139

GERHARD SEEWANN (HG.)

Diversität und Konflikt im 19. und 20. Jahrhundert

IKGS | Verlag Friedrich Pustet

Diversität und Konflikt im 19. und 20. Jahrhundert

Veröffentlichungen des Instituts
für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas
an der Ludwig-Maximilians-Universität München (IKGS)

Band 139

Herausgegeben von
Florian Kührer-Wielach und Konrad Gündisch

GERHARD SEEWANN (HG.)

Diversität und Konflikt im 19. und 20. Jahrhundert

Verlag Friedrich Pustet
Regensburg

Gefördert von Die Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.dnb.de abrufbar.

ISBN 978-3-7917-3035-6
© 2019 by Verlag Friedrich Pustet, Regensburg
Reihen-/Umschlaggestaltung: Martin Veicht, Regensburg
Umschlagmotiv: Diercke Schulatlas für höhere Lehranstalten. Mittel-Ausgabe. Ausgeführt in der Kartographischen Anstalt von George Westermann in Braunschweig. Braunschweig 11914, S. 71: Südosteuropa, Religionen (Georg Eckert Institut – Leibniz-Institut für Internationale Schulbuchforschung. Public Domain)
Satz: Vollnhals Fotosatz, Neustadt a. d. Donau
Druck und Bindung: Friedrich Pustet, Regensburg
Printed in Germany 2019

eISBN 978-3-7917-7223-3 (pdf)

Weitere Publikationen aus unserem Programm
finden Sie auf www.verlag-pustet.de
Kontakt und Bestellungen unter verlag@pustet.de

Inhalt

GERHARD SEEWANN — Einleitung 7

Diversitätsdiskurse

PETER ŠOLTÉS — Der Nationalcharakter in österreichischen und ungarländischen Statistiken 1780–1848. Ethnische Stereotypisierung von Slowaken und Ungarn 13

JÓZSEF LISZKA — „Es war doch einmal eine Zeit…". Betrachtungen über friedliches oder weniger friedliches Zusammenleben der Ungarn, Deutschen und Slowaken. Historisch-ethnologische Beispiele aus dem Gebiet der heutigen Südwestslowakei 37

ENIKŐ DÁCZ — Ethnizitätsdiskurse in drei siebenbürgischen Zeitungen: *Ellenzék*, *Telegraful Român* und *Kronstädter Zeitung* 61

GÜNTER SCHÖDL — Nationale Minderheiten im Banat. Zur Relativität des Nationalen 87

Diversität in Kirche, Bildung und Schule

ZOLTÁN ILYÉS — Das Szekler-Vikariat des griechisch-katholischen Bistums von Hajdúdorog. Zur Geschichte der unierten Kirche in einem dominant ungarischen Raum 111

GUDRUN SCHUSTER — Bildung versus Staatsideologie in Schulen der Siebenbürger Sachsen vor und nach 1945 . . . 125

ÁGNES TÓTH — Die Schulen für die deutsche Nationalität Ungarns in den 1950er-Jahren 151

Politische Konflikte

JUDIT PÁL — Von der ständischen zur politischen Nation. Nationsbildung in Siebenbürgen um 1848 . . . 189

GÁBOR EGRY — Ungarische Nationalitätenpolitik mit mehreren Gesichtern. Magyarisierungsdiskurs und gesellschaftlicher Kontext vor 1918 205

ANDREAS SCHMIDT-SCHWEIZER — Das Verhältnis zwischen der bundesdeutschen „Landsmannschaft der Deutschen aus Ungarn" und dem kommunistischen Ungarn (1951–1989) 225

Identitätskonflikte

FRIEDRICH GOTTAS — „Unser Leib ist in der Zips, unser Herz in Budapest" – Prozesse der Magyarisierung bei den Zipser Deutschen im 19. Jahrhundert, aufgezeigt am Vereinswesen 249

ELENA MANNOVÁ — Das Vereinswesen im Königreich Ungarn 1867–1914. Homogenisierung und Hybridisierung 257

GABÓR EGRY — Eine merkwürdige Minderheit. Die Siebenbürger Rumänen zwischen Altreich und Mitteleuropa 1918–1940 279

Autorenverzeichnis 299

Einleitung

Ausgehend vom Prinzip der Gleichheit und der Gleichberechtigung des Individuums propagiert das aus dem Angelsächsischen stammende Konzept von Diversität die Anerkennung menschlicher Verschiedenheit und Vielfalt, die es zu respektieren und zu schützen gilt; bezogen auf Hautfarbe, Ethnizität, sexuelle Orientierung, sozioökomischen Status, religiösen Glauben, politische Überzeugung etc. Es ist ein Gegenbegriff zur Diskriminierung, der gegen diese gerichtete Maßnahmen argumentativ zu bündeln sucht, auch um eine gezielte Förderung von Minderheiten und gesellschaftlich marginalisierten Gruppen zu ermöglichen. Unterschiede beispielsweise in ethnischer oder kultureller Herkunft werden nicht als Defizit oder Bedrohung, sondern als Bereicherung wahrgenommen, um den Zugang zu Ressourcen oder Gleichheit der Bildungschancen zu gewährleisten. Diese Konzeption und die damit verbundene Förderung von gesellschaftlicher und kultureller Heterogenität steht in scharfem Gegensatz zu den Forderungen nach Homogenität, die zahlreiche Varianten des Nationalismus und anderer, auch religiös begründeter Ideologien aufgrund einer essentialistischen Interpretation von distinktiven Merkmalen durchzusetzen suchen. Das sich daraus ergebende Konfliktpotential steht im Mittelpunkt der hier gesammelten Beiträge.

Bezogen auf die Relation von „dominant groups" zu „non dominant groups", für die das Kategorienschema Mehrheit–Minderheit bei weitem nicht ausreicht, geht es hier nicht nur um eine Vielfalt von Gruppen- und individuellen Merkmalen, sondern auch von Hierarchien in Bereichen wie Sprache, Religion, Werten, sozialer Schichtung und kulturellem Pluralismus. Solche Hierarchisierungen von an sich beliebigen Merkmalen der Diversität finden sich in jeder Gesellschaft, weil diese aufgrund ihrer Wertorientierung die Merkmale sortiert, die Hierarchisierungen begründen und legitimieren. Letztere bestimmen als Ordnungs- bzw. Unterordnungssysteme den sozialen Status einzelner Gruppen; darüber hinaus auch Rangordnung und Image von Konfessionen, Sprachen, kulturell geprägten Verhaltensweisen etc. Hierarchisierungen werden auch von Ideologien und damit verknüpften politischen Konzepten beeinflusst, die mitentscheidend sind, ob Diversität Konflikte auslöst oder auch zur Lösung von Konflikten beitragen kann.

Ein Beispiel für die hier angesprochenen Problemlagen ist die tiefgreifende Zäsur in der Migrationspolitik der europäischen Staaten am Ende des 18. Jahrhunderts. Wurde bis zu diesem Zeitpunkt Migration als etwas sehr Positives

gesehen und Einwanderung mit staatlichen Mitteln oft in erheblichem Ausmaß gefördert, so vollzog sich seit Anfang des 19. Jahrhunderts ein grundlegender Stimmungs- und Verhaltenswandel nicht nur seitens der Regierungen, sondern auch der Gesellschaft. Migration wurde nunmehr negativ bewertet und zwar im engen Zusammenhang mit der Entstehung des Nationalstaates. Der große Staatstheoretiker des 19. Jahrhunderts, Georg Wilhelm Friedrich Hegel, forderte bereits 1802, den Staat als hierarchische Organisation mit einheitlicher Spitze zu konstituieren. Er übertrug ihm auch die Aufgabe, ein Normensystem als substantielle Einheit zu schaffen.[1] Migration wurde schon von Hegel als Faktor der Zerstörung bestehender Einheit oder als Hindernis gesehen, die Einheit des Staatsvolkes zu gewährleisten. Die Staatsgrenzen überschreitenden Migranten wurden deshalb als die Einheit des Volkes störende, politisch unerwünschte Elemente bewertet, im Falle ihrer Ausreise als Bevölkerungsverlust, im Falle ihrer Einreise als Eindringlinge in den einheitlichen, biologisch gedachten Volkskörper. Der Residentialismus, die kontinuierliche Ansässigkeit, wurde zur postulierten Lebensform des Staatsbürgers erhoben und bildete die Grundlage für eine Verwaltungspraxis, deren Ziel es war, Einzelmigranten innerhalb einer Bevölkerung sesshaft zu machen oder zumindest deren Migrationsbewegungen zu kontrollieren. Dies geschah durch Reisepässe, Grenzkontrollen und entsprechende statistische Erhebungen. Migranten teilten das Los ihrer vollständigen oder teilweisen Ausgrenzung aus der Staatsnation jedoch mit all den Gruppen, die wegen ihrer ethnischen, sprachlichen, religiösen oder kulturellen Verschiedenheit nicht als Teil der Nation angesehen wurden und zumeist gleichfalls durch Migration eine neue Heimat gefunden hatten.

Die für lange Zeit bestimmende Nationalstaatsideologie und der mit ihr verbundene Nationalismus machte Diversität zu einer Quelle zahlreicher Konflikte politischer und gesellschaftlicher Natur, die auf Seiten der davon betroffenen, als Nationalitäten oder Minderheiten bezeichneten Gruppen wiederum Identitätskonflikte auslösten. Die in vier Themenblöcke (Diversitätsdiskurse, Diversität in Schule und Kirche, politische Konflikte, Identitätskonflikte) gegliederten Beiträge dieses Bandes vermitteln ein thematisch ausdifferenziertes Bild der damit verbundenen Prozesse und Problemlagen vom Ende des 18. bis zum Anfang des 21. Jahrhunderts.

Die vier Beiträge des ersten Themenblocks sind Diskursen gewidmet, die einen zeitlich weiten Bogen vom 18. bis zum Ende des 20. Jahrhunderts schlagen

1 Georg Wilhelm Friedrich Hegel, Frühe Schriften (Die Verfassung Deutschlands). Frankfurt 1971, S. 461.

und zeigen, wie anfänglich Diversität als Vielfalt wahrgenommen wurde, in der erst allmählich unter Einwirkung der Nationsidee Stereotypenbildung und Hierarchisierungen vorgenommen wurden, die ursprünglich jedoch keineswegs exklusiv ausgerichtet waren (Peter Šoltés), sondern im Alltagsleben zunächst nur als Kategorien für die wechselseitige Wahrnehmung und darauf bezogene Verhaltensformen (József Liszka) dienten. Dass solche Kategorien nicht unbedingt auf Gruppen bezogen sein müssen, dennoch für die Markierung ethnischer Differenz herangezogen werden, das belegt die Darstellung des Ethnizitätsdiskurses dreier siebenbürgischer Zeitungen in den Jahren von 1900 bis 1914 (Enikő Dácz). Am Beispiel regionaler Diversität und ihrer historischen Ausformung im Banat plädiert der letzte Beitrag (Günter Schödl) für eine relativierende Ausformung des Nationalen mit der Zielsetzung einer „transnationalen Europäizität durch Enttraditionalisierung", die nach Meinung des Autors in dieser Region günstige Entwicklungsbedingungen vorfindet.

Die Konfrontation konfessioneller mit ethnischer Vielfalt und die daraus hervorgegangenen Konflikte im ungarischen Nationalstaat der Dualismusperiode werden im fünften Beitrag am Beispiel des Szeklerlandes untersucht (Zoltán Ilyés). Die nächsten zwei Beiträge (Gudrun Schuster und Ágnes Tóth) sind der ethnischen Diversität im Bereich der Schule gewidmet, wobei auffällt, dass auch kommunistische Regime wie in Rumänien und Ungarn nach ethnischer Homogenisierung und Reduktion von Diversität strebten und dadurch zu einem nicht unbeträchtlichen Teil die Programmatik der ihnen vorausgegangenen Nationalstaaten übernahmen.

Im gleichfalls zeitlich weit gespannten Themenblock „Politische Konflikte" wird zunächst die Geschichte der Transformation ständischer zu modernen, politischen Nationen der Ungarn, Siebenbürger Sachsen und Rumänen in der Region Siebenbürgen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhundert dargestellt (Judit Pál). Es folgt eine Skizze der ungarischen, stark von Konflikten geprägten Nationalitätenpolitik in der Dualismusperiode (Gábor Egry), wobei die Politik der Zentralbehörden der der lokalen und regionalen Behörden gegenübergestellt und dadurch markante Unterschiede deutlich gemacht werden. Die politische Rolle der „Landsmannschaft der Deutschen aus Ungarn" in den deutsch-ungarischen Beziehungen von 1951 bis 1990 (Andreas Schmidt-Schweizer) macht klar, dass es in einer Konfliktlage auch moderierende, Konflikte abschwächende Faktoren geben kann.

Der aus der Nationsbildung hervorgegangene Nationalstaat verursachte durch seine Bestrebungen nach Beseitigung nicht nur ethnischer, sondern häufig auch konfessioneller Diversität (Beispiel dafür sind die Auseinandersetzungen der 1990er-Jahre in den Kriegen, die zur Auflösung Jugoslawiens führten) zahlreiche Identitätskonflikte ethnisch definierter Gruppen, die in

diesem letzten Themenblock am Beispiel von drei solcher Minderheiten exemplarisch untersucht werden.

Die Assimilation der Zipser Sachsen begründete eine Doppelidentität, die sich in ihren Vereinen dokumentieren lässt (Friedrich Gottas), während die Analyse der deutschen Vereine im oberungarischen Raum, der heutigen Slowakei (Elena Mannová) zum Ergebnis führt, dass diese sich bis 1914 einerseits um Anpassung an die ungarische Herrschaft bemühten, andererseits vielfach doch ihre Diversitätsmerkmale weiterhin pflegen und bewahren konnten, so dass sich in ihnen und durch sie „hybride Kulturen" herausbildeten. Der nachfolgende Beitrag (Gábor Egry) zeigt anhand des Kategorienschemas der in- und outgroup, in welchem Ausmaß die Siebenbürger Rumänen sich nach 1918 von den Rumänen aus dem Altreich distanzierten und um eigene Gruppenbildung bemüht waren, auch wenn ihr föderalistisch akzentuierter Eigensinn die zentralistische Herrschaft der „Regat-Rumänen" langfristig nicht in Frage stellen, lokal oder regional aber doch modifizieren konnte.

Die in diesem Band vereinigten Beiträge sind zum größeren Teil auf Vorträge mehrerer Tagungen zurückzuführen. Die Beiträge von Enikő Dácz, Gábor Egry (Nationalitätenpolitik), Friedrich Gottas, Elena Mannová und Judit Pál wurden auf der Internationalen Tagung der Andrássy-Universität in Budapest am 18.–20. September 2014 im Rahmen der Jahreskonferenz der Kommission für Geschichte und Kultur der Deutschen in Südosteuropa unter der Thematik „Nationalstaat und ethnische Homogenisierung. Ungarn und Rumänien im Vergleich (1867–1914)" vorgetragen. Im Zeitraum von 2010 bis 2014 fanden unter dem Titel „Forum Hungaricum" fünf Tagungen der Deutsch-Ungarischen Gesellschaft (Berlin) in Berlin (2), Budapest, Komorn und Ilók unter der Leitung von Dr. Meinolf Arens und Klaus Rettel statt, die von mehreren Institutionen gefördert wurden: Deutsch-Ungarische Gesellschaft e. V. Berlin, Haus des deutschen Ostens München, Internationales Institut für Nationalitätenrecht und Regionalismus ‚INTEREG' e. V. München, die János-Selye-Universität in Komárno/Komárom, die Botschaft von Ungarn in der Bundesrepublik Deutschland und im Besonderen das Bayrische Staatsministerium für Arbeit, Soziales, Familie und Integration in München (StMAS).

Meinolf Arens (München, Geseke), Juliane Brandt (München), Stéphanie Danneberg (München), Klaus Rettel (Berlin), Lisa Tewes (München), Andreas Toscano del Banner (München), Tobias Weger (München) und Teodora Živković (Zagreb) sei für ihre organisatorische und redaktionelle Vor- und Mitarbeit gedankt.

München, im März 2019 Gerhard Seewann

Diversitätsdiskurse

Der Nationalcharakter in österreichischen und ungarländischen Statistiken 1780–1848

Ethnische Stereotypisierung von Slowaken und Ungarn[1]

PETER ŠOLTÉS

> Einen offenen, geraden und feurigen Charakter zeigt der Magyare durch Wort und That. […] Noch heut zu Tage ist er voll Kraft und Selbstschätzung, rasch und feurig, allem Zwange feind, und mehr dem ländlichen als städtischen Leben zugethan, […]. Dabei ist er gefällig, grossmüthig, gastfrei und ein ausgezeichneter Soldat, aber auch aufbrausend, jähzornig, und stolz auf seinen Stamm.
>
> Der Slowake ist im Allgemeinen von aufgeregtem Geiste und tiefem Gemüthe, dabei witzig, beredsam und mit vielen Anlagen zu Künsten, Gewerben und Wissenschaften. In den nördlichen Comitaten Ungarns lebt er in großer Dürftigkeit, und ist zu seinem Verderben, so wie der Pole, dem Branntweintrunke ergeben.[2]

Die zitierte Sammlung von Stereotypen stammt weder aus einem Reisebericht noch aus einem Text des romantischen Nationaldiskurses, sie wurde von einem Professor der Wiener Universität, Johann Springer (1789–1869), in seiner *Statistik des österreichischen Kaiserstaates* im Jahre 1840 veröffentlicht und ist in der Franc Beck's Universitäts Buchhandlung gedruckt worden. Als Springer im Kapitel *Geistige Eigenschaften der Bewohner*, *Nationalcharakter* diese Charakteristik publizierte, knüpfte er an die mehr als 50-jährige Tradition der wissenschaftlichen Untersuchung und Beschreibung des Nationalcharakters in der Habsburger Monarchie an. Sie wurde in erster Linie im Rahmen einer eigenständigen wissenschaftlichen Disziplin, der Statistik

1 Diese Studie entstand im Rahmen des Grant-Projekts APVV-14-0644 Kontinuity a diskontinuity politických a spoločenských elít na Slovensku v 19. a 20. storočí.

2 Johann Springer: Statistik des österreichischen Kaiserstaates. Bd. 1. Wien 1840, S. 190.

(Staatskunde, Staatswissenschaft), gepflegt. Auch die Ergebnisse ihrer Forschung nannte man Statistiken, in denen nach einem festgelegten Schema der Staat, seine Grundmacht (Grundlagen seiner Macht), also das Land und das Volk, die politische Verfassung, Standesverhältnisse, die Staatsverwaltung, Industrie und Wirtschaft beschrieben wurden.[3]

Nach der theoretischen Konzeption der Statistik, welche die zweite Generation der so genannten Göttinger Schule (Gottfried Achenwall, 1719–1772, August Ludwig (von) Schlözer, 1735–1809, Johann Christoph Gatterer, 1727–1799) ausgearbeitet hatte,[4] konzentrierte sich das Interesse auf vier Hauptgebiete: Grundmacht, Staatsrecht, Staatsverfassung und Staatsverwaltung. Unter der Grundmacht verstanden die Statistiker das Staatsgebiet, also die Lage, Größe und Qualität des Landes, die wirtschaftliche Produktion und die Population.[5] Bei der Beschreibung der Bevölkerung stand an erster Stelle die möglichst genaue Bestimmung der Anzahl der einzelnen Alters-, Standes-, Berufs- und Konfessionsgruppen, die Betrachtung der demographischen Entwicklung, des Gesundheitszustandes, der Kriminalität etc., aber auch der physischen, moralischen und intellektuellen Eigenschaften. Im Falle ethnisch heterogener Staaten wurde seit den 1820er-Jahren die Forderung nach detaillierter Bestimmung aller „Farben zu dem statistischen Bilde des Volkes" laut, unter welchen „die Nationalverschiedenheiten nach Abstammung und Sprache, der Nationalcharakter und die körperlichen Anlagen" zunehmend Priorität erhielten.[6]

Die Statistik war Produkt der aufgeklärten Bestrebungen um Verbesserung der Verwaltung des Staates und optimale Ausnutzung seiner Ressourcen. Die Blütezeit der österreichischen und ungarländischen Statistik und gleichzeitig Periode der intensivsten Untersuchung des Nationalcharakters begann in der josephinischen Reformdekade und endete in den 50er-Jahren des 19. Jahrhun-

3 Johan van der Zande: Statistik and History in the German Enlightenment. In: *Journal of the History of Ideas* 71 (2010) H. 3, S. 411–432; Mohammed Rassen, Justin Stagl (Hgg.): Statistik und Staatsbeschreibung in der Neuzeit, vornehmlich im 16.–18. Jahrhundert. Bericht über ein interdisziplinäres Symposion in Wolfenbüttel, 25.–27. September 1978. Paderborn u. a. 1980 (Quellen und Abhandlungen zur Geschichte der Staatsbeschreibungen und Statistik, 1).

4 So zum Beispiel August Ludwig Schlözer: Theorie der Statistik. Nebst Ideen über das Studium der Politik überhaupt. Göttingen 1804; siehe hierzu auch Arno Seifert: Staatenkunde. Eine neue Disziplin und ihr wissenschaftstheoretischer Ort. In: Rassen, Stagl (Hgg.): Statistik und Staatsbeschreibung, S. 217–244.

5 Johann Georg Meusel: Lehrbuch der Statistik. Leipzig 1792, S. 2; Constantin Bisinger: General-Statistik des österreichischen Kaiserthums. Ein Versuch. Theil 1. Wien, Triest 1807, Vorrede, S. III–X, hier: S. V.

6 Springer: Statistik des österreichischen Kaiserstaats, S. 82. Denn – so Springer weiter – „alle Maßregeln, welche die Erhaltung oder Wohlfahrt der Staatsangehörigen beabsichtigen, setzen, wenn sie ihren Zweck nicht verfehlen wollen, die Kenntniß dieser Verhältnisse voraus."

derts. Nach dem Vorbild der deutschen Universitäten wurde in den 1780er-Jahren auch an höheren Bildungsanstalten der Österreichischen Monarchie das Studium der Statistik eingeführt. Nach kurzer Zeit gab es hier mehr Lehrstühle der Statistik als in jedem anderen Land Europas. Diese besondere Aufmerksamkeit von Seiten des Staates wurde von der Überzeugung motiviert, dass ein gründlicher Unterricht der Jugend über die Verhältnisse im Staat „eine feste Grundlage der Anhänglichkeit und Liebe zu ihrem Vaterland" sichern könne.[7] Statistik diente somit als Instrument zur Stärkung der Loyalität der Bürger gegenüber dem Staat. Im bürokratischen Apparat sollte die genauere Kenntnis der Heimat zur Festigung des „edlen Patriotismus" und nicht zuletzt auch zur Verbesserung der Dienstleistung beitragen.

Die Kategorie des Nationalcharakters setzte sich seit dem letzten Drittel des 18. Jahrhunderts als allgemein akzeptierter Gegenstand der wissenschaftlichen und Bestandteil der statistischen Forschung über die Staatsbewohner durch. Lange Zeit standen Untersuchung und Beschreibung des Nationalcharakters unter dem Einfluss der Autorität von Charles (Louis de Secondat, baron de La Brède et de) Montesquieu. Sein Buch *De l'esprit des lois* (Genf 1748) *(Vom Geist der Gesetze)* trug wesentlich dazu bei, den „esprit général" aus den Salons der Intellektuellen zu holen und zu einem für die Politik und deren praktische Umsetzung relevanten Problem zu machen.

Nationalcharaktere entwickelten sich aus Sicht der französischen Aufklärung als das Resultat einer einzigartigen Kombination von Klima, Religion, Gesetzgebung, Regierungsform, Geschichte und Traditionen. Was eine Nation von der anderen unterschied, war die einmalige Kombination dieser Faktoren, ihrer gegenseitigen Interaktion und Abhängigkeit. Der „moralische" oder „sittliche Charakter" der Nationen und Völker galt als ein Teil ihres Nationalcharakters. Ein Gemenge von Tugenden und Lastern darstellend, hing seine Qualität von der Art und Weise ab, wie sich die einzelnen Züge ausglichen bzw. kombiniert waren.

Die Kernfrage lautete nicht, ob eine Nation einen spezifischen Nationalcharakter habe oder nicht, sondern welche Umstände und Faktoren seine Formgebung und sein Fortbestehen beeinflussten.[8] Neben der alttestamentarischen Vorstellung vom Nationalcharakter als „Erbe des Blutes" und dem geographischen Determinismus wurde seit Montesquieu der Rolle des Staates, der Regierungsform und des politischen Regimes mehr und mehr Bedeutung

7 Ebenda, S. III.

8 Pauline Kra: The Concept of National Character in 18th Century France. In: *Cromohs – Cyber Review of Modern Historiography* 7 (2002), S. 1–6, <http://www.fupress.net/index.php/cromohs/article/view/15716/14605>, 10.05.2017.

für die Ausprägung des Nationalcharakters zugesprochen. Den determinierenden Einfluss der klimatischen und geographischen Bedingungen auf den Nationalcharakter relativierte nunmehr bis zu einem gewissen Grad der Entwicklungsstand der Zivilisation. Diese Meinung war in den nächsten zwei Generationen der französischen Aufklärer wie Denis Diderot (1713–1784), Jean-Jacques Rousseau (1712–1778) oder François Voltaire (1694–1778), aber auch im deutschsprachigen Diskurs tonangebend. Der Erforschung von Nationalcharakteren widmeten sich seit den 1770er-Jahren eigene Verlagsprojekte. In London erschien die *Review of the Characters and Manners of the English, French, Italians, Spaniards, Germans and Dutch*,[9] in Leipzig, dem Zentrum der deutschsprachigen Buchkultur, wurde 1791 ein vierbändiges Werk mit dem Titel *Karakter, Sitten und Religion aller bekannten Völker unseres Erdbodens* veröffentlicht. Der vierte Band behandelte die Europäer.[10]

Parallel zur Steigerung des wissenschaftlichen Prestiges der Kategorie „Nationalcharakter" wuchs deren Bedeutung für den politischen Diskurs. Zunehmende Relevanz gewann der „Nationalcharakter" dadurch, dass er – vor allem dank der Schriften Rousseaus – nicht mehr als eine statische, unabänderliche, sondern als flexible und anpassungsfähige Gegebenheit wahrgenommen wurde; und zwar in solchem Maße, dass es möglich schien, nicht nur die Regierungsform den Bedingungen der einzelnen Gesellschaften anzupassen, sondern auch den Nationalcharakter den Bedürfnissen der jeweiligen Regierungsform. Wie die Unterschiede zwischen den Staaten eine Tendenz zur Nivellierung aufwiesen, so sollten auch die Nationalcharaktere mit der Zeit viel von ihrer Eigentümlichkeit verlieren. Ab den 1830er-Jahren wurde auch im ungarländischen Diskurs über den Nationalcharakter der geographische und genetische Determinismus von einer stärkeren Beachtung zivilisatorischer und kultureller Aspekte abgelöst. Pál Magda (1770–1841), Elek Fényes (1807–1876) und andere Statistiker der 1830er- und 1840er-Jahre verstanden unter Nationalcharakter vor allem Sitten und Gewohnheiten, Denk[ungs]- und Gesinnungsart.[11]

9 Review of the Characters and Manners of the English, French, Italians, Spaniards, Germans and Dutch. London 1770.

10 Christian Traugott Kosche, Friedrich Gottlob Leonhardi: Karakter, Sitten und Religion aller bekannter Völker unsers Erdbodens[,] ein Handbuch für die Jugend und ihre Erzieher. Vierter und letzter Band, Die Europäer. Leipzig 1791.

11 Magda Pál: Neueste statistisch-geographische Beschreibung des Königreichs Ungarn, Croatien, Slavonien und der ungarischen Militärgrenze. Leipzig 1832, S. 46; Alexius von Fényes [Elek Fényes]: Statistik des Königreichs Ungarn. Theil I. Pesth 1843, S. 73.

Solide Kenntnisse über den Nationalcharakter waren für die aufgeklärten Statistiker des ausgehenden 18. Jahrhunderts Grundlage für eine gute Politik und conditio sine qua non für die Verwirklichung der notwendigen Schritte zu Innovation und Reformen. Unter dem Einfluss des zeitgenössischen Diskurses ließ Kaiser Joseph II. im Jahre 1785 eine Beschreibung der Völker seines Staates ausarbeiten und beteiligte sich selbst an der Zusammenstellung des Fragebogens. Die kaiserlichen Instruktionen für die Kommissare der zehn Distrikte Ungarns umfassten 188 Punkte, „über welche von den Kreis-Commissären bey der Bereisung ihrer Bezirke Beobachtungen anzustellen sind". Neben Verwaltungsfragen über Führung der Kirchenbücher, Verlauf der Volkszählung und Hausnummerierung etc. und anderen Themen beinhalteten sie auch folgenden Fragenkomplex:

> Zeigt das äußerliche Ansehen des Volkes Gesundheit, Leibesstärke, Zufriedenheit? Ist das Volk arbeitsam oder träge? wohlhabend oder arm? warum? zu welchen Beschäftigungen zeiget es mehr Anlage, Fähigkeit, Hang?
> Hat das Volk eine gesunde, vernünftige Denkart, oder ist es von schädlichen Vorurtheilen eingenommen? welches sind diese Vorurtheile, welches ihre Quelle?
> Welche Leidenschaften, Tugenden, Laster herrschen vorzüglich?[12]

Die größten Autoritäten der Statistik dieser Zeit wie Martin Schwartner (1759–1823), Johann Andreas Demian (1770–1845), Joseph Max Liechtenstern (1765–1828) und Joseph Constantin Bisinger (1771–1825) schätzten die josephinischen *Verbesserungsanstalten für das Königreich Hungarn* und verwendeten in den eigenen Texten vielfach deren Darstellung der verschiedenen Nationalcharaktere der multiethnischen Bevölkerung des Königreichs.

Für die weitere Entwicklung des Konzepts des National- bzw. Volkscharakters spielten die Pioniere der ethnographischen Forschung in der Donaumonarchie eine wichtige Rolle. An erster Stelle ist hier Joseph Rohrer (1769–1828) zu nennen. Er verfasste vor seiner *Statistik des österreichischen Kaiserthums* (1827), in der er die Grundlinien der statistischen Bevölkerungskunde darstellte, Ethnographien einzelner Völker des Kaiserstaats. Seine volkskundlichen Schilderungen der deutschen, slawischen und jüdischen Bewohner sowie der Tiroler standen am Anfang der Ausgliederung der Ethnographie als

12 Zitiert nach Joseph Rohrer: Versuch über die slawischen Bewohner der österreichischen Monarchie. Erster Theil. Wien 1804, S. VI; Verbesserungsanstalten für das Königreich Hungarn, welche S. Kais. Königl. Majestät in einem an die X. Königl. Hungarische Kommissäre eigenhändig erlassenen Befehlschreiben den 30. März 1785. ertheilet hat. In Deutschland 1785.

eigenständige Fachdisziplin aus der Statistik. In der Einleitung zum *Versuch über die deutschen Bewohner der österreichischen Monarchie* charakterisiert Rohrer seine Forschungsmethode wie folgt: „An jedem Volke betrachte ich […] dessen körperliche Beschaffenheit, Nahrungs-, Kleidungs- und Beschäftigungsart, desselben Kunstsinn, Denkart, Religion und moralischen Charakter."[13]

Die Erforschung des Nationalcharakters stimulierte die aufgeklärten Bemühungen um die Verbesserung der Staatsverwaltung, insbesondere der Staatsbürokratie. Die wachsende Armee der Beamten sollte ein realistisches und differenziertes Bild von der Verschiedenheit der Bevölkerung erhalten. In den Worten Joseph Rohrers:

> Der Völkerkenner ist […] ein guter Staatsbürger, ein guter Staatsbeamter. Er baut sich keine Schiffe nach gleichem Modelle in der Luft, sondern hält sich so viel möglich nahe an die Erde; […] er gibt den Gedanken auf, Völker über einen Leisten zu schlagen, und hält sich an die wirkliche Welt, wo die Menschen nach Verschiedenheit der Clima und ihrer natürlichen Temperamente verschieden waren, und noch sind.[14]

Die Verschiedenheit der Sprachen in Ungarn bzw. der Gesamtmonarchie war für Rohrer kein grundsätzliches Problem, wohl aber

> das Vorurtheil, daß Menschen, welche nicht unsere Geburtssprache reden, auch nicht gleich guter Art, gleich edler Abstammung und und gleich hoher Bestimmung seyn können. Lasset es uns ablegen! Es erniedrigt die menschliche Natur und zerstört die Bande der bürgerlichen Eintracht, welche wir zu knüpfen verpflichtet sind.[15]

Die große Verschiedenheit der Bevölkerung erschwerte allerdings die Beschreibung eines gemeinsamen Nationalcharakters für alle Österreicher und Ungarn. Die Statistiken projektierten bzw. konstruierten außer dem Idealbild eines Österreichers, auch das eines Ungarn. Weit mehr Raum wurde der Erforschung des Charakters einzelner Teilvölker des Reiches und ihrer „Stämme" oder „Äste" gewidmet.

Die ganze zeitgenössische Generation der Statistiker und Gebildeten, die ihr Universitätsstudium oft in Göttingen absolviert hatten, wie zum Beispiel Gregor Berzeviczy (1763–1822), Karl Georg Rumy (1780–1847), Christian Genersich (1759–1825), Martin Schwartner, der Autor der ersten Statistik des

13 Ders.: Versuch über die deutschen Bewohner der österreichischen Monarchie. Erster Theil. Wien 1804, S. 10.
14 Ebenda, S. 5.
15 Rohrer: Versuch über die slawischen Bewohner, S. VII.

Königreichs Ungarn, und gerade auch Rohrer ordneten ihre wissenschaftliche Tätigkeit dem aufgeklärten Ideal der Verbreitung von Erkenntnissen und der Einhaltung von strengen ethischen und moralischen Axiomen unter. Inspiriert von den Ideen August Schlözers betrachteten sie ihre Forschungsergebnisse auch als Beitrag zur „Veredelung" der guten Beziehungen zwischen den Nationen und Staaten und zur Entkräftung des staatlichen bzw. nationalen Egoismus (Nationalismus). Seine Studenten forderte Schlözer zur unbefangenen Beschreibung und Bewertung der untersuchten Sachlagen auf und zur Vermeidung von tendenziösen und beleidigenden Behauptungen. Diese Grundprinzipien der intellektuellen Arbeit gaben die ungarländischen Göttinger Studenten auch in ihrer Heimat in der Lehre und in Veröffentlichungen weiter.

Erst in den 1820er-Jahren geriet der Nationalcharakter in den Fokus der Vorkämpfer der Nationalbewegungen in der Vielvölkermonarchie. Besser gesagt, hatte die strenge Zensur, die erst nach dem Wiener Kongress gemildert wurde, den nationalen Diskurs bis dahin unterbunden. Die napoleonischen Kriege wirkten auf die Modernisierungsprozesse in der Habsburger Monarchie gleichsam als Katalysator. Ähnlich wie in anderen europäischen Ländern reagierte der Staat auf die Bedrohung seiner Existenz und den Verlust der Loyalität seiner Bürger mit einem vom Staat geforderten staatlich orientierten Landespatriotismus. Die ständische Exklusivität, die für die ältere Form des Landespatriotismus typisch war, wurde von der breiten Schicht der Nicht-Adligen abgeschwächt und relativiert. Deren Verständnis der Heimat (*patria*) und der Nation (*natio*) war weder ständisch noch sprachlich-ethnisch exklusiv. Ziel ihrer wissenschaftlichen und implizit auch politischen Aktivitäten war die Modernisierung und der Umbau des Landes (Staates), ihre hauptsächliche Forderung die Durchsetzung der Bürgerrechte und die politische und soziale Emanzipation der ganzen Staatsnation.[16] In diesen politischen und ideologischen Grundlagen fand die nationale Bewegung der so genannten kleinen, nicht dominierenden ethnischen Gruppen ihre Inspiration.[17] Sie nutzten die Kategorie des Nationalcharakters als wirksames Instrument für die Stärkung der Selbstidentifikation und Projektion eines idealtypischen Mitglieds des nationalen Kollektivs.

Nach der Milderung der Zensur und der Stabilisierung der politischen Verhältnisse bestimmte eine neue, romantische Generation der Intelligenz den nationalen Diskurs in Ungarn wie im ganzen Reich; hervorzuheben sind hier Mihály Vörösmárty (1800–1855), Vuk Karadžić (1778–1864), Ján Kollár

16 Otto Dann, Miroslav Hroch: Einleitung. In: Otto Dann, Miroslav Hroch, Johannes Koll (Hgg.): Patriotismus und Nationsbildung am Ende des Heiligen Römischen Reiches. Köln 2003, S. 9–17, hier: S. 12 (Kölner Beiträge zur Nationsforschung, 9).

(1793–1852), František Palacký (1798–1876) und Pavol Jozef Šafárik (1795–1861). Die Forderung nach Mobilisierung einer möglichst großen Masse des Volkes aus allen sozialen Schichten führte zur Verschärfung der Konflikte und zur Instrumentalisierung des Nationalcharakters für die nationalen Ziele.[18]

Zu dieser Zeit war der Katalog der charakteristischen Merkmale und Eigenschaften bereits standardisiert und unterlag der Stereotypisierung. Stereotype, die apriorisch in jedem Versuch der Beschreibung des Nationalcharakters enthalten waren, wurden nach ihrer Selektion und falls nötig auch Reinterpretation ein wichtiges Instrument der nationalen Mobilisierung. Gleichzeitig waren sie auch ein Mittel der Kritik an den politischen Verhältnissen, der nationalen Diskriminierung und der Homogenisierungspolitik in Ungarn. Die Tendenzen zur Vereinheitlichung der Kategorien Heimat, Volk und Nation riefen Reaktionen in den gebildeten Kreisen der nicht dominanten ethnischen Gruppen hervor. Bei ihnen hatte sich das Konzept von Heimat und Vaterland (*patria*) unter den Bedingungen der Konkurrenz zu mehreren Vaterländern, Nationen oder Völkern entwickelt und ausgeformt.

Selbstdarstellung und Selbstinterpretation kristallisierten sich meistens in der Gegenüberstellung mit einem benachbarten, gleichrangigen Volk heraus. Erst mit zunehmender Nationalisierung des öffentlichen Lebens modifizierte sich der Zweck dieses Vergleichs, er diente der Stärkung des Wir-Bewusstseins und beinhaltete oftmals die abwertende Darstellung des anderen Volkes. Die gemeinsamen Leistungen wurden immer seltener erwähnt und nur von einer schwindenden Minderheit propagiert. Nationale Exklusivität dominierte in fast allen Bereichen der Wissenschaft und der Künste. In Abhängigkeit von den konkreten Bedingungen, unter denen sich die einzelnen nationalen Gesellschaften ausgeformt hatten, konnte das Konstrukt „Nationalcharakter" auch eine integrative, didaktische und kompensierende Rolle übernehmen und zur Überwindung von bestehenden sozialen, politischen und mentalen Barrieren zwischen den Mitgliedern einer sich konstituierenden Nation beitragen.[19]

---

17 Miroslav Hroch: Die tschechische nationale Mobilisierung als Antwort auf die Identitätskrise um 1800. In: ebenda, S. 191–205.

18 Peter Šoltés: Stereotypy o uhorských Slovanoch v uhorských a nemeckých cestopisoch a tzv. štatistikách na konci 18. a v prvej polovici 19. storočia [Stereotype über die ungarländischen Slawen in ungarländischen und deutschen Reiseberichten und Statistiken am Ende des 18. und in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts]. In: Dominik Hrodek (Hg.): Slovanství ve středoevropském prostoru. Iluze, deziluze a realita [Das Slawentum im mitteleuropäischen Raum. Illusion, Desillusion, Realität]. Praha 2004, S. 73–92, hier: S. 73f.

19 Andrzej Wierzbicki: Spory o polską duszę. Z zagadnień charakterologii narodowej w historiografii polskiej XIX i XX wieku [Kontroversen über die polnische Seele. Zum Problem der nationalen Charakterologie in der polnischen Historiographie des 19. und 20. Jahrhunderts]. Warszawa 1993, S. 11.

Die Wiener Zentralregierung förderte in Reaktion auf die Nationalisierung der Gesellschaften in den einzelnen Reichsteilen die konkurrierenden übernationalen Konzepte. Hier spielte das Hungarus-Konzept und das Konzept eines österreichischen Volkes eine Rolle. Im Jahr 1832 publizierte der konservative Schriftsteller und Publizist Mathias Koch (1798–1877) seinen Artikel *Der Charakter der Oesterreicher*[20], einen Versuch, die Vorstellung über ein solch ideales Volk zu propagieren.

> Wenn von dem Charakter eines Volkes die Rede ist, der es durch bestimmte Merkmale in seiner Denk- und Handlungsweise auszeichnet, so ist es unerläßlich, alle Grundzüge und Eigenthümlichkeiten desselben […] zu erkennen. Die wahre Kenntniß, die ein Volk von sich selbst hat, bestimmt die Stufe des Werthes, den es über sich ausspricht, und wird, indem er die Nationalwürde weckt, ein geistiges Bollwerk, nicht bloß gegen feindselige Verkleinerung, gegen schlauen Trug, gegen Schmälerung der Nationalehre, sondern auch gegen jene Gefährdung, die aus den Umtrieben der Feinde des Vaterlandes entstehet.[21]

Ein gut gearteter Charakter, gepaart mit schlichtem Hausverstand, sollten die Hauptgründe für Treue und Loyalität des Österreichers gegenüber dem Staat und der Dynastie sein. Ein Österreicher tauscht seine Heimat „mit keinem modernen Flitterstaat, wie glänzend er auch schimmern und locken mag".[22]

Parallel zu den politisch und ideologisch instrumentalisierten Versuchen der Konstruktion eines übernationalen Nationalcharakters, die mangels breiterer Rezeption scheiterten, wurde die Tradition der Untersuchung und Bestimmung des Charakters der Ungarn, der Slawen sowie ihrer Stämme der Serben, Slowaken, Kroaten und anderer weiterhin gepflegt. Die Statistiker gingen aber bei der Bestimmung des Nationalcharakters vorsichtiger zu Werke als die ältere Generation. Als dominierende Faktoren galten ihnen außer Klima und Territorium die Jurisdiktion, Lebensart, Religion, „besonders aber die „geistige Cultur". Veränderungen dieser Einflüsse modifizierten „von Zeit zu Zeit de[n] Nationalcharakter in einzelnen Punkten". Einige seiner „Hauptzüge, die tief in der Natur und Abkunft des Volkes wurzeln", könnten aber als feststehend betrachtet werden.[23]

---

20 Mathias Koch: Der Charakter der Oesterreicher. In: Oesterreichisches Archiv für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur, Nr. 139–141, 20., 22., 24. November 1832, S. 553–555, 557–558, 562–564.
21 Ebenda, Nr. 139, 20. November 1832, S. 553.
22 Ebenda, S. 554.
23 Fényes: Statistik des Königreichs Ungarn, S. 73.

Das Hungarus-Konzept und die Theorie der vier Hauptnationen in Ungarn

Die deutsche statistische Schule teilte die Bevölkerung ethnisch gemischter Staaten in Hauptnationen/Hauptvölker und Nebenvölker. Außer dieser primären Gliederung in Völkerklassen bestanden auch andere Kategorisierungen auf der Grundlage von numerischer Proportion, Stand, Sitten, Moral usw. Nach einem der meist verbreiteten Lehrbücher, der Statistik von Johann Georg Meusel (1743–1820) bildeten fünf Hauptvölker und „viele andere Völkerschaften" die Population Europas: Bei ihrer Kategorisierung berücksichtigte Meusel historische, sprachliche und politische Kriterien.[24] Die Bewohner „Österreichs", d. h. aller habsburgischen Territorien, teilte Meusel nach Völkerklassen auf:

> 1. Teutsche 2. Wenden oder Slaven, die sich in mehrere Stämme gliedern, 3. Madscharen oder Ungern, 4. Wlachen/Wallachen, 5. Illyrier, 6. Zigeuner, 7. Wallonen, 8. Italiener, 9. Juden, 10. Klementiner oder Arnauten und 11. Türken.[25]

An der Wende des 18. zum 19. Jahrhundert war allerdings im österreichischen Diskurs die Einteilung in drei Nationen (Deutsche, Slawen und Ungarn) nach ihrem zahlenmäßigen Anteil als Hauptkriterium wesentlich stärker verbreitet. Nach Einverleibung der norditalienischen Provinzen wurde diese Liste ergänzt: Neu hinzu kamen als vierte Nation die Romanen (Westromanen und Ostromanen oder Walachen).

Die Gliederung in Hauptnationen und Nebenvölker fand etwa zur gleichen Zeit auch in den ungarländischen Diskurs Eingang. An dessen Anfang stand die *Statistik des Königreichs Ungarn* von Martin Schwartner aus dem Jahre 1798. Die nächsten zwei Generationen der ungarländischen Statistiker gliederten die Bevölkerung des ungarischen Königreichs in vier Hauptnationen (Deutsche, Slawen, Ungarn, Walachen) und eine unterschiedliche Zahl von Nebenvölkern.

Mit dieser Verteilung korrelierte die auf vier Hauptsprachen. Jede dieser Hauptsprachen war in der Kommunikation in bestimmten Situationen und sozialen Kontexten dominant.

> So wie die Einwohner in Ungern von verschiedenen Nationen sind, so gibt es auch verschiedene Sprachen. Gewöhnlich zählet man in Ungern vier Hauptsprachen. Es sind diese; 1.) Die ungerische Sprache, sie ist eigentlich die

24 Meusel: Lehrbuch der Statistik, S. 9f.
25 Ebenda, S. 92.

> Landessprache, 2.) Die teutsche Sprache, sie hat nach Verschiedenheut [sic!] der teutschen Nation verschiedene Mundarten. 3.) Die slavische Sprache; Man theilet sie nach den Nationen in die böheimische [sic!], kroatische wendische, illyrische und rußische Mundart. 4.) Die wallachische Sprache. Die lateinische Sprache kann man mit allem Rechte als die 5te herrschende Sprache in Ungern annemmen [sic!], da solche selbst von dem Gemeinen, jedoch mehr als schlecht gesprochen wird.[26]

Eine ähnliche Einteilung in Hauptnationen bzw. Hauptstämme wurde auch bei der statistischen Beschreibung der anderen Provinzen des Österreichischen Staates, wie Galizien, Siebenbürgen oder Mähren und Böhmen üblich.[27]

Die Gliederung der Bevölkerung Ungarns in vier Hauptnationen war Bestandteil eines anderen zeitgenössischen Schemas, des Hungarus-Konzepts. Im Unterschied zu dem der Natio Hungarica war dieses Konzept nicht ständisch oder sprachlich-ethnisch exklusiv, sondern schloss die nichtadelige und nichtmagyarische Bevölkerung mit ein. Bei einem Teil des oberungarischen Kleinadels wurde es in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts als eine Alternative zum untergehenden Konzept der ständischen Natio Hungarica wahrgenommen.[28]

Die Statistiker waren wichtige und einflussreiche Multiplikatoren dieser Ideen. M. Schwartner, A. Demian, P. Magda, aber auch E. Fényes hoben in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts hervor, dass weder aus Sicht der rechtlichen Stellung, noch bezüglich des kulturellen Niveaus eine der Nationen die anderen wesentlich übertreffe. Diese Gleichwertigkeit und Gleichberechtigung äußerte sich auch im sprachlichen Bereich, denn keine von den Landessprachen erlangte die Position der „herrschenden" Sprache.[29] Die Autoren unter-

---

26 Ignaz De Luca: Geographisches Handbuch von dem österreichischen Staate. Band 4 enthaltend Ungern, Illyrien und Siebenbürgen. Wien 1791, S. 203. Dreißig Jahre später schrieb der Wiener liberale Journalist Anton Johann Gross-Hoffinger ähnlich über die Sprachsituation: „Die ungarische und slavische Sprache ist die des Volkes, die teutsche die Sprache der Gebildeten, die lateinische, – ich kann mich nicht sehr irren, wenn ich sie als Sprache der Edelleute bezeichne." Siehe Hans Normann [= Anton Johann Gross-Hofinger]: Ungarn, das Reich, Land und Volk wie es ist. Bd. 1. Leipzig 1833, S. 82.

27 Wenzel Carl Wolfgang Blumenbach: Neu[e]stes Gemälde der Oesterreichischen Monarchie. Band 4. Wien ²1837, S. 13f.

28 Moritz Csáky: Die Hungarus-Konzeption. Eine ‚realpolitische' Variante zur magyarischen Nationalstaatsidee. In: Anna M. Drabek, Richard G. Plaschka, Adam Wandruszka (Hgg.): Ungarn und Österreich unter Maria Theresia und Joseph II. Neue Aspekte im Verhältnis der beiden Länder. Wien 1982, S. 223–237 (Veröffentlichungen der Kommission für Geschichte Österreichs, 11).

29 Blumenbach: Neu[e]stes Gemälde, S. 187, S. 444f.; Martin Schwartner: Statistik des Königreichs Ungern. Ein Versuch, Zweite, vermehrte und verbesserte Ausgabe. Ofen 1809, S. 119.

schieden auch sehr konsequent die ethnische und etatistische Bedeutung des Begriffs Ungarn. Hierzu verwendeten sie die Ethnonyme „Magyaren", „wahre Ungarn", „eigentliche Ungarn" im Gegensatz zum Terminus „Ungarn", der für alle Bewohner bzw. Bürger des ungarischen Königreichs stand und diese repräsentieren sollte.

Zur Verteidigung der Konzeption eines multiethnischen und multilingualen Königreichs Ungarn („Europa im Kleinen") beriefen sie sich auf die Autorität des Staatsgründers, des Heiligen Stephan. In den Belehrungen an seinen Sohn Emerich sprach er einen Grundsatz aus, der im ungarischen Diskurs zum allgemein verbreiteten Axiom wurde: „[…] unius linguae uniusque moris regnum imbecile et fragile est."[30]

Komplementarität der Nationalcharaktere der Ungarn und Slowaken

Zwischen dem Nationalcharakter der Ungarn und der Slowaken bestand ein deutlicher qualitativer Unterschied. Während die Ungarn, die „wahren Ungarn" oder „Magyaren" als eine selbstständige Nation dargestellt waren, wurden die Slowaken als eine Untergruppe – Volksstamm, Stamm, Ast – der Slawen oder der slawischen Nation präsentiert. Aus diesem Grund zeichneten sich die Slowaken durch einige „gesamtslawische" Charakterzüge sowie – für ihren Stamm spezifische – körperliche und geistige Merkmale aus.

Die Slawen wurden von der ersten Generation der Statistiker als ein „Slawen-Stamm" mit vielen Ästen klassifiziert. Die Autorität des Werks von Martin Schwartner aus dem Jahr 1798, der ersten Statistik Ungarns spielte hier eine führende Rolle, denn er kodifizierte im intellektuellen Diskurs die These von der zahlenmäßigen Übermacht der slawischen Nation im Reich der Stephanskrone und ihrer Gliederung in mehrere Zweige.

> Schon aus der Zahl ihrer Wohnorte in Ungern läßt sich auf ihre ungeheure Menge daselbst beyläufig der Schluß machen. – So verschieden in Ungern ihr Dialekt ist, eben so verschieden sind die Namen, durch welche sie von einander unterschieden werden. Sie heißen Slaven (oder wie sie sich selbst nennen Slowaken) Rußniaken, Rätzen, (selbst nennen sie sich Servier) Kroaten Sklavonier, Dalmatiner, Wandaln u. s. w.[31]

30 Zitiert nach Alexander von Pusztay: Die Ungarn in ihrem Staats- und Nationswesen von 889 bis 1841. Leipzig 1843, S. 72, Anm. 1.

31 Martin Schwartner: Statistik des Königreichs Ungern. Ein Versuch. Pest 1798, S. 92; vgl. 2. Auflage Ofen 1809, S. 125; siehe auch Magda: Neueste statistisch-geographische Beschreibung, S. 48: „Die Slaven sind in Ungarn zahlreicher, als die Ungarn […] Diese Nation hat auch in Ungarn (im weiteren Sinn genommen) mehr Zweige, und werden böhmische Slaven (Slowaken), Vandalen (vielleicht richtiger Wenden), Croaten, Slavonier, Raatzen, Illyrier und Ruthenen genannt".

Auf die Slawen wandte man das gleiche Schema wie bei den Deutschen an. Auch die deutsche Nation bestand aus vielen Ästen (Bayern, Preußen, Österreicher, Sachsen und so weiter) und die deutsche Sprache gliederte sich ebenfalls in zahlreiche Mundarten.[32] Joseph Rohrer schrieb in seiner Arbeit über die slawischen Bewohner der österreichischen Monarchie: Der Name Slawen „soll […] nur ein Stammvolk bezeichnen, wovon die Serwier, Kroaten, Mazuraken u. s. w. auf eben die Art Volkszweige sind, als es die Hessen, Sachsen und Schwaben von der deutschen Nation sind."[33]

Die Mannigfaltigkeit der slawischen Sprachen erklärten die Statistiker durch die Unterschiedlichkeit der Verhältnisse, in denen sich die Slawen entwickelt hatten.[34]

Die Slowaken waren derjenige Slawenzweig, welcher in den österreichischen und ungarländischen Statistiken am längsten, bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts, unter dem Namen „Slawen" behandelt wurde.[35] Ab den 1820er-Jahren erhielt die Idee der „Slawischen Wechselseitigkeit" frische ideologische Impulse (Ján Kollár) und neue wissenschaftliche Argumente (Pavol Jozef Šafárik). Auf Grund dessen und infolge der zunehmenden Nationalisierung der Gesellschaft wurde zuerst im ungarischen, etwas später im österreichischen Diskurs die Idee der (all)slawischen Nation einerseits als politisch gefährlich, andererseits als wissenschaftlich annehmbar betrachtet. Die nationalen Bewegungen der Slowaken, Serben und Tschechen distanzierten sich auch allmählich von dieser als Panslawismus bezeichneten Idee. Parallel zu dieser Entwicklung begann im Diskurs die Beschreibung des Nationalcharakters der Slowaken, Ruthenen, Serben, oder auch kleinerer Gruppen (Sotaken, Morlaken, Dalmatiner usw.) in den Vordergrund zu treten und die Suche nach dem gesamtslawischen Charakter wurde nebensächlich. So schilderte Elek Fényes in seiner Statistik vom Anfang der 1840er-Jahre keinen slawischen Charakter, sondern nur den Charakter einzelner Stämme. Über die Slowaken heißt es bei Fényes:

---

32 Normann: Ungarn, S. 81f., führt unter den „Teutschen" in Ungarn „hier Schwaben genannt, Sachsen, Schwaben, Franken, Elsasser, Thüringer. Tiroler, Österreicher u. s. w." an; Johann Leopold Stocz: Das Königreich Ungarn nach seiner Grösse, Bevölkerung und Landesbestand, dessen physischer Beschaffenheit, Kulturverhältnisse und Handlung. Wien 1823, S. 18f.

33 Rohrer: Versuch über die slavischen Bewohner, S. 1.

34 Dazu Springer: Statistik, S. 143: „Die ungleichen Verhältnisse, unter welchen diese Nation leben mußte, haben indessen in ihrer Sprache gar viele Mundarten erzeugt, von welchen die böhmische, slowakische, polnische, windische und serbische oder illirische, als Hauptmundarten betrachtet werden."

35 Blumenbach: Neuestes Gemälde. Band 4, S. 13f., 96 und 430.

> Was den Character der Slowaken anbelangt: ist dieser sanfter, ruhiger Natur, der Slowak [sic!] begeht selten große Verbrechen, ist arbeitsam, verständig, zur Industrie und zu den Wissenschaften geeignet, ein muthvoller Soldat, dagegen eigensinnig, schmeichlerisch, geitzig, und kein großer Liebhaber der Reinlichkeit. Für seine Sprache ist er leidenschaftlich eingenommen, und deßwegen unterdrückt er, wo er in Masse wohnt, alle anderen Nationalitäten. […] Dagegen werden in Gegenden, wo Slowaken von Magyaren umgeben in Minorität wohnen, sie entweder selbst zu Magyaren, oder sie sterben ganz ab, die slowakischen Lutheraner ausgenommen, die hartnäckig bei ihrer Sprache verharren, und durchaus Slawen bleiben wollen.[36]

Bei der Klärung der Herkunft der Slowaken wirkten in der statistischen Literatur zwei historische Traditionen mit. Die erste war die aus katholischem Milieu stammende Großmährische Tradition,[37] nach welcher die Slowaken die Nachkommen von Svätopluks Großmährern sind. Die neuere entstammte dem protestantischen Milieu um Ladislaus Bartholomeides und Mathias Bél (1684–1749) und besagte, die Slowaken seien im Ungarn des 15. Jahrhunderts durch die tschechischen Hussiten revitalisiert und beeinflusst worden. Rohrer nimmt in seiner Abhandlung über die slawische Bevölkerung der Habsburger Monarchie beide Traditionslinien auf:

> Der ausgebreiteteste Volkszweig im eigentlichen Ungarn sind unstreitig die Slowaken; die ehrenvollsten Ueberbleibsel des einst so mächtigen, mährischen Reiches, welche schon Ackerbauer auf ungarischem Boden waren, als noch der Madjaar [sic!] außer Ungarn ein nomadisches Leben führte. Man heißt die Slowaken auch böhmische Slawen, woran man nicht unrecht thut; denn sie sind unstreitig die nächsten Brüder zu den Einwohnern des mährischen Slowaken-Landes, und kamen wirklich theilweise selbst in neuern Zeiten aus Böhmen. Vorzüglich geschah dieses unter Elisabeth, der Wittwe des Königes Albrecht, welche im Jahre 1440 die Alleinregierung übernahm. Die Böhmen brachten auch den Hussitismus mit, wie es häufig die Kelche in alten Kirchen über den Thürmen und auf den Altardecken beweisen.[38]

Schwartner, Rohrer, J. A. Demian und andere Autoren hielten die Slowaken für den zahlreichsten „Volkszweig der Slawen“ in Ungarn, der die größte Fortpflanzungskraft aufweise.[39]

---

36 Fényes: Statistik des Königreichs Ungarn, S. 77.

37 Eva Kowalská: Der konfessionell geprägte Patriotismus am Beginn der nationalen Bewegung der Slowaken. In: Dann, Hroch: Patriotismus und Nationenbildung, S. 219–233.

38 Rohrer: Versuch über die slavischen Bewohner, S. 19; siehe auch Schwartner: Statistik, S. 125.

39 Rohrer: Versuch über die slavischen Bewohner, S. 20; Schwartner: Statistik, S. 126f.; Johann Andreas Demian: Statistische Darstellung des Königreichs Ungern und der dazu gehörigen Länder. Erster Theil. Wien 1805, S. 77.

Der autochthone Ursprung der Slowaken im Karpatenbecken wurde im statistischen Diskurs bis in die 1840er-Jahre nicht bezweifelt. Nach den Statistikwerken von Elek Fényes (1843) und Johann Springer (1840) hatten die Slowaken vor der Ankunft der Ungarn ein mächtiges Reich und bewohnten Mähren und den nordöstlichen Teil von Ungarn.[40] Die intensiven Kontakte zwischen Magyaren und Slawen seit den Anfängen des ungarischen Staates und die gegenseitige Vermischung ließen es – so Schwartner – „nun etwas leichter erklären, warum das Land nicht Magyaria, sondern lieber mit einem verdorbenen slavischen Namen Hungaria (Hungarn) heißt."[41]

Die Durchsetzungskraft der Slowaken bestätige die Tatsache, dass die Nachfolger der Großmährer sich nach dem Untergang ihres Staates nicht nur erhalten hätten, sondern der stärkste unter allen slawischen Ästen in Ungarn geworden seien.

Im Prozess der Entstehung, Multiplizierung und Verankerung der ethnischen Stereotypen war die Rolle des Nationalcharakters von Anfang an maßgeblich. Der Katalog der Stereotypen, der dem Nationalcharakter der Ungarn und Slowaken an der Wende des 18. und im 19. Jahrhundert zugeordnet wurde, hatte sich schon in wissenschaftlichen Zeitschriften und Lehrbüchern der Statistik, in Reiseberichten und Predigten herausgebildet.

Als Beispiel soll der zeitgenössische Vergleich des slawisch-ungarischen, später aber auch des slowakisch-ungarischen Nationalcharakters dienen. Im Jahre 1802 veröffentlichte die *Zeitschrift von und für Ungern* eine Charakteristik der Ungarn und Slawen,[42] die für die nächsten zwei Generationen eine Grundlage für die Bestimmung der Nationalcharaktere in Statistiken werden sollte und oft wortwörtlich übernommen wurde: fünf Jahre später von der *General-Statistik des österreichischen Kaiserthums* Bisingers (1807)[43] und 1829 vom Standardwerk der ungarländischen Volkskunde aus der Feder von Ján Čaplovič (Johann von Csaplovics).[44] Von ihm überliefert tauchte dieselbe Charakteristik in Ján Kollárs *Tochter des Ruhms (Výklad čili Přjmětky wyswětliwky ku Sláwy dceře*, 1832*)*[45], der „Bibel" der slawischen Wechselseitigkeit, auf. Im

40 Fényes: Statistik des Königreichs Ungarn, S. 76; Springer, S. 136.

41 Schwartner: Statistik des Königreichs Ungern. Ein Versuch. Zweite vermehrte und verbesserte Ausgabe. Ofen 1809, S. 127. Es ist symptomatisch für die Entwicklung des nationalen Diskurses in Ungarn, dass in der ersten Ausgabe aus dem Jahr 1798 diese Interpretation fehlt; vgl. Schwartner: Statistik. Pest 1798, S. 87–107.

42 Stephan von Köröskényi: Rhapsodische Bemerkungen über Kroatien und einige Gegenden Ungerns. In: *Zeitschrift von und für Ungern zur Beförderung der vaterländischen Geschichte, Erdkunde und Literatur* 2 (1802), S. 183–202, 317–333, hier: 2 (1802) H. 3, S. 327f.

43 Bisinger: General-Statistik des österreichischen Kaiserthumes, S. 85.

44 Johann von Csaplovics: Gemälde von Ungern. Erster Theil. Pesth 1829, S. 248f.

45 Ján Kollár: Wýklad čili Přjmětky wyswětliwky ku Sláwy dceře [Auslegung oder Erklärungen zur Tochter des Ruhmes]. Pešť 1832, S. 73.

Jahre 1837 erschien dieselbe Beschreibung in der ethnographischen Charakteristik des Königreichs Ungarn von Ladislaus Bielek.[46] Noch im Jahre 1864 findet man sie bei Julius Horn in seinem Buch *Königreich Ungarn, seine Geschichte, Verfassung und gegenwärtigen Zustände*.[47]

Diese Beschreibung des Slawencharakters, die im slowakischen Diskurs eine normbildende Funktion annahm, bezog sich ursprünglich auf das kroatische Milieu. Nur sekundär wandte man diese Charakteristik auf die ganze slawische Nation und noch später auf einen anderen slawischen Stamm, auf die Slowaken, an. Um die Komplementarität der Nationalcharaktere besser zu verdeutlichen, habe ich die Beschreibung beider Nationalcharaktere in Form einer Tabelle gegenübergestellt.

Ungar/Magyar	**Slawe/Slowake**
Die Sprache des Ungarn […] ist kühn, scharf, hochtönend, daher ist der Ungar stolz;	die Sprache des Slaven ist friedlich, einfach, sanft, ruhig, so auch der Charakter.
Der Ungar ist entzündbarer, in jeder Leidenschaft heftiger und schneller,	der Slave [ist] langsamer, ausdauernder.
Der Ungar wäre daher als Liebhaber,	der Slave als Ehemann wünschenswerter.
[Der Ungar] ist im Angriffskriege unwiderstehlicher,	[der Slave] in der Verteidigung ein festeres Bollwerk.
Das feurigste Temperament besitzt […] der Ungar; er ist zu ungewöhnlichen, guten sowohl als bösen Handlungen, vollkommen aufgelegt;	weit kühler ist der Slovak [sic!]; noch kühler der Deutsche; darauf kommt der Walache, der Serbe, und endlich der Ruthene.

Der in Statistiken dargestellte Nationalcharakter der Ungarn und Slawen weist auch in anderer Hinsicht eine deutliche Tendenz zur Komplementarität auf. Nicht nur bei der Zweierkombination „fleißiger Slowake – behaglicher Ungar", „untertäniger Slowake – freiheitsliebender Ungar", sondern auch in vielen anderen Fällen lassen Stereotypen eine enge inhaltliche und motivische Wechselbeziehung erkennen: „Die Magyaren […] fühlen sich nur wohl in der Ebene, in den Räumen, wo alles leicht und mühelos emporwächst; die Gebirgswirthschaft mit ihren Mühen ist ihnen zuwider und ward den fleißigern slavischen Völkern überlassen."[48]

46 Ladislaus von Bielek: Ethnographisch-geographische Statistik des Königreiches Ungarn und dessen Nebenländer. Bd. 1. Wien 1837, S. 388.

47 Julius Horn: Königreich Ungarn, seine Geschichte, Verfassung und seine gegenwärtigen Zustände. Pest 1864, S. 125.

48 Blumenbach: Neuestes Gemälde, S. 187.

Ihre Genese, die sozialen Bedingungen unter welchen sie entstanden und geformt wurden, sollte man im gegenseitigen Vergleich und in der wechselseitigen Konfrontation untersuchen. Aufgrund der Anzahl und Intensität der Kontakte und der wirtschaftlichen Bedeutung des von den Slowaken bewohnten Gebiets waren sie für die Magyaren oder wahren Ungarn in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts der wichtigste Referenzrahmen unter allen ungarländischen Slawen. Erst nach der Revolution 1848/49 und infolge der wachsenden politischen Relevanz der Serben und Kroaten verschob sich die Aufmerksamkeit nach Süden.

In der Periode der Definitionsversuche des Nationalcharakters kam infolge der steigenden Konkurrenz der beiden Nationalbewegungen ein weiterer Faktor zum Tragen: das Bewusstsein der Minderheitsposition und die Verstärkung des apologetischen Charakters der slowakischen Autostereotypen als Reaktion auf die negative Stereotypisierung der Slowaken.

Etliche ethnische Stereotypen über Slawen/Slowaken und Ungarn bestanden schon in früherer Zeit in Form eines ausgeformten Stereotyps oder als Imagobild. Ernst Moritz Arndt bezeichnete in seinem Werk *Geist der Zeit* (1807) Ungarn als ein Land mit schlechter Verfassung, wo „elendeste Knechtschaft drückt die Menge", wo „Bildung in Sprache und Wissenschaften" zurückbleibt und wo „das schöne reiche Land kaum zu Hälfte bebaut und bewohnt [ist]."[49] Bereits die ersten deutschsprachigen enzyklopädischen Werke kennzeichneten die Ungarn als lebensfähiges, selbstbewusstes, das ländliche Leben bevorzugendes Volk, dessen Talent und Potential, ebenso wie das seines Landes, erst noch zu entdecken sei. Zedlers *Universal-Lexicon* bringt unter dem Stichwort Ungarn folgende Charakteristik:

> Zu ihrer Leibes-Nahrung brauchen die Ungarn Branntewein, Wein, Knoblauch und Zwiebeln. Von der Arbeit halten sie sogar viel nicht, wie es die Einwohner der geseegneten Länder insgemein zu machen pflegen, Ihre Kleidung hat mit denen Türckischen Trachten viel gleiches; […] Auf Studien legen sie sich nicht gantz besonders; doch aber verachten sie selbige auch nicht, wie sie denn einige Gymnasia haben, deren fürnehmstes zu Tyrnau in Ober-Ungarn ist. […] Desgleichen sind sie keine gute Handwercksleute, sondern lassen dergleichen die Deutschen verrichten, deren sich viele in den Hungarischen Städten niederlassen; wie denn auch viel Deutsche Bergleute ihr Brod hierselbst verdienen.[50]

49 Ernst Moritz Arndt: Geist der Zeit, o. O., 1807, S. 255–257.

50 Johann Heinrich Zedler (Hg.): Grosses vollständiges Universal-Lexicon Aller Wissenschafften und Künste. Leipzig, Halle 1731–1754; Stichwort Ungarn. Band 49, Vit–Vn., 1746, Sp. 1346–1381, hier: Sp. 1359f.

Die sonderbare Kleidung und Körperkultur der Magyaren trug zur Stärkung des Gefühls der Rückständigkeit, des Barbarismus, im besseren Falle zur verstärkten Wahrnehmung Ungarns als ein exotisches Land am Rande der Zivilisation bei.[51] Als solches fungierte das Ungarnbild im deutschen Diskurs auch in der Aufklärung und in der Vormärzperiode.[52]

Das Bild der Slawen im *Universal-Lexicon* Zedlers bestand aus der Schicht der älteren Bilder, ergänzt um die neueren Stereotypen, die besonders durch das Werk von Mathias Bél beeinflusst wurden.

> Und wie die Slaven an Geschicklichkeit, an Fähigkeit des Verstandes und vielen andern Dingen die Ungarn übertreffen: so thun sie es auch besonders ihnen an Fruchtbarkeit in Ausbreitung ihres Geschlechtes zuvor. Denn wo sie sich nur einmahl niedergelassen haben, da breiten sie sich dermassen aus, daß man dencken möchte, sie würden gesäet und nicht wie andre Menschen gebohren. Daher kommt es daß eine Colonie von ihnen in zwantzig bis dreyssig Jahren schon wieder mit jungen Zuwachse ein neues Land erfüllen könnte. Was ihre Sitten betrifft: so sind sie überaus muntrer und lustiger Art. Die schwereste Hand- und Feld-Arbeit verrichten sie unter beständigen Singen; so, daß man sie bisweilen für betrunckne Leute ansehen könnte.[53]

Der Göttinger Statistiker Hans Grellmann unterschied die drei Hauptnationen Ungarns unter dem Aspekt ihrer wirtschaftlichen Beschäftigung sehr strikt: die „Teutschen" und „Slaven" waren viel fleißiger als die ursprünglichen „Ungern".

> Der ursprüngliche Unger ist ein indolentes Wesen! Sein Schafpelz, sein leinenes Gewand, das aus einem Hemde und Hosen besteht, sein Speck, ist alles, was er braucht. Die Bedürfnisse, die er haben muß, sind also sehr einfach. Aber so einfach, oder mit andern Worten so *unbürgerlich* [Hervorhebung im Original], ist auch seine Denkungsart und Handlungsweise. Rousseau [Hervorhebung im Original] fände unter den Ur-Ungern am leichtesten Copien zu seinem Origi-

51 Alexander Maxwell: Der schöne magyarische, bärtige, schnurrbärtige, Mann. Nationalisierte Gesichtshaare im Ungarn des 19. Jahrhunderts. In: Birgit Haas (Hg.): Haare zwischen Fiktion und Realität: Interdisziplinäre Untersuchungen zur Wahrnehmung der Haare. Münster 2008, S. 180–204 (Kulturwissenschaft, 17).

52 László Tarnói: Deutschsprachige Ungarnbilder um 1800. In: Holger Fischer (Hg.): Das Ungarnbild in Deutschland und das Deutschlandbild in Ungarn. München 1996, S. 30–45; Márta Fata: „Mein geliebtes Kalmuckenvolk". Ungarns Geschichte in historischen Darstellungen zwischen Nationalismus, Konservativismus und Liberalismus im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts. In: dies. (Hg.): Das Ungarnbild in der deutschen Historiographie. Stuttgart 2004, S. 49–83, hier: S. 52–55.

53 Johann Heinrich Zedler (Hg.): Grosses vollständiges Universal-Lexicon Aller Wissenschaften und Künste. Band 38. Halle, Leipzig 1743, Sp. 30–34, hier: Sp. 34.

> nal. Das, was sich von diesen Ur-Ungern unterscheidet, ist der Grundherr, der nach Presburg und Wien kam; der protestantische Geistliche, der in Teutschland, der catholische Priester, der in einem auf den italienischen Fuß eingerichteten Priesterhause […] studirte; und der Handwerker, den seine Profession in irgend eine teutsche Stadt oder Provinz führte.[54]

Die ältere Schicht der negativen Bilder war im ausländischen Diskurs, aber auch unter heimischen Statistikern tief verwurzelt. Noch hundert Jahre nach Zedlers *Universal-Lexicon* blieb die Charakteristik der Ungarn in der österreichischen statistischen Literatur sehr stark von diesen alten Stereotypen beeinflusst.

> Im Allgemeinen ist der Mann nicht sehr neu- und lernbegierig, befaßt sich nur mit wenigen Gewerben […], und überläßt die meisten derselben, so wie auch den Handel in der Regel den Deutschen und Slawen, welche auch die meisten Städte des Landes als Gewerbetreibende bewohnen; sich selbst wählt er am liebsten die Viehzucht, den Ackerbau und die Waffen.[55]

In ungarländischen Statistiken wiederum sieht man neben der Haupttendenz, die Loyalität der Völker zu festigen und die Verschiedenheit der Bevölkerung positiv zu bewerten, noch eine andere, ausgeprägte Intention: das negative, oder zumindest ambivalente Bild des Landes der Stephanskrone und der wahren Ungarn zu korrigieren und die Ungarn als „Kulturträger" zu präsentieren.

Zu diesem Zweck nutzte man oft die dafür geeigneten Passagen aus ausländischen Reiseberichten. Die Charakteristik von François Sulpice Beudant (1787–1850), die er in Paris 1822 in seinem Werk *Voyage minéralogique et géologique, en Hongrie pendant l'année 1818* publizierte, war eine oft zitierte Quelle bei der Beschreibung des ungarischen Nationalcharakters in Statistiken der Vormärzperiode. Besonders die Beurteilungen, welche das exotische, asiatische Temperament, aristokratische Tugenden und den Franzosen ähnliche Fröhlichkeit, Lebhaftigkeit und Freundlichkeit hervorhoben, nahmen die Statistiker als typisch ungarische Charakterzüge in ihre Arbeiten auf.

> Die Ungarn sind überhaupt lebhaft, ja sogar zuweilen auffahrend und freimüthig bis zur Derbheit, aber sie sind sehr leutselig, und immer bereit, Gefälligkeiten zu erzeigen. Ihre Munterkeit vereint mit Heftigkeit, mit einer gewissen Flatterhaftigkeit, und selbst mit Unbedachtsamkeit macht dieses Volk den Franzosen sehr ähnlich. Die in größern Gesellschaften, wo übrigens alles

54 Heinrich Moritz Gottlieb Grellmann: Statistische Aufklärungen über wichtige Theile und Gegenstände der österreichischen Monarchie. Bd. 1. Göttingen 1795, S. 425.
55 Springer: Statistik, S. 190.

> französisch spricht, herrschende Fröhlichkeit der Einen, Heftigkeit der Andern, die Lebhaftigkeit der Gespräche, der rasche Uebergang von einem Gegenstande auf einen andern, und noch mehr die Freundlichkeit Aller ließen mich oft vergessen, daß ich mich in einem fremden Lande befand.[56]

Eine andere, oft zitierte ausländische Autorität war Ernst Moritz Arndt mit seinem Werk *Geist der Zeit*. Der Vergleich des Ungarn mit dem Franzosen wurde hier durch die Parallelen mit Eigenschaften anderer großen europäischen Nationen erweitert:

> Der Ungar ist feurig wie der Italiener; schnell entschlossen und kühn wie der Franzose; stolz wie der Spanier; aber ehrlich und bieder wie der Deutsche. Er ist voll Ehrgefühl, und rächt einen Schimpf rasch auf der Stelle. Er ist für sein Vaterland und seine Nation leidenschaftlich eingenommen. Ungarn bilden den Kern des österreichischen Heeres, sie sind zu Roß, wie zu Fuß die kraftvollsten und schönsten Soldaten desselben.[57]

Neben den schon gezeigten Ergänzungen zu der am häufigsten zitierten Charakteristik der Ungarn und Slawen lässt sich die gleiche Tendenz auch bei anderen geistigen und physischen Merkmalen des Nationalcharakters von Ungarn und Slowaken beobachten.

Ungarn	**Slowaken**
Volk der Ebene und des Tieflandes	Volk der Hügel und Berge
mögen das ländliche Leben mehr als das städtische	bewohnen zusammen mit den Deutschen die Städte und treiben Handwerk und Handel
kleine Familie, wenig Kinder, bedroht durch die Nachbarn	größte „Fortpflanzungskraft“, viele Kinder
gastfreundlich, oft an Verschwendung grenzend	gastfreundlich, bescheiden, genügsam, opferwillig
stolz, freiheitsliebend, antiautoritär	loyal, ihren Herren ergeben, treu

In den 1830er- und 1840er-Jahren erwies sich das Hungarus-Konzept für die damalige ungarische politische Elite immer deutlicher als inakzeptabel; sogar der liberale Reformadel nahm es als Bedrohung seiner Integrität wahr.[58] Die

56 Zitiert nach Fényes: Statistik des Königreichs Ungarn, S. 74.
57 Zitiert nach Fényes: ebenda, S. 74f; vgl. Voyage minéralogique et géologique en Hongrie pendant l’année 1818. Band 1. Paris 1822, S. 68.
58 Ludwik Gogolák: Beiträge zur Geschichte des slowakischen Volkes. Band 1, Die Nationswerdung der Slowaken und die Anfänge der tschechoslowakischen Frage 1526–1790. München 1963, S. 215.

„Hungari" wurden von Seiten der Spracherneuerer und Reformpolitiker als apatriotische und anationale Gesellen der Wiener Politik gebrandmarkt und in den Hintergrund gedrängt.[59] Auf die Nationalisierung des öffentlichen Diskurses reagierten auch die Autoren der Statistik und landeskundlichen Literatur. Dies führte einerseits zur intensiveren Verteidigung des Hungarus-Konzeptes, andererseits vollzogen die Statistiker ungarischer Herkunft den allmählichen Übergang zur Idee der sprachlichen, kulturellen und politischen Superiorität der ungarischen Nation, zum Nachteil der drei übrigen Hauptnationen. Die Statistik von Fényes ist die erste, die sich vom Hungarus-Konzept abwendet. Fényes beruft sich oft auf die älteren Werke, vor allem die Statistik von Schwartner, die er häufig zitiert. Auch er nennt Ungarn „Europa im Kleinen", denn es wird

> von 18 größeren und kleinern, in ihrer Abkunft sowohl, als in der Sprache und ihren physischen und moralischen Eigenschaften nach mehr und weniger von einander abweichenden Völkern bewohnt; und trotz der täglich mehr und mehr überhand nehmenden Vermischung und Verschmelzung, hat jedes derselben seine Eigenthümlichkeiten, jedes seine besondere Lebensweise, eigene Gewohnheiten und Erwerbszweige mehr oder weniger beibehalten.[60]

Er teilt die Bevölkerung Ungarns in vier Hauptvölker, jedoch spricht er nur noch über *eine* ungarische *Nation*.[61]

Die Entwicklung in anderen Staaten Europas, besonders in Frankreich, Preußen und Russland, in welchen die Homogenisierungspolitik schon einige Erfolge verzeichnete, ohne die Loyalität der Untertanen in Frage zu stellen, diente als Inspiration auch für die ungarländische politische Elite. Zuerst begann die adelige reformorientierte Intelligenz, seit den 1830er-Jahren auch ein immer breiterer Kreis der Gebildeten, die Verschiedenheit der Sprachen und Sitten als Komplikation und Bedrohung wahrzunehmen; zumindest sahen sie in deren Beibehaltung keinen positiven Wert mehr. Elek Fényes artikulierte diesen Paradigmenwechsel in seiner Statistik aus dem Jahre 1843 mit den Worten:

> die Umstände haben sich aber seither bedeutend verändert, und er [der heilige Stephan, P.Š.] würde vielleicht gegenwärtig selbst einsehen, daß ein Land doch

59 Horst Haselsteiner: Ungarische Nationalkonzepte, die Slaven und der „Austroslavismus". In: Andreas Moritsch (Hg.): Der Austroslavismus. Ein verfrühtes Konzept zur politischen Neugestaltung Mitteleuropas. Wien u. a. 1996, S. 86–101, hier: S. 92f. (Schriftenreihe des Internationalen Zentrums für Europäische Nationalismus- und Minderheitenforschung, 1).

60 Fényes: Statistik des Königreichs Ungarn, S. 68.

61 Ebenda, S. 69.

> mächtiger und stärker sey, wenn es von einer Nation von einer und derselben Sprache bewohnt wird; er würde überzeugt seyn, daß die Politik keine zertheilte, vielmehr vereinigte Kraft erheische; und selbst die mächtige russische Nation hält es in unseren Tagen für rathsamer, die deutsch sprechenden Esthen und Liefländer durch eine Sprache mit sich zu vereinigen.[62]

Schon vor Fényes findet man in den Statistiken Anklänge in Richtung eines Paradigmenwechsels und kritischen Bewertung der Sprachenvielfalt in Ungarn. So zum Beispiel bei Magda, nach dessen Ansicht die Verschiedenheit der Sprachen unter den Einwohnern „viele Trennungen" und Konflikte verursachte,

> zum nicht geringen Nachtheil des ganzes Volkes und des Staates. Denn der Geist des engherzigen Nationalismus, kraft dessen man andere für Glieder des grossen Leibes, zu welchem man selbst auch gehört, nicht erkennen will, ist viel stärker, als der Geist des Volksthums.[63]

Auch die ausländischen, vor allem deutschen Gebildeten sahen die Völkermischung im Lande der Stephanskrone als eine der Hauptursachen seiner zivilisatorischen Rückständigkeit und politischen Unselbständigkeit. Nicht wenige Autoren sprachen pessimistisch über die Fähigkeit der Ungarn, ihre Sprache und ihren Geist als herrschende im Lande durchzusetzen: „Hier Ungern, Teutsche, Slaven, dort Raitzen, Wlachen, Griechen, sogar Türken. Welch' ein wunderbares Gemisch! und wie sollte aus diesem Gemisch ein einziger fester Leib werden?"[64]

Zusammenfassung

Der Nationalcharakter stellt eine wichtige Quelle für die Erforschung des Prozesses der Stereotypisierung sowohl unter ethnischen als auch sozialen Aspekten dar. Die ethnischen Stereotype wurden formal systematisiert; dies trug zu ihrer Multiplikation und Fixierung bei. Die Autoren der Statistiken untersuchten den Nationalcharakter mit der aufgeklärt-patriotischen Motivation, die *Patria* besser kennen zu lernen. Bei den Vorkämpfern der National-

62 Ebenda, S. 68.

63 Magda: Neueste statistisch-geographische Beschreibung, S. 52–53. Zur Untermauerung seiner These beruft sich Magda auf ein Zitat des heiligen Augustinus aus dem Werk *De civitate Dei*, in dem er über die Sprachenvielfalt urteilt: „Linguarum diversitas hominem alienat ab homine, et propter solam linguarum diversitatem nihil prodest ad consociandos homines tanta similitudo naturae."

64 Arndt: Geist der Zeit, S. 256.

bewegungen diente er dagegen zur Festigung des Bewusstseins der ethnischen Unterschiede. Die gegenseitige Wahrnehmung der Slowaken und Ungarn entwickelte sich seit der Nationalisierung der ungarländischen Gesellschaft nicht mehr komplementär, sondern konfrontativ. Die gemeinsamen oder zum gemeinsamen Nutzen beitragenden Züge und Eigenschaften wurden durch neue Forderungen und Ziele ersetzt. Die nationale Exklusivität, das Streben nach Homogenisierung oder umgekehrt nach Bewahrung der nationalen Identität, begann die wichtigere Rolle zu spielen.

„Es war doch einmal eine Zeit …“

Betrachtungen über friedliches oder weniger friedliches Zusammenleben der Ungarn, Deutschen und Slowaken. Historisch-ethnologische Beispiele aus der heutigen Südwestslowakei

JÓZSEF LISZKA

Das Zusammenleben der verschiedenen Ethnien in beliebigen Teilen Europas wird im Allgemeinen mit Blick auf ihre extremen Erscheinungsformen betrachtet: Wie es der Titel des Beitrags andeutet, wird der einstigen Verhältnisse gerade im Alltag vielfach als goldenen Zeitalters gedacht – so wie im Gedicht von Martha Schuster-Neumahr, die als Kind die Zwischenkriegszeit im dreisprachigen Pressburg erlebte:

> Man spricht jetzt viel von Duldsamkeit
> Zwischen Rassen und Religionen.
> Es war doch einmal eine Zeit –
> Oh Gott, wie liegt sie doch so weit –
> da gab es weder Hass noch Streit
> nur friedliches Beisammenwohnen.[1]

Ähnliche, hauptsächlich von ehemaligen deutschen Vertriebenen stammende Sätze könnte man in nahezu beliebigem Ausmaß zitieren, und ich habe das auch in meinen früheren Arbeiten getan,[2] aber das widerspiegelt nur eine Sichtweise. Wenn man die Kehrseite der Medaille untersucht, kann man

1 Martha M. Schuster-Neumahr: Du Heimat. Ernstes und Heiteres – gereimt und ungereimt. Wien 1981, S. 19.

2 Vgl. József Liszka: „Da waren wir alle gleich …“. A Pozsony környékéről kitelepített németek magyarságképe [Das Ungarnbild der aus der Umgebung von Pressburg vertriebenen Deutschen]. In: *Ethnographia* 108 (1997), S. 60–85; ders.: Volkskunde der Ungarn in der Slowakei. Zwischen den Karpaten und der Ungarischen Tiefebene. Passau 2003, S. 175–218 (Passauer Studien zur Volkskunde, 22); ders.: Gedanken über das „Pressburger

Hinweise auch für ein nicht immer ganz friedliches Zusammenleben der verschiedenen Ethnien finden.

Ein wohl in ganz Europa bekannter Witz deutet an, dass es mindestens auf der Ebene von Narrativen und oraler Überlieferung auch Auseinandersetzungen und Konflikte zwischen den einzelnen Ethnien gab. Einführend eine unter den Ungarn in der Südwestslowakei aufgezeichnete Variante:

> Auf der Großen Schüttinsel trinkt ein Fremder Wasser aus einem der dort häufigen Baggerseen. Ein Einheimischer ruft dem Trinkenden auf Ungarisch zu:
> – Was machst du, Mensch! Das Wasser ist vergiftet!
> Der Fremde hat, weil er Slowake war, nichts davon verstanden und fragt auf Slowakisch:
> – Was haben Sie gesagt?
> Der Schüttinsler Ungar erklärt ihm das vorher Gesagte folgendermaßen auf Slowakisch:
> – Ich habe gesagt, dass Sie langsam trinken sollen, weil das Wasser kalt ist.

Wie bereits erwähnt, handelt es sich um einen in ganz Europa verbreiteten Wanderwitz.[3] Als weiteres Beispiel hier eine deutschsprachige Variante aus Österreich:

> Haider[4] steht auf der Donaubrücke und sieht einen Mann, der gerade kniend aus dem Fluss trinkt. Haider ruft hinunter:
> – Nicht trinken, das Wasser ist giftig!
> Dreht sich der Mann um und sagt:
> – Ich nix verstehen – ich nix von hier.
> Haider:
> – Langsam trinken, große Schlucke…

Solche Witze oder andere ähnliche Beispiele aus der Folklore waren und sind Ventile, die wachsenden Spannungen entgegenwirken und die Angehörigen anderer Nationalitäten verspotteten und bis heute verspotten. Dieses Phäno-

---

ethnische Modell". In: Elka Tschernokoshewa, Ines Keller (Hgg.): Dialogische Begegnungen. Minderheiten – Mehrheiten aus hybridologischer Sicht. Münster 2011, S. 273–288, mit weiterführender Literatur.

3 József Liszka: Bevezetés a folklorisztikába. Szöveges folklór [Einführung in die Folkloristik. Volkspoesie]. Dunaszerdahely 2011, S. 258f.

4 Jörg Haider (1950–2008), 14 Jahre Vorsitzender der Freiheitlichen Partei Österreichs (FPÖ), 2005 Gründer der Partei Bündnis Zukunft Österreich (BZÖ); 1989–1991 und 1999–2008 Landeshauptmann des österreichischen Bundeslandes Kärnten. Haider galt seinen nationalen und den vor allem auf EU-Ebene angesiedelten internationalen Kritikern als nationalistisch, rechtspopulistisch, fremdenfeindlich, rassistisch und als unnachgiebig bei der Umsetzung der gesetzlich gewährleisteten Rechte der slowenischen Minderheit in Kärnten.

men könnte man in den Bereich der symbolischen Konflikte einordnen, wie es Eva Krekovičová anhand des Bildes der Zigeuner und der Juden in der slowakischen Folklore getan hat.[5]

Wir besitzen jedoch auch Berichte, die dem Titel meines Beitrags faktisch widersprechen und sich als tatsächliche Konflikte betrachten lassen. Laut einer Zeitungsnachricht aus dem Jahre 1899 stritten sich zwei Kinder, ihren Familiennamen nach beide Slowaken, weil das Mädchen den Jungen auf Slowakisch einen Ungarn genannt hatte. Es benützte also das Wort Ungar als Schimpfwort, mit der Folge, dass der Kleinen ein Auge ausgeschlagen wurde.[6]

Eine ungarische Zeitung aus Lewentz meldete im Sommer 1938 aus Pressburg, dass in dortigen Gaststätten neue dreisprachige Hinweisschilder aufgetaucht waren, deren slowakisch, deutsch und ungarisch verfasster Text lautete:

> Prosím, aby sa v tejto miestnosti nepolitizovalo a žiadnu národnosť neurážalo.
> Bitte in diesem Lokale nicht zu politisieren und keine Nationalität zu beleidigen.
> Kérjük, ebben a helyiségben nem politizálni es egyik nemzetiséget sem megsérteni.[7]

Diese Nachricht ist für uns aus mehreren Gründen aufschlussreich: Erstens, weil die Initiative darauf hindeutet, dass es in Pressburg damals ethnische Konflikte gegeben haben könnte. Über solche besitzen wir übrigens auch konkrete historische Angaben, vor allem im Zusammenhang mit der in der Politik viel diskutierten nationalen Frage.[8] Zweitens, weil sie belegt, dass es – private oder behördliche – Initiativen gab, die diese ethnischen Konflikte zu vermeiden oder im Keim zu ersticken suchten. Drittens ist die Meldung interessant, weil sie einen wichtigen Aspekt des friedlichen Zusammenlebens andeutet, und zwar den Zwang zur wirtschaftlichen Zusammenarbeit, die sich aus wohlverstandenem Eigeninteresse ergab und privatwirtschaftlichen Überlegungen folgte. Unter Zwang verstehe ich hier keine von oben erzwungene Maßnahme, sondern eine freiwillige Anpassung an oder gar Unterwerfung

5 Siehe dazu die monographische Behandlung des Themas bei Eva Krekovičová: Zwischen Toleranz und Barrieren. Das Bild der Zigeuner und Juden in der slowakischen Folklore. Frankfurt/Main 1998 (Sinti- und Romastudien, 21).

6 Galántha és Vidéke, 28. Mai 1899, S. 3.

7 Lévai Újság, 29. Juni 1938, S. 6.

8 Allgemein dazu Andreas Schriefer: Deutsche, Slowaken und Magyaren im Spiegel deutschsprachiger historischer Zeitungen und Zeitschriften in der Slowakei. Komárno 2007 (Interethnica, 9); László Szarka: Pozsony ethnikai változásai és a város közigazgatás a két világháború között [Ethnische Veränderungen in Pressburg und die Stadtverwaltung in der Zwischenkriegszeit]. In: Gábor Czoch, Aranka Kocsis, Árpád Tóth (Hgg.): Fejezetek Pozsony történetéből szlovák és magyar szemmel. [Kapitel aus der Geschichte Pressburgs in slowakischer und ungarischer Sicht]. Pozsony [Bratislava] 2005, S. 401–419, hier: S. 412–417.

Das untersuchte Gebiet der heutigen Südwestslowakei. Vgl. zur Lokalisierung einzelner Ortschaften die Kartenskizze am Ende des Beitrags

unter die gegebenen Verhältnisse. Denn die verschiedenen Volksgruppen lebten häufig in ungleichen geographischen Strukturen (Flachland – Bergland, Dorf – Stadt), in unterschiedlichen Gesellschaftsschichten (Bauerntum – Bürgertum, oder Dorfbewohner – Stadtbewohner) oder sie gingen auf verschiedene Weise dem Erwerb ihres Lebensunterhalts nach (Getreideanbau – Weinanbau; Viehzucht – Handwerk; Bearbeitung von Rohstoffen – Handel mit Produkten). So waren sie grundsätzlich wirtschaftlich voneinander abhängig. In dem aus Pressburg berichteten Fall war es das wirtschaftliche Interesse der Lokalbesitzer; denn ihnen ging es um friedlichen Konsum und nicht um einen ethnisch oder politisch gefärbten Streit der Gäste, der diesen gefährden konnte.

Im Weiteren versuche ich aufgrund ethnologischer Forschungen die gegenseitige wirtschaftliche Abhängigkeit der in der heutigen Südwestslowakei lebenden Ethnien darzustellen. Was mich interessiert, sind nicht etwa die Gesetzgebung, die Politik und schon gar nicht die internationale Politik, sondern das Alltagsleben des kleinen Mannes, jedermanns tägliches Dasein. Die Frage ist, wie das Alltagsleben in ethnisch und sprachlich gemischten Gebieten im gegebenen Zeitraum funktionieren konnte und tatsächlich funktionierte.

Die Angaben, die ich mache, und die Beispiele, die ich darstelle, stammen grundsätzlich aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts; kurze Hintergrundinformationen aus dem 19. Jahrhundert dienen zu ihrer Erklärung.

1.

Die Personen, die ihre Tätigkeit nomadisierend auszuüben pflegten (verschiedene ambulante Gewerbetreibende sowie Wanderhändler, Hausierer oder

Höker, wie Trödler/Krämer für Obst, Gemüse oder Kalk, ferner Wanderarbeiter wie Drahtbinder, Saisonarbeiter, Erntehelfer und so weiter), trugen zur ethnischen Vielfalt und letztendlich auch zur sprachlichen und ethnischen Annäherung der hier lebenden Volksgruppen, aber auch zu ihrer Homogenisierung und der Ausgestaltung ihrer jeweiligen Volkskulturen bei. Als Beispiel einer für das Forschungsgebiet charakteristischen Form des Handels möchte ich auf den Holzhandel näher eingehen.

Die vom Norden aus den slowakischen Gebirgen und Wäldern kommenden Flüsse Waag und Gran waren für den Holztransport geeignet. Jahrhunderte lang wurden auf ihnen die mächtigen Holzstämme nach Komorn und dann weiter nach Budapest transportiert. Das wird von Alois Mednyánsky Anfang des 19. Jahrhunderts wie folgt beschrieben:

> Der vorzüglichste Handelsgegenstand der Ausfuhr ist Holz, mit welchem alle Berge der oberen Gespanschaften [das heißt, der heutigen Nordslowakei J. L.] reichlich besetzt sind, und der, je weiter man gegen die Ebenen kommt, desto seltener, daher desto wünschenswerther wird. Bauholz unter allen Gestalten, als Stamm, Brett, Pfosten, Latten, Schindel, erzeugt der mit dem Ackerbau wenig beschäftigte Oberländer, und verführt selbes bis Comorn, Pesth und weiter. In Dimensionen und Qualität der Ware sind die Liptauer, Thurotzer und Arver einander so ziemlich gleich, daher auch in den Preisen nicht sehr entfernt, die Trentsiner dagegen in beiden Rücksichten weit nachstehend, und eben so im Preise bedeutend unter jenen. Daher kommt es, dass man dasselbe Holzmaterial (dem Namen nach) so äusserst verschieden bezahlt, und bei dem Kauf so wie bei dem Bau-Überschlag stets die Gegend, aus welcher das Bauholz kommt, berücksichtigen muss.[9]

Im Leben der Stadt Komorn war im 18. und 19. Jahrhundert – sogar bis zum Ersten Weltkrieg – der Langholzhandel beziehungsweise überhaupt die Holzindustrie von außerordentlich großer Bedeutung. Wie schon erwähnt, wurde Langholz auf dem Fluss Waag von slowakischen Flößern antransportiert. József Szinnyei erinnert sich Mitte des 19. Jahrhunderts daran:

> Für die Blütezeit von Komorn halte ich die 30er Jahre des vergangenen Jahrhunderts [also des 18. Jahrhunderts]. Da blühten bei uns Industrie und Handel, die grossen Eichenschiffe der Getreidehändler fuhren auf der Donau bis nach Zimony mit Getreideladungen, transportierten dann die berühmten Komorner Tulpentruhen, größtenteils landeten diese in Belgrad. Der Handel mit Bauholzmaterial verlief am Ufer von Waag und Donau entlang der Stadt; die

9 Aloys Mednyánsky: Malerische Reise auf dem Waagflusse in Ungern. Pest 1826, S. 9f., zitiert nach der 2. Aufl. 1844.

> Fischer fingen zu dieser Zeit immer noch riesige Hausen,[10] die nach Pressburg, Tyrnau, sogar Wien geliefert wurden, die Wassermühlen-Industrie hat sich auch entwickelt, das bestätigten die Frauen, die den berühmten Weissbrotlaib backten. […][11]

Komorn spielte also in diesem Handel eine wichtige Rolle als End- beziehungsweise Zwischenstation. Von den Komorner Fuhrleuten wurden die Waren oft auf der Donau flussaufwärts bis nach Raab geschleppt. Die Arbeit der slowakischen Flößer, die Holz aus den Komitaten Liptau, Turotz und Trentschin nach Süden lieferten, beschreibt Baron Alois von Mednyánsky in seiner bereits zitierten, 1826 unter dem Titel *Malerische Reise auf dem Waagflusse in Ungern* erschienenen Arbeit; es gibt zudem zahlreiche gründliche Bearbeitungen des Themas von slowakischen Ethnographen, zum Beispiel von Miroslav Huska aus den Jahren 1955 und 1972.[12]

Viel weniger kennen wir jedoch die Beziehungen slowakischer Flößer zur Bevölkerung der betreffenden Gebiete beziehungsweise die Art ihres Empfangs im Kreise der ungarischen Bevölkerung im Flachland. Nachfolgend versuche ich, auf diese Fragen zumindest ungefähre Antworten zu geben.

Eine frühe schriftliche Quelle deutet darauf hin, dass das Verhältnis zwischen den Flößern und den Bewohnern der Ufergebiete nicht immer problemlos war. So besagt Artikel 52 des von Kaiser und König Rudolf[13] in Pressburg 1596 erlassenen Gesetzes: „Die Mühlen auf dem Wasser der Gran sollen so verwendet werden, dass allerlei Schiffe und Flöße auf- und abwärts ohne Gefahr verkehren können: andernfalls sollen sie entfernt werden."

Diese kurze Anordnung lässt darauf schließen, dass es zuvor viele Unfälle, Auseinandersetzungen und Prozesse gab zwischen den Wassermüllern und den flussabwärts fahrenden slowakischen Flößern beziehungsweise den höchstwahrscheinlich aufwärts fahrenden Schiffschleppern. Die gegenseitige wirtschaftliche Abhängigkeit der Parteien lässt aber vermuten, dass solche Konflikte nicht charakteristisch für dieses Beziehungssystem waren. Auf der langen, nicht ganz gefahrlosen Strecke ergaben sich unzählige Möglichkeiten

10 Auch Husen oder Belugastör; eine europäische Störart, die auf dem Wege zu ihren Laichgebieten in dieser Region wegen ihres Kaviars überfischt wurde; sie ist seit 1925 in der Slowakei und in Ungarn ausgerottet.

11 József Szinnyei: Komáromi históriai [Komorner Geschichten]. Tatabánya 1997, S. 43 (Übersetzung J. L.); vgl. Liszka, Volkskunde der Ungarn in der Slowakei, S. 253.

12 Miroslav A. Huska: Slovenské pltnícke zvykoslovie a folklór [Brauchtum und Folklore der slowakischen Flößer]. In: *Slovenský národopis* 3 (1955) H. 3, S. 316–352; ders.: Slovenské pltníci. Život, práca a kultúra slovenských pltníkov [Die slowakischen Flößer. Alltagsleben, Arbeit und Kultur]. Martin 1972.

13 Rudolf II., 1576–1612, Kaiser des Heiligen Römischen Reiches, König von Böhmen 1575–1611, als Rudolf I. König von Ungarn 1572–1608.

beziehungsweise auch der Zwang, in Kontakt mit der Bevölkerung der zu passierenden Orte zu treten.

Da es auf diesen Flößen wegen der Beladung mit Waren aller Art, zum Beispiel mit Radfelgen, Holzschindeln, Truhen, Heugabeln, Schaufeln, Backtrögen und so weiter, keinen Platz für Lebensmittel und Getränke auf der langen Fahrt gab, mussten die Flößer mehrere Orte anlaufen, um ihre Vorräte aufzufüllen. In der Absicht, von der Kaufkraft der Flößer zu profitieren, eröffneten Händler und Wirte verschiedene Geschäfte und Kneipen in Ufernähe, die von den Flößern regelmäßig aufgesucht wurden. Offensichtlich kamen sie dort und wohl auch andernorts mit der Bevölkerung in Kontakt.

Die alten Leute aus der an der Waag gelegenen, ausschließlich von Ungarn bewohnten Ortschaft Kamotsch (slowak. Kamoča, ung. Kamocsa) erzählten noch Anfang der 1980er Jahre, dass die slowakischen Flößer einst dort ihren Hafen hatten. Da sie Balkenholz gewöhnlich nur bis Komorn beförderten, bemühten sie sich bereits in Kamotsch, ihre kleineren Holzwaren loszuwerden (sogar Steuerruder wurden als Brennholz verkauft), zumal der Rückweg gewöhnlich zu Fuß erfolgte. Eine jüdische Händlerin errichtete am Damm von Kamotsch sogar ein kleines Holzdepot und kaufte alle Waren auf, um sie später mit Preisaufschlag weiterzuhandeln; die Flößer bezahlte sie mit Geld beziehungsweise mit Naturalien wie Wein oder Schnaps.

Ja veru pltnici,	Wahrlich, ihr Flößer,
Šak vy dobre viece,	wisst ihr's genau,
dze je krčma která:	wo welche Kneipe sich befindet:
jedna je vo Veči,	die erste in Vágvecse,
druha pri Komoči,	die zweite bei Kamocsa,
treťá pri Vízváre,	die dritte bei Vízvár,
a štvrtá v Komárne.	und die vierte in Komorn.[14]

Die Kneipen am Ufer spielten keine eindeutig positive Rolle, wie einem Zeitungsbericht vom Anfang des 20. Jahrhunderts zu entnehmen ist. Danach lieferten gegen Winterende des Jahres 1910 drei Flößer aus Niedermarkt (ung. Vágszerdahely) und drei aus Váhovce (ung. Vága) Bauholz aus Sereth (slowak. Sereď, ung. Szered) nach Neded (ung. Negyed), wobei sie während der Fahrt bei Schala (slowak. Šaľa, ung. Vágsellye) in betrunkenem Zustand mit ihren Flößen gegen eine Fähre stießen.[15] Aus diesem kurzen Bericht kann geschlussfolgert werden, dass die Flößer nicht ausschließlich slowakischer Nationalität

14 Slowakisches Volkslied aus Budatein, Huska, Slovenské pltnícke zvykoslovie a folklór, S. 336 (Übersetzung J. L.).
15 Nyitra, 10. März 1910, S. 3.

waren, denn die erwähnten Personen aus Váhovce waren aller Wahrscheinlichkeit nach Ungarn, was aber die ungarische Volkskunde bisher nicht als Möglichkeit in Betracht gezogen hat. Sie betrachtet die Flößerei auf Waag und Gran als ein charakteristisches, ‚typisch' slowakisches Metier. Dass an dieser Tätigkeit auch Ungarn beteiligt waren, bezeugt eine Namensliste der Komorner Holzhändler aus dem Jahre 1791, veröffentlicht in der örtlichen Zeitung.[16] Die Mehrheit der über 500 Familiennamen (Csizmadia, Mészáros, Péntek, Zajos, Szűcs, Lovász, Sebestyén, Fazekas, Csirke, Molnár usw.) legt ihre ungarische Herkunft nahe. Mit den Worten: „Um wieviel kürzer wäre die heutige Liste, wie ganz anders würde sie lauten!" verweist der Autor in seinem Artikel aus dem Jahr 1890 auf die inzwischen verdrängte ungarische Beteiligung an dem zurückgegangenen Holzhandel.

Dieser Meinung scheint ein Vorfall in Komorn im Jahre 1885, den die Lokalzeitung *Komáromi Lapok* schildert, teilweise zu widersprechen. Aus dem Bericht erfährt man, dass es an einem Sonntag am Waag-Donau-Ufer zwischen einigen Burschen zu schweren Auseinandersetzungen kam. Ursache war, dass die Holzhändler nicht die unzuverlässigen ortsansässigen ungarischen Burschen, sondern Slowaken aus dem Komitat Liptau mit der Holzwarenbeförderung beauftragt hatten. Ferner werden vom Verfasser des Artikels einige dieser unzuverlässigen und Prügeleien provozierenden jungen Männer namentlich genannt. Als Wortführer taten sich Zsigmond Csonka, Elek Varga, Antal Németh, Ferenc Ivó, István Németh, Tarcsi und Paksi hervor (alles Namen, die auf eine Zugehörigkeit zur ungarischen Ethnie oder zumindest auf ungarische Wurzeln schließen lassen). Man muss wahrscheinlich nicht betonen, dass bei diesem Vergehen nicht nur vermeintliches Unrecht, sondern auch durch Wein und Schnaps erhitzte Nerven die Hauptrolle gespielt haben, beendet der Zeitungskorrespondent seinen Bericht.[17]

Nach dem Nachrichtenmaterial der genannten Zeitung um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert scheint die Stimmung zwischen den Ortsansässigen und den anreisenden slowakischen Flößern viel gemütlicher und dürften die Beziehungen familiärer gewesen sein. Im Hinblick auf die gegenseitige Abhängigkeit ist dies wenig verwunderlich: Der (Lang)Holzhandel bedeutete für die Flößer eine lebenswichtige Erwerbsquelle, er wäre jedoch ohne ihren Arbeitseinsatz zum Erliegen gekommen. Jeden Frühling, um Karfreitag herum, wenn die ersten Flößer ankamen, berichteten die örtlichen ungarischen Blätter darüber ganz begeistert:

16 Komáromi Lapok, 26. April 1890, S. 4 (Übersetzung J. L.).
17 Komáromi Lapok, 6 (1876), Nr. 36, S. 1f. (Übersetzung J. L.).

> Die Slowaken sind angekommen!
> Der beste Beweis dafür, dass der außerordentlich lange Winter wirklich zu Ende ist, ist die Tatsache, dass unsere privaten Hausschwalben, die gutmütigen Landserslowaken mit ihrem großen Hut am Waagufer endlich angekommen sind, von der Oberen Waag wertvolle Holzlieferungen mitgebracht und so den Ort unseres Holzhandels, das Ufer lebendig gemacht haben. Der erste Transport ist schon vor Karfreitag am 5. April mit den guten Slowaken angekommen, seitdem kommen Tag für Tag immer neue Holzlieferungen, um der Handelswelt quasi über den Beginn einer neuen Saison zu berichten […] Das Waagufer wird jetzt freilich von Holzmaterial eingerahmt, von der Brücke bis nach oben zur Storch-Tscharda; das blühende Leben liefert auf solche Weise vom Uferzoll eine bedeutende Summe in unsere Stadtkasse… Der gute Himmel möge deshalb immer mehr behutete Menschen samt Flößen zu uns bringen, um in der Mücken-Tscharda, Storch-Tscharda und Kleinen Tscharda wieder fröhliches Leben zu haben, guter Schnaps möge reichlich fließen und unter Kutteltöpfen ein lustiges Feuer brennen.[18]

Ähnliche Nachrichten, Artikel, sogar Lobesgesänge sind um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert keineswegs selten. Das folgende, teils zweisprachige, bewusst mit slowakischem Akzent, teils zweispaltig geschriebene Gedicht *Schwalbenlied* ist ein gutes Beispiel dafür.

> Fecskenóta
>
> Dobre ráno… Itt vagyunk már
> Liptó varmegyíbul.
> Hoztuk fenyú, sindó, deszka
> Mibul sok ház ipul.
>
> Hoztuk mást is, szíp tavaszkát
> A mit rígen vártok:
> Sag mi voltunk nektok mindig
> Hú fecskemadártok …
>
> Vizi fecskék, jó tótocskák
> Megjöttünk talpacskán …
> Nem repultunk, sag eveztuk
> Lasan, szíp lasacskán.

18 Komáromi Lapok, 13. April 1901, S. 5 (Übersetzung J. L.); vgl. auch Liszka: Volkskunde der Ungarn in der Slowakei, S. 258.

Eltartotta oszem napig
A mig megirkeztunk
Pacalocska, pálinkácska
Sok elfogyta keztunk.

Erulj nekunk szíp varoska:
Janó, Misó itt van …
Megtalalhatsz uket minden
Palinks butyikban.´

Addig iljuk világunkat,
Te is addig íled,
Meg tavasz be rukkolását
Mi tudatjuk víled …

Mert ha elfogy fácska erdún
S talp nem ussza Vágon…
Akkor végunk, de neked is
Dobru nocz, Komárom…[19]

Die Kontakte der ungarischen Bevölkerung mit den slowakischen Flößern benötigten freilich gewisse Sprachkenntnisse. Der in Komorn gebürtige József Szinnyei, der aus einer Holzhändlerfamilie stammte, beschrieb in seinem Tagebuch, wie er in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in die Umgebung von Neutra kam, um dort Slowakisch zu lernen:

> Endlich war ich an der Reihe, ich war jedoch nicht wie andere Komorner Kinder als Tauschkind, das Deutsch lernen sollte, bestimmt, sondern man hat gewollt, dass ich zuerst Slowakisch lerne, da ich so auch im Hause von Nutzen sein könnte, wenn slowakische Flößer in Komorn erschienen (um Liptauer Holz oder Lohe zu verkaufen) und wegen Geschäften bei uns einkehrten oder wenn sie Bundschuhleder kaufen wollten. Auch waren wir (die Dienerschaft inbegriffen) im Hause manchmal 20 Personen, deshalb war es ab und zu nötig, die Zahl der Hausleute zu verringern.[20]

Wie erwähnt, war das Endziel der auf der Waag abwärts transportierten Produkte meist nicht Komorn. Auf Waag und Donau wurden aus den Komitaten Liptau und Arva große Mengen Holz, Latten und Balken transportiert. Dieser

19 Komáromi Lapok, 27. April 1907, S. 5.

20 József Szinnyei: Timár Ház. Naplójegyzete 1840 [Das Haus der Familie Timár. Tagebuchnotizen 1840] in: Komáromi Lapok 30. Januar 1904, S. 1 (Übersetzung J. L.); siehe auch Liszka: Zwischen den Karpaten und der Ungarischen Tiefebene, S. 225.

Floßhandel wurde von unzähligen Unternehmen nicht nur örtlich betrieben, vielmehr gab es mehrere Holzstell- und Verkaufsorte bis zur türkischen Grenze, berichtet Elek Fényes.[21] Die Komorner Holzhändler trieben mit halbfertigen oder fertigen Holzprodukten – zum Beispiel den berühmten Komorner Truhen – ebenfalls bis in entfernte Gebiete Handel.[22] László Lukács erwähnt, dass auch das Gebiet im mittleren Transdanubien, das Mezőföld, Anfang des 20. Jahrhunderts noch von slowakischen Flößern mit Bauholz versorgt wurde; auf den Flüssen Waag und Gran und auf der Donau transportierte man das Holz bis nach Adam (ung. Adony) und verlud es dort auf Wagen. Teilweise kauften Komorner Holzhändler Langholz und ließen es meist von eigenen Leuten flußabwärts bis nach Ertsching (ung. Ercsi) oder Adam bringen, zwei Anladeplätze am rechten Donauufer etwa 30 bis 40 Kilometer südlich von Budapest im Komitat Weißenburg (ung. Fejér).[23]

Das auf der Gran gelieferte Bauholz fand zum Teil in den umliegenden Dörfern der Gran-Donau-Mündung Verwendung. Die dortige Bevölkerung kaufte in der Annahme, dass geflößtes Holz nicht vom Holzwurm befallen werde, dieses sehr gerne von den slowakischen Flößern. Die Käufer bezahlten in bar oder mit Getreide. In der Nähe der Gran-Donau-Mündung, bei der Ortschaft Kowedsch an der Gran (ung. Garamkövesd)[24] wurden die kleineren Flöße zusammengebunden und weiter auf der Donau in Richtung des 70 Kilometer entfernten Budapest geschickt.

Im Rahmen des regen Holzhandels auf Waag und Gran gab es auch viele andere Produkte zu tauschen. Außer Holzwaren wurde Schleifstein, Schafkäse, Schmalz, Butter, wie auch halbfertiges Eisen und Kupfer in die südlichen Gebiete geliefert. Neben Waren wanderten verschiedenste Brauchtums- und Volksgruppenspezifika, also im weitesten Sinne Ausprägungen der Folklore, aber auch Nachrichten als willkommenster Teil von Kontakten dorthin.[25] Die von Forschern aufgezeichneten und in der Flößergegend

21 Elek Fényes: Magyarország geographiai szótára [Geographisches Wörterbuch Ungarns]. Bd. 2. Pesten 1851, S. 238.

22 László Kecskés: Komáromi mesterségek [Kleingewerbe in Komorn]. Bratislava 1978, S. 161.

23 László Lukács: Vándorkereskedelem a Mezőföldön [Wanderhandel im Gebiet zwischen Donau und Theiß]. In: József Szabadfalvi, Gyula Viga (Hgg.): Árucsere és migráció [Warentausch und Migration]. Miskolc 1986, S. 115–127, hier: S. 121f.

24 Die Ortschaft wurde in den Kämpfen gegen die Osmanen Ende des 17. Jahrhunderts völlig entvölkert. Anfang des 18. Jahrhunderts siedelten sich hier slowakische Kolonisten aus den nördlichen Gebieten der heutigen Slowakei an, die sich bis Anfang des 20. Jahrhunderts magyarisierten. Die örtliche Volksüberlieferung spricht jedoch davon, dass das Dorf einst von slowakischen Flößern gegründet worden sei.

25 Wie Brauchtum und Kulturtechniken frei den durch nationale Grenzen nicht einhegbaren Flüssen folgten, so wanderten – oder sollte man besser sagen flossen – die an ihren Ufern

spielenden Geschichten, die um König Matthias kreisen, sind jedoch gerade keine guten Beispiele dafür. Der ungarische Renaissanceherrscher war unter anderem auch in der slowakischen Folklore sehr beliebt, und es gibt eine Reihe von slowakischen Erzählungen über seine Person, die im ungarischen Erzählstoff nicht vorkommen.

Da es in den slowakischen Bergen genügend Holz gab, handelten die slowakischen Handwerker auch mit anderen Holzprodukten. Die Slowaken, die ebenso auf den Jahrmärkten Handel trieben, wie sie als hausierende Händler einen Ruf hatten, waren noch bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts ständige Gäste in den Dörfern der Kleinen Ungarischen Tiefebene. In den Erinnerungen der Kéménder kamen sie mit langen Planwagen; auf den Straßen machten sie mit Rufen wie „Rechen, Gabel, Rechen!" auf sich aufmerksam. Sie verkauften gewöhnlich diese, doch auch andere hölzerne Wirtschaftsgeräte, die im Falle kleinerer Haushaltswaren, wie Löffel oder Spindeln, von den Frauen auf dem Rücken getragen wurden. Die älteren Gewährsleute in Martos erinnern sich zum Beispiel, dass die Slowakinnen in der Zwischenkriegszeit Birkenbesen, Backschaufeln, Rechen, Forken und so weiter gegen Getreide tauschten. In Seldin (ung. Szőgyén) heißt es, dass die slowakischen Frauen mit Holzwaren auf dem Rücken „von weiter oben" kamen, oft mehrere Personen in einer Gruppe, die sich erst im Dorf trennten. Die Waren verkauften sie gewöhnlich für Geld, doch gab es auch einige, die sie gegen Hanf tauschten. Die Belege ließen sich beliebig vermehren, denn die älteren Gewährsleute erinnern sich fast überall, selbst noch am Ende des 20. Jahrhunderts, sehr gut an diese hausierenden slowakischen Holzwarenhändler.[26]

---

gesprochenen Idiome ohne Rücksicht auf die nationale Zugehörigkeit ihrer Sprecher zu Tal, sofern es die dafür notwendigen (auch unwissentlichen) Kultur- oder Sprachmittler gab. Das belegt beispielhaft die Sprachentwicklung in den zu Polen und zu Böhmen gehörenden schlesischen Landesteilen. So heißt es bei Hentschel, dass sich das nicht – oder erst ab dem 19. Jahrhundert bewusst verballhornend und abwertend – als verwässertes Polnisch zu interpretierende Wasserpolnische oder Schlonsakische in Wirklichkeit als slawisches Schlesisch gegenüber dem autochthonen deutschen Schlesisch aus den Wörtern und Umgangssprachen entwickelt habe, welche die aus Polen und Böhmen kommenden Flößer mitbrachten und die an das im mehrheitlich deutsch besiedelten Schlesien bis Mitte des 20. Jahrhunderts gesprochene Minderheitenpolnisch anknüpfen konnten, wodurch sich dieses Minderheitenidiom weiterentwickelte und zusätzliche Verbreitung fand. Siehe Gerd Hentschel: Schlesisch. In: Enzyklopädie des Europäischen Ostens, Bd. 10: Lexikon der Sprachen des Europäischen Ostens. Klagenfurt 2002, S. 437–441, <http://wwwg.uni-klu.ac.at/eeo/Schlesisch.pdf>, 10.9.2016.

26 Zum hier und in den vorigen Absätzen erwähnten Tauschhandel József Liszka: Warenaustausch und Wanderhändler im slowakischen Teil der Kleinen Ungarischen Tiefebene. In: Tagungsband des 4. Internationalen Symposium „Ethnographia Pannonica" in Székesfehérvár 1987. Székesfehérvár 1988, S. 239–270.

Die von weit her kommenden Hausierer übernachteten in der Regel in dem Dorf, in dem sie sich gerade befanden, wenn die Nacht hereinbrach. Die Einheimischen nahmen sie gern auf und gaben ihnen auch ein Abendessen, wofür sie am nächsten Tag zum Dank Holzprodukte erhielten. Andererseits kam es oft vor, dass die wandernden Händler in bestimmten Dörfern ein ständiges Nachtquartier hatten, wohin sie regelmäßig zurückkehrten, und so entstanden auch Freundschaften zwischen den Hausleuten und den Gästen. Es muss wohl nicht betont werden, dass diese Anlässe gute Gelegenheit zum Informationsaustausch boten, bei denen man nicht zuletzt die Weltgeschehnisse sowie Nachrichten von regionaler Bedeutung besprechen konnte.

In den Handelsbeziehungen kam den Märkten eine ebenso bedeutsame Rolle zu. Sie waren nicht allein wichtige Warenumschlagplätze, sondern boten die Möglichkeit für Menschen verschiedener Nationalitäten – Verkäufern wie Einkäufern und privaten Einzelkunden –, sich zu treffen. Hier kamen Händler und Käufer zum Teil aus weiter Entfernung zusammen. Die Märkte fanden gewöhnlich im Jahr viermal statt, in den größeren Siedlungen auch als Wochenmärkte.[27] Um das dort herrschende bunte Treiben zu schildern, wird im Folgenden auf die anschauliche Beschreibung des Komorner Marktes aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zurückgegriffen, die Pál Erdélyi hinterlassen hat:

> In den guten alten Zeiten konnte man auf Wochenmärkten östlichen Reichtum und eine lebendige Ethnographie beobachten. Die Einwohner der slowakischen, schwäbischen und ungarischen Dörfer in Transdanubien kleideten sich sozusagen in jedem Dorf anders, doch so ähnlich, dass im Grunde genommen kaum jemanden der einzelne Mensch interessierte, sondern aus welchem Dorf er oder sie stammte. Alle waren ähnlich angekleidet: die Leute aus Mocsa mit Hut auf dem Kopf, die Neszmélyer mit Haube, die Mütze Tragenden aus Ács, die Städter aus Thotis […] die Oroszlányer im Flauschmantel. Auf der Großen Schüttinsel unterschieden sich die Kleinadeligen, Einlieger, Wasserleute und Dorfbauern voneinander nur noch in ihrem Beruf, in der Kleidung kaum mehr. Um so üppiger, bunter und abwechslungsreicher ist die bewahrte Tracht der Bevölkerung an der Waag. Auch ein Fremder kann zwischen der Tracht der Frauen aus Izsa (hunderte langhüftige kurze Röcke, Schaftschühlein, Häubchen) und aus

27 Vergleiche hierzu die Namen gebenden Marktwochentage in Ortsbezeichnungen, zum Beispiel Mittwoch/szerda im ungarischen Dunaszerdahely oder in Vágszerdahely oder Sonnabend/szombat im westungarischen Szombathely, wobei der Namensteil „-hely“ stimmig mit Marktflecken zu übersetzen wäre, aus dem allerdings im Laufe der Jahrhunderte manchmal sogar eine Stadt wurde. Ähnlich verhält es sich im Slowakischen, in dem die Entsprechung zu dem auf den Mittwochsmarkt zurückgehenden Dunaszerdahely die Ortsbezeichnung Dunajská Streda (streda = Mittwoch) ist.

> Komáromszentpéter (Leibchen, langer Rock, schwarze Stiefel) unterscheiden. Im großen und ganzen ist die Tracht aus Udvard, Komáromszentpéter, Ógyalla, Bagota und dem die Kuruzzen-Traditionen bewahrenden Neuhäusel zwar gleich, doch sind einige Unterschiede zu bemerken, wie Häubchen, Schürze, Schnitt, Stiefel beziehungsweise deren Farbe und Tragart.[28]

Diese farbenfrohe, bunte Welt mag für alle Landesmärkte der Region charakteristisch gewesen sein, aus entfernten Ländern – etwa aus Serbien, Bosnien, Mähren, Polen und so weiter – kommende Händler mögen den Eindruck noch verstärkt haben.

József Szinnyei zeichnete in seinen Tagebuchnotizen von 1843 ebenfalls ein plastisches Bild von den Komorner Jahrmärkten:

> Die Komorner Jahrmärkte spielten zu meiner Kindheit eine große Rolle; der erste wurde immer Anfang Mai veranstaltet; er begann Montag früh mit einem Viehverkauf an der Landstrasse nach Ógyalla, hier wurden Pferde und Vieh verkauft. Da gab es großes Gedränge; viele Leute vom Land und auch den ferner liegenden Teilen des Komitats kamen zusammen, anwesend waren Bettler und Zigeuner, Pferdediebe, Juden und Zigeunerbraten verkaufende junge Frauen […] Inzwischen wurden auch die in der Stadt in Lagern aufbewahrten Waren in den Zelten ausgelegt, die schon seit einer Woche aufgestellt waren […] Diese Zelte [eigentlich Stände, J. L.] waren aus stabilem Holz gefertigte verschließbare kleine Häuschen, mit Traufdach und Klapptisch […] Vor dem Wohnhaus der Benediktiner, wo auf Planen Tongeschirr- und Porzellanwaren ausgestellt waren, bis zum Marktplatz, wo die Zelte der Flößer standen, und zu der Hl.-Anna-Kapelle (gegenüber hatten die Juden Glas, Ringe und andere Kleinigkeiten angeboten) waren die Zelte in zwei Reihen aufgestellt; um die Dreifaltigkeitssäule herum standen die Leinenzelte der Lebküchler […]
> Die größte Lebhaftigkeit herrschte jedoch auf dem Schweinemarkt (heutiger Rosalie-Platz), hier gab es den Markt für die Unterschichten. Auf der Samstagstraße (heute Jókai-Straße) versuchten verkrüppelte Bettler seufzend, betend, ihre Wunden zeigend, mit Singen oder Geigenfiedeln, die Menschen um Barmherzigkeit zu bitten […]
> Am Beginn der erwähnten Schweinemesse, vor dem Cserey-Haus, standen die Perkal- (sehr dichter Leinenstoff) und Linnenslowaken in ihren vor der Sonne schützenden dünnen Leinenzelten; hier boten sie ihre Waren an, maßen sie mit Ellen, ständig fast bis zur Heiserkeit schreiend; der Käufer sprach natürlich im selben Ton; in einem Nachbarzelt wurden Sensen geschärft. Hier und da verkauften Juden oder Zigeuner auf Planen ausgelegten Kleinkram, alte Werk-

28 Pál Erdélyi: Jókai útja. Rév-Komáromtól Pestig, a bölscőtől a babérig [Jókais Weg. Von Komorn bis Pest, von der Wiege bis zum Lorbeer]. Komárom 1939, S. 32f. (Übersetzung J. L.); vgl. dazu Liszka: Volkskunde der Ungarn in der Slowakei, S. 264.

> zeuge und andere Alteisenprodukte. Die Zelte der Stiefelmacher und Schuster standen in zwei Reihen, eine ganze Straße bildend; in der Nähe befanden sich die Tische der Hufschmiede, die auf gekaufte Stiefel Hufeisen aufschlugen. Nicht weit davon entfernt waren Garküchen unter Planenzelten aufgestellt.[29]

Über Viehmärkte äußerte sich auch der berühmte ungarische Geograph Elek Fényes (1807–1876) Mitte des 19. Jahrhunderts. So zum Beispiel über den in Wartberg:

> Weithin bekannt ist Wartberg vor allem für seinen Viehmarkt, der im ganzen Lande wohlverdient zu den erstrangigen gehört; hier werden jeden Montag zwecks Verkaufs mehrere Hundert Mastochsen aufgetrieben. Die Mastochsen kommen meist aus der Gegend von Lewentz, Neuhäusel, Waitzen. Die fettesten werden von den Metzgern aus Wien und Pressburg aufgekauft. Ein bedeutender Teil dieses wichtigen Viehhandels liegt in den Händen der Wartberger, unter denen auch viele Gutsituierte sind.[30]

Im Standardwerk von Johann(es) von Csaplovics ist vermerkt, dass die Viehhändler von Profession meistens Slowaken waren: „Diese Leute ziehen von einem Jahrmarkt auf den andern, kaufen und verkaufen, und kommen nur zwei bis dreimal, oft nur einmal im Jahre nach Hause, um ihre Rechnungen in's Reine zu bringen."[31]

Eine Gewährsperson, Lajos Szabó (geboren 1918), der in Kleinfraukirchen nahe Wartberg wohnte, erzählte mir im Jahre 1991, dass es während seiner Jugendjahre in der Zwischenkriegszeit in Wartberg große Märkte gegeben habe, auf denen „eine babylonische Verwirrung" geherrscht habe. Man habe Deutsch, Slowakisch, Tschechisch, Ungarisch gesprochen, und „wer dort etwas erreichen wollte, dem war empfohlen, alle diese Sprachen zu beherrschen", so mein Gewährsmann.

2.

Aufgrund der Handelsbeziehungen und alltäglichen Kontakte waren die mit- und nebeneinander lebenden Ethnien auf die Beherrschung der Landessprachen angewiesen. Zum Aneignen einer Fremdsprache hatte sich in Europa (und nicht nur dort) die Methode des Kindertauschs, das sogenannte Tausch-

29 József Szinnyei. In: Komáromi Lapok, 11. Februar 1905, S. 2f. (Übersetzung J. L.); vgl. Liszka, ebenda, S. 265f.
30 Fényes: Magyarország geographiai szótára. Bd. IV. Pest 1851, S. 87f. (Übersetzung J. L.), S. 265f.
31 Johann von Csaplovics: Gemälde von Ungern. Bd. 2. Pesth 1829, S. 85.

kindsystem, herausgebildet. Mit diesem Phänomen habe ich mich bereits mehrfach befasst, deshalb will ich nur kurz die bisherigen Forschungsergebnisse zusammenfassen.[32]

Die Vorläufer dieses Systems sind in den mittelalterlichen Traditionen der Aristokratie zu suchen, die ihre Kinder in fremde Länder schickte, damit diese gute Manieren und Fremdsprachen erlernten. Die Kosten dafür wurden selbstverständlich von den Eltern getragen. Eine weitere frühe Form des Lernens außerhalb der vertrauten Umgebung war das Entsenden von Händler- und Handwerkersöhnen, damit diese sich Sprach- und Fachkenntnisse oder Verhaltensnormen in anderen Ländern aneigneten, schließlich die Ausbildung junger Leute an Universitäten im Ausland.

Dieses grundsätzlich in höheren Schichten geübte Verhalten verbreitete sich allmählich auch in den unteren Volksschichten. Da diese jedoch die Kosten dafür nicht aufbringen konnten, entwickelte sich das Tauschkindsystem, das bis Ende des 19. Jahrhunderts in ganz Europa, von Skandinavien über die britischen Inseln bis nach Mitteleuropa und Italien, üblich geworden war. Auf dem Gebiet der heutigen Südwestslowakei ist diese Praxis seit Anfang des 19. Jahrhunderts nachweisbar, im Karpatenbecken liegen die ersten Angaben darüber seit dem 17. Jahrhundert vor.[33]

Der 1825 in Komorn geborene Mór[34] Jókai, ein ebenso populärer wie produktiver ungarischer Schriftsteller des 19. Jahrhunderts, wurde als Kind von den Eltern nach Pressburg zur Familie Zsigmondy geschickt, um dort die deutsche Sprache zu erlernen, während deren Sohn in Komorn im Hause Jókai Ungarisch lernte. Der Schriftsteller verarbeitet dieses Erlebnis etwas romantisierend unter anderem in seinem Roman *Mire megvénülünk [Nach zehn Jahren]*:

> Eine liebe, gute, alte Sitte war zu jener Zeit in unserer Stadt sehr verbreitet – vielleicht ist sie es heute auch noch –, nämlich der Kindertausch. In unserem Vaterlande, in welchem so zahlreiche Sprachen gesprochen werden, ist eine Stadt ungarisch, die andere deutsch; wenn wir nun Geschwister sein sollen,

32 József Liszka: Das Tauschkind-System im slowakischen Teil der Kleinen Tiefebene. In: *Zeitschrift für Balkanologie* 32 (1996) H. 1, S. 58–72; ders.: Kindertausch als Methode des Fremdsprachenerwerbs. In: ders.: Volkskunde der Ungarn in der Slowakei, S. 219–233; ders.: Kinderaustausch als Methode des Fremdsprachenerwerbs. Argumente und Gegenargumente zur Bewertung eines Phänomens. In: Petr Lozoviuk (Hg.): Grenzgebiet als Forschungsfeld. Aspekte der ethnographischen und kulturhistorischen Erforschung des Grenzlandes. Leipzig 2009, S. 77–84 (Schriften zur sächsischen Geschichte und Volkskunde, 29).

33 Attila Paládi-Kovács: Kindertausch und interethnische Kontakte im Karpatenbecken. In: Nils-Arvid Bringéus u. a. (Hgg.): Wandel der Volkskultur in Europa. Festschrift für Günter Wiegelmann zum 60. Geburtstag. Münster 1988, S. 271–279, hier: S. 274.

34 Kurzform für Móricz, als Autor in älteren deutschen Übersetzungen meist Maurus genannt.

> müssen wir einander auch verstehen; der Deutsche muß Ungarisch, der Ungar Deutsch lernen; dann herrscht erst Friede. Die wackeren Patrioten gehen nun so zu Werke. Sowohl in den deutschen, als auch in den ungarischen Städten gibt es Schulen. Nun schreiben die deutschen Eltern an die Direktoren der ungarischen Lehranstalten und die ungarischen Eltern an die Professoren der deutschen Städte, ob sie wohl solche Schulknaben und -mädchen unter ihrem Zepter haben, welche tauschweise von hier nach dorthin, von dort nach hierher erhältlich wären? Hernach wird der Tausch vollzogen. Ein solch zärtlicher, liebevoller Gedanke konnte bloß von Frauenherzen erdacht worden sein! Das Kind verläßt Vater, Mutter, Geschwister und findet wieder ein Heim: statt der Mutter eine Mutter, statt der Brüder wieder Brüder – seine Entfernung macht das Haus nicht leer; statt des Kindes kommt wieder ein Kind, und wenn die Adoptivmutter mit der ihrem Kinde zugedachten Zärtlichkeit den Ankömmling überhäuft, denkt sie daran: So geschieht jetzt auch meinem Kinde in der weiten Ferne, denn die Mutterliebe ist für keinen Preis käuflich, bloß im Tausch erhältlich.[35]

Dieser Abschnitt klingt bei Jókai romantisch und verklärt, trotzdem kann man von einer häufig angewandten Praxis des Kindertauschs ausgehen. In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts (wahrscheinlich auch unter Einfluss des oben zitierten Jókai-Textes und ähnlicher belletristischer Vorbilder) wurde er unseren ethnologischen Daten zufolge in breiten Schichten der Bevölkerung angewandt, insbesondere im westlichen Teil der Kleinen Tiefebene. Die Praxis des Kindertauschs war auf ungarisch-slowakischer, deutsch-ungarischer und slowakisch-deutscher Ebene bekannt. Auch die Komorner Fuhrleute pflegten zwischen 1840 und 1905 über mehrere Generationen hinweg Tauschkind-Beziehungen zu deutschen Familien in Theben bei Pressburg.[36] Zahlreiche Angaben liegen zudem aus der dreisprachigen Stadt selbst vor. Wie weit verzweigt die Kontakte waren, ist der Arbeit von Andor Sas zu entnehmen, die Pressburg in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts vorstellt:

> Die wohlhabenderen deutschsprachigen Pressburger hielten es für wichtig, dass ihre Söhne auch in Trentschin zur Schule gingen, um sich dort die slowakische Sprache anzueignen, und ein paar Schuljahre in Raab oder Thotis zu verbringen, um dort auch Ungarisch zu lernen.[37]

---

35 Maurus Jókai: Nach zehn Jahren. Leipzig 1885, S. 38f.; Originaltitel: Mire megvénülünk. Budapest 1865.

36 Kecskés: Komáromi mesterségek, S. 226; László Kósa: Kinderaustausch und Spracherlernen in Ungarn. In: *Hungarian Studies* 3 (1987) H. 1–2, S. 85–93, hier: S. 91.

37 Andor Sas: A koronázó város [Die Krönungsstadt]. Bratislava 1973, S. 276 (Übersetzung J. L.).

Die jeweilige Sprache der Familie, in der das Tauschkind untergebracht war, wurde natürlich auch in der Schule, in den Straßen der Wohngegend und im familiären Umfeld der Gastgeber verwendet.[38]

Zusammenfassend lässt sich feststellen: Der Tauschkindprozess in der bäuerlichen Sphäre verlief parallel zum Kapitalisierungsprozess, jedoch nach einem älteren, aristokratischen Muster. Wohlhabende Wirte, Händler und Handwerker benötigten aus wirtschaftlichen Gründen Personen, welche die Sprachen der Nachbarvölker beherrschten, da von dort ihre Dienerschaft und die Saisonarbeiter kamen. Und man brauchte sie darüber hinaus auch wegen der Beziehungen im Handel und in der Wirtschaft ganz allgemein. Die Ergebnisse der ethnologischen Forschung zum interethnischen Kindertausch wiederum deuten darauf hin, dass dieses Beziehungsgeflecht – abgesehen von geringen Missverständnissen – tatsächlich in gegenseitigem Einvernehmen funktionierte und zum friedlichen, gewissermaßen konfliktfreien Zusammenleben beigetragen hat.

Konkordanz verwendeter Toponyme

1. Ortsnamensverzeichnis

Deutsch	Ungarisch	Slowakisch
	Ács (Kleinsiedlung südlich von Komárom)	
Adam	Adony	
Altdal(l)a	Ógyalla	Hurbanovo (bis 1948 Stará Ďala)
Arva, Arwa	Árva	Orava
	Bagota	Bohatá (heute Ortsteil von Hurbanovo)

38 Sehr viel knapper drückt das mit dem Kindertausch verfolgte Ziel eine Anzeige aus, die bereits Anfang April 1781 in der ersten Ausgabe des bis 1783 verlegten *Preßburger Kundschaftsblattes* erschien: „Der Tauschkinder. Sind vorhanden zwey Knaben, so man nacher Preßburg wegen Studiren, und der deutschen Sprache in Tausch geben will." Diese Anzeige bewegte sich im Rahmen des vom *Presburger Kundschaftsblatt* verfolgten Zwecks; das Blatt erschien als Dienstleistung des von Anton Martin in dieser Stadt gegründeten Frag- und Kundschaftsamtes und sollte den kommerziellen Geschäftszweck, nämlich die Vermittlung von Tausch- und Kostkindern, fördern.

Deutsch	Ungarisch	Slowakisch
Budatein	Budatin	Budatín (Schloss; Zentrum der historischen Drahtflechterei), 1949 eingemeindet in Žilina (dt. Sillein/Silein; ungar. Zsolna)
Bug(g)antz	Bakabánya	Pukanec
Comorn s. Komorn		
Eische s. Isch		
Ertschin(g)	Ercsi	Krekovičová
Galantha s. Gallandau		
Gallandau	Galánta	Galanta
Gockern	Párkány	Štúrovo (bis 1948 Parkan)
Gran	Esztergom	Ostrihom
Groß-Keer	Nagykér (1942–1992 auch Nyitrakér)	Veľký Kýr (bis 1948 Nitriansky Kýr, bis 1992 Milanovce)
Groß-Topoltschan s. Topoltschan		
Gutern	Gúta (bis 1882 Gutta)	Kolárovo (bis 1948 Guta)
Gsallisch an der Eipel	Ipolyszakállos	Ipeľský Sokolec (bis 1948 Sakáloš)
Isch (auch Eische)	Izsa	Iža (früher Iša)
Kamotsch	Kamocsa	Komoča
Kamenden, Kamendin	Kéménd	Kamenín (früher Kamendín)
Kleinfraukirchen (Kleinsiedlung bei Wartberg)	Boldogfa	Boldog
Kebelkut	Köbölkút	Gbelce (bis 1948 Köbölkút)
Komorn	Komárom	Komárno
Kowedsch an der Gran	Garamkövesd	Kamenica nad Hronom (früher Kevežd nad Hronom, Hronska Kamenica)
	Kiscind	Malá nad Hronom (bis 1948 Kičind)

Deutsch	Ungarisch	Slowakisch
Lebentz s. Lewentz		
Lewen(t)z (auch Lebentz, Levencz)	Léva	Levice
Liptau-Hradek s. Neuhäusel in/an der Liptau		
Martos s. St. Martin		
Modern	Modor	Modra
Neged (auch Niget)	Negyed	Neded
Nesmiel	Neszmély	
Neugarten	Udvárd	Dvory nad Žitavou
Neuhäus(e)l	Érsekújvár	Nové Zámky
Neuhäusel in/an der Liptau (Liptau-Hradek)	Liptóújvár	Liptovský Hrádok (bis 1927 Hrádok)
Neumittelmarkt	Szered	Sereď
Neutra	Nyitra	Nitra
Niedermarkt	Dunaszerdahely	Dunajská Streda
Niedermarkt (selten) [bei Neumittelmarkt gelegen]	Vágszerdahely (ab 1907 Alsószerdahely)	Dolná Streda (bis 1927 auch Považská Streda)
Niget s. Neged		
O(h)reslahn	Oroszlány	
Preßburg/Pressburg	Pozsony	Bratislava (bis 1918: Prešporok)
Pugantz s. Bugantz		
Pukan(t)z s. Bugantz		
Pukkanz s. Bugantz		
Raab	Győr	Ráb
Sankt Peter	Komáromszentpéter	Svätý Peter (1961–90 Dolný Peter)
Schala, Schelle	Vágsellye	Šaľa (nad Váhom), auch Šaly (nad Váhom)
Schintau (liegt an der Waag gegenüber Sereď)	Sempte	Šintava
Seldin	Szőgyén	Svodín (bis 1948 Seldín)
Semlin (heute Belgrader Stadtteil an der Mündung der Save in die Donau)	Zimony	serbisch: Zemun

Deutsch	Ungarisch	Slowakisch
Sommerein	Somorja	Šamorín (bis 1927 Šamorýn)
St. Martin (auch Martos)	Martos	Martovce
Tachsendorf, Taxin	Taksony	Matúškovo (bis 1948 Takšon)
T(h)arnok	Tărnok(a) (auch Csallóköztárnok)	Trnávka
Teplitz an der Waag	Vágtapolca (bis 1907 Teplicska)	Teplička nad Váhom (bis 1927 Teplička)
Theben (bis 1946 selbständiger Ort an der Mündung der March in die Donau, heute Stadtteil von Preßburg)	Dévény	Devín
T(h)otis	Tata	
Topoltschan	Nagytapolscány (bis 1882 Nagytapolscán)	Topoľčany (bis 1920 Veľké Topolčany, bis 1927 Topolčany)
Trentschin, Trentsin	Trencsén	Trenčín
Tschakwar	Csákvár	
Tyrnau	Nagyszombat	Trnava
	Vága	Vágovce/Váhovce
Waag-Neustadt, auch: Neustadtl an der Waag	Vágújhely	Nové Mesto nad Váhom
Wagowitz	Vága	Váhovce
Waitzen	Vác	Vacov
Wartberg	Szenc (bis 1907 Szempc)	Senec
Wetschen	Vágvecse	Veča

2. Verzeichnis weiterer verwendeter geographischer Begriffe

Deutsch	Ungarisch	Slowakisch
Arver, Arwer (Bewohner der Stadt Arva/Arwa)	Árva	Orava
Eipel (Fluss)	Ipoly	Ipeľ
Gran (Fluss)	Garam	Hron

Deutsch	Ungarisch	Slowakisch
Große Schütt(-insel)	Csallóköz	Žitný ostrov, früher: Čalokez
Kleine (Ungarische) Tiefebene	Kisalföld (Kis-Magyaralföld)	
Liptau (Region, ehemaliges ungar. Komitat)	Liptó	Liptov
Neutra (Fluss)	Nyitra	Nitra
Trentschin, Trentsin (ehemaliges ungar. Komitat)	Trencsén	Trenčín
T(h)urocz, T(h)urotz, Turz (ehemaliges ungar. Komitat)	Turóc(z)	
Waag (Fluss)	Vág	Váh
Weißenburg (ehemaliges ungar. Komitat)	Fejér	

Kartenskizze zur Lage der in diesem Aufsatz angesprochenen Orte im Pannonischen Raum.

Ethnizitätsdiskurse in drei siebenbürgischen Zeitungen: *Ellenzék, Telegraful Român und Kronstädter Zeitung*[1]

ENIKŐ DÁCZ

> Die journalistische Literatur ist, wenn auch keine ganz zuverlässige Quelle der Geschichte, zur Kenntnis der geistigen, sittlichen und gemütlichen Regungen und Strebungen einer Zeit von hoher Bedeutung.[2]
>
> Franz Gebbel

Vor dem Hintergrund der im Motto formulierten These fragt der vorliegende Aufsatz nach den Ethnizitätsdiskursen in drei siebenbürgischen Zeitungen zu Beginn des 20. Jahrhunderts im Kontext lokaler interethnischer Beziehungen, dies im Bewusstsein der Diskrepanz, die zwischen den realen Zuständen und der konstruierten Wirklichkeit der Presse besteht.[3] In diesem Sinne bedarf es der Betonung, dass die Untersuchung Teil eines umfassenderen Projektes ist, das sich mit siebenbürgischen interethnischen Beziehungen am Anfang des 20. Jahrhunderts (1900–1914) auf regionaler sowie lokaler Ebene auseinandersetzt.

Die einschlägige Fachliteratur bietet eine Fülle von Studien zur behandelten Problematik, freilich stehen fast ausschließlich eine oder zwei Nationali-

1 Der Aufsatz greift zurück auf die Studie Enikő Dácz: Auf der Spur interethnischer Beziehungen in drei siebenbürgischen Zeitungen am Anfang des 20. Jahrhunderts. Budapest 2013 (Donau-Institut Working Paper, 6), <http://www.andrassyuni.eu/forschung/publikationen/donauinstitut-working-papers>; <http://www.tankonyvtar.hu/en/tartalom/tamop422b/2010-0015_1_kotet-cikk09/1-2010-0015-cikk9.pdf>, 1.3.2017, und setzt sie fort, indem ausgewählte Aspekte der Thematik vertieft werden.

2 Franz Gebbel in Nr. 3 des *Siebenbürger Wochenblattes* 1837, zitiert nach Hermann Tontsch: Die Honteruspresse in 400 Jahren. Festschrift der Buchdruckerei Johann Götts Sohn. Kronstadt 1933, S. 86.

3 Für eine erste Vorstudie siehe Enikő Dácz: Spuren interethnischer Beziehungen in drei siebenbürgischen Zeitungen in den Jahren 1900 und 1901. In: Andrea Benedek u. a. (Hgg.): Interkulturelle Erkundungen. Leben, Schreiben und Lernen in zwei Kulturen. Teil 1. Frankfurt am Main 2012, S. 153–165 (Großwardeiner Beiträge zur Germanistik, 1).

täten im Vordergrund.[4] Mit auf lokale Zeitungen beschränktem Blick versucht der Beitrag in fünf Schritten, die als „Zündstoff" bekannte Nationalitätenfrage aus der Perspektive der siebenbürgischen Betroffenen (Ungarn, Rumänen, Sachsen) zu beleuchten. Im ersten Schritt sind einige methodische sowie theoretische Voraussetzungen zu klären. Der zweite ausführlichste Teil präsentiert diverse ethnische Stereotype, die in den Zeitungen zentral sind. Im nächsten Schritt werden Tendenzen in der Darstellung interethnischer Beziehungen in zwei Bereichen skizziert. Im vierten Abschnitt wird auf bedeutsame Einzelfälle eingegangen, um als letzten Punkt Analogien bzw. Divergenzen zwischen den in den Zeitungen angebotenen Diskursen herausarbeiten zu können.

Theoretische und methodische Vorüberlegungen

Eines der wichtigsten Kriterien für die Auswahl der Zeitungen war, dass diese zwischen 1900 und 1914 ununterbrochen erschienen. Des Weiteren sollten die Organe ein möglichst breites Gebiet abdecken. In diesem Sinne wurde ein Blatt jeder Nationalität aus unterschiedlichen Zentren der Region in die Analyse einbezogen: aus Kronstadt (ung. Brassó, rum. Braşov), Hermannstadt (ung. Nagyszeben, rum. Sibiu) und Klausenburg (ung. Kolozsvár, rum. Cluj). Um mehrere Sichtweisen einblenden zu können und nicht den bekannten offiziellen Diskurs zu reproduzieren, wurden auch die Stimmen regional maßgeblicher „Vertreter" der Sachsen, Ungarn und der Rumänen, die sich aktiv engagierten, ausgewertet. Ebenso sollten unterschiedliche Sparten des sozialen Lebens in Betracht gezogen werden, so war die rumänische Zeitung zwar eine kirchliche, jedoch politisch stark engagiert und ein bestimmender Faktor im rumänischen Milieu. Somit wurde der besonders

4 Als Überblick zur Thematik siehe einleitend Konrad Gündisch, Wolfgang Höpken, Michael Markel (Hgg.): Das Bild des Anderen in Siebenbürgen. Stereotype in einer multiethnischen Region. Köln, Weimar, Wien 1998 (Siebenbürgisches Archiv, 33); für den rumänischen Aspekt siehe Sabina Fati: Transilvania. O provincie în căutarea unui centru. Centru şi periferie în discursul politic al elitelor din Transilvania 1892–1918 [Siebenbürgen. Eine Provinz auf der Suche nach einem Zentrum. Zentrum und Peripherie im politischen Diskurs der siebenbürgischen Eliten 1892–1918]. Klausenburg, Cluj 2007; zu Beziehungen zwischen zwei Nationalitäten siehe Sándor Bíró: Kisebbségben és többségben. Románok és magyarok 1867–1940. [In der Minderheit und in der Mehrheit. Rumänen und Ungarn 1867–1940]. Bern 1989; Ildikó Melinda Mitu, Sorin Mitu: Die Magyaren über die Rumänen. Zur Entstehung ethnischer Stereotype in der Neuzeit. In: Gündisch, Höpken, Markel (Hgg.): Das Bild des Anderen in Siebenbürgen, S. 67–85; Sorin Mitu: Transilvania mea. Istorii, mentalităţi, identităţi [Mein Siebenbürgen. Geschichten, Mentalitäten, Identitäten]. Iaşi 2013.

wichtigen Verbindung der kirchlichen und politischen Sphäre bei den Rumänen Rechnung getragen.[5]

Im Rahmenprojekt wird die Analyse der drei Zeitungen für den Zeitraum 1900–1914 erstellt. 1900 gilt als Anfangsjahr, weil die rumänische Schulfrage in Kronstadt ab diesem Zeitpunkt als gelöst betrachtet werden kann;[6] dadurch wurden die rumänisch-ungarischen zwischenstaatlichen Probleme bewältigt, die sich auch auf die lokale Ebene (und somit auf das in den Zeitungen gezeichnete Bild der interethnischen Beziehungen) ausgewirkt hatten. Der Ausbruch des Weltkrieges ist das abschließende Moment der Zeitspanne, da er eine starke Zäsur darstellt und den interethnischen Beziehungen neue Dimensionen verliehen hat. Die vorliegende Untersuchung beschränkt sich auf die bislang vollständig aufgearbeitete erste Hälfte dieser Periode (1900–1907), die laut der Einteilung von Fleisz die dynamische Phase der modernen Pressegeschichte in Ungarn abdeckt.[7]

Methodisch greift die Untersuchung auf das sozialwissenschaftliche Verfahren der Inhaltsanalyse zurück. Die ausgewählten Zeitungen wurden einer semantischen Inhaltsanalyse unterzogen;[8] im Zentrum des Interesses stand dabei das Thema der rumänisch-deutsch-ungarischen Beziehungen auf der Ebene der Artikel bzw. Meldungen (ausgewählt wurden dazu diejenigen, die

5 *Ellenzék* [Opposition], *Telegraful Român* [Der rumänische Telegraph] und *Kronstädter Zeitung* sind in der hier vertretenen Sicht aufgrund der genannten Aspekte gute Grundlagen für ein nuancenreiches Bild der Problematik. Die 1878 in Klausenburg als Organ der Partei von Gábor Ugron gegründete *Ellenzék* profilierte sich als oppositionelle Zeitung von Miklós Bartha, in der die Frage der Nationalitäten meistens im Mittelpunkt stand. György Kristóf betrachtet das Blatt trotz der Tatsache, dass die politische Einstellung der Redaktion aus jeder Zeile sprach, als die wichtigste ungarische Zeitung mit dem größten Einfluss in Siebenbürgen, die in jedem an Politik interessierten Haushalt, auch wenn regierungsfreundlich, auflag. Die seit 1849 erscheinende *Kronstädter Zeitung* galt zeitweise als Organ der grünen Sachsen. Ab ersten Januar 1901 schlossen sich die Sachsen des Burzenlandes zusammen, und die beiden Blätter *Kronstädter Zeitung* und *Kronstädter Tageblatt* vereinigten sich. Seit diesem Zeitpunkt war das hier untersuchte Medium „offizielles Organ" des „Burzenländer sächsischen Kreisausschusses". Der *Telegraful Român* wurde 1853 vom Metropoliten Andrei Șaguna in Hermannstadt gegründet, war vom Anfang an mehr als eine kirchliche Zeitung und spielte im sozialen sowie kulturellen Leben der Rumänen eine prominente Rolle. Als offizielles Organ der orthodoxen Kirche kämpfte der Telegraph stets für die rumänische Emanzipation und eine aktive Politik. In der Redaktion fanden sich neben Repräsentanten der Kirche auch bekannte Persönlichkeiten der Zeit wie zum Beispiel der Journalist und Schriftsteller Ioan Slavici.

6 Die Finanzierung des rumänischen Kronstädter Gymnasiums, seine rumänische Unterstützung war lange Zeit eine ungeklärte und konfliktreiche Angelegenheit.

7 János Fleisz: Az erdélyi magyar sajtó története 1890–1940 [Geschichte der ungarischen Presse Siebenbürgens 1890–1940]. Pécs 2005.

8 Krippendorff differenziert drei Typen der Inhaltsanalyse: eine pragmatische, eine semantische und eine Zeichenanalyse. Siehe dazu Klaus Krippendorff: Content Analysis. An Introduction to Its Methodology. Newbury Park CA 1980 (The SAGE Commtext Series, 5).

Codiereinheiten ergeben).[9] Um den Rahmen nicht zu sprengen, können im Folgenden nur ausgewählte Elemente des umfassenderen Kategoriensystems betrachtet werden,[10] das heißt, der Beitrag beschränkt sich auf zwei ausgewählte Dimensionen des konstruierten Bildes von den interethnischen Beziehungen: auf die Kategorien des politischen und kulturellen Lebens.

Die zentralen Termini Nation sowie Ethnizität gebraucht der Aufsatz in Anlehnung an neue Forschungsansätze. Nach Margit Feischmidt wird unterschieden zwischen Konstruktionen der Nation bzw. ethnischen Kategorien in der Öffentlichkeit, der Politik, den Medien usw. und der alltäglichen Behandlung von Ethnizität durch Interaktionen und Praxis.[11] Ethnizität als Interaktion und Praxis lässt sich jedoch aufgrund der zeitlichen Distanz nur begrenzt erfassen, da der Alltag nur indirekt aus Darstellungen rekonstruiert werden kann. Zum theoretischen Hintergrund des Aufsatzes gehört im Sinne des Obigen die strukturalistische Deutung der Nation, die sie mit Ernest Gellner als Artefakt oder mit Benedict Anderson gesprochen[12] als *imagined community* versteht.[13]

> Die nationale Ideologie hatte, in der Nachfolge Rousseaus, fälschlich dreierlei unterstellt: a) Die moderne Nation sei eine „face-to face-community", also eine überschaubare Solidargemeinschaft mit einem klaren „Wir-Gefühl". Dieses war in Wirklichkeit ein künstliches, abstraktes und angelesenes; b) die moderne Nation brauchte eine religionsähnliche Bewegung mit Erweckungscharakter, Märtyrern, Heldengalerien, Ketzern, einer kollektiven Leidensgeschichte, nationalen Riten, Totenfeiern etc.; c) die moderne Nation sei in Umkehrung der absoluten Monarchie ein neuer Souverän mit einem vorgegebenen Gemeinwillen….[14]

Auf die Theorie von Rogers Brubaker zurückgreifend, stehen im Weiteren nicht Gruppen als Entitäten im Mittelpunkt, sondern das Zusammengehörig-

9 Neben Artikeln sind die Meldungen, obwohl wesentlich kürzer, als Codiereinheiten von maßgebender Relevanz, da die lokalen Nachrichten sehr oft in dieser Form abgedruckt werden.

10 Siehe dazu Dácz: Auf der Spur interethnischer Beziehungen, S. 6f.

11 Margit Feischmidt: Ethnizität als Konstruktion und Erfahrung. Symbolstreit und Alltagskultur im siebenbürgischen Cluj. Münster, Hamburg, London 2003, S. 26 (Zeithorizonte – Perspektiven Europäischer Ethnologie, 8).

12 Ernest Gellner: Nationalismus und Moderne. Hamburg 1995; Benedict Anderson: Imagined Communities: Reflections on the Origin and Spread of Nationalism. London 1983.

13 Jaroslav Střítecký: Identitäten, Identifikationen, Identifikatoren. In: Eva Hartmann-Schmidt (Hg.): Formen des nationalen Bewusstseins im Lichte zeitgenössischer Nationalismustheorien. München 1994, S. 52–66 (Bad Wiesseer Tagungen des Collegium Carolinum, 20).

14 Bedrich Loewenstein: Eine alte Geschichte? Massenpsychologie und Nationalismusforschung. In: Ebenda, S. 87–101, hier: S. 97.

keitsgefühl, das jedoch variabel ist. Gleichwohl werden Wirklichkeit, Macht und Bedeutung von Ethnizität in der Untersuchung von Brubaker nicht geleugnet, sondern auf andere Weise interpretiert. Besser als sie an Gruppen (Ungarn, Rumänen, Deutsche) festzumachen, lässt sich Ethnizität nach seiner Sicht anhand von Kategorien (ungarisch, rumänisch, deutsch) erfassen.

> Das gesellschaftliche Leben ist ganz erheblich, wenn auch ungleichmäßig, nach ethnischen Gesichtspunkten strukturiert, und Ethnizität „geschieht" in den verschiedensten Alltagssituationen. Ethnizität wird nicht nur durch politische Projekte und nationalistische Rhetorik verkörpert und ausgedrückt, sondern in alltäglichen Begegnungen und Praktiken, Commonsense-Wissen, kulturellen Idiomen, kognitiven Schemata, interaktionalen Reiz-Reaktions-Mechanismen, diskursiven Deutungsmustern, Verwaltungsvorgängen, sozialen Netzwerken und institutionellen Gebilden.[15]

Auch aus soziologietheoretischer Sicht sind ethnische Gruppen Großgruppen, also keine wirklichen Gruppen, sondern eine soziale Kategorie, die Merkmale primärer Gruppen haben können: starkes „Wir-Gefühl", Nähe und Vertraulichkeit in den Beziehungen usw. Wegen der situativen Variabilität von Ethnizität möchte die Untersuchung neben der Darstellung von Tendenzen auch auf Einzelfälle eingehen.[16] So kann die Diskrepanz zwischen dem „interethnischen Konflikt", der sich in den offiziellen Diskursen konturierte, und dem Alltag im interethnischen Milieu aufgezeigt werden. Es muss dabei vor Augen gehalten werden, dass die als Quelle benutzte Presse von der Elite geprägt war und somit meist unter Nationalismusverdacht stand.

Die Aussage, dass sich nationale Identität durch Abgrenzung gegenüber anderen formt, wird immer wieder in der Forschung bestätigt,[17] und so wird auch die Betonung der ethnischen Differenzen in den Gegenständen dieser Untersuchung als „natürlich" angesehen. Eingehender Betrachtung bedarf jedoch der Fragenkomplex, wie die ausgewählten Medien diese ethnischen Differenzen in der Darstellung sozialer Praxen und Narrative vermitteln, wie soziale Grenzen konstruiert und reproduziert werden und ob die drei Organe mit analogen Strategien operieren.

---

15 Rogers Brubaker: Ethnizität ohne Gruppen. Hamburg 2007, S. 10.

16 Zu allgemeinen Tendenzen in den drei ausgewählten Zeitungen (in Prozent) siehe Dácz: Auf der Spur interethnischer Beziehungen, S. 9–20.

17 Allgemein zur Frage der Identität in der betrachteten Region siehe Střítecký: Identitäten, Identifikationen, Identifikatoren. In: Hartmann-Schmidt (Hg.): Formen des nationalen Bewusstseins, S. 52–66; Krista Zach: „Erkennt Euch selbst!". In: Ungarndeutsche, Ungarn, Siebenbürger Sachsen – Die Identität der Volksgruppen im Vergleich. Kulturtagung. Stadt Gerlingen 1999, S. 22–40; Gerhard Seewann: Überlegungen zur Identitätsproblematik des Deutschtums in Südosteuropa. In: Ebenda, S. 7–21.

Ethnische Stereotype

Stereotype sind das Produkt von normalen kognitiven Prozessen und gemeinsamer Kultur, sie strukturieren das allgemeine Wissen (der Kategorie ähnlich). Allgemeine und kontextuelle ethnische Stereotype[18] lassen sich in allen drei ausgewählten Medien finden, da die Zeitungen ethnische Differenzen hauptsächlich durch die Vermittlung und variierende Iteration bekannter Topoi konstruierten.

In diesem Sinne verband die in der *Kronstädter Zeitung* veröffentlichte Geschichte *Ein siebenbürgisches Märchen* mit dem Motiv des rumänischen, ungarischen und deutschen Erzengels diejenigen Eigenschaften, die auch sonst als ‚typisch' rumänisch, deutsch oder ungarisch angesehen wurden. Die Geschichte vermittelte auf unterhaltsame Weise ethnische Differenzen. Laut diesem Märchen schickte Gott, als er das erste Ehepaar aus dem Paradies vertreiben wollte, seine Erzengel auf die Erde hinunter. Als erster näherte sich der rumänische Erzengel Florian demütig der Pforte des Paradieses und pochte bescheiden an. Die Ausweisung, die er anzuordnen hatte, empfahl er sehr diplomatisch als Ausflug in die Umgebung des Paradieses, worauf ihn Adam einen „unverschämten Rumänen" nannte und die Hunde auf ihn losliess. Der magyarische Erzengel Gábor (Gabriel) flog direkt ins Paradies, er wurde herzlich empfangen und nach viel Wein und Gulasch vergass er seinen Auftrag und kehrte schwankend zu seinem Herrn zurück. Zuletzt schickte Gott den deutschen Erzengel (Michael), dieser klopfte kräftig an die Tür und überreichte Adam einen Schein für Fourrage für ein Pferd und einen Mann, hiernach erteilte er ihm den Befehl, das Paradies zu räumen. Das Märchen schliesst mit einer Rückkoppelung in die damalige Gegenwart: „Und so ist es bis heute geblieben; noch immer ist der Deutsche im Osten der einzige, der unbeirrt von Würden und unbestechlich des ihm übertragenen Amtes waltet."[19]

Solch schematische Abkürzungen tradierten Verallgemeinerungen obiger Art, die keiner Erörterung bedurften, und machten sie einem weiten Kreis bekannt. Dieselbe Funktion hatten auch manche Anekdoten über die Szekler im *Telegraful Român*.[20] Am häufigsten wurden Stereotype durch ‚angebliche' Berichte aus dem Alltag vertieft. Die *Ellenzék* schrieb im März 1903 in sehr ironischem Ton über ein *Opfer der sächsischen Gastfreundlichkeit*. In einem namentlich genannten sächsischen Dorf sei ein Fremder erfroren, weil ihm

18 Für die Anwendung des Terminus Stereotype in der untersuchten Region siehe Luminița Ignat-Coman: Imaginea de sine la Românii ardeleni în perioada dualistă [Das Selbstbild der Siebenbürger Rumänen während des Dualismus]. Cluj-Napoca 2009, S. 25.

19 Ein siebenbürgisches Märchen. In: Kronstädter Zeitung, 5. Juni 1900, S. 3.

20 Laut einer solchen hatten in Csík und Háromszék die einen alles vergessen, was sie vorher gesagt hatten und glaubten, die anderen könnten Gedanken lesen.

die Dorfbewohner keine Unterkunft gewährt hätten, so der Bericht.[21] Eine Woche später gab die Redaktion unter demselben Titel bekannt, im genannten Dorf lebe keine einzige sächsische Familie, und zog auch die Beschuldigung zurück. Die Tatsache allerdings, dass der Titel des ersten Beitrags beibehalten wurde, macht die Berichtigung zur Alibiübung.[22]

Bilder des diebischen Rumänen oder des ungelernten bzw. unzivilisierten rumänischen Bauern tauchten von Zeit zu Zeit in ähnlichen Geschichten in der *Ellenzék* oder der *Kronstädter Zeitung* auf.[23]

Die Rivalität zwischen der ungarischen und rumänischen Elite bezüglich Siebenbürgen und der Frage, wer zuerst in Siebenbürgen gesiedelt habe, schlug sich naturgemäß auch in den Zeitungen nieder. Die *Ellenzék* versuchte in dieser Kontroverse den ungarischen Standpunkt auch durch den Rückgriff auf „alte Mären" und Legenden bzw. deren Veröffentlichung zu untermauern. Wie es in einer dieser Legenden hieß, erschien einst an Ungarns Grenze zu Rumänien ein Riese und mit ihm ein Ungetüm von einem Pferd. Es reckte den Hals weit über die Grenze und senkte auf der rumänischen Seite den Kopf zu Boden, um dort ausgestreutes Getreide zu fressen. Einige Rumänen kamen gelaufen, versuchten es zu verjagen und griffen in seine Mähne. In diesem Moment von einer Fliege gestochen, schreckte das Pferd hoch, wandte sich jählings um und schüttelte die Rumänen in Ungarn ab.[24] In ironischen Geschichten, Anekdoten und Schnurren stellte die *Ellenzék* die rumänische Bevölkerung immer wieder als abergläubisch und dumm dar. Ein Artikel wusste zum Beispiel zu berichten, vier Wochen lang seien zwei Rumänen auf zwei Eiern gesessen und hätten ein schwarzes Küken ausgebrütet, das ihnen den geheimen Ort zeigen sollte, wo angeblich ein großer Schatz vergraben lag.[25]

Da die vorliegende Untersuchung Ethnizität weitgehend als eine Sicht auf die Welt versteht, sind obige Stereotype als Beispiele dafür zu betrachten, wie sich die Ethnien als „Gruppen" im öffentlichen Diskurs der Medien schematisch darstellten. Solche kognitiven Abkürzungen verstärkten die Ethnisierungsprozesse der Eliten, die im untersuchten Zeitraum und in der ausgewählten Region in einem nationalisierenden Zentralstaat erfolgten, dessen

21 A szász vendégszeretet áldozata [Opfer der sächsischen Gastfreundlichkeit]. In: Ellenzék, 5. März 1900, S. 3.

22 A szász vendégszeretet áldozata [Opfer der sächsischen Gastfreundlichkeit]. In: Ellenzék, 12. März 1900, S. 3.

23 Siehe dazu A tolvaj oláh [Der diebische Walache]. In: Ellenzék, 20. Februar 1907, S. 4; Aus dem Móczenlande. In: Kronstädter Zeitung, 30. September 1905, S. 3.

24 Az oláhok bejövetele [Die Ankunft der Walachen]. In: Ellenzék, 17. Juli 1901, S. 3.

25 Oláh kotló és ördögtojás [Vlachische Bruthenne und Teufelsei]. In: Ellenzék, 19. Februar 1906, S. 4.

direkter und indirekter Einfluss auf die lokalen interethnischen Beziehungen sehr stark war.

Drei Deutungsmuster eines Problems

Die Inhaltsanalyse der Zeitungen ermöglicht, die allgemeinen Tendenzen der Thematisierung von Ethnizität in den Blättern zu erfassen.[26] Für den ganzen untersuchten Zeitraum kann festgestellt werden, dass die *Kronstädter Zeitung* den interethnischen Beziehungen die größte Relevanz beimisst, was auch die Platzierung der einschlägigen Texte belegt (22,1 Prozent befinden sich auf der Titelseite oder sind Leitartikel, im Falle des *Telegraful Român* beträgt dieser Anteil 20,9 Prozent, in der *Ellenzék* 17,2 Prozent).[27]

Das Interesse für die politische Dimension der Beziehungen der drei Nationalitäten ist in allen drei Zeitungen zentral, die meisten Artikel widmet jedoch die *Kronstädter Zeitung* dem Thema: 35,3 Prozent der einschlägigen Beiträge des Blattes behandeln politische Fragen des Zusammenlebens. Dicht auf folgt der *Telegraful Român* mit 33,3 Prozent, während sich die *Ellenzék* als Vertreterin der Majoritätsinteressen am wenigsten mit dieser Problematik beschäftigt, dabei behandeln immerhin 29,3 Prozent aller ihrer einschlägigen Artikel politische Angelegenheiten. In der Klausenburger Zeitung führt die Schilderung der Konflikte und Bündnisse die thematische Liste an, da die Topoi, die hier behandelt werden konnten, für eine Beeinflussung des ungarischen Publikums am besten zu nutzen waren.

Bezüglich der zweitwichtigsten Themengruppe zeigen sich zwischen den Blättern gleichfalls Divergenzen. Während die Beziehungen aus dem Bereich des kulturellen Lebens im sächsischen und rumänischen Blatt an zweiter Stelle stehen (in beiden Fällen mit hohem Prozentanteil: *Kronstädter Zeitung* 32,6 Prozent, *Telegraful Român* 28,2 Prozent;), nimmt in *Ellenzék* die Darstellung des politischen Lebens diese Position ein, nur 19,6 Prozent der Artikel behandeln hier kulturelle Themen. Auf die besondere Rolle der Kultur als potentieller Verknüpfungspunkt der Nationalitäten deutet neben dem vornehmen Platz in der Rangliste auch die Tatsache hin, dass sie auf der Ebene der

26 Siehe dazu detailliert Dácz: Auf der Spur interethnischer Beziehungen, S. 9–20.

27 Gegenstand der Inhaltsanalyse sind 2343 Artikel und Meldungen, von denen die meisten aus der *Kronstädter Zeitung* stammen (1050), aus der *Ellenzék* wurden zum fokussierten Thema 810, aus dem *Telegraful Român* 483 Einträge ausgewählt. Die wesentlich niedrigere Zahl im Falle des rumänischen Blattes lässt sich damit erklären, dass der *Telegraful Român* wöchentlich dreimal, während die anderen beiden Medien sechsmal erschienen. Dieser Ungleichheit wirkt die Untersuchung entgegen, indem sie statt absoluten Zahlen mit Prozenten arbeitet.

Themen in allen drei Medien weit vor der Wirtschaft liegt. Der Themenkreis Konflikte und Bündnisse beschäftigt – wie bereits festgestellt – am meisten die Vertreterin der Majorität, der Ungarn: In der *Ellenzék* ist diese Thematik die am häufigsten behandelte Hauptkategorie mit 29,5 Prozent. Der Unterschied zu den Diskussionen über das politische Leben ist jedoch marginal (0,02 Prozent). Am seltensten (18,2 Prozent) werden Konflikte und Bündnisse im sächsischen Blatt erörtert, was auf die im positiven Sinne verstandene Kompromissbereitschaft der sächsischen Politik, zurückgeführt werden kann, die auch die Zeitung überwiegend bejaht.

Die Anzahl der Beiträge über das Alltagsleben (siehe Tabelle 1.) variiert in allen drei betrachteten Medien jährlich sehr stark und ergibt im Durchschnitt etwa 12–13 Prozent der einschlägigen Texte. Die starke wirtschaftliche Position der Sachsen begründet die große Diskrepanz zwischen der Thematisierung der wirtschaftlichen Implikationen des Zusammenlebens im Kronstädter Blatt (1,3 Prozent) und in den anderen beiden Zeitungen.[28] Es gibt im Falle der sächsischen und rumänischen Zeitung mehrere Jahre, in denen die Relevanz der Frage statistisch nicht nachgewiesen werden kann. Die meiste Aufmerksamkeit, jedoch mit schwankender Intensität, widmet die *Ellenzék* dem Thema.

Nach dem allgemeinen Überblick der Hauptkategorien wenden wir uns in einem weiteren Schritt den zwei ausgewählten thematischen Gruppen zu. Die Artikel, die eine politische Frage aufwerfen, zeichnen ein negatives Bild vom Zusammenleben der Nationalitäten und berichten über die regionalen ungarisch-rumänisch-deutschen Beziehungen meist in polemischem Ton. Der politische Alltag, der von Klagen über die Benutzung von Emblemen und Symbolen, über Presseprozesse sowie von Beschwerden über das Personal der ungarischen Bahn (MÁV) dominiert wird, ergibt in allen drei Fällen über 35 Prozent der Artikel zum politischen Leben (siehe Tabelle 2.).

Nach Feischmidt, die in diesem Kontext auf den schwedischen Ethnologen und Kulturanthroplogen Orvar Löfgren Bezug nimmt, gehört zum „Bestand dessen, was jede Nation besitzen muss: [… …] ein Symbolsystem, das nationale Mythen und Helden, heilige Texte und Bilder, Hymne und Fahne umfasst."[29] Meist toleriert jedoch in multiethnischen Staaten die Titularnation

28 Siehe dazu Gábor Egry: Nemzeti védgát vagy szolid haszonzerzés? Az erdélyi szászok rendszere és szerepe a nemzeti mozgalomban (1835–1914) [Nationaler Schutzwall oder solider Profit? Das System der Finanzinstitute der Siebenbürger Sachsen und seine Rolle in der Nationalbewegung (1835–1914)]. Csíkszereda 2009.

29 Feilschmidt: Ethnizität als Konstruktion und Erfahrung, S. 20; vgl. Löfgren: „ […] there exists what we could call an *international cultural grammar* of nationhood, with a thesaurus of general ideas about the cultural ingredients needed to form a nation […]. This includes

die Helden der anderen Nationalitäten nicht und spricht von Verrat, wo diese öffentlich verehrt werden. Sehr oft, wenn Studenten zu Avram Iancus Grab Blumen brachten und des rumänischen Führers der Revolution von 1848/49 gedachten,[30] wurden sie in der ungarischen Presse zum Ziel heftiger Kritik.[31] Bei diesen Anlässen zeigte sich die deutsche Zeitung mit der rumänischen solidarisch und sprach sich gegen den ungarischen Chauvinismus aus.[32] Nach demselben Muster wurde in der ungarischen Presse auch Stephan Ludwig Roth als Verräter dargestellt,[33] während ihn sächsische Kreise als Märtyrer verehrten. Selbst die Verbreitung von Ansichtskarten mit dem Porträt Roths wurde von ungarischer Seite als Verrat gewertet.[34]

Interessant ist zu vermerken, dass dem Thema „politischer Alltag" in der rumänischen Zeitung weit mehr Interesse zukommt (68,9 Prozent) als in den beiden anderen Medien (siehe Tabelle 2.), da die Rumänen als die meistbenachteiligte Gruppe auf diesem Gebiet am wenigsten Einfluss und am meisten zu leiden hatten. Ein weiterer Grund ist bis zur Aufnahme politischer Aktivität seitens der Rumänen die Zahl der Plädoyers zur Aufgabe der Passivität, in dieser Hinsicht wurden den Lesern konkrete Argumente aus ihrem Umfeld dargelegt. Trotz der eindeutigen Stellungnahme des Mediums ist es nicht der *Telegraful Român*, der die politische Passivität der Rumänen im Kontext der

a symbolic estate (flag, anthem, national landscape, sacred texts, etc.), ideas about a national heritage (a national history and literature, a national folk culture, etc.), as well as notions of national character, values and tastes." Orvar Löfgren: The Nationalization of Culture. In: *Ethnologia Europaea. Journal of European Ethnology* 19 (1989), S. 5–24, hier: S. 21f.

30 Avram Iancu (1824–1872), siebenbürgischer Anwalt, stand der politischen Union Siebenbürgens mit Ungarn ablehnend gegenüber und kämpfte 1849 als Anführer rumänischer Freischärler im siebenbürgischen Erzgebirge auf der Seite der Habsburger gegen die ungarischen Truppen. Er wurde in den folgenden Jahrzehnten zum rumänischen Nationalhelden. Siehe dazu unter anderem Feischmidt: Ethnizität als Konstruktion und Erfahrung, S. 65–69.

31 Koszorú Janku sírján [Kranz auf Iancus Grab]. In: Ellenzék, 7. Juli 1902, S. 3; Nemzeti ünnep Janku sírjánál [Nationalfeier am Grabe Iancus]. In: Ellenzék, 12. Juni 1907, S. 3.

32 Avram Iancu. In: Kronstädter Zeitung, 21. Februar 1900, S. 1; Avram Iancu. In: Kronstädter Zeitung, 22. Februar 1900, S. 1; Ein Nationalitätenprozess. In: Kronstädter Zeitung, 20. Februar 1900, S. 3.

33 Stephan Ludwig Roth (1796–1849), sächsischer Pfarrer, Lehrer und Politiker, war erklärter Gegner der politischen Union Siebenbürgens mit Ungarn. Im November 1848 zum kaiserlich bevollmächtigten Kommissär im Komitat Kokelburg ernannt, wurde Roth im Mai 1849 – auf Veranlassung des nach Siebenbürgen entsandten ungarischen Regierungskommissars – von einem Standgericht in Klausenburg zum Tode verurteilt und hingerichtet. Siehe unter anderem G[ustav] Gündisch: Roth Stephan Ludwig. In: Österreichisches Biographisches Lexikon 1815–1950. Band 9, Wien 1988, S. 181f.

34 A szászok árulása [Der Verrat der Sachsen]. In: Ellenzék, 27. Juni 1900, S. 3.

interethnischen Beziehungen am häufigsten behandelt. Die *Ellenzék* sieht in der Aufgabe der Passivität eine eminente Gefahr.[35]

Die Sprachpolitik und die Wahlen (1901, 1905, 1906) nehmen nach dem politischen Alltag den meisten Raum in den politischen Rubriken der Blätter ein. Ein Unterschied lässt sich nur in der Intensität des Interesses ausmachen, die führende Rolle hat hier die *Kronstädter Zeitung* inne. Die Sprachproblematik war nahezu fortwährend Gegenstand kontroverser Debatten. Ungarisch wurde von staatlicher Seite als die Sprache des öffentlichen Raums propagiert. Dabei ließ sich in multiethnischen Regionen der Wandel nicht zentral steuern und Deutsch blieb in sächsischen Gebieten weiterhin vielerorts die erste Sprache.[36] So erteilten die Kronstädter Förster den Bauern die schriftlichen Anweisungen auf Deutsch,[37] der Trommler in Blasendorf (ung. Balázsfalva, rum. Blaj) indessen machte seine Ankündigungen auf Rumänisch,[38] weil hier die Rumänen die Mehrheit stellten.

Alle drei Zeitungen kommen zu derselben Schlussfolgerung, dass sich Rumänisch im Alltag immer mehr durchsetze. Das rumänische und sächsische Blatt beklagen sich über den aufgezwungenen Gebrauch der ungarischen Sprache, während die *Ellenzék* die Entwicklung in Klausenburg verbittert zur Kenntnis nimmt. Dort spreche man auf dem Markt oder in der Tabakfabrik nur Rumänisch, da die rumänischen Bauern und Arbeiter nicht willens seien Ungarisch zu lernen.[39] Der *Telegraful Român* identifiziert in der eigenen Sprache „die diplomatische Sprache" des Bauerntums in der Region.[40]

Die Termini Nationalismus und Patriotismus werden in den Ausführungen zum politischen Alltag (besonders in den Kategorien Chauvinismus, Patriotismus und Magyarisierung) häufig verwendet. Ihre Bedeutung lässt sich nur schwer eindeutig festlegen; so fühlt man sich bei der Lektüre manchmal an Gellner erinnert, der den Nationalismus als eine besondere Art des

35 Die lange andauernde politische Passivität der Rumänen wurde 1905 aufgegeben. Bis zu diesem Zeitpunkt traten die rumänischen Abgeordneten nicht als Gruppe auf (sie waren meistens Mitglieder der Regierungspartei) und hatten kein nationales Programm.

36 Erzsébet Város és a német szó [Elisabethenstadt und das deutsche Wort]. In: Ellenzék, 28. Juni 1900, S. 3; Német világ Besztercén [Deutsche Welt in Bistritz]. In: Ellenzék, 17. April 1902, S. 3; Közönség köréből. Segesvári mizériák [Aus dem Kreise des Publikums: Schäßburger Misere]. In: Ellenzék, 6. Oktober 1902, S. 3; A segesvári tűzoltók németsége [Das deutsche Wesen der Feuerwehr in Schäßburg]. In: Ellenzék, 10. Oktober 1902, S. 3.

37 Germanizáló erdészek [Germanisierende Förster]. In: Ellenzék, 13. Juli 1900, S. 3.

38 Oláh tulkapások Balázsfalván [Walachische Anmaßungen in Blasendorf]. In: Ellenzék, 17. September 1902, S. 1.

39 A kolozsvári oláh piac [Der Klausenburger walachische Markt]. In: Ellenzék, 16. Mai 1904, S. 2.

40 Noi și limba maghiară [Wir und die ungarische Sprache]. In: Telegraful Român, 5. Februar 1907, S. 1.

Patriotismus versteht, dann wieder an Breuilly, der die beiden Begriffe nicht unterscheidet.[41] In der Selbstinterpretation der Minderheiten hingegen sind die Termini strengstens differenziert, die Loyalität gegenüber der Heimat und gegenüber der Nation wird klar getrennt. Laut ihrer Presse verstehen sich sowohl die Sachsen als auch die Rumänen als gute Patrioten, während sie in dieser Hinsicht von ungarischer Seite ständigen Angriffen ausgesetzt bleiben. Andererseits wird von Minderheitenseite der ungarische Patriot als Chauvinist identifiziert. Ebenso dissonante Positionen gibt es zur Deutung des Nationalismus.

Die besondere Rolle der Kultur in der Beziehung der siebenbürgischen Nationalitäten zeigte sich schon beim Blick auf die Hauptkategorien. Eine Differenzierung zwischen den unterschiedlichen Bereichen des kulturellen Lebens verdeutlicht (siehe Tabelle 3.), dass das Interesse der Medien in hohem Maße divergiert. Erwartungsgemäß fokussiert die sonst am wenigsten an kulturellen Angelegenheiten interessierte *Ellenzék* (insgesamt 40 einschlägige Beiträge) die Sphären der Kultur, die von der zentralen Macht abhängen: An erster Stelle steht die Kirche (mit 39,6 Prozent der einschlägigen Artikel), gefolgt vom Schulwesen bzw. Universitätsleben (24,5 Prozent). Vereine, Museen und Kasinos sind (mit 14,5 Prozent) auf den dritten Platz verwiesen, wobei betont werden muss, dass zu dieser dritten Gruppe nur 22 Artikel gehören. Die am negativsten beurteilte kulturelle Sphäre ist das Unterrichtswesen, gefolgt von der Kirche. Das Bild der ungarischen Zeitung vom kulturellen Zusammenleben ist von einem spezifischen Nationalismus geprägt, den Ernest Gellner als die „klassische ‚Habsburg-Form' des Nationalismus" bezeichnet und wie folgt charakterisiert hat: „Die Machthaber haben privilegierten Zugang zu der zentralen Hochkultur […]. Den Machtlosen fehlt auch der Zugang zur Ausbildung",[42] das heißt, er wird ihnen verwehrt oder zumindest erschwert. „Diese Schicht oder einzelne ethnische Gruppen" – so Gellner weiter – „verfügen nur über gemeinsame Volkskultur[en], die mit einiger Anstrengung und Propaganda in eine rivalisierende neue Hochkultur umgewandelt werden können."[43] Unter diesem Aspekt ist die Diskrepanz zu sehen, die sich in der Darstellung des kulturellen Lebens im *Telegraful Român* bzw. in der *Kronstädter Zeitung* im Vergleich zum Klausenburger Organ beobachten lässt. Die beiden erstgenannten Medien widmen nicht nur insgesamt der

41 John Breuilly: Approaches to Nationalism. In: Schmidt-Hartmann (Hg.): Formen des nationalen Bewusstseins, S. 15–39.

42 Gellner: Nationalismus und Moderne, S. 146. In diesem Zusammenhang ist anzumerken, dass der *Telegraful Român* die meisten kritischen Artikel zum Schulwesen veröffentlicht, 68 Prozent der diesbezüglichen Beiträge sind negativ.

43 Ebenda.

Kultur mehr Aufmerksamkeit, sie weisen darüber hinaus auch mehrere Gemeinsamkeiten auf. In beiden Presseorganen ist das Musikleben das am häufigsten erwähnte Gebiet, was auf die florierenden Gesangsvereine zurückgeführt werden kann. Und in kaum einer Besprechung der Konzerte der Gesangsvereine vergisst der jeweilige Rezensent zu erwähnen, dass im Publikum alle drei Nationalitäten vertreten waren. Die Übersiedlung des siebenbürgisch-rumänischen Dirigenten und Komponisten Gheorghe Dima und seiner Frau von Hermannstadt nach Kronstadt scheint – der sächsischen Zeitung nach zu urteilen – ein wichtiger Faktor für die Annäherung aller drei Nationalitäten gewesen zu sein. Während der *Telegraful Român* die meisten positiven Berichte über musikalische Veranstaltungen veröffentlicht, lobt die *Kronstädter Zeitung* Theatervorstellungen oder literarische Werke am häufigsten. Die *Ellenzék* begeistert sich wiederholt für die Stücke von Gergely Moldován, einem ‚Vorzeigerumänen' in ungarischen Kreisen, dessen Bühnenwerke, mit denen er dem ungarischen Publikum die rumänische Kultur näher zu bringen suchte, in Klausenburg häufig auf dem Spielplan standen.[44]

„Bedeutsame Einzelfälle"

In einem nächsten Schritt ist auf einige Artikel hinzuweisen, die von den oben aufgezeigten dominierenden Tendenzen abweichen; somit kann der „bedeutsame Einzelfall", – mit anderen Worten – der „normale Ausnahmefall" in den Vordergrund rücken und das entstehende Bild (notwendigerweise selbst ein Konstrukt) nuancieren.[45]

Im Lichte der überwiegenden Mehrheit der Artikel ist die ungarisch-rumänische Beziehung eine sehr angespannte. Von Zeit zu Zeit wird jedoch – meist mit konkreten Personen verbunden – über positive Einzelfälle berichtet. Das nennenswerteste Beispiel in dieser Hinsicht ist das des Gymnasialdirektors in Hermannstadt, Professor Géza Szőcs, der sich im *Telegraful Român* sowie anderen Zeitungen mehrfach zu rumänischen Angelegenheiten und den rumänisch-ungarischen Beziehungen zu Wort meldete. Bezüglich der oft

44 Siehe dazu Színház: Florika szerelme [Theater: Florikas Liebe]. In: Ellenzék, 1. März 1900, S. 3. Zur Person von Gergely Moldován siehe Köpeczi Béla: Egy kitagadott: Moldován Gergely (1845–1930) [An Abdicated Man: Gergely Moldován (1845–1930)]. In: *Kisebbségkutatás* 9 (2000) 2, S. 276–285, <http://www.hhrf.org/kisebbsegkutatas/kk_2000_02/cikk.php?id=248>, 10.9.2016.

45 Siehe dazu Carola Lipp: Politische Kultur oder das Politische und Gesellschaftliche in der Kultur. In: Wolfgang Hardtwig, Hans-Ulrich Wehler (Hgg.): Kulturgeschichte heute. *Geschichte und Gesellschaft. Zeitschrift für Historische Sozialwissenschaften*. Sonderheft 16. Göttingen 1996, S. 78–110, hier: S. 95.

angegriffenen Bank Albina betonte er, das Geldinstitut unterstütze auch das staatliche Gymnasium finanziell und seine Tätigkeit sei durchaus löblich.[46] Die rumänische Zeitung widmete auch den Schriften des Pädagogen in anderen Zeitungen viel Aufmerksamkeit, so ging sie darauf ein, dass Szőcs in der zweimal wöchentlich erscheinenden Zeitung *Nagyszeben és vidéke* [Hermannstadt und Umgebung] über die Notwendigkeit der Zusammenarbeit der Nationalitäten schrieb und den Bau der rumänischen Kathedrale begrüßte:[47] „Schöne Kathedrale, *die eine der wichtigsten Sehenswürdigkeiten unserer Stadt sein wird*, Lob dem Architekten Szalay."[48] Die Redaktion machte die Leserschaft zudem auf das Buch von Szőcs *A magyar faj szupremátiája és a nemzetiségi törekvések* [Die Suprematie der ungarischen Rasse und die Bestrebungen der Nationalitäten] aufmerksam und empfahl es mit der Bemerkung, man könne sich sicher sein, dass diese neue Arbeit des Direktors auf die gewöhnlichen Übertreibungen und Fantasmagorien ähnlicher Werke verzichte. Szőcs formulierte seine Ansichten auch in den ungarischen Zeitungen, was ihm die rumänische Seite besonders hoch anrechnete. So erklärt sich, dass dieses Thema in einer ganzen Reihe von Leitartikeln angesprochen wurde.[49]

Ein genauer Blick auf die in den Medien thematisierten Konflikte zwischen den Nationalitäten macht sie in ihrer überwiegenden Mehrheit als Konflikte der Eliten sichtbar, die die ethnische Mobilisierung initiierten und oft für die Entstehung der Nationalismen verantwortlich waren. Die Elite war jedoch naturgemäß nicht homogen und dank der situativen Variabilität der Ethnizität können auch entgegengesetzte Beispiele aufgezeigt werden. Neben ethnischer Mobilisierung gab es seitens der Elite zahlreiche Fälle der Kooperation und Unterstützung des friedlichen Zusammenlebens. In diesem Geiste richtete sich die Redaktion der *Kronstädter Zeitung* an die ungarischen Mitbürger und lenkte ihre Aufmerksamkeit darauf, dass einige Teilnehmer am Parlamentswahlbankett willentlich Unruhe stifteten. Der konkrete Inhalt der Hetze wurde nicht dargestellt.[50] Das Blatt scheute sich auch nicht, Fälle einzelner

46 Despre Albina [Über die Albina]. In: Telegraful Român, 4. April 1903, S. 2.

47 Pace socială [Sozialer Frieden]. In: Telegraful Român, 14. Juli 1903, S. 1; „Nagyszeben és vidéke" [„Hermannstadt und Umgebung"]. In: Telegraful Român, 17. November 1903, S. 3.

48 Ebenda; Original: „Frumósa catedrală, *carea va fi una dintrě cele mai de frunte objecte demne de privit ale orașului nostru*, laudă arta architectului Szalay".

49 Rĕspuns ziarului „Nagyszebeni Újság" [Antwort an die Zeitung „Nagyszebeni Újság"]. In: Telegraful Român, 26. Dezember 1905, S. 1; Din „Nagyszebeni Újság" [Aus „Nagyszebeni Újság"]. In: Telegraful Român, 2. Januar 1906, S. 2; Înțelegerea magiară-română [Ungarisch-rumänische Verständigung]. In: Telegraful Român, 11. Januar 1906, S. 1; Răspuns la o întrebare [Antwort auf eine Frage]. In: Telegraful Român, 13. Februar 1906, S. 1.

50 Im Interesse der öffentlichen Sicherheit. In: Kronstädter Zeitung, 19. Juli 1906, S. 2.

Störenfriede und deren politische Ausgrenzung publik zu machen.[51] Außerdem dementierten die Zeitungen Gerüchte über interethnische Konflikte, unter anderem über eine angebliche sächsisch-rumänische Verschwörung, wonach keine ungarischen Waren mehr gekauft werden sollten.[52]

Die Berichte aus dem Alltag weisen allerdings über die Elitensphäre hinaus und belegen, dass sich „die normale Bevölkerung keineswegs selbstverständlich für von Eliten ausgetragene nationalistische Konflikte mobilisieren [lässt]; meist steht sie ihnen vielmehr gleichgültig gegenüber."[53]

Betrachtet man einige negative Berichte aus dem Alltag genauer, verraten diese, dass viele Konflikte erst in der Presse eine ethnische Färbung erhielten. Wenn also im Folgenden weitere ausgewählte Einzelfälle behandelt werden, sind zwei Typen von Konflikten zu unterscheiden: solche, die die Zeitungen selbst „generierten" oder als ethnische Konflikte darstellten, wobei sie in der Tat gar keine waren, und solche, die von Nationalisten im weitesten Sinne des Wortes generiert wurden.

Die Zeitungen als Sprachrohr der Eliten trugen, wie im Falle der Stereotypen nachzuweisen, zur Konstituierung ethnischer Differenzen und gegenseitiger Abschottung maßgebend bei. Es fanden sich jedoch nur sehr wenige Fälle, bei denen die Zeitungen willentlich und eindeutig Konflikte generiert hätten. Die radikale Rhetorik der *Ellenzék* ging in der Rubrik *Szégyelje magát* [Sie sollten sich schämen!] am weitesten, in der einfache Personen, Händler oder bekanntere lokale Persönlichkeiten „verleumdet" wurden, weil sie ihre Briefe nicht auf Ungarisch adressiert hatten. Auch ganze Städte oder ihre Leitung wurden an den Pranger gestellt, darunter immer wieder Kronstadt.[54]

Die Zeitung rief zwar sehr selten, aber doch manchmal dazu auf, funktionierende interethnische Kooperationen zu beenden. Solche Einträge können zweifach gedeutet werden: Einerseits war die Zusammenarbeit anscheinend doch so relevant, dass sie für die Nationalisten ein Störfaktor war, andererseits waren solche Aufrufe dazu bestimmt, durch ihre „Wir und die Anderen"-Diskurse, die imaginierte kollektive Identität der ‚Gruppe' zu stärken. Ein Eintrag forderte zum Beispiel die ungarischen Damen der oberen Klasse, die an den Sitzungen der sächsischen Frauenvereine teilnahmen, dazu auf, eine solche Kooperation zu beenden.[55]

51 Zum Beispiel: Hauptversammlung der Stadtvertretung. In: Kronstädter Zeitung, 1. März 1906, S. 3.
52 Kampf gegen Windmühlen. In: Kronstädter Zeitung, 13. Januar 1900, S. 3.
53 Brubaker: Ethnizität ohne Gruppen, S. 10.
54 Siehe zum Beispiel Szégyelje magát [Sie sollten sich schämen!] in: Ellenzék, 28. Juni 1900, S. 3.
55 Magyarok a szászok ellen [Ungarn gegen die Sachsen]. In: Ellenzék, 23. Januar 1901, S. 3.

Für die Strategie der Ethnisierung von Konflikten kann der Fall eines Gasthauses in Kronstadt angeführt werden, das sich – erstmalig in der Stadt – als *national* bezeichnete und nur ein ungarisches Schild aushängte. Zwei Tage nach der ersten Meldung der *Kronstädter Zeitung* erschien ein zweiter Eintrag zum Thema, da inzwischen der sächsische Inhaber den Namen des Gasthauses auch auf Deutsch und Rumänisch ausgeschildert hatte. Hierzu meinte der sächsische Wirt nur, das ungarische Schild sei eben als erstes fertig gewesen.[56] Besonders beachtenswert ist ein weiterer in der *Kronstädter Zeitung* thematisierter Fall. Ein sächsischer Friseur entließ laut *Brassói Lapok* [Kronstädter Blätter] seinen Gehilfen, weil er mit den ungarischen Kunden ungarisch gesprochen hatte. Die Zeitung wurde durch den denunzierten Friseur selbst aufgeklärt. Dieser stellte klar, sein Gehilfe sei ein magyarisierter Rumäne gewesen, der mit allen Kunden ungarisch gesprochen habe. Da er aber aller drei Sprachen mächtig gewesen sei, habe man ihn aufgefordert, mit jedem Kunden in dessen Muttersprache zu sprechen. Der Grund seiner Entlassung sei vielmehr seine schlechte Leistung gewesen. Beim Weggehen habe er den Meister gewarnt, er werde ihn in die Zeitung bringen. Die Bemerkung der Redaktion, die *Brassói Lapok* hätten mit „anerkennungswerter Zurückhaltung" berichtet, unterstrich, dass man einen Einzelfall nicht verallgemeinern solle und ein entlassener Gehilfe sich oft räche. Für diese Haltung des Blattes bedankte sich die Redaktion mit den Worten:

> Dieses loyale Vorgehen des Kronstädter magyarischen Blattes verdient unser volles Lob. Wir schließen daran die Bitte, dass die „Br. L", was an ihnen liegt, auch dazu beitragen, die Verwirrung der öffentlichen Meinung durch die hauptstädtische Presse zu verhüten.[57]

Der Hinweis auf die hauptstädtische Presse erfolgte, weil auch diese über den Fall berichtet, ihn jedoch sehr einseitig präsentiert hatte. Was hier als „ethnischer Konflikt" dargestellt wurde, konnte im Nachhinein als von ganz anderer Natur enthüllt werden. Damit weist das Beispiel darauf hin, dass die Zeitungen nicht nur Konflikte generierten, sondern diese auch aufklärten. Dieselbe Rolle spielten sie in einer Kaffeehausaffäre, bei der sich zwei Offiziere leicht verletzten.[58]

Zur Kategorie der Konflikte, die keine waren, gehören auch Meldungen über potentielle Konfrontationen. Die *Ellenzék* berichtete 1905 über eine

56 Ein magyarisch-nationales Wirtshaus. In: Kronstädter Zeitung, 29. Mai 1900, S. 3; Ein Kronstädter Nationalgasthaus. In: Kronstädter Zeitung, 31. Mai 1900, S. 3.
57 Zwei charakteristische Fälle. In: Kronstädter Zeitung, 5. November 1902, S. 2.
58 Die Kaffehausaffaire. In: Kronstädter Zeitung, 4. Mai 1905, S. 3.

Demonstration, die nicht stattfand. Man habe gegen das neue Stück des Theaters protestiert, dessen Hauptfigur ein Pope gewesen sei. Das Gerücht über den Protest habe das Interesse des Publikums geweckt, so seien die Karten ausverkauft.[59] Die Angst vor potentiellen Konflikten zwischen den ethnischen Gruppen wurde in der Stadtvertretung von Kronstadt auch debattiert, als ein Zirkus in der Stadt gastierte. Laut Bericht der *Kronstädter Zeitung* soll beim Ringkampf das Publikum entsprechend der Nationalitätenzugehörigkeit der Ringer Partei ergriffen haben, was „Haß und Zwietracht" gesät habe.[60] Auf derselben Seite des Blattes bewertete die Redaktion die Besorgnisse wegen Spannungen als unbegründet: „Die Befürchtungen wegen Verbitterung und Haß der Nationalitäten untereinander halten wir für grundlos. Es sind zumeist Kinder und junge Leute, die sich zu den ‚Éljen!', ‚Heil!' und ‚Să trăiască!'-Rufen hergeben."[61]

Die im Zitat vertretene Ansicht der Redaktion wird gänzlich nachvollziehbar, wenn man sich weitere Alltagssituationen vor Augen führt. In diesem Sinne berichtete die *Ellenzék*, man habe in der Wohnung eines Richters das rumänische *Deșteaptă-te române* [Erwache Rumäne"][62] gesungen, zwei ungarische Beamte hätten zugehört, ohne sich einzumischen. Ein offizielles Verfahren sei eingeleitet worden.[63] Die Grenzen der ethnischen Empfindlichkeiten im Alltag waren also viel flexibler, als es die ‚Nationalisten' darstellten. Ein Richter, der im Gerichtssaal den ungarischen Staat vertrat, konnte in einer Alltagssituation volles Verständnis für die nationalen Gefühle der Anderen aufbringen. In Bereichen abseits der Politik konnten ungarische und rumänische Intellektuelle zusammen feiern, so zum Beispiel beim 25. Dienstjubiläum eines rumänischen Bezirksarztes. In einer Leserzuschrift wurde explizit betont, auf lokaler Ebene sei die Zusammenarbeit der nationalen Eliten selbstverständlich.[64] Diese mehrfach angedeutete Situativität von Ethnizität erklärt auch Artikel wie jenen aus dem *Telegraful Român*, der auf Konflikte innerhalb

59 A tüntetés, mely elmaradt [Die Demonstration, die nicht stattfand]. In: Ellenzék, 6. Februar 1905, S. 5.

60 Vgl. dazu Hauptversammlung der Stadtvertretung. In: Kronstädter Zeitung, 20. Juni 1907, S. 2.

61 Ringkämpfe im Zirkus Stutzbarth. In: ebenda.

62 Das von Andrei Mureșianu während der Revolution 1848 geschriebene Gedicht wurde von Anton Pann vertont. Seit Ende Dezember 1989 ist es die offizielle rumänische Hymne, nachdem es zuvor bei wichtigen historischen Ereignissen als inoffizielle Nationalhymne gesungen wurde. Siehe hierzu Vasile Oltean: Imnul național „*Deșteaptă-te române*". Scurt Istorie [Kurze Geschichte der Nationalhymne „*Erwache Rumäne*"]. Brașov ²2005.

63 Nemzetiségi lakoma [Festmahl der Nationalitäten]. In: Ellenzék, 5. Oktober 1900, S. 3.

64 Levél: Egy román körzetorvos jubileuma [Brief: Das Jubiläum eines rumänischen Bezirksarztes]. In: Ellenzék, 28. April 1904, S. 1.

der lokalen ungarischen Kreise einging und der Hoffnung Ausdruck verlieh, dass die internen Probleme gelöst werden könnten.[65]

Der Bau des Matthias-Denkmals in Klausenburg repräsentierte solch einen Moment, in dem die unterschiedlichen politischen Interessen in den Medien kurz in den Hintergrund traten. Über die Enthüllungsfeierlichkeiten schrieb die *Kronstädter Zeitung*: „Auch zahlreiche Sachsen nehmen an der Feier teil und freuen sich von Herzen, einmal mit ihren magyarischen Mitbrüdern vollständig eines Herzens und Sinnes zu sein."[66]

Das sächsische Blatt unterstrich, dass beim Festakt Rumänen, Ungarn und Sachsen gemeinsam feierten und in den Reden „das einträchtige Zusammenleben" betont wurde.[67] Im Zusammenhang mit der Matthias-Statue gab es in der *Ellenzék* einen bemerkenswerten Artikel, der berichtete, die Rumänen aus Felek (rum. Avrig, dt. Freck) hätten die Statue bekränzt. Mit ihren Fahnen seien sie durch die Stadt gezogen und hätten ein interessantes Bild geboten. Es kann leider nicht mehr eruiert werden, von wem und wie der Zug organisiert wurde; die Tatsache aber, dass ein Journalist der Hauptredner war (Menyhért Müller) und einige der aufgezählten Namen magyarisiert waren, weist darauf hin, dass ungarische Kreise involviert gewesen sein mussten.[68] Trotzdem lassen sich solche Fälle nicht als unwichtig zur Seite schieben, wenn man sich die Situativität von Ethnizität sowie die Beispiele von Zusammenarbeit im lokalen Alltag vor Augen hält.

Von Zeit zu Zeit gab es in der *Ellenzék* auch Gerüchte über rumänische Aufstände.[69] Die Fälle wurden meistens aufgeklärt, indem man den zugrunde liegenden Irrtum aufdeckte. So entpuppte sich ein angeblicher Aufstand als ein Missverständnis zwischen Arbeitern, die ihrem Ingenieur zum Namenstag gratulieren wollten, und dessen französischer Frau, die sie sprachlich nicht verstand.[70]

Trotz der genannten Spannungen bezüglich des Sprachgebrauchs muss das negative Bild nuanciert werden, da es immer wieder Fälle gab, in denen der

65 Din „Nagyszebeni Újság" [Aus „Nagyszebeni Újság"]. In: Telegraful Român, 23. Februar 1907, S. 1.

66 König Matthias. In: Kronstädter Zeitung, 11. Oktober 1902, S. 1.

67 Letzte Nachrichten: Klausenburg. In: Kronstädter Zeitung, 13. Oktober 1902, S. 3.

68 Románok a Mátyás szobra előtt [Rumänen vor dem Matthias-Denkmal]. In: Ellenzék, 1. Februar 1904, S. 2.

69 Mese a hunyadmegyei oláh lázadás előkészületeiről [Märchen über die Vorbereitungen des Aufstandes der Walachen von Hunyad]. In: Ellenzék, 15. Oktober 1903, S. 2; Oláh mozgalmak [Walachische Bewegungen]. In: Ellenzék, 21. Oktober 1903, S. 3; Román fölkelés [Rumänischer Aufstand]. In: Ellenzék, 22. Oktober 1903, S. 2. Für weitere ähnliche Meldungen siehe Ellenzék, 14. März 1904, 7. Dezember 1905, 12.–16. Dezember 1905, 16. April 1907.

70 Oláh forradalom [Walachische Revolte]. In: Ellenzék, 23. Oktober 1903, S. 2.

staatliche Nationalismus in dieser Frage an seine Grenzen stieß. Die *Kronstädter Zeitung* meldete zum Beispiel aus Mediasch (rum. Mediaș, ung. Medgyes), dass bei einem hohen Besuch der Obergespan Sándor János auf Deutsch sprach.[71] In Kronstadt beschloss die Stadtvertretung 1902, dreisprachige Sitzungen abzuhalten.[72] Im Jahre 1900, als im ganzen Land die Ortsnamen-Debatte tobte, wurde in Kronstadt die Beibehaltung des deutschen Namens auch von den Rumänen unterstützt und selbst die Ungarn protestierten nicht dagegen, wie angesichts der Stimmung im Land zu erwarten gewesen wäre.[73] Kronstadt schien sich auch dahingehend von anderen Städten zu unterscheiden, dass hier das Erlernen der anderen Sprachen als wichtiges Anliegen galt.[74]

Grenzen des Nationalismus

Abschließend stellen sich erneut die Fragen, wie die ausgewählten Medien die ethnischen Differenzen in der Darstellung sozialer Praxen und Narrative vermittelten, wie soziale Grenzen konstruiert und reproduziert wurden und ob die drei Organe mit analogen Strategien operierten.

Ethnische Differenzen werden in allen drei Medien hauptsächlich durch die Verwendung bekannter Topoi und deren variierende Iteration vermittelt. In diesem Sinne werden die Ungarn in der Schilderung der *Kronstädter Zeitung* und des *Telegraful Român* oft als Chauvinisten abgestempelt, die Rumänen erscheinen in der *Ellenzék* wiederholt als ungebildet oder abergläubisch. Von Zeit zu Zeit werden anekdotenhafte Geschichten erzählt, die analoge „kognitive Abkürzungen" einprägen. Solche Stereotype funktionieren langfristig und ihre Verbreitung ist vielfach belegt.

Soziale Grenzen werden konstruiert und reproduziert, indem die Presseorgane gewisse Wahrnehmungsschemata wiederholen. Der *Telegraful Român* nimmt tendenziell positive oder neutrale Bilder in den ungarischen Zeitungen nicht auf, beschränkt sich mehr oder weniger auf die negativen Inhalte und bezeichnet die sächsischen und ungarischen Mitbürger oft als „Fremde" [„străini"]. Die *Ellenzék* malt mit Vorliebe die schlechte wirtschaftliche Lage der Ungarn in Siebenbürgen aus und beschimpft die Nationalitäten als unpatriotisch. Soziale Grenzen werden besonders durch jene Fälle verstärkt, in denen Mitglieder der eigenen Gemeinschaft angegriffen werden, weil sie mit

71 Siebenbürgische Rundschau. In: Kronstädter Zeitung, 9. Juni 1900, S. 3.
72 Kronstädter Stadtvertretung. In: Kronstädter Zeitung, 13. März 1902, S. 2.
73 Kronstadt. In: Kronstädter Zeitung, 6. September 1900, S. 1.
74 Magyarischer Sprachkurs. In: Kronstädter Zeitung, 12. September 1901, S. 3; Fortbildungskurse für Erwachsene. In: Kronstädter Zeitung, 6. Oktober 1906, S. 2.

den anderen Gruppen zusammenarbeiten. Dieses Phänomen ist bei allen drei Organen zu beobachten. So muss zum Beispiel ein rumänischer Pope im *Telegraful Român* erklären, warum er Mitglied im ungarischen Kasino ist und regelmäßig ungarische Bücher ausleiht.[75]

Bei der Schilderung der regionalen und lokalen interethnischen Beziehungen operieren die untersuchten Medien mit analogen Strategien. Neben der Vertretung der Interessen der eigenen Gemeinschaft ist auch die der Region gegenüber dem Zentrum relevant. In dieser Hinsicht vereint die *Ellenzék* Gegensätze: Nationalistische Töne mischen sich mit Sympathiebekundungen und der Verteidigung der Nationalitäten gegenüber anderen Zeitungen außerhalb Siebenbürgens. Die sonst als egoistisch und überheblich eingeschätzten Sachsen zeigen in der *Kronstädter Zeitung* das meiste Interesse für die anderen Nationalitäten.[76] Auch der *Telegraful Român* berichtet über deren Aktivitäten und lokale Veranstaltungen.

Aufgrund der bisherigen Ergebnisse der Zeitungsanalyse lässt sich mit Puttkamer also sagen, dass sich „ein über Jahrhunderte eingespielter Umgang mit sprachlicher und konfessioneller Vielfalt nicht ohne weiteres in nationale Deutungsmuster pressen lässt“[77] und Ethnizitätsdiskurse diese Vielfalt nicht ausschließen können.

Zahlreiche Beispiele weisen im Sinne von Brubaker darauf hin, dass es bei den meisten ‚ethnischen‘ Konflikten um solche zwischen Institutionen, Organisationen, Vereinen, Parteien, Banden, losen Vereinigungen usw. geht. Die Zeitungsartikel zeigen, dass es sehr stark von den Journalisten abhing, ob ein Konflikt als ethnisch eingestuft wurde. Das ethnische Deutungsmuster ist nach Brubaker jedoch nur eine Möglichkeit der Betrachtung und Bezeichnung, ebenso könnten auch andere Aspekte des Konfliktgeschehens hervorgehoben werden.

> Ethnizität, Rasse und Nationalität sind fundamentale Formen der Wahrnehmung, Deutung und Repräsentierung der sozialen Welt. Sie sind keine Dinge *in* der Welt, sondern Blickwinkel *auf* die Welt. Dazu zählen ethnisierte Weisen des Sehens (und Übersehens), Deutens (und Missdeutens), Schlussfolgerns

75 Siehe dazu: Din public. Un răspuns [Aus dem Publikum. Eine Antwort]. In: Telegraful Român, 16. März 1907, S. 3.

76 Christoph Klein: Über das Ich und Du. Geistliche Betrachtungen zur siebenbürgischen Stereotypenforschung. In: Gündisch, Höpken, Markel (Hgg.): Das Bild des Anderen in Siebenbürgen, S. 1–7.

77 Joachim von Puttkamer: Schulalltag und nationale Integration in Ungarn. Slowaken, Rumänen und Siebenbürger Sachsen in der Auseinandersetzung mit der ungarischen Staatsidee 1867–1914. München 2003, S. 20 (Südosteuropäische Arbeiten, 115).

> (und falscher Schlüsse) und des Erinnerns (und Vergessens). Dazu zählen ethnisch orientierte Rahmen, Schemata und Erzählungen […].[78]

Blickt man über diese hinaus, lassen sich viele Brüche auch in der Wahrnehmung der Presse aufzeigen. Im Alltag hatten zu Beginn des 20. Jahrhunderts nationale Deutungsmuster oft keine solch große Wirkungskraft, wie ihnen zugeschrieben wurde. Da Ethnizität – als Konstrukt – Ergebnis „längerer kultureller und politischer Entstehungsprozesse" ist,[79] hatte sie in gewissen Situationen, besonders wenn die Interessen der Eliten impliziert waren, durchaus zentrale Relevanz.

> Die soziale Grenze zwischen zwei ethnischen Gruppen wird einerseits in den alltäglichen Interaktionen ihrer Mitglieder ausgehandelt und reproduziert, andererseits werden die Interaktionen durch eben diese Grenze strukturiert, wodurch Identifizierung in die eine Richtung und Abgrenzung in die andere Richtung stattfinden kann. Die interethnischen Beziehungen, hier als Interaktionen zwischen sich voneinander abgrenzenden Menschen verstanden, sind stark reglementiert. Zum Wesen von Ethnizität gehört ein Bestand von Regeln, die gerade diese Situationen bestimmen.[80]

Wenn die Regeln nicht eingehalten werden, kann es zu gruppeninternen Konflikten kommen, wie sie in den Zeitungen öfters in Erscheinung treten. Die *Ellenzék* etwa griff in diesem Sinne einen Kronstädter Lehrer an, weil er im sächsischen Chor mitgesungen hatte.[81] Die Antwort mehrerer Kronstädter und die des Angegriffenen bezeugten jedoch eine lebhafte Kooperation in diesem Bereich.[82] Die *Kronstädter Zeitung* wiederum rügte einen sächsischer Pfarrer, der bei einer Versammlung eines Gustav Adolf Zweigvereins eine ungarische Rede gehalten hatte,[83] und der *Telegraful Român* empörte sich darüber, dass ein rumänischer Lehrer von ungarischer Seite für seine patriotische Einstellung gelobt wurde. Der Betroffene versuchte, sich zu verteidigen.[84]

---

78 Brubaker: Ethnizität ohne Gruppen, S. 31.

79 Friedrich Heckmann: Ethnos – eine imaginierte oder reale Gruppe? Über Ethnizität als soziologische Kategorie. In: Robert Hettlage, Petra Deger, Susanne Wagner (Hgg.): Kollektive Identitäten in Krisen. Ethnizität in Religion, Nation, Europa. Opladen 1997, S. 46–55, hier: S. 50.

80 Siehe Feischmidt: Ethnizität als Konstruktion und Erfahrung, S. 12f., die hier auf Frederik Barths Forschungsansatz zu Ethnizität Bezug nimmt.

81 Siehe dazu A brassói férfikórus estéje [Der Abend des Kronstädter Männergesangsvereins]. In: Ellenzék, 11. Mai 1901, S. 3.

82 Vgl. dazu einschlägige Artikel in: Ellenzék, 20. und 21. Mai 1901.

83 Undeutsches aus dem Reener Kirchenbezirk. In: Kronstädter Zeitung, 2. Oktober 1900, S. 3.

84 Domnul Ioan Manica [Herr Ioan Manica]. In: Telegraful Român, 16. Mai 1903, S. 2.

Wie schwer sich Gruppen abgrenzen ließen, zeigen andererseits Fälle, bei denen ‚Mitglieder der anderen Gruppe' oder manchmal die ganze Gruppe verteidigt wurden. So nahm die *Ellenzék* die rumänischen Mitbewohner mit Vehemenz in Schutz, wenn andere ungarische Zeitungen sie unbegründet angriffen. 1907, als die Budapester *Egyetértés* [Eintracht] einen gegen die Siebenbürger Rumänen gerichteten Artikel veröffentlichte, wurde Objektivität und Besonnenheit gefordert, um die Lage der zusammenlebenden Nationalitäten nicht zu erschweren.[85] Im gleichen Geiste wurde der sächsische Abgeordnete Professor Meltzl in der ungarischen Zeitung als Fachmann und guter Patriot gelobt.[86] Die Klausenburger Zeitung schrieb auch über die blutigen Ereignisse in Nieder-Eidisch (rum. Ideciu de Jos, ung. Alsóidecs), wo sich die sächsischen Einwohner des Dorfes gegen die Flurbereinigung auflehnten, die Polizei eingriff, und der Vorfall mit mehreren Toten und Verletzten endete. Diese Artikel sind zum einen beachtenswert, weil sie über die Sachsen positive Aussagen enthalten, zum anderen, weil der Ton durchgängig sachlich bleibt.[87] Man gibt bei den Vorkommnissen den offiziellen Verfügungen die Schuld.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Rhetorik der Presse häufig offensiv war und zur Markierung ethnischer Differenzen wesentlich beitrug; dennoch zeigte sie – besonders in der Schilderung des Alltags im interethnischen Milieu – die Grenzen des nationalen Diskurses auf. Ethnizität – so Brubaker –

> wirkt nicht nur […] in und durch abgegrenzte Gruppen, sondern in und durch Kategorien, Schemata, Begegnungen, Identifikationen, Sprachen, Geschichten, Institutionen, Organisationen, Netzwerke und Ereignisse.[88]

Auf die vielfältige Wirkungsweise von Ethnizität und deren Widerspiegelung in der siebenbürgischen Presse der Jahre 1900–1907 hinzuweisen, war eine der Zielsetzungen der vorliegenden Studie.

85 A megsértett román nép [Das gekränkte rumänische Volk]. In: Ellenzék, 16. Mai 1907, S. 2
86 Siehe dazu den Artikel von dr. Béla Felszeghy, Professor Meltzl. In: Ellenzék, 22. Dezember 1906, S. 2.
87 Vgl. dazu die einschlägige Artikelreihe „Véres tagosítás" [„Blutige Flurbereinigung"]. In: Ellenzék, 20.–23. Januar 1902.
88 Brubaker: Ethnizität ohne Gruppen, S. 12.

Anhang[89]

Tabelle 1
Übersicht der Hauptkategorien

Hauptkategorien	Jahr								Gesamt
	1900	1901	1902	1903	1904	1905	1906	1907	
Ellenzék									
Politisches Leben	35,9 %	36,9 %	35,7 %	21,2 %	29,6 %	33,3 %	20,3 %	16,3 %	29,3 %
Kulturelles Leben	14,6 %	16,4 %	23,0 %	14,1 %	20,4 %	15,5 %	22,0 %	28,5 %	19,6 %
Wirtschaft	3,9 %	9,0 %	4,0 %	9,4 %	4,6 %	17,9 %	16,9 %	6,5 %	8,1 %
Konflikte und Bündnisse	16,5 %	28,7 %	20,6 %	42,4 %	29,6 %	25,0 %	33,9 %	42,3 %	29,5 %
Alltagsleben	29,1 %	9,0 %	16,7 %	12,9 %	15,7 %	8,3 %	6,8 %	6,5 %	13,5 %
Gesamt	100 %	100 %	100 %	100 %	100 %	100 %	100 %	100 %	100 %
Telegraful Român									
Politisches Leben	46,6 %	40,0 %	42,9 %	38,5 %	11,5 %	21,7 %	21,2 %	38,5 %	33,3 %
Kulturelles Leben	29,3 %	15,0 %	20,0 %	33,8 %	47,5 %	26,1 %	36,5 %	18,7 %	28,2 %
Wirtschaft	6,9 %	10,0 %	7,1 %	–	–	–	1,9 %	–	2,9 %
Konflikte und Bündnisse	15,5 %	35,0 %	22,9 %	13,8 %	32,8 %	28,3 %	23,1 %	15,4 %	22,2 %
Alltagsleben	1,7 %	–	7,1 %	13,8 %	8,2 %	23,9 %	17,3 %	27,5 %	13,5 %
Gesamt	100 %	100 %	100 %	100 %	100 %	100 %	100 %	100 %	100 %
Kronstädter Zeitung									
Politisches Leben	51,2 %	45,5 %	37,3 %	48,1 %	33,0 %	17,6 %	21,7 %	14,0 %	35,3 %
Kulturelles Leben	22,9 %	32,4 %	31,3 %	24,1 %	40,0 %	43,5 %	29,5 %	43,8 %	32,6 %
Wirtschaft	–	1,1 %	6,0 %	1,9 %	–	–	0,8 %	–	1,3 %
Konflikte und Bündnisse	18,7 %	19,9 %	12,7 %	16,7 %	13,0 %	17,6 %	31,8 %	14,0 %	18,2 %
Alltagsleben	7,2 %	1,1 %	12,7 %	9,3 %	13,9 %	21,2 %	16,3 %	28,1 %	12,6 %
Gesamt	100 %	100 %	100 %	100 %	100 %	100 %	100 %	100 %	100 %

89 Weitere Tabellen in Dácz: Auf der Spur interethnischer Beziehungen, S. 26–28.

Tabelle 2
Politisches Leben

	Ellenzék	Telegraful Român	Kronstädter Zeitung
Chauvinismus/Patriotismus	1,7 %	2,5 %	5,4 %
Magyarisierung	13,5 %	6,2 %	7,5 %
Politischer Alltag (z. B. Fahne, Iancu, MÁV)/Presse/Prozesse	36,7 %	68,9 %	39,4 %
Passivität oder Aktivität der Rumänen	12,2 %	6,2 %	10,8 %
Sprachpolitik (Post, Ortsnamen, Sprachgebrauch)	21,1 %	9,3 %	21,8 %
Wahlen	14,8 %	6,8 %	15,1 %
Gesamt	100 %	100,0 %	100 %

Tabelle 3
Kulturelles Leben

	Ellenzék	Telegraful Român	Kronstädter Zeitung
Musikleben	10,7 %	33,8 %	26,6 %
Schulwesen/Universitätsleben	24,5 %	23,5 %	12,3 %
Kirche	39,6 %	5,9 %	18,1 %
Vereine/Museen/Kasinos	14,5 %	10,3 %	17,3 %
Literatur/Theater	10,7 %	26,5 %	25,7 %
Gesamt	100 %	100,0 %	100,0 %

Tabelle 4
Bewertung des kulturellen Lebens

Beurteilung				**Gesamt**
	positiv	**Negativ**	**neutral**	
Ellenzék				
Musikleben	41,2 %	17,6 %	41,2 %	100 %
Schulwesen/Universitätsleben	12,8 %	82,1 %	5,1 %	100 %
Kirche	15,9 %	58,7 %	25,4 %	100 %
Vereine/Museen/Kasinos	18,2 %	50,0 %	31,8 %	100 %
Literatur/Theater	41,2 %	11,8 %	47,1 %	100 %
Telegraful Român				
Musikleben	45,5 %	4,5 %	50,0 %	100 %
Schulwesen/ Universitätsleben	18,8 %	53,1 %	28,1 %	100 %
Kirche	14,3 %	28,6 %	57,1 %	100 %
Vereine/ Museen/Kasinos	42,9 %	21,4 %	35,7 %	100 %
Literatur/Theater	54,3 %	2,9 %	42,9 %	100 %
Kronstädter Zeitung				
Musikleben	39,8 %	2,3 %	58,0 %	100 %
Schulwesen/ Universitätsleben	7,1 %	61,9 %	31,0 %	100 %
Kirche	3,2 %	37,1 %	59,7 %	100 %
Vereine/Museen/Kasinos	32,2 %	8,5 %	59,3 %	100 %
Literatur/Theater	43,7 %	16,1 %	40,2 %	100 %

Nationale Minderheiten im Banat

Zur Relativität des Nationalen

GÜNTER SCHÖDL

I.

Das gesamte Begriffsfeld des Nationalen erscheint weithin in den Wissenschaftsdebatten auch der Massenmedien gleichermaßen begrifflich wie auch inhaltlich noch immer zu sehr auf Westeuropa bezogen. Die gebührende Berücksichtigung – zumal systematisch-komparativer Art – der Spezifika des östlichen Europas ist nach wie vor ein dringendes Desiderat. Die ethnischen Gruppen im südöstlichen Europa,[1] durchwegs eingebunden in größere machtpolitische Kontexte, brachten nationale Gestaltungen besonderen Gepräges hervor. Diese waren – kurz und zugespitzt formuliert – anders als im westlichen Europa weniger durch ihre Modernisierungsdynamik bestimmt als durch ihre Ausrichtung auf Selbstbehauptung; sie waren weniger eingebunden in Entwicklung als individualisierende Ausdifferenzierung per offener Konkurrenz als – ganz im Gegenteil – in homogenisierende und disziplinierende Einheits- und Gemeinschaftsbildung. Das Nationale, seine mobilisierend-integrierende Doppelfunktion, entfaltete sich nicht als bloßes Teilelement, nur als Antrieb von Entwicklung, sondern Entwicklung ihrerseits erschien dem Nationalen untergeordnet, geradezu als abhängige Funktion des Nationalen.[2]

---

1 Dazu u. a. Gerhard Seewann, Péter Dippold (Hgg.): Bibliographisches Handbuch der ethnischen Minderheiten Südosteuropas. 2 Bde., München 1997; Peter Rehder (Hg.): Das neue Osteuropa. München 1993; Margaditsch Hatschikjan, Stefan Troebst (Hgg.): Südosteuropa. Gesellschaft, Politik, Wirtschaft, Kultur. Ein Handbuch. München 1999; Harald Roth (Hg.): Studienhandbuch Östliches Europa. Bd. 1. Köln 1999, ²2008; István György Tóth (Hg.): Geschichte Ungarns. Budapest 2005; Günter Schödl (Hg.): Deutsche Geschichte im Osten Europas. Land an der Donau. Berlin 1995, ²1999.

2 Marie-Janine Calic: Zur Sozialgeschichte ethnischer Gruppen. Fragestellung und Methoden. In: Edgar Hösch, Gerhard Seewann (Hgg.): Aspekte ethnischer Identität. Ergebnisse des Forschungsprojektes „Deutsche und Magyaren als nationale Minderheiten im Donauraum". München 1991, S. 11–33 (Buchreihe der Südostdeutschen Historischen Kommission, 35); Günter Schödl: Nationsbildung und Minderheitenexistenz: Vergleichende Beobachtungen zur politisch-gesellschaftlichen Modernisierung im östlichen Europa. In: ebenda, S. 85–120.

Dieser entwicklungsgeschichtliche Primat der integrativen Ausrichtung des Nationalen gegenüber einer mobilisierenden und modernisierenden Ausrichtung avancierte im 19./20. Jahrhundert geradewegs zu einem Charakteristikum Ostmittel-/Südosteuropas. Und zwar sowohl vor dem Ende des Ersten Weltkrieges im Zeichen der Vielvölkerreiche Habsburgermonarchie, Russland und Osmanisches Reich als auch nach dem Zweiten Weltkrieg und dem Kalten Krieg, sei es angesichts deutscher oder schließlich sowjetischer Bedrohung. Was sich auf diese Weise für Staatsnationen beziehungsweise Nationalstaaten im östlichen Europa als Gefährdung von Entwicklung wie auch Existenz, überhaupt als hinderliches Bleigewicht für regionale zwischenstaatliche Kommunikation wie für Integration in ein supranationales Europa erweisen sollte, war doppelt bedrohlich für die Nationalitäten: Für jene ethnischen und – falls bereits politisiert – jene nationalen Gruppen, die – sei es aus quantitativen oder aus qualitativen Gründen, weil sie zu klein waren oder sich machtpolitisch nicht durchsetzten – die Chance der nationalen Staatsbildung gar nicht erlangten.

Sie sind – anders als Nationalitäten in den westeuropäischen Staaten – gegenwärtig doppelt bedroht: Zum einen durch den nach 1989 erneuerten Homogenisierungs- und Solidarisierungsdruck ihrer noch immer primär nationalstaatlich geprägten, weithin geradezu renationalisierten Umgebung. Zum anderen durch die sich abzeichnende Supranationalität der EU beziehungsweise Relativierung des Nationalen überhaupt als Folge einer EU-europäisch dimensionierten Zukunft. Das EU-Projekt steht im begründeten Verdacht, dass es nunmehr schon seit 50 Jahren nicht etwa die Antithese zum Nationalen in Gestalt des Nationalstaats darstellt, sondern ihn sogar voraussetzt, dass es kultur- und minderheitenpolitisch „weniger Diversität von Ideen und Individuen ist, sondern eher [nationalstaatliche, Anm. G. S.] Stereotypen festigt“[3]. Es zeichnet sich insofern ab: Im Zuge der EU-Osterweiterung scheint sich im Umgang mit nationalen Minderheiten ohne Staat, die dennoch – entgegen westlicher Begriffstradition – keineswegs als vor- oder unpolitische ethnische Minderheiten abzuqualifizieren sind, geradezu eine „Metamorphose von Regionalismen [und nationalen Minderheiten, Anm. G. S.] in Klein-Nationalismen“[4] herauszubilden. Wenn gerade kleine nationale Minderheiten durch die EU-Kulturpolitik dazu verleitet werden, ihre „im Kommunismus erlebte Totalitarismuserfahrung“[5] zu ethnisieren und so das bereits in Westeuropa zu Tage

3 Christian Voss: Einheit in der Vielfalt? Eine Gegenüberstellung der Kulturpolitik in Tito-Jugoslawien und der EU. In: *Südosteuropa-Mitteilungen* 48 (2008) H. 1, S. 42–59, hier: S. 50.
4 Ebenda, S. 56.
5 Ebenda, unter Bezugnahme auf William R Beer: The Unexpected Rebellion. Ethnic Activism in Contemporary France. New York, London 1980.

getretene „hohe Mobilisierungspotenzial von ethnoregionalen Bewegungen“ beziehungsweise „ethnischen Revival-Bewegungen“[6] abzurufen und die Renationalisierungsschwelle ihrer nationalstaatlich konditionierten Umwelt auszutesten, minimieren sie aber selbst eine für sie existenznotwendige Chance: nämlich diejenige zur Relativierung des Nationalen traditionell ostmitteleuropäischen Zuschnitts – letzten Endes eben ihre partizipative Chance.

Der EU-europäische Bedarf gerade an partizipativen, emanzipatorisch auftretenden nationalen Minderheiten neuen Typs ist mehrfach begründet: Zunächst schon seit 1939 in der Offenlegung des Selbstzerstörungspotentials des europäischen Nationalstaatspostulats im Zuge des Zweiten Weltkriegs. Danach im Kontext der Legitimations- und Funktionskrise des Ostblocks: und zwar nicht nur als kollektiver Trost im Sinne von Heinrich Treitschke angesichts von Totalitarismus und Fremdbestimmung, sondern besonders in den 1980er-Jahren auch durch den Missbrauch als Integrationsideologie destabilisierter Regime. Außerdem lebte der europäische Westen via Europaidee und supranationale Institutionsbildung die Kritik am dysfunktional gewordenen, überlebten Nationalstaat geradezu vor: Wie er für die Bewältigung der großen wirtschaftlichen und infrastrukturellen, auch sicherheitspolitischen Belange mittlerweile zu klein schien, so andererseits zu groß, um sich an der Basis die alltägliche mikropolitische Legitimation sichern zu können.

II.

Unter diesen Bedingungen einer Krise des Nationalstaates sollte als Relativierung des Nationalen eine Selbstbefreiung der ethnischen und nationalen Minderheiten in Ostmittel- und Südosteuropa von langfristig-historisch gewachsenen Strukturen, Denkmustern und kollektiven Einstellungen in Gang gesetzt werden – die Notwendigkeit eines solchen Unterfangens soll ein Blick auf die Nationalitäten der Karpaten- und Donauländer verdeutlichen. Das Beispiel des Banats sei herausgegriffen: jener Landschaft, eingelagert zwischen südöstlicher Tiefebene und Ausläufer der Südkarpaten, zwischen Donau/Duna, Mieresch/Maros und Theiß/Tisza, zwischen Karpaten sowie mittlerem Donauraum einerseits und dem Balkan andererseits, die im tausendjährigen Verbund mit der ungarischen Geschichte bereits ihr charakteristisches ethnisches Gepräge empfangen hat.[7]

---

6 Ebenda.

7 Zum Folgenden Horst Glassl: Vojvodina. In: Michael W. Weithmann (Hg.): Der ruhelose Balkan. München 1993, S. 293–304; Horst Förster (Hg.): Das Banat als kulturelles Interferenzgebiet: Traditionen und Perspektiven. Beiträge des wissenschaftlichen Kolloquiums

Hinweise auf diese Genesis vermag bereits die Herleitung der Bezeichnung „Banat“ (rumänisch, serbokroatisch) beziehungsweise (ungarisch) *Banat* und *Bánság* zu geben: Sie ist zurückzuführen auf die awarisch-türkische Wortwurzel *bajan* (reich), die unter slawischer und lateinischer Vermittlung (*banatus:* Herr, Machthaber, Beamter) zur Bezeichnung für die südöstlichen Grenzmarken des frühen ungarischen Staatswesens geworden ist. Auf der Grundlage von römischer Machtbildung und Völkerwanderung, von steppennomadischen Vorstößen und magyarischer Ethnogenese fand um die erste Jahrtausendwende das ungarische christliche Königtum seine dauerhafte europäische Verortung im pannonischen Becken. Zwischen diesem und dem Balkan wurde das Banat zum Zielgebiet unter anderem von rumänischer Zuwanderung seit dem 13. Jahrhundert und von serbischer seit dem 15. Jahrhundert, bevor es im 15./16. Jahrhundert in den osmanischen Machtbereich gelangte.

Die frühneuzeitliche osmanisch-habsburgische Einflusskonkurrenz entschied sich am Ausgang des 17. Jahrhunderts. Nach dem militärischen Vordringen Österreichs und dem Frieden von Passarowitz von 1718 wurde das Temescher Banat/Temesi Bánság als kaiserliche Krondomäne weder nach Vorgabe des osmanischen Sancak-Musters noch nach derjenigen der mittelalterlichen ungarischen Komitatsstruktur (Arad, Toronta/Torontál, Karasch/Krassó) organisiert, sondern – in 11 Bezirken – unter unmittelbare habsburgische Militärverwaltung gestellt. Damit begann das lange Ringen zwischen dem – zunächst ständischen, dann seit dem frühen 19. Jahrhundert national motivierten – ungarischen und dem habsburgisch-österreichischen Zugriff auf das Banat. Es war nach der karolinischen und der theresianischen vor allem die josephinische Phase des kaiserlichen Einrichtungswerks, die im späten 18. Jahrhundert Zuwanderungen aus dem ganzen Reich, vorrangig aus dessen Süden, in das Banat lenkte. Neben den deutschen, magyarischen und – katholischen wie orthodoxen – südslawischen Zuwanderern, machten Rumänen, Ruthenen und Juden, Tschechen, Slowaken und andere kleine ethnische Gruppen das Banat zum größten Experimentierfeld[8] der säkularen

Temeswar 1996. Tübingen 1997 (Institut für Donauschwäbische Geschichte und Landeskunde, Materialien 6); Günter Schödl: Nationalitäten an der Donau. In: Frank Gaudlitz (Hg.): Warten auf Europa. Potsdam 2006, S. 186–191; ders.: Zwischen Nationalisierung und Assimilation. In: Vladimir Mitrović, Christian Glass (Hgg.): Daheim an der Donau – Zavicaj na Dunavu. Zusammenleben von Deutschen und Serben in der Vojvodina. Ulm, Novi Sad 2009, S. 168–179.

8 Márta Fata: Einwanderung und Ansiedlung der Deutschen (1686–1790). In: Schödl (Hg.): Land an der Donau, S. 89–196, hier: S. 98f.

habsburgischen Impopulation, überhaupt zum Vorläufer der überseeischen Auswanderung des 19. Jahrhunderts.[9]

Die Uneinheitlichkeit dieser kleinteilig-vielfältigen ethnischen Gemengelage des Banats wurde verstärkt durch den wiederholten Wechsel seiner politisch-administrativen Zuordnung: Die unmittelbare Anbindung an Wien vom Anfang des 18. Jahrhunderts wurde schließlich an dessen Ausgang (1778) – mit Ausnahme des Banater Militärgrenzgürtels, der dem Hofkriegsrat in Wien zugeordnet war – mit der erneuten Eingliederung in die ungarische Komitatsstruktur rückgängig gemacht. Der 1848/49 nationalistisch radikalisierte Anspruch der ungarischen Nationalbewegung auf das Banat fand zunächst im Zuge der neoabsolutistischen Rezentralisierung des Kaisertums Österreich seine Zurückweisung. Zu dieser Zeit wurde – auf serbische Anregung, aber ohne Militärgrenze und daher mit rumänischer Bevölkerungsmehrheit – das autonome Gebiet als Woiwodschaft Serbien und Temescher Banat/Vojvodstvo Srbija i Tamiški Banat geformt.[10] Das Scheitern Österreichs zunächst an der italienischen, danach an der deutschen Nationalstaatsbildung führte schon 1860 zur Auflösung der Vojvodina. Nach der Rangerhöhung Ungarns durch die dualistische Reichsreform von 1867 und durch die Wiedereingliederung der Militärgrenze 1872/73 kam es zur Reintegration des Temescher Banats mit den Komitaten Torontál, Temes und Krassó-Szörény in das Königreich Ungarn.

Wie bereits zu Beginn des nationalen Zeitalters trat im 20. Jahrhundert die langfristig-strukturell verfestigte ethnische Gemengelage, die nunmehr nationalistisch und aggressiv zugespitzt wurde, als Charakteristikum des Banats in den Vordergrund. Im Banat verfügte keine der zahlreichen ethnischen Gruppen über die absolute Mehrheit, mit anderen Worten: Trotz einer im 20. Jahrhundert allgegenwärtigen, obzwar unterschiedlich ausgeprägten

9 Vgl. die Beiträge von Ferenc Glatz, Imre Wellmann und anderen in: Wendelin Hambuch (Hg.): 300 Jahre Zusammenleben – Aus der Geschichte der Ungarndeutschen / 300-éves együttélés – A magyarországi németek történetéből. Budapest 1988; Holm Sundhaussen: Die Vojvodina. In: Mitrović, Glass (Hgg.): Daheim an der Donau, S. 98–107; Norbert Spannenberger: Kirchen und Konfessionen in der Batschka und im Banat im 18. und 19. Jh.. In: ebenda, S. 142–149; Ágnes Ozer: Beitrag der Deutschen zur Entwicklung des Neusatzer Bürgertums im 18. und 19. Jh.. In: Ebenda, S. 162–167; Holm Sundhaussen: Die Deutschen in Jugoslawien. In: Klaus J. Bade (Hg.): Deutsche im Ausland – Fremde in Deutschland. München ³1993, S. 54–69; Günter Schödl: Die Deutschen in Ungarn. In: Ebenda, S. 70–84. Zur forschungsgeschichtlichen Einordnung Mathias Beer: Die „trockene Auswanderung". In: Mathias Beer, Dittmar Dahlmann (Hgg.): Migration nach Ost- und Südosteuropa vom 18. bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts. Ursachen, Formen, Verlauf, Ergebnis. Stuttgart 1999, S. 9–24.

10 Sundhaussen: Die Vojvodina, S. 98f.

Nationalisierung der Ethnien, dominierte keineswegs eine nationale Homogenisierung mit den Bezugspunkten Nation und Nationalstaat oder eine Mehrheit-Minderheit-Konstellation. Weiterhin war die Nationalität die Regel. Im Jahr 1840 machte die relative rumänische Mehrheit etwa 52 Prozent der Bevölkerung aus, die Deutschen oder Schwaben und die Serben stellten je 19 Prozent und die Ungarn 6 Prozent.[11] Dagegen zählten nach der Muttersprachenerhebung von 1900 die Rumänen nur noch etwa 38 Prozent, die Deutschen 27 Prozent und die Serben 18 Prozent, während sich die Ungarn mit etwa 13 Prozent mehr als verdoppelten. In der Vojvodina insgesamt wurden unter 1,5 Millionen Einwohnern im Jahr 1910 rund 33,8 Prozent Serben, 28,2 Prozent Ungarn und 21,5 Prozent Deutsche gezählt.

Im dualistischen Ungarn erzielte Assimilierung per Modernisierung und per staatsadministrativem Druck zugunsten der ungarischen Titularnation seit den 80er-Jahren des 19. Jahrhunderts, noch deutlicher ab der folgenden Jahrhundertwende, ihre beträchtliche Wirkung, insbesondere bei Deutschen und Juden. Aber die charakteristische nationale Vielfalt des Banats setzte dieser magyarisierenden Einebnung des Nationalitätenreliefs doch weiterhin Widerstand entgegen. Dies umso stärker, als der tradierte politische Absentismus der Bevölkerung, mehr noch die konkurrierende Solidarisierungsofferte des politischen Katholizismus, weiterhin dem staatsnationalen Integrationsdruck entgegenwirkten.

So konnte das gewachsene regionale Nebeneinander der Nationalitäten auch den Ersten Weltkrieg und die Auflösung der Habsburgermonarchie überdauern. Kriegsausgang und Friedensregelungen führten zwischen 1918 und 1920 zur Dreiteilung des Banats – das größte, nunmehr rumänische Teilgebiet wies rund 960.000 Einwohner (1930) auf, dagegen das jugoslawische Teilgebiet 1921 etwa 560.000 und das ungarische Teilgebiet 1920 nur 18.600 Einwohner. Innerhalb jedes der drei Teilgebiete zeichnete sich immerhin eine staatsnationale Mehrheitsbildung ab: Wie die rumänische Ethnie in ihrem Teilgebiet 1930 über 54,32 Prozent und 1956 dann über 65,25 Prozent verfügte, so zählte die serbische Ethnie im jugoslawischen Teilgebiet 45,57 Prozent (1931) und 60,50 Prozent (1953), während die Ungarn in ihrem sehr kleinen Teilgebiet 1930 auf 90,46 Prozent und 1949 auf 97,48 Prozent kamen.

Aber auch dieser Wandel, der mit den manipulativen Methoden staatsadministrativen Drucks und kreativer Statistik verstärkt wurde, konnte die nationale Vielfalt des Banats als Ganzem noch nicht beseitigen. Erste Ergebnisse

11 Zum Folgenden grundlegend Josef Wolf: Entwicklung der ethnischen Struktur des Banats 1890–1992. In: Österreichisches Ost- und Südosteuropa-Institut (Hg.): Atlas Ost- und Südosteuropa. Wien 2004, S. 5–470, besonders S. 52–99.

einer solchen Reduktion der ethnisch-nationalen Vielfalt waren allerdings nicht zu übersehen. Dies gilt vor allem für die Juden, sodann für die Deutschen. Beide Gruppen wiesen weder ein scharf konturiertes Grundbewusstsein noch einen zweifelsfreien nationalen Identitätskern auf. Außerdem suchten und fanden sie zur jeweiligen Staatsnation durchaus fließende Übergänge in der Art einer öffentlich/privaten Doppelidentität oder einer sozial abgestuften Assimilierungspraxis. Dennoch verschwanden sie weitgehend, sei es durch Verfolgung, Vertreibung oder Ermordung. Die jüdische Bevölkerung war der Verdrängung und Verfolgung durch das Dritte Reich bereits am Ende des Zweiten Weltkrieges zum Opfer gefallen. Die deutschen Minderheitsgruppen der drei Teilgebiete des Banats waren in Jugoslawien und Ungarn fast restlos verschwunden (im jugoslawischen Banat zählten sie 1953 nur noch 1,33 Prozent und 1991 lediglich 0,21 Prozent der Bevölkerung, im ungarischen Banat 1949 und 1990 verschwindende 0,05 Prozent); im rumänischen Banat wurden an Deutschen noch 16,02 Prozent (1956) und 6,53 Prozent (1992) gezählt, eine Zahl die sich bis 2001 noch einmal halbierte und auch seither weiter rasch abnimmt.

Eher als Beleg manipulativer Nationalitätenstatistik ist es wohl zu werten, dass die Roma oder (in ihrer Selbstbezeichnung) Zigeuner des Banats lange Zeit statistisch wie politisch ignoriert wurden. Sie erscheinen in den rumänischen Statistiken von 1930 und 1956 jeweils mit angeblich weniger als einem Prozent der Bevölkerung, dagegen in den Volkszählungen aller drei Teilgebiete von 1992/1991/1990 in Rumänien/Jugoslawien/Ungarn mit Werten von 2,19 Prozent, 2,15 Prozent und 0,27 Prozent.

III.

Das Banat, in diesem Sinne die südöstliche Landschaft par excellence, wies noch kurz vor dem Jahr 2000 im rumänischen und im exjugoslawischen Teil in einer Gesamtbevölkerung von etwa 1.160.000 beziehungsweise 710.000 jeweils nahezu 25 nationale Gruppen auf, von denen die meisten (jeweils 18) nicht mehr als 20.000 Personen umfassten. Epochenbestimmende Tendenzen und Zäsuren, das Wechselspiel von Expansion und Rückzug spiegeln sich in der Präsenz kleiner südslawischer Minderheiten, etwa der Bunjewatzen (ungarisch: Bunyevácok, serbisch: Bunjevci) und der Schokatzen (ung. Sokácok, serb. Šokci), katholischen Zuwanderern des späten 17. Jahrhunderts aus Bosnien und der Herzegowina, die in Jugoslawien/Serbien erst 1990/96 ihre Anerkennung als eigenständige nationale Minderheiten erreichten. Ähnliches gilt etwa für die Kraschowanen (ung. Krassovánok, serb. Krašovani), die weder den Serben und Kroaten noch den Bulgaren zugeordnet werden konnten.

Westslawische, tschechische, slowakische und polnische Gruppen sind als Landarbeiter im 18. Jahrhundert, zum größten Teil wohl erst im Zuge des beschleunigten wirtschaftlichen Wandels seit dem späten 19. Jahrhundert zugewandert.

Tabelle: Gesamtbevölkerung des Banats nach ethnischen Gruppen 1890–1990/92[12]

a) Banat in den Grenzen von 1890

	1890		**1990/92**
Deutsche	27,44 %		2,30 %
Magyaren	10,25 %		9,31 %
Rumänen	39,08 %		52,29 %
Serben	18,20 %		26,27 %
Slowaken	1,56 %		
Kroaten	0,69 %		
Sonstige	2,77 %		9,83 %
Gesamtbevölkerung in Zahlen	**1.433.000**		**1.894.969**

b) Rumänisches Banat

	1930	**1956**	**1992**
Deutsche	25,92 %	16,02 %	3,63 %
Magyaren	11,11 %	9,46 %	6,53 %
Rumänen	54,32 %	65,25 %	82,13 %
Serben, Kroaten, Slowenen	4,16 %	3,70 %	2,32 %
Tschechen, Slowaken	1,14 %		
Sonstige	3,35 %	5,57 %	5,39 %
Gesamtbevölkerung in Zahlen	**962.902**	**977.581**	**1,161.750**

12 Günter Schödl: Nationalities along the Danube. In: Frank Gaudlitz (Hg.): Waiting for Europe. Potsdam 2006, S. 186–191; ders.: Deutsche aus dem Banat. In: Detlef Brandes, Holm Sundhausen, Stefan Troebst (Hgg.): Lexikon der Vertreibungen. Wien, Köln, Weimar 2010, S. 128–131; Wolf: Entwicklung der ethnischen Struktur des Banats, S. 156–198.

c) Jugoslawisches Banat

	1931	1953	1991
Deutsche	20,57 %	1,33 %	0,21 %
Magyaren	16,35 %	17,98 %	10,72 %
Rumänen	10,57 %	9,04 %	5,19 %
Serben	45,57 %	60,5 %	66,48 %
Slowaken	2,93 %	3,38 %	2,81 %
Jugoslawen			6,62 %
Sonstige	4,01 %	7,77 %	7,97 %
Gesamtbevölkerung in Zahlen	**585.553**	**631.944**	**707.987**

d) Ungarisches Banat

	1930	1949	1990
Deutsche	5,80 %	–	0,04 %
Magyaren	90,46 %	97,48 %	98,01 %
Rumänen	–	–	–
Serben	3,10 %	2,15 %	1,45 %
Sonstige	0,64 %	0,37 %	0,50 %
Gesamtbevölkerung in Zahlen	**22.873**	**24.072**	**25.232**

Ein Teil der kleinen tschechischen Minderheit – 1991 waren es im jugoslawischen Banat 1.432 Personen (0,2 Prozent der Gesamtbevölkerung), 1992 im rumänischen Banat 4.979 (0,43 Prozent) – konservierte eine miniaturisierte Variante der frühen tschechischen Nationalbewegung: einerseits mit antideutschen Reflexen und der innertschechischen Unterscheidung zwischen Böhmen, Mähren und Schlesien, andererseits noch ohne die spätere Verbindung mit den Slowaken. Ähnlich sind die ostslawischen Minderheiten der Russen und russischen Lipowaner (serb. Lipovljani), der Ruthenen beziehungsweise Ukrainer und transkarpatischen Rusinen (auch: Russinen oder Rusnaken; in Übernahme der russischen Schreibweise vereinzelt auch: Rusynen; serb. Rusini/Rusnaci) in mehreren Schritten zustande gekommen: Ihre Zahl wuchs durch Flüchtlinge aus Russland nach innerkirchlichen Auseinandersetzungen und Kosakenaufständen, im späten 19. Jahrhundert durch die Migration von Land-, Wald- und Bergbauarbeitern, schließlich im 20. Jahrhundert während

der russischen Revolution und am Ende des Zweiten Weltkriegs durch südöstliche Binnenwanderer unter anderem aus der Ukraine, aus der Dobrudscha und vom Donaudelta.

Die orthodoxen Ukrainer – sie sind die einzige kleine Minderheit des Banats, deren Zahl noch deutlich wächst – sowie die griechisch-katholischen Ruthenen und Rusinen sind am ehesten nach Konfessionszugehörigkeit zu unterscheiden; seit dem 18. Jahrhundert in mehreren Schüben aus der Ukraine und Karpato-Ukraine, aus mehreren ostungarischen Komitaten und zuletzt aus der rumänischen Maramureș zugewandert, beziehen sie – zum Beispiel die Ruthenen und Rusinen – ihr Selbstverständnis auch aus der sprachlichen Verbindung, sei es mit den Ukrainern, sei es mit den ostslowakisch-karpatoukrainischen Dialekten. Eine neuere Tendenz zur Verschmelzung bringen im Westbanat Einheitsformeln wie jugoslawische oder serbische Rusinen und im östlichen, rumänischen Teil Ukrainer.

Ähnlich schwierig ist die ethnisch-kulturelle Abgrenzung zwischen kleineren makedo-, balkan- und dakoromanischen Minderheiten (im rumänischen Banat 1992 etwa 0,03 Prozent der Gesamtbevölkerung) und Aromunen (auch: Wlachen oder Zinzaren). Das Minderheitenspektrum des gegenwärtigen Banats als Exempel der nationalen Vielfalt im Donau- und Karpatenraum vervollständigen weitere Gruppen, in denen das Bewusstsein nationaler Eigenart noch nicht erloschen ist oder jedenfalls dank neuer Zuwanderung periodisch wieder auflebt – so in lokaler Konzentration von Türken, Muslimen und Tataren, Armeniern, Griechen und Albanern, Szeklern und Csángós.

Der Blick auf die beiden letzteren, mehr oder weniger magyarisierten Gruppen lenkt zurück zum Verhältnis zwischen den großen Minderheiten, in diesem Falle den Magyaren und den Serben. Charakteristisch hierfür ist auch das Auseinanderklaffen von Perspektiven – so tendieren Serben dazu, ihre Magyaren nicht einfach als solche, sondern als Banater Magyaren oder serbische Magyaren zu klassifizieren, aber nicht als „Banater“ (Banačanin) anzunehmen.[13]

Nationalistische Verhärtungen dieser Art haben sich – mobilisiert durch das Milošević-Regime – im ehemals jugoslawischen Teil des Banats verschärft. Auch das Banat war betroffen von der Minderung des Autonomiestatus der Vojvodina innerhalb Serbiens. Die sich damals abzeichnende kosovarische Verselbstständigung inner- oder außerhalb Serbiens schien innerhalb der magyarischen Minderheit durchaus analoge Emanzipationsforderungen zu begünstigen. Diese teils gespannte, teils unsichere Stimmung gegenüber großen Minderheiten, die ein konationaler Nachbarstaat stützt, zeugte wie die

13 Wolf: Entwicklung der ethnischen Struktur des Banats, S. 155.

Verweigerung positiver Diskriminierung oder andererseits sogar ein Assimilationsdruck auf kleine Minderheiten insgesamt von der Unfähigkeit der südöstlichen Nationalstaaten, womöglich überhaupt jedes Nationalstaats, zur Integration – jedenfalls zu einer Integration nationaler Minderheiten entsprechend aktuellem völkerrechtlichem Standard.

Daher sollten die Angehörigen einer weiteren Minderheit des Banats sowie der mittel- und südosteuropäischen Länder, die Roma oder in ihrer Selbstbezeichnung ungarisch Cigányok oder serbisch/kroatisch Cigani,[14] ebenfalls ihre Integrationshoffnung auf die künftige Südosterweiterung der EU setzen. Bereits seit dem 15. Jahrhundert auf dem Balkan und in den Donauländern präsent, sind sie selbst in der Ansiedlungskonjunktur des 18. Jahrhunderts und im folgenden Zeitalter der Nationalbewegungen weder zu einem kompakten Territorium gelangt noch zu einer begrifflichen und politisch-kulturellen Verortung in der Region. Die Unfähigkeit der Nationalstaaten zu wirklicher Wahrnehmung und zur Integration dieser in sich selbst nicht homogenen Minderheit, hat nicht nur in deren eigenem Verhalten zu Verzerrungen geführt – etwa zu bloß politisch-äußerlicher, sprachlicher oder auch konfessioneller Anpassung an jedwede Staatsnation bei gleichzeitiger Verweigerung einer wirklichen Angleichung von Selbstverständnis und Lebensweise.

Die Einstellung der jeweiligen Titularnationen zu dieser ihrer Minderheit wird nach wie vor allzu sehr von Vorurteilen und Verdrängung bestimmt: So dürfte die statistische Wahrnehmung von insgesamt gut 4,1 Millionen Roma im südlichen und östlichen Mitteleuropa auf Wunschdenken beruhen. Es dürften in Ungarn etwa 400.000 leben, in Rumänien etwa 1,5 Millionen, in der Slowakei sowie in Serbien jeweils mehr als etwa 300.000 und in Bulgarien mehr als 400.000. Die den genannten Staaten benachbarten Länder, vor allem auf dem Balkan, sind in diese Berechnungen nicht einbezogen.

Wie schon der autoritäre Erziehungsoptimismus von Kaiser Josef II. scheiterte, der sie als Neu-Magyaren sesshaft machen wollte, so schlugen in Ungarn vor und nach 1989 die wiederholten staatlichen Projekte der Eingliederung fehl, die durch Sozialpolitik und Bildungsreform die gesellschaftliche Randsituation der Roma beseitigen sollten. Hinderlich war der unbewältigte Gegensatz zwischen der Identität dieser vielgestaltigen prä- und transnationalen Minderheit und der jeweiligen Staatsnation. So ist in Ungarn die Tendenz zur

14 Zum Folgenden Ebenda, S. 144–151; István Kemény (Hg.): A cigányok Magyarországon [Die Zigeuner in Ungarn]. Budapest 1999; Zoltan D. Barany: The East European Gypsies. Regime Change, Marginality, and Ethnopolitics. Cambridge 2002; Miklós Szabó: Az újkonzervativizmus és a jobboldali radikalizmus története (1867–1918) [Die Geschichte des Neokonservativismus und des Rechtsradikalismus 1867–1918]. Budapest 2003, S. 154–185, 265–287.

Ghettoisierung wie diejenige zu äußerlicher Anpassung letztlich nur neuen Formen der Segregation und einer krisenhaften Vorläufigkeit gewichen: Die Folgen der gegenwärtigen Kohabitation waren im Jahr 2000 in Ungarn nahezu 10 Prozent und in Rumänien fast 22 Prozent Analphabetentum in dieser Minderheit, außerdem lebten in Ungarn 40 Prozent von ihr unter der Armutsgrenze; nur 77 Prozent hatten einen regulären Schulabschluss und vielfach wohnten sie in abgesonderten Siedlungen (25 Prozent) oder am Rande von Siedlungen (etwa 42 Prozent). Beide separierende Siedlungsformen sind als Tsiganien bekannt (vom rumänischen Wort „ţigani" für Zigeuner). Für die Zukunft hängt viel davon ab, ob die verstärkte Migration (1990 machten Roma ungefähr die Hälfte der rumänischen Zuwanderung nach Deutschland aus, weitere Migrationswellen erfolgten nach dem EU-Beitritt Rumäniens und Bulgariens im Jahr 2007) als Zeichen von Re-Nomadisierung oder als bloße Begleiterscheinung der Systemtransformation aufgefasst wird.

Ungesichert sind Projektionen, denen zufolge durch eine ungebremste Fortsetzung des hohen natürlichen Wachstums der Roma-Minderheiten binnen circa 20 Jahren eine wesentliche Veränderung der nationalen Zusammensetzung von Rumäniens Gesamtbevölkerung zu erwarten sein soll (und übrigens auch der Gesamtbevölkerung Ungarns angesichts eines sich beschleunigenden Rückgangs der zur ungarischen und rumänischen Ethnie gehörenden Einwohner – die jetzigen demographischen Entwicklungen berücksichtigend, könnte einigen Hochrechnungen zufolge die heutige Minderheit binnen 40 Jahren sogar die stärkste Bevölkerungsgruppe im Donauraum stellen). Es würde in der Tat die Problematik nationaler Minderheiten im Donau-, Karpaten- und Balkanraum extrem zuspitzen und das klassische Verständnis von Staatsnation und Minderheit endgültig überfordern, wenn sich die Roma zur größten nationalen Minderheit entwickeln würden und ihre Zahl damit größer wäre als die Zahl der Angehörigen der meisten Staatsnationen in dieser Region.

Was sich gegenwärtig in den Ländern entlang der Donau als kleinteilig zersplitterte, widersprüchlich-konfliktträchtige Realität nationaler Minderheiten darbietet, ist langfristig gewachsen – nicht nur erfolgreiche Entwicklungen kommen darin zum Tragen, sondern auch gewalttätige Weichenstellungen und traumatische Erfahrungen. Insofern war die Existenz der seit Langem, oft schon in vor-nationalen Epochen verschwundenen Minderheiten, weder grund- noch folgenlos. Viele lokale Gruppen christianisierter Zuwanderer aus dem Osmanischen Reich, ferner spanische und französische Neusiedler nach der Verdrängung der Osmanen aus der ungarischen Tiefebene; Kleinstgruppen wie die Clementiner, christliche Albaner, im Slawonien des 18. Jahrhunderts oder die Armenier, deren Präsenz als „hospites" schon im Mittelalter

nachgewiesen ist, und die außerdem als Organisatoren des Ost-West-Handels im Windschatten der osmanischen Westexpansion wirkten bevor sie ihrerseits darin von Griechen und Aromunen bedrängt wurden, akkulturalisierten sich häufig vergleichsweise schnell an die auch zahlenmäßig dominanten Kroaten, Deutschen, Magyaren, Rumänen und anderen.

Der Einfluss von Juden und Deutschen auf die Entwicklung der Donauländer ist weniger an gegenwärtigen Restbeständen ablesbar. Vielmehr ist ein Blick auf die langfristige Bedeutung von Juden und Deutschen hinsichtlich der kulturellen und wirtschaftlichen Entwicklung der ganzen Region, auf ihren Einfluss auf kollektive Erfahrungen und paradigmatische politische Verhaltensdispositionen nötig, um ihre Hinterlassenschaft zu beschreiben. Die gegenwärtige Bevölkerungsstatistik lässt diese kaum erahnen. In Ungarn wird schon seit den 70er-Jahren des 20. Jahrhunderts offen der Blick zugleich auf den jüdischen und den deutschen Anteil an der positiven wie auch der negativen Symbiose der Donauländer gerichtet. Seit geraumer Zeit geschieht das auch im Südosten, in Rumänien und Kroatien. Die jüdische Bevölkerung[15] ist größtenteils – eine Ausnahme stellte das rumänische Banat dar – der deutschen Verfolgung im Zweiten Weltkrieg zum Opfer gefallen. Unter den Opfern waren rund 280.000 Juden aus Rumänien in den Grenzen von 1941–1944, rund 60.000 Juden aus dem ehemaligen Jugoslawien (ohne die 1941–1944 an Ungarn und 1941–1945 an das Deutsche Reich und Italien verlorenen Gebiete), rund 80.000 Juden aus der Slowakei (in den Grenzen von 1939–1944/1945) und rund 550.000 Juden aus Ungarn (einschließlich der 1938–1941 zurückgewonnenen Territorien, die damit bis 1944/1945/1947 zum ungarischen Staatsgebiet gehörten). Die jüdischen Minderheiten im Banat sind fast völlig verschwunden. Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs hatte im rumänischen Banat die jüdische Bevölkerung (nach Konfession, nicht nach Sprachgruppe) noch einmal kurzzeitig rein statistisch gesehen ihre Vorkriegsgröße erreicht, auch dank dort eingetroffener Holocaustüberlebender. Die traditionellen Gegensätze zwischen Konservativen und Neologen, Magyaronen (ungarisch assimilierten Juden) und Zionisten, sephardischen und aschkenasischen Gemeinden, „Regatlern" (aus altrumänischen Gebieten) und Westlern (aus Gebieten der Habsburgermonarchie), hatten ihre Bedeutung verloren.

15 Dazu Wolf: Entwicklung der ethnischen Struktur des Banats, S. 104–110; Wolfdieter Bihl: Die Juden. In: Adam Wandruszka, Peter Urbanitsch (Hgg.): Die Habsburgermonarchie 1848–1918. Bd. III, 2: Die Völker des Reiches. Wien 1980, S. 880–948; Rolf Fischer: Entwicklungsstufen des Antisemitismus in Ungarn 1867–1918. München 1988.

Die überlebenden Juden in Rumänien verließen das Land bereits seit 1947 in verschiedenen Auswanderungswellen, besonders nach Israel. Auch im alten Banater Zentrum Temeschwar (ung. Temesvár, rum. Timișoara) lebten 1992 nur noch etwa 550 Juden gegenüber einst ungefähr 10.000 im Jahr 1930. 2012 waren es noch etwa 50 Personen. Vorausgegangen war seit der Mitte des 19. Jahrhunderts die schrittweise Emanzipation der Juden etwa zwischen den 1860er- und 1890er-Jahren sowie ihre Teilhabe am – nach dem Ausgleich von 1867 beschleunigten – Modernisierungsprozess. Die wirtschaftlich-gesellschaftliche Integration der Juden war einerseits begleitet von umfassender Assimilierung und Magyarisierung in allen Schichten und Berufsgruppen vom Industriellen und Freiberufler bis zum Kleingewerbetreibenden. Zum anderen verbanden sich Antisemitismus, Antiliberalismus und Sozialprotest miteinander – bis hin zu Gewaltszenarien in mehreren deutsch-mitteleuropäischen und südosteuropäischen Nationalismen, die sich seit den 90er-Jahren des 19. Jahrhunderts wiederum als Impulse für den Zionismus auswirken sollten.

Während nach dem Ersten Weltkrieg Antisemitismus und Nationalismus im Donauraum immer mehr Resonanz fanden, deutete die Entwicklung der jüdischen Bevölkerung in politischer Hinsicht sicherlich nicht auf Zusammenschluss und Aktivierung hin. Außer der dominierenden Assimilation und fortgesetzter Auswanderung haben in den Donauländern allenfalls kulturelle Homogenisierung – so in Ungarn der west- und ostjiddische Sprachausgleich – und lokale Konzentration, besonders in einigen großen Städten wie Budapest, Zagreb, Belgrad und Temeswar, stattgefunden.

Auch die deutschsprachige Bevölkerung, gerade im Süden des historischen Ungarn,[16] stellte am Ende des Zweiten Weltkriegs, als ihre Geschichte die irreversible negative Weichenstellung erfuhr, keine kontingente nationale Minderheit dar. Eine zweite Parallele zur jüdischen Minderheitsthematik bedeutete die umfangreiche Assimilation, welche die deutschsprachige Bevölkerung in Ungarn erfasste. Allein zwischen 1880 und 1910 assimilierte sich etwa eine halbe Million Deutscher an die Titularnation.[17] Quantitativ durchaus bemerkenswert erscheint der Umfang jener vielfältigen jüdisch-deutsch-magyarischen oder -kroatischen Symbiose etwa im gehobenen Bürgertum

16 Günter Schödl: Am Rande des Reiches, am Rande der Nation. In: ders. (Hg.): Land an der Donau, S. 349–454; ders.: Lange Abschiede. Die Südostdeutschen und ihre Vaterländer (1918–1945). In: ebenda, S. 455–649; Immo Eberl u. a. (Bearb.): Die Donauschwaben. Sigmaringen 1987.

17 Éva Madaras: Die Tätigkeit Edmund Steinackers zur Hebung des nationalen Selbstbewußtseins des ungarländischen Deutschtums im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts. In: *Acta Universitatis Debreceniensis* 3 (1964), S. 111–140.

größerer Städte, die sich beispielhaft in Budapest seit dem späten 19. Jahrhundert herausbildete.

Die politisch-kulturelle Entfaltung der deutschsprachigen Bevölkerung kannte viele Varianten.[18] Neben der zügigen Assimilation vor allem der Stadtbevölkerung und in der Zips, oft auch der donauschwäbischen Großbauern im Süden, wo sie aber nur auf Nachahmung magyarischer Lebensart zielte, konnte es sich besonders im städtischen Bildungsbürgertum um ein generationenübergreifendes, pragmatisches Kombinieren zweier nationaler Identitäten handeln. Im Kleingewerbe wie im Industrie- und im Agrarproletariat ging es um nationale Umpolung auch als bloße Nebenfunktion sozialer Kommunikation. Diese Konzepte eines „deutsch-ungarischen" Patriotismus, oft verbunden mit privatem Festhalten an einer deutschen Kulturidentität, lebten mit besonderer Unterstützung der katholischen Kirche bis in den Zweiten Weltkrieg fort.

Nach dem Ersten Weltkrieg aber trat in Staaten wie Ungarn, Rumänien und Jugoslawien eine deutsch-nationale Alternative verstärkt auf. Verbunden mit der Dynamik eines politischen Generationswechsels und verklammert mit den eskalierenden Nationalismen der Region, kam es seit den 1930er-Jahren vermehrt zur Hinwendung zu den völkischen Einheits- und Mobilisierungsappellen aus der deutschen Reichshauptstadt Berlin. Ohne ausreichende Kenntnis des reichsdeutschen Kriegs- und Hegemoniestrebens ließ sich weithin eine Mehrheit der deutschsprachigen Bevölkerung des europäischen Südostens zum Repräsentanten, allzu oft auch zum Instrument NS-Deutschlands und seiner Interessen machen.

Dagegen war es selbst mit reichsdeutscher Rückendeckung nicht gelungen, das einstige Ziel der 1906 im Banat gegründeten Ungarländisch-Deutschen Volkspartei zu realisieren: Die Zusammenfassung aller deutschungarischen Bevölkerungsgruppen zu einer einzigen ungarn-deutschen Minderheit kam unter klaren nationalsozialistisch ausgerichteten Vorgaben erst im Rahmen eines Deutsch-Ungarischen Abkommens von 1940 zustande. Stattdessen musste man sich nach dem Ersten Weltkrieg darauf beschränken, weithin gegen den Willen der an Berlin gebundenen Donaustaaten deren deutsche Bevölkerung jeweils in Volksgruppen zusammenzufassen, für die man einen – schließlich sich 1944/45 selbstzerstörerisch auswirkenden – Vorzugsstatus erzwang. Folgerichtig zog das Scheitern des nationalsozialistischen Deutschlands und der nationalistischen und völkischen Regime des europäischen

18 Günter Schödl: Formen und Grenzen nationaler Integration. In: Márta Fata (Hg.): Die Schwäbische Türkei. Lebensformen der Ethnien in Südwestungarn. Sigmaringen 1987, S. 201–218.

Südostens auch den Zusammenbruch dieser überall gleichgeschalteten deutschen Minderheitsorganisationen nach sich.[19] Das absehbare Ende deutscher Geschichte im Donauraum nahm, wie es ihrem gesamten historischen Verlauf entsprach, unterschiedliche Gestalt an. Die Zwangsaussiedlung, obwohl unvollständig und unterschiedlich, bewies – zusammen mit ihrer NS-Genesis – nicht nur die Unmöglichkeit eines gesamtdeutschen Nationalstaates, der seinen europäischen Kontext ignoriert. Sie zeugte auch von den Risiken eines Versuchs, deutsche Minderheiten in anderen Staaten als regelrechte Exklaven Deutschlands zu erhalten und zu aktivieren. Es sind nicht nur diese Erfahrungen südostdeutscher Minderheiten, die davon abraten lassen, die künftige Südosterweiterung der EU am Paradigma Nationalstaat beziehungsweise nationale Minderheit auszurichten. Außerdem lebt im Bewusstsein der Nationen der Donauregion die Erinnerung an den deutschen Drang nach Osten fort – an einen Versuch, aus der Existenz eines machtpolitisch-ökonomischen Entwicklungsgefälles eine objektive Legitimierung von deutschzentrierter Großraumbildung ableiten zu wollen.

IV.

Die Zugehörigkeit zur Europäischen Union hat mittlerweile in den Ländern entlang der Donau eine Vielzahl von Perspektiven und Diskursen, Haltungen und Taktiken erzeugt. Die ganze Vitalität des Europa-Gedankens, sein noch längst nicht ausgeschöpftes konzeptionelles Potential erweist sich derzeit aufs Neue, denn die bei den bisherigen gesellschaftlichen Entwicklungen eröffnete Auseinandersetzung über EU-Erwartungen und das tradierte Selbstverständnis erfährt nunmehr auf dem westlichen Balkan eine Neuauflage. Wie jede der früheren Varianten des EU-Diskurses verleiht sie diesem neue Züge – auch durch die gesteigerte Bedeutung des Aspekts nationale Minderheiten. Was im nördlichen Ostmitteleuropa durch den Zweiten Weltkrieg und die folgenden Zwangsumsiedlungen, durch gravierenden sozialen Wandel und Migration an ethnischer Flurbereinigung geschehen ist, hat in den mittleren und unteren Donauländern vergleichsweise weniger stattgefunden: Aber ungeklärte, spannungsträchtige ethnische Mischkonstellationen und unabgeschlossene Staatsbildungen sowie Grenzfragen gibt es noch immer. Sie – zuletzt zeigten dies die Kriege im ehemaligen Jugoslawien 1991–2001 – sind eine Hinterlassenschaft der Geschichte, die durch – sei es nachgeholte,

19 Schödl: Deutsche, aus dem Banat. In: Brandes, Sundhausen, Troebst (Hgg.): Lexikon der Vertreibungen, S. 128–131.

sei es nur kopierte oder deformierte – Modernisierung, durch Entwicklung keineswegs gleichsam automatisch gegenstandslos wird.

So ist als langfristig gewachsene Charakteristik erhalten geblieben: Ethnische Minderheiten, durch Nationalisierung politisch aktiviert, sind in immer noch großen Teilen der Donau- und Karpatenländer nicht Ausnahme- oder Randerscheinung des Staates einer geschichtlich legitimierten Titularnation. Sie machen hier vielmehr einen so großen Bevölkerungsteil aus, dass sie als konstitutives, zuweilen sogar dominierendes Element der Gesellschaft bezeichnet werden müssen. Was EU-Kompatibilität bedeutet, welches Verhalten der betroffenen Gesellschaften in das künftige Erweiterungs- und Integrationskalkül der EU eingeplant werden muss, all das hängt insofern zu einem beträchtlichen Teil auch von den nationalen Minderheiten dieser Länder ab. Ihr europapolitisches Gewicht wird geradezu potenziert durch das internationale Minderheitenrecht;[20] zwar haben seit dem 19. Jahrhundert, seit der österreichischen Verfassung und der ungarischen Nationalitätengesetzgebung von 1867/68 bis in die jüngste Gegenwart, zum Beispiel bis zur KSZE-Schlussakte[21] von 1975, die Minderheiten weithin nur eine Garantie ihrer physischen Existenz erreicht, ferner das Verbot individueller Diskriminierung. Es ist aber sogar im Internationalen Übereinkommen zur Beseitigung jeder Form von Rassendiskriminierung vom 21. Dezember 1965 noch nicht ausreichend geklärt, ob es sich hier auch um ein Gruppenrecht handelt. In der Rechtswirklichkeit des europäischen Südostens selbst erwächst aus Gleichstellungsgebot oder Diskriminierungsverbot keineswegs ein Minderheitenanspruch auf positive Diskriminierung oder auch nur die vielfach existenznotwendige Förderung. Außerdem ist in keinem der neuen, noch weniger der künftigen EU-Mitglieder die Möglichkeit einer doppelten Identität geklärt, das heißt die Vereinbarkeit einer bestimmten Gruppenidentität mit der Loyalitätspflicht gegenüber einem fremdnationalen Staat. Die nationale Dimensionierung von Minderheitenexistenz bereits im 19. Jahrhundert hat dieses auch heute aktuelle Problem geschaffen. In den Donau- und Karpatenländern scheint es noch immer unlösbar zu sein.[22] Hinzu kommt in jüngster Vergangenheit, dass die Emanzipierung vom Ostblock und von sowjetischer Bevormundung nach 1989 die Deckungsgleichheit von Volk und Staat und die

20 Gerhard Seewann: Minderheiten und Nationalitätenpolitik. In: Hatschikjan, Troebst (Hgg.): Südosteuropa, S. 169–198.

21 KSZE = Konferenz über Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa.

22 Symptomatisch das mittlerweile langjährige Streben der Vojvodina nach mehr regionaler Selbständigkeit und das darin wirksame Ringen um wechselseitige realistische Wahrnehmung der nationalen Gruppen, besonders der Serben und Ungarn. Vgl. Pester Lloyd, 4. November 2009, hier zit. nach *IDM-Info* 1 (2010), S. 3.

Identifizierung auch von Minderheitenangehörigen mit der jeweiligen Titularnation als geradezu selbstverständlich erscheinen lassen musste.

Nicht nur die Auflösung des jugoslawischen Vielvölkerstaates hat diese regionalen Konfliktpotentiale verdeutlicht. Noch immer drohen weitere Auseinandersetzungen ähnlicher Art: etwa im gegenwärtigen Bosnien-Herzegowina, wo weiterhin Muslime, Serben und Kroaten ihre nationale Kommunikation zweifach, das heißt sowohl als Mehrheiten wie als Minderheiten, organisieren müssen. Im Kosovo (alb. Kosova/Kosovë), bis vor Kurzem ein Teil Serbiens, rang die überwältigende muslimisch-albanische Mehrheit weniger in der fast ausschließlich von ihrer Ethnie besiedelten Hochfläche als vielmehr in einer sehr kleinen nördlichen an Serbien angrenzenden und überwiegend von orthodoxen Serben bewohnten Randzone um Mitrovica (alb. Mitrovicë, serb. Kosovska Mitrovica) um Anerkennung ihres von Serbien für ganz Kosovo bestrittenen Herrschaftsanspruches. Ähnlich die Situation in Montenegro, wo der Loyalitätsanspruch der montenegrinischen (Mehrheits-) Ethnie ebensowenig gegenüber der sich als Serben betrachtenden Bevölkerungsteile ebenso wenig geklärt ist wie überall die Verortung der Albaner zwischen Mehrheits- und Minderheitenexistenz.

Der nationalpolitischen Zukunft von Serben und Albanern vergleichbar ist auch diejenige der Ungarn – eine brisante innenpolitische Aufgabe in mehreren Staaten. Besonders gilt dies für die Slowakei, wo die Ungarn fast 10 Prozent der Bevölkerung stellen (im Jahr 2001), ferner für das rumänische Siebenbürgen mit etwa 21 Prozent Magyaren (1992) und rund 19 Prozent (2002) und für Serbiens Banat mit etwa 10 Prozent (2001). Anders als die nationalen Minderheiten in Ungarn selbst, wo die Deutschen auf dem Weg in die Assimilation und die Roma zumindest in die sprachliche Anpassung begriffen sind, zeigen die größeren magyarischen Minderheiten in Rumänien, Serbien und der Slowakei eine geringere Assimilationsneigung. Und dies, obwohl sich in den betreffenden Ländern seit dem Ende der nationalistischen Massenmobilisierung unter Iliescu, Milošević und Mečiar ihre Lebensbedingungen zweifellos gebessert haben und ihr Lebensstandard dem der Mehrheitsbevölkerung entspricht. In Ungarn selbst dominieren spätestens seit dem fulminanten Wahlsieg der rechtspopulistischen Fidesz neuerlich altbekannte stramm nationalistische Töne in den politischen Debatten und Maßnahmen. Das ist auch an der vorurteilbehafteten Einstellung gegenüber den Roma bei fast 80 Prozent der Bevölkerung ablesbar. Obwohl also bislang eine Überwindung, ja Absorbierung nationalistisch-nationalstaatlicher Einstellungen per Modernisierung oder Systemtransformation nicht zwingend erschien und derzeit auch noch nicht erscheint, könnte sich gerade aus ungarischen Nachbarschaftsverträgen und zwischenstaatlichen Kommissionen, wie sie seit den 1990er-Jahren exis-

tieren, ferner aus Nachverhandlungen mit der Slowakei und Rumänien über das Statusgesetz, schließlich seitens EU und OSZE sowie aus den Erfahrungen mit dem Balkan-Stabilisierungspakt ein neuer, pragmatischer Ansatz wenigstens für minderheitenpolitisches Konfliktmanagement ergeben. Jeder Staat der Karpaten-Donau-Region hätte in bi- oder multinationalen Verträgen einerseits die bestehenden Grenzen neuerlich zu garantieren; er würde seinerseits in Nachbarstaaten eine definierte Einwirkungsbefugnis zu Gunsten seiner jeweiligen konationalen Minderheiten zugestanden bekommen. Möglicherweise wäre dies ein Weg, um den sich selbst national definierenden Staaten die auswärtige Einflussnahme zu Gunsten ihrer verwandten Minderheiten ohne Grenzkonflikte zu ermöglichen und zugleich diesen Minderheiten eine entschiedene Assimilationsabwehr ohne Separatismusverdacht zu erlauben.

Anders als Nationalitäten dieser Art mit konationaler Rückendeckung müssen die zahlreichen kleineren ethnischen und nationalen Minderheiten, denen eine Renaissance des Nationalen die Zukunft zu nehmen droht, ganz auf die Erwartung eines EU-gestützten Minderheitenschutzes setzen. Jene Konstellationen und Faktoren, die sie im Laufe eines Jahrtausends zu integralen Elementen des Karpaten-Donau-Raumes gemacht haben, sind mittlerweile von anderen Entwicklungen überlagert worden: Die moderne Formierung homogener Wirtschaftsräume und Nationalgesellschaften nimmt Minderheiten letztlich jedwede funktionale Begründungschance. Minderheiten erscheinen als bloße Sedimentierung von Unlegitimierbarem, von Überlebtem. Doch sie erwarten von der Europäischen Union eine Alternative zur Logik nationalstaatlicher Uniformität – überhaupt ein neues, ein EU-europäisches Interesse an vor- und übernationaler Großgruppenorganisation. Ein wachsender postnationalstaatlicher Integrationsbedarf lässt von der scheinbar funktions- und sinnlosen Vielfalt ethnisch-nationaler Kleingruppen, wie sie sich im Banat als einer Art historischen Paradoxons erhalten hat, geradezu eine Erfahrungs- und Reflexionsressource der europäischen Integration erwarten.

Allerdings lässt die Entwicklung in Ungarn seit 2010 und die tiefgreifende Struktur- und Finanzkrise der EU Initiativen zur Lösung minderheitenpolitischer Fragen im Donau-Karpatenraum in einer mittleren Perspektive als unwahrscheinlich erscheinen.

V.

So naheliegend es erscheint, bei Betrachtungen, die zur gegenwärtigen Nationalitätenproblematik im Südosten Europas angestellt werden, die jeweilige historisch-langfristige Genesis zu berücksichtigen, so offensichtlich ist doch auch, dass auf diese Weise nicht das ganze nationalitätenpolitische Spektrum zu

erfassen ist. Offensichtlich sind die Erscheinungsformen des Nationalen in unserer Gegenwart, ob es dabei um Nationen oder nur um Nationalitäten geht, nicht mehr ausschließlich den klassischen europäischen Idealtypen des Staats- und des Kulturnationalen zuzuordnen. Die europäische Gegenwart hat neben anderen Faktoren insbesondere seit 1989, dann im Zeichen einer an ihre Grenzen gelangten Industriegesellschaft und ferner angesichts der Globalisierung unter anderem durch das Wechselspiel von Krise und Chance, Desorientierung und Mobilität, Migration und Integration einen neuen Typ des Nationalen hervorgebracht. Sein Prozess- und Übergangscharakter ist nicht mehr zu vereinbaren mit der bisherigen, geradezu automatischen Tendenz, Staat und Nation zur Deckung zu bringen. Demgegenüber zeichnet sich ein neuer Typ des Nationalen ab, der wie die Nationalität und die nationale Minderheit weder durch ein „natürliches" Entwicklungsziel noch durch das Streben nach national und territorial definierter Staatsbildung gekennzeichnet ist. Und außerdem wird eine – individuelle wie auch kollektive – Existenz zwischen oder mit mehreren Identitäten durchaus als Normal- und Dauerzustand erfahren.

Insgesamt ist es ein Typ des Nationalen, der mit der Nationalität eine größere Schnittmenge als mit der Nation aufweist. Er lässt die Nationalität und die nationale Minderheit nicht mehr als perspektivenloses, durch Funktionalisierung assimilatives Auslaufmodell erscheinen, wie dies die westliche Nationalismustheorie nahelegt. Vielmehr gewinnt sie die Kontur einer geschichtlich-langfristig vorbereiteten Realisierung des künftigen Bedarfs der EU an einem nicht mehr nur nationalstaatlich-nationalistisch bestimmten Integrationsmuster. Zwar setzt dieser neue Begriff des Transnationalen seinerseits die europäische historische Erfahrung mit Ethnisierung und Nationalisierung sowie Territorialisierung geradezu voraus. Er negiert die antagonistisch-ausschließende Überlieferung des Nationalen in Europa keineswegs. Aber aus dessen Relativierung, aus dem Zweifel an entwicklungsgeschichtlichem Legitimationsanspruch und politischem Effektivitätsnachweis wird eine nähere Bestimmung der neuen, transnationalen Gestaltung des Nationalen abgeleitet.

Die europäische Idee ist unter dem Eindruck der Selbstentmachtung Europas durch die beiden Weltkriege längst zu einer Relativierung von Nationalstaat und Nationalismus aus einer gesamteuropäischen, staatsbezogenen Makroperspektive gelangt. Mit ihr korrespondiert unter dem Eindruck der verbreiteten Renationalisierung nicht nur des östlichen Europa seit Krise und Auflösung des Sowjetblocks eine zweite, ergänzende Mikroperspektive: Im regionalen Fall – zum Beispiel demjenigen des Banats – thematisiert sie die Relativierung des Nationalen in seiner westlich-tradierten Art als Voraussetzung dafür, dass die europäische Idee nicht nur von oben, sondern auch von unten betrieben wird. Dies bedeutet, dass die ostmittel-/südosteuropäische

Konfiguration des Nationalen nicht etwa durch das tradierte westliche Korrekturangebot geradezu hybridisiert wird. Stattdessen findet seine Relativierung durch individuelle Partizipation ohne kollektive nationale Programmierung statt.

Die Herstellung einer transnationalen Europäizität durch Enttraditionalisierung an der Basis sollte – so lehrt dieser kurze Blick auf das Banat – in den Donau-Karpaten-Ländern günstige Bedingungen vorfinden: Die verbreitete ethnisch-nationale Gemengelage, die Konfiguration der nationalen Minderheit, scheint logischer vereinbar mit jener relativierten Ausformung des Nationalen, auf welche die EU-europäische Integration bei ihrer künftigen Konkurrenz mit Nationalismen alten Stils gerade auch in Ostmittel- und Südosteuropa angewiesen sein dürfte.

Diversität in Kirche, Bildung und Schule

Das Szekler-Vikariat des griechisch-katholischen Bistums von Hajdúdorog

Zur Geschichte der unierten Kirche in einem dominant ungarischen Raum

ZOLTÁN ILYÉS

Die im 17. und 18. Jahrhundert im Szeklerland niedergelassenen Rumänen waren im Csíker Stuhl von der Konfession her griechisch-katholisch und in den Stühlen Háromszék, Udvarhelyszék und Marosszék orthodox oder griechisch-katholisch. Letzteres war erst infolge der Kirchenunion von Weissenburg (ung. Gyulafehérvar, rum. Alba Iulia) im Jahre 1700 möglich geworden. In ihrem Kreis erfolgte seit dem Ende des 18. Jahrhunderts eine quantitativ bedeutende sprachliche Assimilation an die ungarische Mehrheitsgesellschaft.

Die langwierigen Auseinandersetzungen der griechisch-katholischen Gläubigen ungarischer Zugehörigkeit gipfelten ab etwa 1890 in der Forderung, ein eigenständiges Bistum mit ungarischsprachiger Liturgie einzurichten. Am 6. Mai 1912 war dieses Ziel erreicht, denn an diesem Tag gründete Kaiser Franz Joseph (1848–1916) aufgrund seines Oberpatronatsrechts die Diözese Deroch (ung. Hajdúdorog), die Papst Pius X. (1903–1914) am 8. Juni 1912 mit der Bulle *Christifideles Graeci* bestätigte. Als Liturgiesprache wurde allerdings das Altgriechische bestimmt.[1] Dies enttäuschte die ungarischsprachigen Gläubigen und Geistlichen. Denn nach dieser Bestimmung durften die Gläubigen ihre Muttersprache ausschließlich in Andachten außerhalb der Liturgie, in der Predigt, in den Fürbitten und im Unterricht benutzen.[2] In Wirklichkeit war

1 Vgl. das Standardwerk zur Geschichte der unierten Kirche von István Pirigyi: A magyarországi görög katolikusok története I.–II. [Geschichte der griechisch-katholischen Katholiken in Ungarn I.–II.]. Nyíregyháza 1990.

2 Christifidelius Graeci: Erectio dioecesis Hajdu-Dorochensis ritus catholici in Hungaria Pius Episcopus Servus Servorum Dei ad perpetuam rei memoriam. Roma 1912; auch in: <http://www.gorogkatolikus.hu/index2.html?muv= egyhaztortenet&menupont=3>, 10.12.2010.

aber der Rahmen für die Benutzung der ungarischen Sprache schon viel früher weiter gezogen worden und umfasste religiöse Volksgesänge, Responsorien, Beerdigungs- und Taufzeremonien. Die Bulle über die Gründung der neuen griechisch-katholischen Diözese bestimmte unter anderem, dass die Gruppe der 35 griechisch-katholischen Gemeinden im historischen Szeklerland (die damaligen Komitate Csík, Háromszék, Udvarhely, Maros-Torda) aus der Zugehörigkeit zur rumänisch dominierten Erzdiözese von Alba Iulia-Făgăraș herausgelöst und dem Bistum von Hajdúdorog angegliedert wurden, in dem sie das sogenannte Szeklerländer Vikariat bildeten.[3]

Der ungarische Staat hatte die Bewegung der griechisch-katholischen Gläubigen ungarischer Zugehörigkeit und die Gründung des Bistums mit der Absicht unterstützt, die ungarischsprachigen griechisch-katholischen Gläubigen „von den nationalpolitischen Einschmelzungsversuchen der nationalen Kirchen“[4] zu befreien.

Die rumänische griechisch-katholische Erzdiözese von Alba Iulia-Făgăraș protestierte auf der Versammlung vom Mai 1912 in Weissenburg entschieden gegen die Gründung des griechisch-katholischen Bistums von Hajdúdorog, weil sie diese als eine Einschränkung ihres Ritus, der rumänischen Sprache und als Verletzung der territorialen Integrität ihres Bistums betrachtete.[5]

Auch der siebenbürgisch-rumänische Abgeordnete István Cs. Pop protestierte im Budapester Abgeordnetenhaus und bei einer Volksversammlung vor rund 70.000 rumänischen Gläubigen im Juni 1913 gegen die Angliederung an die neue Diözese. Er erwähnte die Verordnung des Weihbischofs von Hajdúdorog[6], wonach „in den zur Diözese gehörenden Gemeinden die Sprache bei jeder Art von Kontakt und Vortrag, Unterricht und Vorlage ausschließlich die Ungarische sein soll.“[7] In seiner Antwort verteidigte sich Béla Jankovich, Minister für Kultus und Unterricht, unter anderem mit dem Argument, dass von den 31.923 nicht ungarisch muttersprachlichen Gläubigen (nach der Volkszählung von 1910) der neuen Diözese 24.097 die ungarische Sprache als Zweitsprache beherrschten.[8]

In der Diskussion über die Gründung des Bistums von Hajdúdorog hat Vasile Hossu, griechisch-katholischer Bischof von Szamosújvár, zur Spra-

3 Ebenda.
4 G. Gábor Kemény (Hg.): Iratok a nemzetiségi kérdés történetéhez Magyarországon a dualizmus korában. V. 1906–1913 [Akten zur Geschichte der Nationalitätenfrage in der Zeit des Dualismus in Ungarn. V. 1906–1913]. Budapest 1971, S. 484.
5 Ebenda, S. 548.
6 Vermutlich der Vikar Mihály Jaczkovics.
7 Kemény (Hg.): Iratok 1971, S. 642.
8 Ebenda, S. 642f.

chenfrage Folgendes angemerkt: „Die Verwendung einer Sprache und die Kenntnis einer Sprache kann kein Kriterium einer Nation sein."[9] Die Komplexität der Sprachenfrage wurde auch dadurch deutlich, dass man in der Diskussion die tägliche profane (oder nationale) und die sakrale Sprache trennte, wie dies auch im Memorandum der griechisch-katholischen Bischöfe an den Papst der Fall war:

> Es fällt uns schwer die Gemeinden aufzugeben, in denen die Anhänger der griechisch-katholischen Kirche zwar in ihrem Alltag mehr die ungarische Sprache gebrauchen als die rumänische, jedoch ihre rumänischsprachigen religiösen Rituale nicht aufgeben wollen.[10]

Gleichwohl wurde von den Rumänen, die einen gemäßigten Standpunkt vertraten, anerkannt, dass die Muttersprache der Gläubigen in den neu einzugliedernden Kirchengemeinden mittlerweile Ungarisch geworden war.[11] Am 14. Mai 1914 wiederholte der Abgeordnete István Cs. Pop seine Beschwerden über die Magyarisierungsbestrebungen in der neuen Diözese. Er beklagte, dass Mihály Jaczkovics, der Bischofsvikar im Szeklerland, in den konfessionellen Schulen des nun an Hajdúdorog angeschlossenen Vikariats das Ungarische als Unterrichtssprache verordnet hatte. Als Quelle seiner Informationen und als Beispiel nannte er Vasláb, eine fast ausschließlich von Rumänen bewohnte Gemeinde im alten Filialstuhl Gyergyó.[12]

1910 bekannten sich im Szeklerland 23.724 Personen als griechisch-katholische Konfessionsangehörige und 188 als orthodox. 18.032 Personen gaben hingegen Rumänisch als Muttersprache an. Doch 5.580 Personen im Komitat Csík waren ungarischsprachige Angehörige der griechisch-katholischen Kirche mit wahrscheinlich schon ungarischer Identität, für die die neu gegründete Diözese die Seelsorge in ihrer Muttersprache gewährleistete.

Aufgrund einer Untersuchung der Siedlungsgebiete aller Angehörigen der griechisch-katholischen Kirche mit ihren verschiedenen Identitätsformen lässt sich feststellen, dass außer den rumänischsprachigen Gemeinden im Nord-Gyergyó (Bélbor, Gyergyóvárhegy, Gyergyósalamás) und an der Grenze

9 Ebenda, S. 645.

10 Sándor Bíro: Kisebbségben és többségben. Románok és magyarok 1867–1940 [In Minderheit- und Mehrheitpositionen. Rumänen und Magyaren 1867–1940]. Csíkszereda 2002, S. 123; siehe auch James Niessen: Vallás és nemzetiség Erdélyben a századfordulón [Religion und Nationalität in Siebenbürgen um die Jahrhundertwende]. In: *Regio* 2 (1991) H. 3, S. 38–64, hier: S. 7f.; auch in: <http://epa.oszk.hu/00000/00036/00007/pdf/03.pdf>, 10.12.2010.

11 Bíro: Kisebbségben, S. 123.

12 Kemény (Hg.): Iratok a nemzetiségi kérdés történetéhez Magyarországon a dualizmus korában. VI. 1913–1914, Budapest 1985, S. 198.

Ungarns zu Rumänien (Gyergyótölgyes, Gergyóholló und die vier Gemeinden von Gyergyóbékás) alle übrigen griechisch-katholischen Gemeinden in die neue Diözese eingegliedert wurden, das waren die Pfarren Gyergyószentmiklós, Gyergyóalfalu, Vasláb, Csíkszentdomokos, Szépvíz, Gyimesbükk, Csíkszentgyörgy, Lázárfalva und Nagykászon.[13] In den nun dem neuen Bistum zugeordneten Gemeinden lebten hauptsächlich ungarischsprachige Griechisch-Katholische, aber auch hier gab es lokale Unterschiede.[14]

In den im 18. und 19. Jahrhundert durch die Transhumanz entstandenen Dörfern und Siedlungen um Vasláb hielt ein Teil der Bevölkerung an der rumänischen Sprache fest. Die Ungarischkenntnisse der rumänischen Muttersprachler wiesen regionale Unterschiede bei dem Sprachwechsel und der Akkulturation auf. Die Volkszählung von 1890 erfasste zum ersten Mal die ungarischen Sprachkenntnisse. Daraus wurde ersichtlich, dass von den Siedlungen mit größerer rumänischer Minderheit in Csíkszentmihály (Lóvész) und in Szépvíz (Bükklok, Kostelek, Csügés, Gyepece) 90 Prozent der Rumänen bereits die ungarische Sprache beherrschten, was auf die weite Verbreitung der ungarischen Sprache und die Zweisprachigkeit dieser Rumänen hinweist. In Gyimesbükk hingegen erreichte dieser Anteil nur 60 Prozent. Hier am Rakottyás-Bach und in den isoliert gelegenen Tälern behielten in der Regel die griechisch-katholischen Gläubigen die rumänische Sprache und ihre Einsprachigkeit bei.[15] Der Anteil der Zweisprachigkeit war in Vasláb, wo eine rumänische Mehrheit lebte, mit 76 Prozent am größten. Bis 1910 nahmen die Ungarischkenntnisse der Rumänen dort immer weiter zu.

In den Siedlungen mit ungarischer Mehrheit verringerte sich der Anteil der Rumänen mit Ungarischkenntnissen nur in Csíkszentmihály-Lóvész. Dies stimmt mit dem Heiratsverhalten der Bevölkerung überein, die sich eher mit ihren griechisch-katholischen Glaubensgenossen aus Vasláb, Gyimesbükk, Bükklok verheiratete. In dieser Zeit wurde das geographisch isoliertere Cosnea

13 Christifideles Graeci 1912.

14 Am Beispiel des Ortes Szépvíz (rum. Frumoasa) vgl. Zoltán Ilyés: Die Wirkung der Exogamie auf den Zustand der Muttersprache und die ethnische Identität. In: *Műveltség és Hagyomány* 27–28 (1998), S. 84–98.

15 Zoltán Ilyés: A kulturális kontaktzóna történeti változásai a Székelyföld keleti peremvidékén az egykori Csík megyében [Die historischen Änderungen der kulturellen Kontaktzone am Randgebiet des Szeklerlandes im ehemaligen Komitat Csík]. In: Zoltán Klamár (Hg.): Etnikai kontaktzónák a Kárpát-medencében a 20. század második felében [Ethnische Kontaktzonen im Karpatenbecken in der zweiten Hälfe des 20. Jahrhunderts], Aszód 2005, S. 56–76, hier: S. 65f.; ders.: Az exogámia hatása három román eredetű csík-megyei havasi telep anyanyelvi állapotára és etnikus identitására (1841–1930) [Die Wirkung der Exogamie auf Muttersprache und ethnische Identität von drei rumänischen Gebirgsdörfern in Csík. (1841–1930)]. In: *Demográfia* 41 (1998) H. 2–3, S. 285–299.

zur Gänze ungarischsprachig. Die Einwohner dieser Gemeinde verheirateten sich überwiegend mit Personen aus Gyimes und Csíkmenaság. Hier gab es auch im Gegensatz zu Livezi eine staatliche Schule. 1910 sprachen 75 Prozent der Einwohner rumänischer Muttersprache in Gyimesbükk Ungarisch.[16]

Die Diskussion über die Gründung des Bistums von Hajdúdorog wurde erst Anfang 1912 von den örtlichen Presseorganen aufgegriffen. Das *Csíki Hírlap* (Csíker Nachrichtenblatt) begrüßte am 17. Februar 1912 die Gründung des griechisch-katholischen Bistums und seine erwünschte nationale Ausrichtung:

> Es wird also eine ungarische katholische Kirche geben, die ungarischer sein sollte, als alle anderen ungarisch-lateinischen Kirchen, in denen der ungarische Priester und die ungarischen Gläubigen Gott in ihrer eigenen Sprache preisen können, wo die Seele des Pfarrers und der Herde in dem erhabenen Gefühl der Religion und der Pflege des Patriotismus miteinander verschmelzen.

Die Zeitung empfahl der griechisch-katholischen Gemeinschaft in Csík mutige Schritte in der Richtung zu unternehmen, auch ihre ungarischsprachigen Gemeinden dem Territorium des neuen Bistums anzugliedern. Gerade hier war die Zahl der griechisch-katholischen Gläubigen ungarischer Zugehörigkeit, die damals noch zum Bistum von Blasendorf (ung. Balázsfalva, rum. Blaj) gehörten, von allen siebenbürgischen Komitaten wahrscheinlich die höchste.

> Retten wir die griechisch-katholischen Gläubigen in Csík für die Magyaren, retten wir sie aus den Armen des walachischen Polypen, weil der zuerst diese verschlingt und sich später unter den andersgläubigen Szeklern ausbreitet und am Ende uns alle verschlingt, wie er auch die Magyaren der historischen Regionen Kolozs, Torda und Szolnok-Doboka verschlungen hat.[17]

Die Pressenachrichten, Briefe und Zeitungsartikel wiesen klar auf die Homogenisierungs- und Assimilierungsversuche des offensiv-nationalistischen ungarischen Staates in den letzten Jahrzehnten der Dualismus-Epoche hin.[18] Der Staat versuchte nämlich, die Assimilationserfolge früherer Jahrzehnte gegenüber den stärker gewordenen Selbstverteidigungsbewegungen der Nationalitäten abzusichern, nicht nur mit Maßnahmen im Schulunterricht, sondern auch im kirchlichen Bereich. Die Komitatsbehörden von Csík hielten deshalb die rumänischen Nationalbestrebungen durch ihre Deutungshoheit in den Medien vor Ort unter strenger Kontrolle. Hier ließen sich die proungari-

16 Ilyés: A kulturális kontaktzóna, S. 65f.
17 Csíki Hírlap, 17. Februar 1912.
18 Niessen: Vallás és nemzetiség, S. 13.

schen Maßnahmen am effektivsten im Rahmen einer Förderung der griechisch-katholischen Kirchenautonomie durchsetzen. Schon ab dem letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts war zu erkennen, dass fast alle Äußerungen der rumänischen griechisch-katholischen Kleriker (der sich assimilierenden rumänischen geistlichen Elite) seitens der staatlichen Organe sehr aufmerksam verfolgt wurden.[19] Einige Dokumente von laufenden Verfahren, die rumänische Geistliche vor der ungarischen Öffentlichkeit in ein ungünstiges Licht stellten, wurden noch vor Abschluss des jeweiligen Falles veröffentlicht und entsprechend kommentiert.

Neben zahlreichen gesellschaftlichen Aufgaben funktionierten diese Blätter als Sprachrohr nationalisierender Bestrebungen und waren so engagierte Unterstützer der staatlichen Maßnahmen, die nationalrumänischen Bestrebungen soweit wie möglich zurückzudrängen. Im Zusammenhang damit war auch die diskursive Strategie der ungarischen Seite darauf ausgerichtet, die ungarischsprachigen Angehörigen der griechisch-katholischen Kirche von einem vermeintlichen rumänischen Stigma, also ihren ethnischen Wurzeln (zumindest für ihre Teilgruppe im Szeklerland), zu befreien. Dieser Ansatz bestimmte die Debatten und die Erinnerungskultur, aber auch die Geschichtsschreibung der ungarisch ausgerichteten griechisch-katholischen Kirche. Im Szeklerland wurde dieser Ansatz immer stärker von den regionalen kirchlichen und weltlichen Intellektuellen mit ihren Inspirationen unterstützt, die sich auch von dort aus an der Gründung des Bistums in Hajdúdorog beteiligten. Um die Jahrhundertwende ging es darum, die ungarische Herkunft der griechisch-katholischen Gläubigen nachzuweisen, auch um ihre Loslösung aus der Gerichtsbarkeit der rumänischen und ruthenischen Bistümer zu unterstützen und dies als im ungarischen Interesse liegend zu legitimieren. Aber die ständisch geprägte Mentalität und das kulturelle Gedächtnis der örtlichen Gemeinden im Szeklerland bewahrte die stigmatisierende Erinnerung an die rumänische Herkunft bestimmter Gemeinden, Familien und Personen.

Durch die Gründung des Vikariats innerhalb des Bistums von Hajdúdorog entwickelte sich die Lage ihrer ungarischen Angehörigen nicht ganz nach den Vorstellungen der ungarischen griechisch-katholischen Kirchenelite. Denn die neue kirchliche Organisation erlaubte den griechisch-katholischen Chris-

19 Zoltán Ilyés: „Kozsókos mefisztók" és „hazaszerető papok" – A csíki görög katolikus papság igazodás-kényszerei a Millenium évtizedében [„Teufel im Schafspelz" und „patriotische Popen" – Die Anpassungszwänge des griechisch-katholischen Klerus von Csík im Jahrzehnt des Millenniums]. In: A. András Gergely, Richárd Papp (Hgg.): A szakralitás arcai. Vallási kisebbségek, kisebbségi vallások [Die Physiognomien der Sakralität. Konfessionsminderheiten, Minderheitenkonfessionen]. Budapest 2007, S. 167–178, hier: S. 177f.

ten ihre tradierten Riten auch in rumänischer Sprache weiter anzuwenden.[20] Das rumänische – auch walachisch genannte – Stigma, mit dem der griechisch-katholische Glauben und seine Angehörigen bei den anderskonfessionellen Ungarn latent verbunden blieben, zwang die national-ungarischen griechisch-katholischen Gläubigen zu einem neuen Ritus überzuwechseln, um ihren Status innerhalb der Mehrheitsgesellschaft zu verbessern. Wegen solcher, sowohl religiös als auch weltlich-national geprägter Stigmata wurden sie oft verachtet, diskriminiert und bei der Besetzung bestimmter Positionen im öffentlichen Leben stark benachteiligt.[21] Der lokale römisch-katholische Klerus führte über die Zuordnung von Liturgie, Kirchensprache und ethnischer Zugehörigkeit der griechisch-katholischen Gläubigen jahrelang heftige interne Auseinandersetzungen.[22]

In großen Gemeinden mit bizeremoniellem, das heißt nach römisch-katholischen und griechisch-katholischen Ritus wie in Gyimesbükk ist es zum Beispiel häufig vorgekommen, dass anstatt des römisch-katholischen Geistlichen der griechisch-katholische taufte oder umgekehrt.[23] Das noch junge ungarischsprachige griechisch-katholische Glaubensleben wurde von der Gesellschaft überwiegend, und trotz der positiven Einstellung der zeitgenössischen Presse, mit der rumänischen Nationalität und der rumänischen griechisch-katholischen Kirche gleichgesetzt.[24]

Das ungarische griechisch-katholische Vikariat im Szeklerland konnte wegen des Ersten Weltkriegs und des Zusammenbruchs des historischen Ungarn seine vorgesehene Rolle nur wenige Jahre ausüben. Nach 1918/1920 wurde das Gebiet an Rumänien angeschlossen, 75 Pfarren wurden in ihr altes Bistum Blasendorf zurückgegliedert, darunter auch die 35 Pfarren des Szeklerlandes.[25]

---

20 Ebenda, S. 168; Imre Róbert Lukács: A politikai események befolyása a rítusváltoztatásra 1912–1930 között [Der Einfluss der politischen Ereignisse auf den Ritenwechsel zwischen 1912 und 1930]. In: *Studia Theologica Transsylvaniensia* 12 (2009), S. 67–97, hier: S. 73–84.

21 Niessen: Vallás és nemzetiség, S. 12.; Ilyés 1999, S. 8f. und 13.; Imre Róbert Lukács: A görög katolikusok helyzete Erdélyben az első világháború után [Die Lage der Angehörigen der griechisch-katholischen Kirche in Siebenbürgen nach dem Ersten Weltkrieg]. In: *Iustum Aequum Salutare* 6 (2010) H. 1, S. 65–78, hier: S. 67.

22 Lukács: A politikai események befolyása, S. 84–88.

23 Zoltán Ilyés: Szimbolikus határok és határjelek. A turisták és a helyiek határtermelő és -olvasó aktivitása Gyimesben [Symbolische Grenzen und Grenzzeichen. Grenzmarkierer und Lesekultur der Touristen und der Einheimischen in Gyimes]. In: Gábor Biczó (Hg.): (Vagabundus) Gulyás Gyula tiszteletére, Miskolc 2004 (A Kulturális és Vizuális Antropológiai Tanszék könyvei 5.), S. 189–212, hier: S. 194f.

24 Lukács: A görög katolikusok helyzete, S. 77.

25 Ebenda, S. 78; Niessen: Vallás és nemzetiség, S. 10.

Nach dem Wiederanschluss von Nord-Siebenbürgen 1940 an Ungarn verließen die ungarischsprachigen griechisch-katholischen Gläubigen ihren Ritus und ihre Teilkirche endgültig und traten zur ungarischen römisch-katholischen Kirche über.

Das Fallbeispiel der Gemeinde Lăzărești (ung. Csíklázárfalva)

Hier sollen nun die Beziehungen der kirchlichen und weltlichen Elite und der örtlichen Gläubigen zu dem neuen ungarischen griechisch-katholischen Bistum anhand des Beispiels von Lăzărești (ung. Csíklázárfalva) dargestellt werden.

In Lázárfalva – wo im 17. und 18. Jahrhundert rumänische Leibeigene angesiedelt wurden – lebte nach den Volkszählungen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts neben der römisch-katholischen Mehrheit eine griechisch-katholische Minderheit von 250–300 Gläubigen. Die örtliche griechisch-katholische Gemeinde war seit 1867 selbständig (davor war sie eine Filiale von Csíkszentgyörgy), ihre Kirche wurde 1819 erbaut.

Die griechisch-katholischen Gläubigen in dieser mehrheitlich ungarisch-römisch-katholischen Umgebung haben sich schon in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts sprachlich und mental an die ungarische Mehrheit angeglichen, so wurden beispielsweise immer mehr Hochzeiten nach gemischtem Ritus gefeiert: In der Zeit von 1842 bis 1886 waren 45 Prozent der in den griechisch-katholischen Matrikeln registrierten Eheschließungen von gemischter Konfession (griechisch-katholisch/römisch-katholisch).[26] Zur Jahrhundertwende differierten die Angaben zwischen den offiziellen Volkszählungen und den Daten der kirchlichen Schematismen zugunsten der griechisch-katholischen Gläubigen um 60 Personen und in den Jahren 1910 und 1911 schon um rund 100 Personen. Diese Differenz zwischen den kirchlichen Schematismen und den Daten der Volkszählungen weist darauf hin, dass sich viele – wahrscheinlich insbesondere die Kinder von Vätern mit griechisch-katholischem Ritus – für römisch-katholisch hielten, obwohl dies nach kanonischem Recht nicht gültig war.[27]

1912 – unmittelbar vor der Gründung des Bistums von Hajdúdorog – wurde durch aktive Mitarbeit des lokalen Gerichts in Alcsík die griechisch-katho-

26 Ilyés: A kulturális kontaktzóna, S. 69.

27 Nach kanonischem Recht wurden die Ehen gemischter Konfession immer nach dem Ritus der Braut geschlossen, das Kind wurde aber immer nach dem Ritus des Vaters getauft. – István Sipos: A katholikus házasságjog rendszere a Codex Juris canonici szerint [Das System des katholischen Eherechts nach dem Codex Juris Canonici], Pécs 1923, S. 123.

lische Pfarre im Dorf Csíklázárfalva in die römisch-katholische Kirche überführt. Dabei spielte nicht nur der dominante Wille der römisch-katholischen Bevölkerung zur Zusammenführung der Dorfgemeinschaft in eine Kirchgemeinde eine wichtige Rolle, sondern auch die Unzufriedenheit der griechisch-katholischen Christen ungarischer Zugehörigkeit mit der nach wie vor gültigen Verordnung, die die ausschließliche Verwendung der rumänischen Sprache in der Liturgie vorschrieb. Das gab für diesen Zusammenschluss auf lokaler Ebene den Ausschlag. Über die Umstände dieser Konversion berichtete Ágost Bartalis, ein Amtsträger in Kászon-Alcsík. In der Zeitung *Székelység* vom 5. Mai 1912 vertrat er die These, dass die griechisch-katholischen Angehörigen vor Ort und auch im gesamten Komitat Csík behaupteten, ihren östlichen Ritus in der Zeit des Heiligen Stefan (gest. 1038) von Missionaren aus Byzanz bekommen und daher nichts mit den Walachen zu tun zu haben.

Im nationalstaatlichen Diskurs ist diese Kontinuitätstheorie der griechisch-katholischen Magyaren durch ihre Selbstbehauptung gegenüber dem dominanten lateinischen Ritus in Ungarn und für ihre Eingliederung in die Mehrheitsnation kennzeichnend. Hier geht es um immer wiederkehrende Elemente der selbstlegitimierenden Rhetorik der griechisch-katholischen Kirche im gesamten Donau-Karpatenraum im 19. und 20. Jahrhundert:[28]

> Die ungarischen griechisch-katholischen Szekler hatten das gleiche traurige und nachteilige Schicksal, wie die anderen griechisch-katholischen Magyaren. Da es kein ungarisches Bistum gab, wurden sie in die walachische Kirche hineingedrängt. Die Ungarn haben jedoch keinen Schaden erlitten, sie haben ihre Identität behalten; ihr Priester, der gute alte György Boér, selbst ein gutgesinnter Ungar, hat trotz Befehls seines Bischofs die Gefühle der ungarischen Gläubigen nicht mit walachischen Predigten verletzt.[29]

Nach Ágost Bartalis war der Grund für die Unzufriedenheit, dass György Boér nach 50 Jahren Dienst in den Ruhestand getreten war und der Propst Artur Boér, in Übereinstimmung mit den Erwartungen in Balázsfalva, „den nicht walachisch sprechenden Kantor zwingen wollte, walachisch zu singen". Victor Mihalyi de Apsa, der griechisch-katholische Bischof von Blasendorf hatte deshalb in der Gemeinde einen neuen Geistlichen, der Ungarisch kaum beherrschte, und einen neuen Kantor ernannt, der auch kein Ungarisch sprach. Bartalis wies auch darauf hin, dass „die Gründung einer

28 Bertalan Pusztai: Discursive Tactics and Political Identity: Shaping Hungarian Greek Catholic Identity at the Turn of the Nineteenth and Twentieth Centuries. In: *National Identities* 2 (2005), S. 117–131, hier: S. 125f.

29 Székelység, 5. Mai 1912.

konfessionellen Schule geplant war, in der die Kinder in die klassische walachische Bildung eingeführt werden sollten". Darauf reagierte eine Bewegung der Gläubigen aus Lázárfalva, Tusnád und Csíkszentsimon. Am 24. März erklärten 100 Familienoberhäupter und danach am 8. April weitere 40 Familienmitglieder ihren Austritt aus der griechisch-katholischen Kirche. „Damit wurde die Spaltung der Gemeinde durch ihren griechisch-katholischen Teil beendet und die Gefahr einer Walachisierung unserer Szekler Geschwister in Lázárfalva beseitigt."[30] Neben der Konversion gab es auch das historische Argument, dass die Vorfahren in Lázárfalva Petschenegen gewesen seien und somit in Bezug auf ihre ethnischen Wurzeln nichts mit den Rumänen zu tun gehabt hätten.

> Lázárfalva ist nach einem Dokument aus 1365 ein Ort, der zu den Ländereien der Burgherrschaft von Bálványos gehörte und seine Bewohner waren zuerst Petschenegen, die in der Zeit von König Ladislaus I. dem Heiligen (gest. 1095) von der Familie Apor auf ihrem Besitz angesiedelt wurden […]. Es ist daher ausgeschlossen, dass die heutigen griechisch-katholischen Bewohner irgendwann Walachen waren, und so wurde der griechisch-katholische Glauben hierher, wie angeblich auch in den meisten anderen Komitaten, nicht von den Walachen eingeführt, sondern von den ersten Missionaren, die zur Zeit König Stefans des Heiligen aus Byzanz in das Szeklerland gekommen waren.[31]

Diese symbolische Loslösung vom sogenannten walachischen Stigma legitimierte den Austritt aus dem älteren religiös-kulturellen Kontext und erleichterte die Aufnahme in die Mehrheitsgemeinschaft, in diesem Fall der römisch-katholischen Szekler.

Victor Mihali de Apsa, der rumänische griechisch-katholische Erzbischof von Blasendorf schrieb dem ungarischen römisch-katholischen Bischof von Weissenburg Gusztáv Károly Majláth einen Brief, in dem er sich darüber beschwerte, dass Mihály Bartos, römisch-katholischer Pfarrer in Csíkkozmás, für die benachbarten griechisch-katholischen Gläubigen kirchliche Dienstleistungen vollziehe. Er reichte auch eine Klage über István Kuncz, den römisch-katholischen Propst von Tusnád (rum. Tușnad), ein, also dem direkten Vorgesetzen von Bartos, mit der Bitte, dass sein römisch-katholischer Amtskollege diese Personen zur Rechenschaft ziehen solle, „weil sie durch ihre Tätigkeit die griechisch-katholische Pfarre zerstören würden."[32]

30 Ebenda.
31 Lukács: A politikai események befolyása, S. 84.
32 Ebenda.

Die Gläubigen, die den griechisch-katholischen Ritus verließen und übergangsweise sogar als konfessionslos galten, wurden vom Grafen Gusztáv Károly Majláth, dem Bischof von Weissenburg, in die römisch-katholische Kirche übernommen. Dieser Prozess verstieß offensichtlich gegen die Regelungen des kanonischen Rechts, denn der Konfessionswechsel war nur mit der Zustimmung beider Bischöfe oder mit Genehmigung des Heiligen Stuhls möglich.

Im Szeklerland gab es schon zur Jahrhundertwende Daten darüber, dass die griechisch-katholischen Gläubigen ungarischer Zugehörigkeit in kleinerer Zahl die langwierigen Zulassungsprozesse umgingen und stattdessen zu Reformierten wurden, um dann nach zwei Jahren in die katholische Kirche mit lateinischem Ritus zu konvertieren.[33]

In den Regionen mit mehrheitlich reformierter oder unitarischer Bevölkerung war auch die dauerhafte Apostasie zu diesen Konfessionen häufig. Um solche ungeregelte Konfessionswechsel und damit verbundene seelische Verunsicherungen zu vermeiden, erhielt Bischof Majláth 1905 von Papst Pius X. die allgemeingültige Erlaubnis, in Fällen, in denen griechisch-katholische Gläubige – wenn sie zum Beispiel den Wechsel in eine protestantische Konfession überlegten ohne die Erlaubnis eines griechisch-katholischen Archimandriten einzuholen – „wegen der Konfessionswechsel unter seelischer Aberration litten" dieselben in die lateinische Kirche aufzunehmen darf und das auch gegen den Willen der griechisch-katholischen Hierarchen.[34]

Obwohl der Konfessionswechsel durch den Codex Iuris Canonici von 1917 strenger geregelt wurde und ein solcher seither nur noch durch päpstliche Genehmigung gültig war,[35] wandte Bischof Majláth bis 1928 das ältere Recht an. 1928 erfolgte sodann das endgültige Verbot dieser Regelungen durch die Glaubenskongregation in Rom.[36]

Mit der Gründung des Bistums von Hajdúdorog und der Einrichtung des Vikariats im Szeklerland wurde Csíklázárfalva zum Sitz des ungarischen Vikars bestimmt. Der damalige griechisch-katholische Bischof von Munkács, Antal Pap, ordnete in einem Schreiben an den griechisch-katholischen Erzbischof von Balázsvár und den Bischof von Weissenburg an, die unregelmäßigen

33 Ilyés: „Kozsókos mefisztók", S. 168.
34 Lukács: A politikai események befolyása, S. 69; ders.: A görög katolikusok helyzete, S. 78.
35 János Scheffler: Az erdélyi rítusváltoztatások [Rituswechsel in Siebenbürgen]. In: *Magyar Szemle* 42 (1942) H. 1, S. 7–12; Lukács: A politikai események befolyása, S. 69.
36 Ebenda; ders.: A görög katolikusok helyzete, S. 78.

Konfessionswechsel zu überprüfen und entsandte Mihály Jaczkovics[37] als Vikar für die griechisch-katholischen Gemeinden im Szeklerland.[38]

Während der Überprüfung stellte sich heraus, dass der katholische Pfarrer von Csíkkozmás – nachdem sein Vorgänger in den Ruhestand getreten war – das Interregnum dazu nutzte, die griechisch-katholischen Gläubigen zum Konfessionswechsel zum lateinischen Ritus zu bewegen. Nach Anhörung des Csíker Gespans und anderer Amtsträger machte sich der Vikar ein grobes Bild über den Konversionsvorgang, bei dem neben den Aspirationen der römisch-katholischen Seite (man brauchte in der Gemeinde die Gläubigen mit griechischem Ritus, um die nötige Kopfzahl zur Sicherung der staatlichen Kongrua zu erreichen) in erster Linie die von Bartalis aufgezeichneten nationalen Aspekte die Hauptrolle spielten. Das Ziel war klar, nämlich die griechisch-katholischen Gläubigen in Lázárfalva der Rumänisierung seitens des Erzbistums von Blasendorf zu entziehen. Dabei scheuten sie auch nicht vor Nötigung zurück, weswegen Bartalis eine Verwarnung bekam. Jaczkovics meinte, wegen der fortwährenden Agitation und der damit einher gehenden Einschüchterung

> halten die Gläubigen an dem lateinischen Ritus so fest, dass sie nur in dem Fall zum griechischen Ritus zurückkehren würden, wenn selbst die lateinischen Priester vor ihnen verkündeten, dass ihr Konfessionswechsel rechtswidrig gewesen sei.[39]

Antal Papp, der Koadjutor des Bistums Hajdudórog, reichte eine Beschwerde bei dem Ministerium für Kultus und Unterricht in Budapest ein, in der er feststellte, dass der Konfessionswechsel sowohl unter kirchen-, als auch staatsrechtlichen Aspekten ordnungswidrig gewesen sei.

> Nach der Verordnung des Ministers für Kultus und Unterricht des Königreichs Ungarn, sind die Personen in Lázárfalva, die sich zuerst als konfessionslos, später dem lateinischen Ritus zugehörig bezeichneten, auch heute noch als Angehörige der griechisch-katholischen Kirche anzusehen. Der Minister ist der Meinung, dass die Konvertierung im Sinne der kirchlichen Gesetze nur mit Zustimmung des Bischofs der Konfession möglich sei, die man aufgeben wolle.[40]

37 Jaczkovics war eines von drei Todesopfern, die bei der Explosion einer an das Bistum von Hajdúdorog adressierten Bombe am 23. Februar 1914 ums Leben kamen.
38 István Pirigyi: Jaczkovics Mihály 1858–1914. In: *Byzantinohungarica* 2010, auch in <http://byzantinohungarica.hu/node/349>, 10.12.2010.
39 Ebenda.
40 Székelység, 13. Juli 1913.

Es gibt zahlreiche Dokumente über die Neuorganisation der griechisch-katholischen Pfarre in Lázárfalva. Bei der Einführung von János Solnai, dem neuen ungarischen Pfarrer, war auch ein hoher weltlicher Beamte des Komitats anwesend.[41] Der Großteil der Gläubigen ist, wie die späteren Volkszählungen und Schematismen bezeugen, nicht wieder zum ursprünglichen Ritus zurückgekehrt.[42]

Vor dem Sommer 1914 wurde eine zweite römisch-katholische Gemeinde gegründet: in Lázárfalva wurde zum Vikar Dávid Potovszky, ein Kaplan aus Gyergyószentmiklós, ernannt. Damit wurden Konfessionswechsel und Magyarisierung der ungarischsprachigen und sich als Ungarn im modernen Sinne betrachtenden griechisch-katholischen Einwohner der Gemeinde praktisch vollendet.[43]

Die Geschichte über die Vorgänge in Lázárfalva hat unter Berücksichtigung des symbolischen Kriegs zwischen der ungarischen römisch-katholischen und der rumänischen orthodoxen Kirche im Szeklerland bis heute kaum an Aktualität verloren. Über das Eigentumsrecht der Dorfkirche wird nach wie vor zwischen der römisch-katholischen und der orthodoxen Kirche gestritten. Die Orthodoxen meinen, dass das Eigentumsrecht jeder griechisch-katholischen Kirche 1948 auf die orthodoxe Kirche übertragen wurde. Die römisch-katholischen Gläubigen wiederum bestehen darauf, die Kirche sei ihr Eigentum, da die Gläubigen vor 1948 ausschließlich die römisch-katholische Kirche besuchten. 2004 haben Vertreter des orthodoxen Metropoliten von Hargita-Kovászna unter Führung des Amtsinhabers Selejan und in polizeilicher Begleitung die Übernahme der Kirche und den Bau eines Zauns gewaltsam durchgesetzt, was die lokale Bevölkerung als Machtmissbrauch verurteilte.

41 Székelység, 24. August 1913.
42 Ilyés: A kulturális kontaktzóna, S. 68f.
43 Csíki Hírlap, 26. Mai 1914, S. 29.

Bildung versus Staatsideologie in Schulen der Siebenbürger Sachsen vor und nach 1945

GUDRUN SCHUSTER

1. Zur Fragestellung

In der Schulgeschichte Rumäniens und damit auch in jener der Siebenbürger Sachsen begann 1948 mit der kommunistischen Unterrichtsreform und der Verstaatlichung des Schulwesens ein völlig neues Kapitel. Gut zehn Jahre danach wurden die Schulen der Minderheiten 1959 offiziell mit den rumänischen vereinigt. Nach dieser Reorganisation bestanden jedoch weiterhin Schulabteilungen für die Minderheiten. Der Unterricht in der deutschen Muttersprache sowie in den Sprachen anderer Minderheiten ist zwar stufenweise eingeschränkt, jedoch niemals verboten oder abgeschafft worden. Diese Tatsache hatte nicht zu vernachlässigende positive Folgen für die ethnische Identität sowie für den Erziehungs- und Bildungskanon in den Schulen der Minderheiten, besonders nach der Gründung eigenständiger deutschsprachiger Schulen in den Jahren 1971/1972.[1]

Die ideologische Indoktrination durch die Schule und deren Folgen für die Deutschen in Rumänien nach 1948, um die es hier geht, muss daher unter Berücksichtigung der verschiedenen Facetten eines zum Teil uneinheitlich und auch widersprüchlich verlaufenden Prozesses untersucht werden. Denn die Voraussetzungen für die Einflussnahme kommunistischer Ideologen mit dem ihnen zur Verfügung stehenden Instrumentarium waren infolge Jahrhunderte langer eigener Schultradition der Siebenbürger Sachsen und dank ihrer Gemeinschaftsmechanismen zum Teil andere als bei anderen ethnischen Gruppen oder der Mehrheitsbevölkerung. Tradierte Werte und Haltungen

1 In den Städten Bukarest (rum. București), Kronstadt (rum. Brașov, ung. Brassó), Hermannstadt (rum. Sibiu, ung. Nagyszeben), Temeswar (rum. Timișoara, ung. Temesvár), Arad. Die Orte Schäßburg (rum. Sighișoara, ung. Segesvár), Mediasch (rum. Mediaș, ung. Medgyes), Mühlbach (rum. Sebeș, ung Szászebes), Bistritz (rum. Bistrița, ung. Beszterce), Zeiden (rum. Codlea, ung. Feketehalom), Großsanktnikolaus (rum. Sânmicolau Mare, ung. Nagyszentmiklós) kamen hinzu, dort überlebten sie jedoch nur als gemischte Schulen.

hatten über die Zeiten den Erhalt ihrer Identität gesichert und Schutz nicht nur gegen Diskriminierung, sondern auch gegen den damit verbundenen politischen Anpassungsdruck geboten. Dazu der Soziologe Anton Sterbling:

> Dabei handelte es sich einerseits um eine traditionale Kontinuität, die in manchen Hinsichten allerdings gestört und unterbrochen war, andererseits um eine bewusste ‚Traditionalisierung' als Reaktion auf die als Kollektivschicksal erlebten Repressionen und Diskriminierungen. Und wohl auch um eine begründete Abwehrhaltung den einsetzenden sozialistischen Veränderungen gegenüber.[2]

Fester Bestandteil traditioneller Schulbildung war bei den Siebenbürger Sachsen die religiöse Erziehung, vor allem wegen der engen Bindung an die evangelische Kirche. Obwohl die atheistische Weltanschauung verordnet war, wurden evangelische Jugendliche trotz offizieller Verbote auch nach 1944 fast ausnahmslos konfirmiert, denn für ihre Familien war die Nähe zur Kirche selbstverständlich und nahezu unkündbar. Die Duldung und inoffizielle Kaschierung dieser Haltung setzte LehrerInnen offener Kritik durch Partei- und Schulfunktionäre, nicht selten auch dem Druck der Securitate aus, allerdings größtenteils ohne den erwarteten Erfolg. Doch hat sich im Laufe von fast 50 Jahren kommunistischer Diktatur diese ehemals enge Bindung der Menschen an ihre Kirche verändert, auch gelockert, vor allem infolge der Industrialisierung des Landes und der damit einhergehenden Transformation der ländlichen Bevölkerung zum so genannten „Industrieproletariat". In vielen Fällen war der Ortswechsel aus der engen Dorfgemeinschaft in die Stadt und – damit verbunden – eine Entwurzelung (die „Verstädterung") der Grund hierfür, doch auch der äußere politische Druck blieb wohl nicht ohne Wirkung.

2. Bildung als Garant ethnischer Selbstverortung

2.1 Der Bildungsbegriff in den siebenbürgisch-sächsischen Traditionsschulen bis 1945

Bildung wird sprachlich, kulturell und historisch definiert. Die im Rumänischen verwendeten Entsprechungen „educație" (Erziehung), „formare" (Ausbildung) oder „cultură generală" (Allgemeinbildung), sind nicht deckungs-

2 Anton Sterbling: Die Deutschen in Rumänien zwischen Tradition und Modernität. Aspekte sozialer Mobilisierung nach dem Zweiten Weltkrieg. In: Gerhard Seewann (Hg.): Minderheitenfragen in Südosteuropa. Beiträge der Internationalen Konferenz: The Minority Question in Historical Perspective 1900–1990. Inter University Center, Dubrovnik, 8.–14. April 1991. München 1992, S. 265–278, hier: S. 271.

gleich mit dem deutschen Begriff. Nach Wilhelm von Humboldt (1767–1835) umfasst Bildung außer Wissensvermittlung ausdrücklich

> die Anregung aller Kräfte des Menschen, damit diese sich über die Aneignung der Welt entfalten und zu einer sich selbst bestimmenden Individualität und Persönlichkeit führen. [Die Bestimmung des Menschen ist] die höchste und proportionierliche Bildung seiner Kräfte zu einem Ganzen. Zu dieser Bildung ist Freiheit die erste und unerlässlichste Bedingung.[3]

Dieser klassische Bildungsbegriff hatte in die siebenbürgisch-sächsischen Schulen und traditionsreichen Gymnasien im 19. Jahrhundert Einzug gehalten. Vor allem in der Ausprägung der von Johann Friedrich Herbart (1776–1841), dem Begründer der modernen Pädagogik, weiterentwickelten Form wirkte er seit Mitte des 19. Jahrhunderts in der Lehrerausbildung für die Volksschulen richtungweisend und wirkte durch transgenerationale Weitergabe von Erfahrungen auch über einschneidende politische und gesellschaftliche Veränderungen hinweg sogar bis in die kommunistische Zeit weiter. Die multiplikatorische Wirkung von Erzieherinnen, Lehrern und Lehrerinnen, von Familie (bis 1944 auch von Verbänden und Vereinen) förderte die Auffassung von humanistischer Bildung vor allem als Gemeinschaftswert für die Existenz der Minderheit gegenüber vereinnahmenden nationalistischen Tendenzen des ungarischen wie später des rumänischen und des kommunistischen rumänischen Staates. Wichtige Ziele erziehenden Unterrichts waren nach Herbart Charakterbildung des jungen Menschen und „Vielseitigkeit des Interesses“ im Hinblick auf „die Erfahrung der ganzen Welt“, wobei er die Zuständigkeit des Staates für den Erziehungs- und Bildungsprozess ausdrücklich zurückwies:

> Die Charakterbildung soll sich in dem zu Erziehenden durch seine eigene Tätigkeit vollziehen. Der Pädagoge hat die Aufgabe, eine Sinnenwelt zu arrangieren, die so wirkt, dass der Zögling sich frei zu moralischem Handeln entschließt.[4]

Die Schulen der Siebenbürger Sachsen waren bereits in früheren Zeiten, zunehmend jedoch im 19. Jahrhundert, bestrebt gewesen, pädagogische Strömungen und Neuerungen aus dem deutschsprachigen Raum aufzunehmen

3 Wilhelm von Humboldt: Ideen zu einem Versuch, die Gränzen der Wirksamkeit des Staates zu bestimmen (1792). In: ders.: Schriften zur Anthropologie und Geschichte – Werke Bd. 1. Hg. von Andreas Flintner, Klaus Giel. Darmstadt 1966, S. 56–233, hier: S. 64.

4 Johann Friedrich Herbart: Über die ästhetische Darstellung der Welt als das Hauptgeschäft der Erziehung. In: Elisabeth Blochmann u. a. (Hgg.): Aus Herbarts Jugendschriften. Weinheim 1965, S. 59–68, hier: S. 61 (Kleine pädagogische Texte, 22).

und an lokale Gegebenheiten anzupassen. Verstärkt konnte dieses freilich dank des engen Kontaktes sächsischer Akademiker zu Deutschland und Österreich geschehen. So waren Lehrer und besonders Gymnasialprofessoren stets an Reformen im Unterrichtswesen der deutschsprachigen Länder interessiert und mit ihnen auf dem Laufenden. Sächsische Gymnasiallehrer bekundeten ihr Interesse an Reformschulen in Deutschland, besuchten solche und diskutierten deren Neuerungen in der Presse.[5] Dennoch lag das Schwergewicht in den Schulen auch weiter auf der humanistischen Bildung. Mit Blick auf siebenbürgische Gymnasien schrieb Walter König:

> In Siebenbürgen fällt […] die Betonung der ‚allgemeinen humanen Bildung' (das Gymnasium als Humanitätsanstalt) gegenüber dem Nützlichkeitsprinzip und der Bevorzugung direkt verwertbarer Fähigkeiten auf (in einer nicht unproblematischen, von Philologen und Theologen bestimmten Form) – und dies auch noch in der Mitte des 19. Jahrhunderts.[6]

Lehrer und Lehrerinnen wurden an siebenbürgisch-sächsischen Seminaren ausgebildet: 1894 wurde in Hermannstadt das zentrale Theologisch-Pädagogische Landeskirchenseminar für Lehrer und nicht-akademische Pfarrer (davor, bereits 1878 als Hermannstädter Seminar unter Kirchenaufsicht) und 1904 in Schäßburg die evangelische Lehrerinnenbildungsanstalt gegründet. Angehende Gymnasiallehrer studierten im 19. und noch in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts an verschiedenen Universitäten in Deutschland und Österreich. Sie alle traten vom klassisch-humanistischen Bildungsideal geprägt in ihr Berufsleben ein und hatten den moralischen und pädagogischen Anspruch, die ethnische Identität zu erhalten und unrechtmäßige staatliche Eingriffe in das eigene tradierte Schulwesen so gering wie möglich zu halten. Eine solche Prägung greift tief, ist langlebig und lässt sich nicht durch Verordnungen und ministerielle Weisungen löschen oder zeitnah ummünzen. Vor allem gemeinschaftsstiftende und -fördernde Aktivitäten wie Orchester-, Chor- und Theaterveranstaltungen, Sportwettkämpfe, Schulausflüge gehörten zur Tradition, hoben außerdem das Prestige der Schulen. Traditionelle Schulreisen nach Beendigung eines Schulabschnittes (oft sogar nach Beendigung der

5 Ernst Buchholzer: Bericht über eine Studienreise an deutsche höhere Lehranstalten. In: *Mitteilungen des Professorenvereins der evang. Mittelschulen A. B. in den siebenbürgischen Landesteilen Ungarns* Nr. 8, Hermannstadt 1914.

6 Vgl. Walter König: Thesen zur „Bildungsrevolution" bei den Siebenbürger Sachsen. In: ders.: Schola seminarium rei publicae. Aufsätze zur Geschichte und Gegenwart des Schulwesens in Siebenbürgen und Rumänien. Festgabe zum 80. Geburtstag. Hg. v. Vorstand des Arbeitskreises für Siebenbürgische Landeskunde. Köln, Weimar, Wien, S. 47–77, hier: S. 51 (Siebenbürgisches Archiv, 38).

Volksschule) festigten die Heimat- und Volksverbundenheit oder öffneten für Abiturienten das Fenster zur europäischen Kulturgeschichte. Die seit 1871 stattfindenden „Lehrertage" für Volksschullehrer, die 1919 mit dem Mittelschulprofessorenverein zum „Lehrerbund" zusammengeschlossen wurden, sowie sogenannte „Schülerolympiaden"[7] (zwischen 1928 und 1938) belebten den Austausch zwischen Schulen und Lehrern. Die Organisatoren der Schülerolympiaden hatten den allseitig gebildeten Menschen als Ideal vor Augen, den „nach Ebenmaß strebenden griechischen Menschen":

> Nicht einseitige körperliche Spitzenleistungen allein sollen gewertet werden, die harmonische Ausbildung des ganzen Menschen, die Kraft des Geistes wie des Körpers soll durch den Lorbeer gekrönt werden. Nicht nur gesunde und starke Menschen, sondern auch durchgeistigte, lebendig empfindende, allem Schönen der Menschenseele und des Menschengeistes zugewandte Naturen sollen in freiem Wettbewerb sich vereinen und den hohen Zielen des Menschengeschlechts sich anzunähern suchen.[8]

Gemeinschaftswerte, die soziale Kultur, standen stets über Individualwerten, ihre Vermittlung war ein Ziel der öffentlichen und rechtlichen Regelungen.[9]

Nach der Verstaatlichung der Schulen 1948 war diese Auffassung von Erziehung und Bildung noch präsent, so dass Ziele bewährter eigener Bildungstradition trotz zunehmender kommunistischer Einflussnahme an deutschen Schulabteilungen und ab 1971/1972 an den selbständigen deutschen Schulen Rumäniens mehr oder weniger inoffiziell angestrebt und weitergegeben und – glaubt man ehemaligen Absolventen – auch erreicht wurden. Dies war außer der Weitergabe von Erfahrungen im Kampf um Selbsterhaltung nicht zuletzt der Tatsache zu verdanken, dass der Unterricht in der Muttersprache erlaubt wurde. Die verordnete „neue Weltanschauung" konnte nach 1948 über den Kanal „Lehrer" in diesen Schulen daher kaum oder offensichtlich nur formal ankommen,[10] denn die Lehrer waren von ihrer eigenen Schultradition geprägt und der Umgang der politischen Elite mit der deutschen Minderheit nach 1944 verhinderte die Identifikation mit deren ideologischen Zielen.

---

7 Vgl. Gudrun Schuster: Zur neueren Geschichte der Schülerolympiaden in Rumänien. In: dies.: Leben mit und gegen Ideologien. Aufsätze, Erfahrungsberichte, Rezensionen, Kronstadt/Braşov 2006, S. 212–267; Walter König: Höhepunkte im Schulleben. Die Schülerolympiaden der siebenbürgisch-sächsischen Höheren Schulen. In: Siebenbürgische Zeitung, 10. August 2009.

8 Kronstädter Zeitung, 1. April 1928.

9 König: Thesen zur „Bildungsrevolution" bei den Siebenbürger Sachsen, S. 52.

10 Vgl. Gudrun Schuster: Schule und Ideologie im sozialistischen Rumänien im Lichte eigener Sozialisierungserfahrungen. In: dies.: Leben mit und gegen Ideologien, S.124–169.

2.2 Bildungsbegriff und Bildungsauftrag im sozialistischen Rumänien

Die Frage, die sich nun hier stellt, lautet: Wie hat die de jure stattgefundene Gleichschaltung der Schulen, auch der traditionsreichen deutschen, mit dem für das gesamte rumänische Unterrichtswesen gültigen und verordneten ideologischen Programm nach 1948 de facto funktioniert?

Alle rumänischen Unterrichtsgesetze nach 1948 garantierten das Recht auf unentgeltliche Schulbildung und gleichzeitig den Unterricht in der Sprache der Minderheiten. Das Dekret vom 3. August 1948, das bis zum 1. September 1968 gültig war, verfügte:

> Der Unterricht der mitwohnenden Nationalitäten wird auf allen Schulstufen in der Muttersprache erteilt, der Unterricht der rumänischen Sprache beginnt mit der I. Klasse der Elementarschule. Die Elementarschule dauert 7 Jahre und ist unentgeltlich. […] Die Lehrbücher für alle Klassen der Elementarschule sind einheitlich, die Schulprogramme geben den Grundfächern: Sprache, Literatur, Geschichte und Geografie des Vaterlandes, Mathematik, Naturwissenschaften, Sport viel Raum.
> Bei den Schulen der mitwohnenden Nationalitäten ist auf ihren spezifischen Charakter zu achten [sic!]. In der IV. Klasse wird der obligatorische Unterricht der russischen Sprache eingeführt.[11]

Die späteren Gesetze Nr. 11/1968 und Nr. 21/1978 bestätigten diese Garantie für den Unterricht in der Muttersprache, auch wenn ihr ideologielastiger Inhalt anschwoll, jedoch nicht speziell im Hinblick auf den Unterricht der Minderheiten. Ohne das verbriefte Recht auf Unterricht in der Muttersprache wäre es nicht oder kaum möglich gewesen, „sächsisch-deutsche" Bildungstraditionen in dem Maße weiter zu führen, wie das geschehen zu sein scheint, und ethnische Identität durch die Schule zu erhalten. Ähnliches war bekanntlich in anderen sozialistischen Ländern nach dem Zweiten Weltkrieg nicht

11 Decretul 175/1948 în vigoare până la 1 septembrie 1968: Cap. I: Învățământul naționalităților conlocuitoare se va face în școli de toate gradele, în limba maternă, iar limba română se va preda din clasa I-a elementară. […] Pentru școlile naționalităților conlocuitoare se va ține seamă de caracterul lor specific. Cu începere din clasa a IV-a se va preda limba rusă.
Legea nr. 21 din 21 decembrie 1978: Legea educației și învățământului. Textul actului publicat în B[uletinul] Of[icial] nr. 113 din 26 decembrie 1978, art. 4: În conformitate cu prevederile Constituției Republicii Socialiste România, naționalităților conlocuitoare li se asigură folosirea liberă în învățământul de toate gradele a limbii materne, studierea și cunoașterea temeinică a limbii materne a fiecărei naționalități [Gesetz Nr. 21 vom 21. Dezember 1978: Gesetz für Erziehung und Unterricht. Veröffentlicht in *Monitorul Oficial* Nr. 113 vom 26. Dezember 1978, Art. 4: Gemäß der Verfassung der Sozialistischen Republik Rumänien ist für die mitwohnenden Nationalitäten der freie Gebrauch der Muttersprache auf allen Unterrichtsstufen sowie die gründliche Erlernung und Kenntnis der Muttersprache allen Nationalitäten garantiert].

möglich, stellt also eine Ausnahme dar und muss bei aller berechtigten Kritik am System immer wieder hervorgehoben werden.[12]

Für das Lehrpersonal der deutschen Minderheit nach 1948 bedeutete das, in den verstaatlichten Schulen mit der Macht des Faktischen umzugehen. Es galt daher, Unterrichts- und Erziehungsstrategien zu entwickeln, die zwischen Anpassung an unabänderliche äußere Gegebenheiten durch staatlicherseits gesetzte Bedingungen und Verteidigung eines historisch überlieferten Erfahrungsschatzes sowie eines über Generationen hinweg im Eigenbewusstsein gespeicherten historischen Rechtsanspruchs funktionieren sollten.

Was kam als das „völlig Neue" auf Schüler und vor allem auf die Lehrerschaft zu? Von Enteignung, Entrechtung und Drangsalierung, Deportation von Männern und Frauen (darunter auch vieler LehrerInnen) zwecks „Wiederaufbauarbeit" in die Sowjetunion und der so genannten Sippenhaft der Deutschen in Rumänien soll hier nicht die Rede sein, doch vor diesem Hintergrund muss nicht nur die Haltung der deutschen Minderheit insgesamt, sondern auch die von Unterrichtenden und Unterrichteten nach dem Zweiten Weltkrieg gesehen werden.

Das „Statut" des Lehrpersonals der Sozialistischen Republik Rumänien aus dem Jahre 1969 verlangte:

> […] die Erfüllung der noblen Mission und der hohen gesellschaftlichen und patriotischen Pflicht, die vielseitige und harmonische Persönlichkeit zu erziehen und somit zur blühenden Gesellschaftsordnung unseres sozialistischen Vaterlandes und unserer sozialistischen Nation [sic!] beizutragen. Lehrer sind aufgerufen, die Unterrichtspolitik der Rumänischen Kommunistischen Partei und des rumänischen Staates umzusetzen, indem sie die Allgemein- und Fachausbildung der jungen Generation gewährleisten, damit diese sich aktiv in die Gesellschaft einbringen kann. [Dazu ist es erforderlich], die wissenschaftliche Weltanschauung, die grenzenlose [!] Liebe zu Volk und Vaterland, das Engagement für die Sache des Sozialismus, für Frieden, Völkerverständigung und sozialen Fortschritt zu entwickeln.
>
> Das Lehrpersonal soll ein hohes professionelles und staatsbürgerliches Bewusstsein, würdiges Verhalten in Schule, Familie und Gesellschaft an den Tag legen, sich kontinuierlich fachlich, pädagogisch und politisch weiterbilden.[13]

12 Hans Fink: Wie sich die Einstellung zu Schule und Studium nach dem Zweiten Weltkrieg verändert hat. Die Einmaligkeit des muttersprachlichen Unterrichts für die nationalen Minderheiten im europäischen Vergleich. In: Banaterra. Die Enzyklopädie des Banats. Online-Artikel, <http://www.banaterra.eu/german/content/wie-sich-die-einstellung-zu-schule-und-studium-nach-dem-zweiten-weltkrieg-verändert-hat>, 27.11.2016.

13 Kap. I, Art. 1 im von der Großen Nationalversammlung verabschiedeten Gesetz Nr. 6 vom 14. März 1969 zum Statut des Lehrpersonals der Sozialistischen Republik Rumänien. In: *Monitorul Oficial* Nr. 33 vom 14. März 1969.

Zum allgemein verbindlichen humanistischen Bildungskanon[14] nach sowjetischem Modell gehörten in den sozialistischen Ländern:
- die materialistische und atheistische Weltanschauung,
- eine umfassende Allgemeinbildung und eine solide Berufsbildung,
- die Nützlichkeit und Brauchbarkeit aller Bildung für das praktische Leben,
- die Einheit von Theorie und Praxis, das heißt die Verbindung des Unterrichts mit produktiver Arbeit,
- gleiches Recht auf Bildung.
- Ziel aller Bildung war die gesellschaftliche Brauchbarkeit des Individuums, der neue Mensch, der gute Fachmann und Patriot, den Wissen und Können sowie sittliches Verhalten auszeichnen.

Die „aller Planung und Machbarkeit entzogene Selbstbestimmung der Person“[15] fehlte offenkundig in diesem Bildungsbegriff. Der bekannte Konstanzer Physiker und Wissenschaftshistoriker Ernst Peter Fischer hingegen definiert heute Bildung als „Form, die Kultur in einem Individuum annimmt“.[16] Zur Kultur gehört nicht zuletzt auch Tradition, sie ist fester Bestandteil von Bildung.

Zwei deutsche Lehrergenerationen in Rumänien, die „alte“ und die „neue“ (das heißt die innerhalb des neuen Schul- und Universitätssystems ausgebildete), konnten nur und wollten wohl auch Elemente bewährter Kulturtradition weiterführen. Die „Alten“ versuchten, den oktroyierten sozialistischen Bildungsbegriff vom „neuen Menschen“ dem tradierten überzustülpen und fanden auf der Strecke zwischen verordnetem weltanschaulich-materialistischem Ausgangspunkt und gesellschaftspolitischem Endziel „sozialistischer Patriotismus“ Bildungsinhalte, die jenem klassischen Ideal „Edel sei der Mensch, hilfreich und gut“ nicht entgegengesetzt zu sein brauchten – denn der klassische humanistische Imperativ hat im Grunde genommen in allen Gesellschaften seine Gültigkeit und ist im konkreten Erziehungs- und Gesellschaftskontext sowohl mit religiösen als auch atheistischen Anschauungen kompatibel. Nicht weniger konnte die pädagogische Forderung „des Bahnbrechers der Sowjetpädagogik“ Anton Semionowitsch Makarenko[17], von der Erziehung zur Arbeit durch Arbeit ohne Gewissensbisse als Methode und

14 Gotthold Krapp: Bildung. In: Heinz Frankiewicz u. a. (Hgg.): Pädagogische Enzyklopädie. Bd. 1. Berlin 1963, S. 124.
15 Winfried Böhm: Wörterbuch der Pädagogik, Stuttgart 2005, S. 78.
16 Ernst Peter Fischer: Welche Naturwissenschaften braucht der gebildete Mensch? Script – Uni auditorium, <http://www.komplett-media.de/de_uni-auditorium-welche-naturwissenschaft-braucht-der-gebildete-mensch_111288.html>, 27.11.2016.
17 Anton Semionowitsch Makarenko (1888–1939), sowjetischer Lehrer, Pädagoge, Schriftsteller.

Erziehungsziel gelten, wenn nun für Gemeinschaft das Wort Kollektiv in den Arbeitsplänen der Lehrer stand. Auf ihn konnten sich Lehrer auch berufen, wenn sie eigene Traditionen pflegen wollten, denn Makarenko maß diesen große Bedeutung bei: „Eine Schule ohne Traditionen […] kann natürlich keine gute Schule sein. Traditionen verleihen dem Leben des Kollektivs Kontinuität, Originalität und Dauer."[18]

Die „neue" Lehrergeneration, die seit den 1950er-Jahren an deutschsprachigen Lehrerseminaren ausgebildet worden war, sowie die Fachlehrerinnen und Fachlehrer, die an rumänischen Universitäten studiert hatten, leisteten unter solchen „Devisen" ihren eigenen „neuen" Beitrag zur Traditionspflege, waren doch auch sie von ihrer eigenen Kindheit und Schulzeit nachhaltig geprägt.

2.3 Elemente „sächsisch-deutscher" Schultradition innerhalb sozialistischer Schulbildung

Wie viel alte Schultradition unter den neuen Gegebenheiten bei den Deutschen in Rumänien weiterleben konnte, bestätigt rückblickend Heinrich Schubkegel, ehemaliger „Generalinspektor" für die Schulen der deutschen Minderheit im Bukarester Unterrichtsministerium zwischen 1973 und 1979:

> Sehr bald entwickelten sich die nach 1948 neu- oder wiedergegründeten deutschen Schulen zum ‚Dreh- und Angelpunkt' des kulturellen Lebens in den einzelnen Ortschaften. Die Schulen – sprich Lehrer – übernahmen auch Aufgaben und Funktionen, die früher hauptsächlich von verschiedenen Vereinen wahrgenommen worden waren. Es entfaltete sich eine rege und erfolgreiche Kulturtätigkeit in deutscher Sprache. Das Schulgesetz von 1948 bot den Deutschen – wenn auch unbeabsichtigt – die Möglichkeit, schulisch und außerschulisch im Sinne der nationalen Identitätsbewahrung zu wirken. Der Erfolg dieser Bemühungen hing von der Einsatzbereitschaft und den Fähigkeiten der einzelnen Lehrer ab.[19]

In den Jahren 1971–1972 erreichten die „Kreisräte der Werktätigen deutscher Nationalität"[20], dass vier große, traditionsreiche Schulen erneut als selbständige Lehranstalten mit deutscher Unterrichtssprache eingerichtet wurden: In Siebenbürgen das „Lyzeum für Mathematik-Physik Nr. 2" (später Samuel von Brukenthal) in Hermannstadt (Klassen IX–XII) und das Johannes-Honterus-Lyzeum in Kronstadt (Klassen I–XII), im rumänischen Banat das Nikolaus-

18 Anton Semionowitsch Makarenko: Werke. Bd. 5. Berlin 1976, S. 130.
19 Heinrich Schubkegel: Schule und andere kulturelle Einrichtungen in Rumänien. 1944 bis zur Gegenwart. In: Kaspar Hügel u. a. (Hgg.): Das Banat und die Banater Schwaben. Bd. 4. Schule und andere Kultureinrichtungen. München 1991, S. 47–51, hier: S. 48.
20 „Räte der Werktätigen deutscher Nationalität", 1969–1989.

Lenau-Lyzeum in Temeswar (Klassen I–XII) und die Neuarader Schule (Klassen I–XII). „Alle vier Einheiten entwickelten sich in kürzester Zeit zu Zentren des Kulturlebens in deutscher Sprache", bestätigt auch der Journalist Hans Fink, der bei der deutschen Tageszeitung *Neuer Weg* in den 1970er-/1980er-Jahren auch für Schulberichte zuständig war.[21]

Bei der Vermittlung tradierter Bildungswerte in deutschen Schulen Rumäniens spielten und spielen bis heute das Fach Deutsche Muttersprache sowie die traditionellen musisch ausgerichteten Schulaktivitäten, Chor-, Orchester- und Theaterarbeit, außerdem vielfältige Sportangebote eine nach wie vor überaus wichtige Rolle, was ehemalige Schülerjahrgänge als Zeitzeugen vielfach bestätigen.[22]

Über Bedeutung und Rolle der Muttersprache urteilt Leo Weisgerber, der nicht unumstrittene Begründer der Sprachinhaltsforschung:

> Primär ist der Einfluss, den die Sprachmittel der Muttersprache auf das Denken des Menschen ausüben, zugespitzt ausgedrückt: Nach der Spracherlernung denkt nicht mehr der Mensch, sondern die Muttersprache denkt für ihn, wobei der Einzelne in der Aneignung und Verwendung der Bestandteile seiner Muttersprache natürlich Spielraum besitzt und die Eigenart seiner Persönlichkeit durchaus auch in dieser Hinsicht wahren kann.[23]

Sollte diese These stimmen, dann wäre allerdings die Frage berechtigt, wieso bereits in früheren Jahrhunderten zahlreiche anderssprachige Schüler siebenbürgisch-sächsische Schulen besucht haben; in kommunistischer Zeit wuchs ihre Zahl in den deutschen Schulen und Schulabteilungen jährlich und heute würden die Schulen der deutschen Minderheit in Rumänien ohne die rumänischen Muttersprachler überhaupt nicht mehr existieren, denn sie machen mehr als 90 Prozent ihrer Schüler aus. Diese Tatsache lässt sich, neben dem praktischen Vorteil des Spracherwerbs, vor allem auf eine Schulatmosphäre zurückführen, die durch jenes Plus an traditionellen Bildungsangeboten und Freiheit auch in sozialistischer Zeit dort zu finden war und auch heute weiterlebt. Das bewiesen sogar die nicht seltenen ironischen bis kritischen Anmerkungen offizieller Kontrollorgane über den deutschen Schulbetrieb während der Diktatur. Denn mit

21 Vgl. Fink: Einstellung zu Schule und Studium, <http://www.banaterra.eu/german/content/wie-sich-die-einstellung-zu-schule-und-studium-nach-dem-zweiten-weltkrieg-ver-ndert-hat>, 27.11.2016.

22 Vgl. Unser Werden und Wirken. Erinnerungen des Abiturjahrganges 1954 der Pädagogischen Schule Schäßburg zum 50. Maturajubiläum. München 2004; Umbruch und Neubeginn. Zum 50. Jubiläum unseres Abiturs am Honterusgymnasium zu Kronstadt (1954–2004). Lahr, Heidelberg 2004 (Sonderveröffentlichungen – Siebenbürgen-Institut, 48).

23 Leo Weisgerber: Muttersprache und Geistesbildung. Göttingen 1929, S. 121.

einem inoffiziellen Missverständnis sahen sich diese Schulen öfters konfrontiert, wenn es zum Beispiel hieß, an deutschen Lyzeen würde man tanzen, singen und wandern, „şcoli de dans" (Tanzschulen) seien sie, um seriösen Unterricht zu erhalten, müsse man andere Schulen besuchen.[24]

Schulische und außerschulische gemeinschaftsstiftende Aktivitäten schaffen die Grundlage für einen partnerschaftlichen Umgang zwischen Lehrenden und Lernenden und daher für eine etwas andere Auffassung von Schuldisziplin, einen um das Wissen bewährter Tradition erweiterten Wertekanon. Dass so das Sozialverhalten der Schüler positiv beeinflusst wird, ist in der Pädagogik kein Geheimnis. Es wirkte nach außen jedoch oft als Mangel an straffer Disziplin. Zwar sind Erziehungsmethoden nicht

> die Ursache für einen speziellen Gesellschaftscharakter, aber sie begründen einen der Mechanismen, mit deren Hilfe der Charakter geformt wird. In diesem Sinne ist die Kenntnis der Erziehungsmethoden und das Verständnis dafür ein wichtiger Bestandteil der Gesamtanalyse der Funktionsweise einer Gesellschaft.[25]

Zur Illustration des breit gefächerten Bildungsangebots deutscher Schulen in Rumänien in den 1970er- und 1980er-Jahren sollen hier einige traditionelle Schulaktivitäten und Veranstaltungen des Lyzeums „Johannes Honterus" in Kronstadt dienen, doch könnten ebenso aufschlussreich auch andere deutsche Schulen und Schulabteilungen angeführt werden (beispielsweise das Lyzeum „Samuel von Brukenthal" in Hermannstadt oder das Lyzeum „Nikolaus Lenau" in Temeswar). Schüler des Honterus-Gymnasiums und ihre Deutschlehrer inszenierten mehrere große Theateraufführungen, die zum Teil auch als Gastspiele in anderen Städten gezeigt wurden:

Schiff Esperanza von Fred von Hoerschelmann (1973),
Die Physiker von Friedrich Dürrenmatt (1976),
Romulus der Große von Friedrich Dürrenmatt (1978),
Zwanzig Minuten mit einem Engel von Alexander Wampilow (1979),
Mutter Courage und ihre Kinder von Bertolt Brecht (1980),
Die Glasmenagerie von Tennessee Williams (1981),
Goethe im Examen von Alfred Polgar und Egon Friedell (1986),
Biedermann und die Brandstifter von Max Frisch (1987).

---

24 Vgl. Gudrun Schuster: Fortgeführte Tradition unter veränderten Bedingungen. Erfahrungen an deutschen Schulen in Siebenbürgen nach 1948. In: dies.: Leben mit und gegen Ideologien, S. 192–211.

25 Erich Fromm: Charakter und Gesellschaftsprozess. In: ders.: Die Furcht vor der Freiheit, München 2000, S. 268–289, hier: S. 278.

Regelmäßige Chorkonzerte des Kleinen Chores der Honterusschule auch mit Gastkonzerten in anderen Städten, Skilager im Bucegi-, Harghita-, Retezat-Gebirge, Ferienlager am Schwarzen Meer, archäologische Ausgrabungslager, Klassenfahrten zu einer von der Schule gemieteten Hütte in Törzburg (rum. Bran, ung. Törczvár) am Fuße des Königsteins (rum. Piatra Craiului, ung. Királykő) gehörten zum festen Repertoire des Freizeitangebotes der Schule. Dieses war ausschließlich dem „Engagement der LehrerInnen" (Schubkegel) zu verdanken, ein besonderes Entgelt dafür oder die Anrechnung im Lehrerdeputat (Norm) waren nicht gegeben. Ähnliche Kulturangebote und Freizeitaktivitäten gab es an den meisten deutschen Schulen und können in deren Dokumentationen und Festschriften nachgelesen werden.[26]

Durch das Resistenzpotential und die Beharrungskraft tradierter Orientierungen (Humm[27]) sowie durch „bewusste Traditionalisierung" (Sterbling[28]) wurde nicht zuletzt die ethnische Identität gestützt und erhalten. Die Bildungsdefinition des Erziehungswissenschaftlers Henning Kössler kann daher mit gewissen Einschränkungen auch für deutsche Schulen und Schulabteilungen nach 1948 in Rumänien herangezogen werden:

> Bildung ist der Erwerb eines Systems moralisch erwünschter Einstellungen durch die Vermittlung und Aneignung von Wissen derart, dass Menschen im Bezugssystem ihrer geschichtlich-gesellschaftlichen Welt wählend, wertend und stellungnehmend ihren Standort definieren, Persönlichkeitsprofil bekommen und Lebens- und Handlungsorientierung gewinnen. Man kann stattdessen auch sagen, Bildung bewirkt Identität.[29]

Zusammenfassende Berichte von Zeitzeugen bestätigen obige These in Erinnerungsbänden. Neuere soziologische Forschungsergebnisse mit Blick auf Lebenswelten in der DDR belegen sogar, dass

> die kulturelle Praxis und die damit verbundenen Deutungsmuster und Werte […] eine relativ hohe Stabilität [aufwiesen], die politische Mobilisierung der Bevölkerung […] nicht den gewünschten Erfolg [zeitigte und so] die soziale

26 Vgl. Konrad Gündisch (Red.): Eine Pflanzstätte des Gemeinwesens. Die Brukenthalschule in Hermannstadt 1380–2005. Festschrift zum 625-jährigen Jubiläum. Hermannstadt 2005.

27 Antonia Maria Humm: Auf dem Weg zum sozialistischen Dorf? Zum Wandel der dörflichen Lebenswelt in der DDR von 1952–1969 mit vergleichenden Aspekten zur Bundesrepublik Deutschland. Göttingen 1999, S. 42 (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, 131).

28 Vgl. Sterbling: Die Deutschen in Rumänien zwischen Tradition und Modernität. In: Seewann (Hg.): Minderheitenfragen in Südosteuropa, S. 265–278.

29 Henning Kössler: Bildung und Identität. In: ders. (Hg.): Identität. Fünf Vorträge. Erlangen 1989, S. 51–65, hier: S. 56.

> und lebensweltliche Tiefenwirkung der neuen Ordnung in vielen Bereichen begrenzt [blieb].[30]

Kann nun aber behauptet werden, dass Schulen und Schulabteilungen der deutschen Minderheit in Rumänien zu jenen Lebenswelten im Sozialismus gehörten, in denen die politische Tiefenwirkung gänzlich ausgeblieben ist? Sollte die überlieferte idealistische Bildungstradition mit dem ideologischen Bildungsziel und -auftrag der Rumänischen Kommunistischen Partei und des ihr untergeordneten Unterrichtsministeriums in der Praxis überhaupt und ohne Schaden für die Beteiligten zu vereinbaren gewesen sein? Vor allem: Wie sollte sich ein dort sozialisierter junger Mensch später in der realen Gesellschaft zurechtfinden, wenn Theorie und gesellschaftliche Praxis so sehr auseinanderklafften?

3. Ideologie-Terror nicht ohne Folgen

3.1 Zum Begriff „Ideologie"

Im Grunde genommen ist jedes Bildungssystem in eine politische und kulturelle, auch weltanschauliche Realität eingebaut; die meisten Schulen sind Staatsschulen und die Lehrer sind mehrheitlich Staatsbeamte. Diskussionen zu Themen, die man dem Bereich Ideologie zuordnen könnte, sind in den letzten Jahren auch in Deutschland aufgekommen (beispielsweise die „Kopftuch-" oder die „Kruzifixdebatte", die Auseinandersetzung über Ethik- versus Religionsunterricht in Berlin und den neuen Bundesländern). Gibt es überhaupt Bildung ohne Ideologie? Der grundsätzliche Unterschied zwischen einer demokratischen, pluralistischen Gesellschaftsordnung und einer Diktatur ist allerdings der, dass über „ideologische" Themen in der Öffentlichkeit diskutiert und gegebenenfalls sogar durch Abstimmung über ihre praktische Umsetzung entschieden wird.

Der Begriff Ideologie, der in der Wissenschaft, vor allem in der Philosophie, auch wertneutral und rein beschreibend verwendet wird, dient spätestens seit Karl Marx und Friedrich Engels der kritisierenden Kennzeichnung festgefügter Weltbilder, welche die Sonderinteressen einer Klasse zwecks Aufrechterhaltung und Rechtfertigung einer von ihr geschaffenen gesellschaftlichen Realität verhüllen und kaschieren. In dieser letzteren Bedeutung wird der Begriff im Folgenden verwendet.

---

30 Humm: Auf dem Weg zum sozialistischen Dorf?, Dorf?: Zum Wandel der dörflichen Lebenswelt in der DDR von 1952 bis 1969 Mit vergleichenden Aspekten zur Bundesrepublik Deutschland. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. 1999. Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft Bd.131, S. 42.

Die Ideologie der Rumänischen Arbeiterpartei (Partidul Muncitoresc Român, PMR), ab Juli 1965 der Rumänischen Kommunistischen Partei (Partidul Comunist Român, PCR), war eine Rechtfertigungs- und Verschleierungsideologie mit totalitärem, umfassendem Wahrheitsanspruch. Sie nahm in Anspruch, eine wissenschaftlich fundierte Weltanschauung zu sein. Infolgedessen hatten die Studenten aller Fakultäten das Fach „Wissenschaftlicher Sozialismus" in ihrem Vorlesungs- und Prüfungsprogramm. Lehrkräfte mussten sich bei allen Weiterstufungsprüfungen in diesem Fach prüfen lassen, regelmäßige politische Kurse und Fortbildungen waren Pflicht. Lehrstoff, Lehrprogramme und Lehrbücher mussten den ideologischen Forderungen entsprechen. Zur Ideologie der Diktatur des Proletariats gehörten Dogmen und Thesen, die für axiomatisch gehalten wurden, also keiner Hinterfragung und keines Beweises bedurften; sie gründete auf Geschichtsklitterung und Mythenbildung, auf Wahrheitsverleugnung, Diskriminierung und Intoleranz gegenüber anderen Weltanschauungen oder Weltdeutungen. Andersdenkende wurden mit dem Bann der Relegation, der Verfolgung, ja phasenweise der „Exterminierung" belegt. Jenseits einer Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik, die sich bereits sehr früh als inkompetent und erfolglos, in der Spätphase als katastrophal herausstellen sollte, beharrten der Diktator und seine politischen Handlanger bis zu ihrem Untergang auf ihren Heilsversprechen durch schamlose Manipulation nicht nur von Wirtschaftsdaten, sondern auch von Menschen und ihren Denkweisen. Schule als institutionalisierte Sozialisationsinstanz spielte im Propagandaprogramm der politischen Klasse eine wichtige Rolle, denn durch sie sollten die jungen Menschen erreicht werden und durch sie die politische Herrschaft auch in der Zukunft gesichert sein.

Was Erziehung zu gewährleisten hatte, war, verkürzt gesagt: das atheistisch-materialistische Weltbild, Geschichte als Illustration des gesellschaftlichen Klassenkampfes, Loyalität dem sozialistischen Einheitsstaat gegenüber, Anerkennung der absoluten Führungsrolle der PCR und Befolgung ihrer politischen Richtlinien für Unterricht und Erziehung. Der „neue Mensch" – Fachmann und Patriot zugleich – sollte befähigt werden, seine Kräfte für den Aufbau und Fortschritt der neuen „vielseitig entwickelten rumänischen Gesellschaft" einzusetzen.

Wie solche offiziellen Richtlinien in stillschweigendem Einvernehmen umgangen beziehungsweise mit anderen Inhalten ausgefüllt wurden, sollen einige Beispiele belegen, bei denen ich mich auf eigene Erfahrungen stütze.

3.2 Die Rolle des muttersprachlichen Deutschunterrichts

Die Lehrpläne für rumänische Muttersprache maßen diesem Fach, ausgehend von seinen Möglichkeiten der Gesinnungsbeeinflussung, prioritäre erzieheri-

sche Bedeutung zu. Erziehungsauftrag sowie pädagogisch-methodische Forderungen, die für den muttersprachlichen Rumänisch-Unterricht gültig waren, wurden in Curricula und Unterrichtsprogrammen wortgenau auf den muttersprachlichen Unterricht der ethnischen Minderheiten übertragen. Deutschlehrbücher für die Grundschulklassen 1–4 und für die Gymnasialklassen 5–8 enthielten a priori mehr ideologielastige Texte als die Lehrbücher der Lyzeumsklassen 9–12, da Letztere seit Anfang der 1970er-Jahre die Geschichte der deutschen Literatur von ihren Anfängen bis zur Gegenwart beinhalteten, das heißt jene der DDR, der Bundesrepublik, beispielhaft auch Österreichs und der Schweiz sowie die Geschichte der einheimischen deutschen Literatur mit all ihren historischen und biografisch-weltanschaulichen Hintergründen und ästhetischen Ausformungen. Fragen der Moral, des gesellschaftlichen Handelns, individueller Lebens- und Welterfahrung verbunden mit Werte- und Wertungskriterien, auch von politischen Haltungen zu einer gegebenen Zeit konnten daher im Unterricht diskutiert werden. Natürlich wurde vom Unterrichtenden erwartet, dass Analysen und Auseinandersetzungen mit literarischen Werken vom materialistisch-atheistisch-kritischen, also „fortschrittlichen" Standpunkt aus vorzunehmen seien. Dies jedoch war rein theoretisch oft gar nicht möglich oder blieb praktisch dem Lehrer überlassen. Schon allein die Begegnung mit so vielen, im Laufe der Geschichte ausgeprägten Auffassungen über die Kunst und die Welt brachte jungen Menschen die Pluralität der Möglichkeiten, also eine Horizonterweiterung in die Klassenräume und die eng begrenzte Welt des sozialistischen Alltags, so dass nur für die beschränkte Phantasie eines Parteiideologen die „Denkfolgen" nicht absehbar waren. Dazu schreibt Michael Markel:

> In der gelebten Isolation einerseits, in der Gleichschaltung mit dem Staatsunterricht andererseits konnte Zugehörigkeit zum deutschen Kulturkreis allein noch über den Deutschunterricht vermittelt werden.[31]

Wie in den 1970er-Jahren anspruchsvolle Deutsch-Lehrbücher, die all diese Lerninhalte enthielten, für die Lyzeen der Minderheit entstehen und unter den Bedingungen von Zensur herausgebracht werden konnten, hat Michael Markel, einer ihrer Autoren und ihr Koordinator, dokumentiert und darüber anschaulich berichtet. Unkenntnis der zuständigen Organe, Cleverness und

31 Michael Markel: Aus Kompromissen geboren und gegen die Staatsideologie durchgesetzt. Zwanzig Jahre deutsche Schulbucharbeit unter der rumänischen Zensur. Eine Innenansicht der Probleme. In: Siebenbürgische Zeitung, 15. März 1995, S. 10; 31. März 1995, S. 7; 15. April 1995, S. 6; gekürzt auch in: Allgemeine Deutsche Zeitung für Rumänien, 1. April 1995, S. 3.

Solidarität einer ungarischen Verlagslektorin, Flexibilität und vorsichtiges Taktieren, das auch Verzögerungen oder gar Rückschläge in Kauf nehmen musste, haben es möglich gemacht, dass Lehrbücher erschienen sind, die Lehrer in der Bundesrepublik zum Staunen bringen; allerdings auch darüber, welch fast „hochstaplerisch" hohen wissenschaftlichen und pädagogisch-methodisch teilweise unrealistischen Anspruch sie an Unterrichtende, vor allem aber an die Schüler stellten. Die Lehrbuchautoren kamen eben mehrheitlich nicht aus der Unterrichtspraxis, sondern waren Hochschuldozenten, die ihre Vorlesungen für Lehrbücher umschrieben, ferner Journalisten und Verlagslektoren.[32] Doch waren diese Bücher für die LehrerInnen so etwas wie „Bibeln", denn sie hatten offiziell genehmigte Richt- und Interpretationslinien für den Unterricht, die wissenschaftlichen Kriterien entsprachen und aufgrund derer es sich sozusagen schalten und walten ließ. Die Didaktisierung der wissenschaftlichen Inhalte blieb allerdings Aufgabe der Unterrichtenden.

Wirft man einen Blick auf die Themen bei der Landesphase der Deutscholympiaden[33] für Lyzeumsschüler in den 1970er- und 1980er-Jahren bis zur Wende, wird man sich aus heutiger Sicht über die anspruchsvollen und unter den gegebenen Umständen als „Schmuggelware" zu bezeichnenden Aufsatz-

32 Ebenda: „1971 begann mit einem Lehrbuch und einer Textsammlung für den ersten Jahrgang der Lyzeen die erste Serie der Deutsch-Lehrbücher zu erscheinen; sie setzte sich mit jeweils einem neuen Lehrbuch und einer Textsammlung bis 1973 im Jahrgangsrhythmus fort, 1974 trat eine einjährige, durch Erarbeitungsschwierigkeiten der rumäniendeutschen Literaturgeschichte bedingte Pause ein, in der den Lehrern ein als Manuskript vervielfältigtes „Experimentallehrbuch" zur Verfügung gestellt wurde. 1975 wurde die Serie durch die Bücher für die XII. Klasse (so nannte sich mittlerweile der vierte Jahrgang des Lyzeums) abgeschlossen. Kaum fertiggestellt, lief die Serie mit der Stufengliederung des Lyzeums aus, 1978 wurde die zweite (1981 abgeschlossene) Serie begonnen, die bis nach der Wende in Gebrauch blieb. Kurz vor Serienabschluss wurde 1981 die Textsammlung aus dem Verlagsplan gestrichen, so dass kurze Leseproben dem Lehrbuch eingefügt werden mussten, 1983 schließlich wurde eine gemeinsame Textsammlung für die Klassen 9–10 zusammengeschnitten, für die 11. und 12. Klasse fehlten seither die Textsammlungen. Lehrbücher und Textsammlungen wurden jährlich neu verlegt, wobei, rumänischer Verlagspraxis entsprechend, der Satz jeweils neu erstellt und die Korrekturen nur im Verlag gelesen wurden. Die einzelnen Editionen sind also nicht identisch. Immerhin war die erste Serie relativ stabil, die zweite hingegen unterlag fast jährlichen Eingriffen. Zum einen Teil wurden diese auf Grund der Praxiserfahrung von den Lehrern gefordert, zum anderen von der Zensur: Abgängig gewordene lebende Autoren der rumäniendeutschen Literatur mussten aus den Büchern entfernt werden."

33 Seit den Endfünfziger Jahren fanden sogenannte Fachwettbewerbe für Schüler statt (im Volksmund Olympiaden genannt). Es gab die Schul-, Stadt-, Kreis und Landesphase. Letztere wurde während der Frühjahrsferien in verschiedenen Kreisstädten des Landes abgehalten und war mit „nationalen" Kulturprogrammen verbunden, die der patriotischen Erziehung dienen sollten. Besonders beim Fach rumänische Sprache und Literatur, dem die Muttersprachen der ungarischen und deutschen Minderheiten angeschlossen waren, wurde hierauf Gewicht gelegt.

themen wundern und nicht verstehen, wie die Vertreterin des Unterrichtsministeriums sie genehmigen konnte.

Zwei Beispiele im Vergleich mit Themen für das Fach Muttersprache Rumänisch können das belegen (Übersetzung der Themen aus der rumänischen Sprache G. Sch):

Themen der Landesphase des Fachwettbewerbs für Muttersprachen 1981 in Focşani (dt. Fokschan)

Muttersprache Rumänisch:

9. Klasse:
Schreiben Sie ausgehend von Ihren Lektürekenntnissen eine Arbeit, die folgende Aussage bestätigt (sic!): „Ich öffne das heilige Buch, in dem der Ruhm des rumänischen Volkes geschrieben steht, um seinen Söhnen einige Seiten aus dem heldenhaften Leben ihrer Vorfahren vor Augen zu führen." (Nicolae Bălcescu)
10. Klasse:
Schreiben Sie ausgehend von Ihren Lektürekenntnissen eine Arbeit, die folgende Aussage bestätigt: „Ich war immer der Meinung, dass der Schriftsteller ein Kämpfer sein müsse, ein Wegbereiter, ein Lehrer seines Volkes, zu dem er gehört. Ein Mensch, der die Leiden des Volkes durch seine Seele filtert und zu einem Kampfruf macht." (Octavian Goga)
11. Klasse:
Schreiben Sie ausgehend von Ihren Lektürekenntnissen eine Arbeit, die folgende Aussage bestätigt: „Keine starke und gesunde Literatur, die den Geist eines Volkes prägen soll, kann bestehen, ohne sich ihrerseits aus dem Geiste dieses Volkes selbst zu vollenden, das heißt, aus dem umfassenden Nationalgenius." (Mihai Eminescu)
12. Klasse:
Schreiben Sie ausgehend von Ihren Lektürekenntnissen eine Arbeit, die folgende Aussage bestätigt: „Ein Volk muss zu allen Zeiten nach dem Gesetz seiner Vorfahren und nach den Geboten der zukünftigen Generationen handeln." (Nicolae Iorga)

Muttersprache Deutsch

9. Klasse:
„Welcher Gestalt aus einem dir bekannten Werk möchtest du begegnen?"
10. Klasse:
„‚Fleißig und roh ist er […]. Er hat nur Glück, dass er hier lebt. Sein Typ ist noch gefragt. Wenn wir uns bloß nicht täuschen lassen von seiner Tüchtigkeit! Denn – wohin würde das führen? Stützt die freie Erörterung auf die Krötengeschichte aus Christa Wolfs ‚Nachdenken über Christa T.'"
11. Klasse:

„‚Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen.‘ Erörtert anhand dieses ‚Faust‘-Zitates euer Verhältnis zur Tradition.“
12. Klasse:
„‚Der heutige Tag ist ein Resultat des gestrigen. Was dieser gewollt hat, müssen wir erforschen, wenn wir zu wissen wünschen, was jener will.‘ Erläutert dieses Heine-Motto zu Hermann Kants Roman ‚Die Aula‘ und denkt seinen Sinn selbständig weiter!“[34]

Wie war es möglich, sich offensichtliche Abweichungen von der dogmatischen Deutungshoheit über literarische Werke durch die zuständigen kommunistischen Autoritäten zu leisten, wo doch gleichzeitig ganze Epochen der rumänischen Geschichte und Literaturgeschichte umgeschrieben wurden und es zur gängigen Praxis der zuständigen Ideologen gehörte, literarischen Werken früherer historischer Perioden der rumänischen Literatur willkürlich einen fortschrittlichen Ideengehalt zu implantieren? Schüler sollten gezwungen werden, national-politische Thesen und Aussagen bloß zu bestätigen, statt sich mit ihnen auseinanderzusetzen und eigenes Denken zu entwickeln.

Mehrere Gründe lassen sich anführen, wieso sich der muttersprachliche Deutschunterricht und die Kommission aus zuständigen Hochschul- und Lyzeumslehrern diesbezüglich Ausnahmen leisten konnten:

– Unkenntnis der deutschen Sprache und Literatur seitens der Amtsträger im Bukarester Unterrichtsministerium,
– Unkenntnis der Kulturtradition der deutschen Minderheit und daher Unterschätzung der Beharrungskraft tradierter Orientierungen,
– nationaler Egozentrismus, der typisch ist für Mehrheitsbevölkerungen (man ignorierte die geringe Zahl der Vertreter der deutschen Minderheit bei der Massenveranstaltung des rumänischen Fachwettbewerbs),
– ausgeklügelte Strategien der deutschen Juryvorsitzenden (Kommissionsvorsitzenden) und der Jurymitglieder bei den Fachwettbewerben für deutsche Muttersprache,
– der „Deutschen-Bonus“ gegenüber der verdächtigeren ungarischen Minderheit,
– in den Unterrichtsfächern Geschichte, Sozialwissenschaft, Staatsbürgerkunde und im Fach Rumänische Sprache und Literatur war es schwerer, teilweise sogar ausgeschlossen, ideologische Vorgaben zu unterlaufen oder zu umgehen. Und es soll an dieser Stelle auch nicht verschwiegen werden, dass der konkrete Unterricht an Schulen selbstverständlich im Visier der Securitate stand. Kompromiss, Doppelmoral und Heuchelei gehörten daher auch

34 Schuster: Zur neueren Geschichte der Schülerolympiaden, S. 226, S. 248.

zum Umgang zwischen LehrerInnen und Schülern im Hinblick auf die Erfüllung der ideologischen Pflichtübungen! Dass in den Klassen Spitzel saßen, ahnten LehrerInnen mehr oder weniger und hielten daher je nach politischer Wetterlage und unterschiedlichen Phasen in der Minderheitenpolitik der Regierung die Selbstzensur eingeschaltet. Darin unterschieden sich vermutlich deutsche Schulen nicht unbedingt von anderen Schulen des Landes.

– Die Pionierorganisation für die Klassen 1–4 funktionierte altersentsprechend relativ erwartungskonform, bei den Klassen 5–8 bereits mehr oder weniger formal und die Schülerschaft der Klassen 9–12, die der Uniunea Tineretului Comunist (UTC, Kommunistischer Jugendverband) angehörte, verhielt sich gleichgültig und passiv gegenüber politischen Forderungen. In regelmäßigen Abständen wurden die Jugendlichen, meist auch die LehrerInnen der Schule von politischen Kontrollkadern gerügt und mit Drohgebärden angehalten, ihre passive Haltung aufzugeben, was jedoch in kürzester Zeit verdrängt wurde. Die gewählten Schülervertreter hatten Mühe, irgendeine Aktivität zu organisieren oder nachzuweisen. Nicht selten wurden beliebte außerschulische Unternehmungen einfach umetikettiert.

4. „Feedback"

Trotz mancherlei Einschränkungen kann behauptet werden, dass das unter den Bedingungen der Diktatur erreichte Bildungsergebnis in deutschen Schulen und Schulabteilungen nicht negativ zu bewerten ist.[35] Das beweisen in erster Linie Aussagen von Absolventen dieser Schulen bei Klassentreffen, Erinnerungsberichte, Briefe etc.; die einstigen Schüler leben heute größtenteils in der Bundesrepublik Deutschland und berichten mehrheitlich von ihrer erfolgreichen Integration.

Ute Rill, eine ehemalige Schülerin, die heute Deutschlehrerin an einem bayerischen Gymnasium ist, hat im Rahmen eines Seminars des Arbeitskreises für Siebenbürgische Landeskunde zur jüngeren Schulgeschichte der Siebenbürger Sachsen die Deutschlehrbücher der 1970er- und 1980er-Jahre für die Klassen 1–8 in Rumänien auf ihre Ideologielastigkeit untersucht und ist deren Spuren in ihrem eigenen Bewusstsein nachgegangen. In ihrem Referat stellte sie eingangs die Frage:

35 Vgl. auch Walter König: Muttersprachlicher Unterricht bei durchgehender Zweisprachigkeit. In: ders.: Schola seminarium rei publicae, S. 328–346, hier: S. 345.

> […] hat schulische Bildung im kommunistischen Rumänien ihn wirklich hervorgebracht, diesen ‚neuen Menschen', wie die Herrschenden ihn sich wünschten: manipulierbar, autoritätshörig und angepasst bis zur Selbstaufgabe? Sind auch wir, die wir in den späten sechziger und siebziger Jahren deutschsprachige Schulen besucht haben, Opfer dieser Indoktrination geworden? Und wenn ja, wie nachhaltig hat sie gewirkt?[36]

Die Referentin gab an, allein die ideologiefreien Texte der Lesebücher hätten die Wirkung auf sie nicht verfehlt, jene, die „Herz und Charakter" bilden sollten, ohne gleichzeitig eine politische Botschaft zu transportieren, während sie die anderen, die besonders in den Schulbüchern der Klassen 1–4 reihenweise zu finden waren, gelesen habe wie „das Märchen vom Wolf und den sieben Geißlein".

> Die [in den Texten höherer Klassen, also 5–8] eingeforderten Tugenden wie Fleiß, Gewissenhaftigkeit, Ordnungssinn, Verantwortung, Zuverlässigkeit und Hilfsbereitschaft gehören zum tradierten Wertekanon und erleichtern das menschliche Miteinander, ganz gleich, in welcher Gesellschaftsordnung. [Es wurde darin] jenseits aller Ideologie, ein tragfähiges Wertesystem vermittelt, dessen Gültigkeit sich keineswegs nur auf die autoritäre kommunistische Gesellschaftsordnung osteuropäischer Prägung beschränkt. […] Was aber die Auseinandersetzung mit diesen Texten für uns Kinder und Jugendliche [vor allem im Literaturunterricht der Klassen 9–12] unter den ganz besonderen gesellschaftlichen, politischen und sprachlichen Gegebenheiten der damaligen Zeit bedeutete, kann gar nicht hoch genug eingeschätzt werden. Wir lernten die Wirklichkeit aus unterschiedlichen Perspektiven zu betrachten, indem wir dem Blick der Schriftsteller folgten, und erkannten, dass sich die Welt nicht nur nach den ideologisch festgelegten Mustern beschreiben und Wertebewusstsein sich nicht nur auf die Verinnerlichung des staatlich propagierten Welt- und Menschenbildes reduzieren lässt. Wir erschlossen uns lesend neue Sichtweisen und die deutsche Dichtung half uns dabei, denn sie entzog sich dem Zugriff der politischen Sprachregelung, die den Blick auf die Realität verfälscht und die Wirklichkeitswahrnehmung lenkt. […] Wer die Botschaft [vieler] Texte [der klassischen deutschen Literatur] verinnerlicht hat, darf sich ‚fürs Leben' gerüstet fühlen, und zwar auch für eines in einer freien pluralistischen Gesellschaft, denn die Werte, die hier vermittelt werden, basieren auf einem humanistischen Menschenbild, das trotz gelegentlicher Erschütterun-

36 Ute Rill: Wertevermittlung und Rollenbilder an deutschen Schulen in Rumänien. Gedanken beim Durchblättern von Lesebüchern der 60er und 70er-Jahre. Vortrag, gehalten beim Seminar der Sektion Schulgeschichte des Arbeitskreises für Siebenbürgische Landeskunde e. V., 8.–9. März 2008 im Haus des Deutschen Ostens München, Typoskript, S. 3.

> gen, die dem Zeitgeist geschuldet und darum immer nur vorübergehend sind, auch heute noch gültig ist.[37]

Ob es sich bei dem Urteil, dass Rill fällt, um einen Einzelfall handelt, sollte untersucht werden, denn bedenkenlos kann an dieser Stelle nicht behauptet werden, dass deutsche Schulen und Schulabteilungen in der Zeit der kommunistischen Diktatur in Rumänien jenes tradierte klassische Bildungsziel, von dem hier immer wieder die Rede ist, ohne gravierende Einbußen erreicht hätten; noch weniger jenes, das der bekannte Erziehungswissenschaftler Wolfgang Klafki „als reflektiertes Verhältnis zu sich und der Welt" bezeichnet, wenn es

> die einzelnen Subjekte [befähigt], sich Zumutungen und Ansprüchen der Gesellschaft, die der individuellen Entfaltung entgegenstehen, zu widersetzen. [Wobei] Kritikfähigkeit und Rollendistanz […] ein zentrales Element […] darstellen.[38]

Haben Schülerinnen und Schüler deutscher Schulen im kommunistischen Rumänien jene drei, nach Klafki wichtigste Komponenten von Bildung erworben, die eine demokratische Gesellschaft voraussetzt und braucht, nämlich Fähigkeit zur Selbstbestimmung, Mitbestimmung und Solidarität?[39] Ehemalige LehrerInnen können diese Frage natürlich nur mit allen Defiziten einer Selbstbefragung und Selbstauskunft aus der subjektiven Retrospektive beantworten. Erwin Jikeli hat in seiner Dissertation[40] Lehrer, Pfarrer und andere Intellektuelle zu deren Verhältnis zur Diktatur befragt und ihre Antworten quantitativ ausgewertet. Die Antworten divergieren. Wichtig ist aber auch, den Aussagen der Lehrer Meinungen ehemaliger Schüler gegenüber zu stellen. Daher wurde mit einem Fragebogen versucht, Absolventen des Kronstädter Honterus-Lyzeums zu einer diesbezüglichen Stellungnahme herauszufordern. Auf 50 verteilte Fragebögen haben 41 ehemalige Schüler der Jahre 1978–1983 geantwortet. Daraus soll hier einiges zitiert werden, ohne dass davon ausgegangen werden kann, dass die Zahl der Befragten und

37 Ebenda, S. 10, 13f.

38 Wolfgang Klafki: Neue Studien zur Bildungstheorie und Didaktik. Zeitgemäße Allgemeinbildung und kritisch-konstruktive Didaktik. 2. erw. Aufl. Weinheim, Basel 1991.

39 Ders.: Allgemeinbildung heute. Grundlinien einer gegenwarts- und zukunftsbezogenen Konzeption. In: *Pädagogische Welt* 47 (1993) H. 3, S. 98–103, auch in: GEW (Hg.): Bildung. Texte zur aktuellen Diskussion von 1790–1994. Frankfurt am Main 1994, S. 28–33, hier: S. 28, <http://www.uni-koblenz.de/~didaktik/wiro/AllgBild-Klafki.pdf>, 22.1.2017.

40 Erwin Peter Jikeli: Siebenbürgisch-sächsische Pfarrer, Lehrer und Journalisten in der Zeit der kommunistischen Diktatur (1944–1971). Frankfurt am Main u. a. 2006 (Europäische Hochschulschriften, III/1044).

die Antworten repräsentativ sind. Interessant und aufschlussreich sind die Antworten allemal.

Fragebogen zu „Schule und Ideologie" im sozialistischen Rumänien der 1970er- und 1980er-Jahre[41]

Die von der Rumänischen Kommunistischen Partei allen Lehrern und Schülern des Landes verordnete Weltanschauung war der dialektische Materialismus, der Atheismus. Offiziell erklärtes Ziel aller Bildung und Erziehung war die homogene sozialistische Gesellschaft, die Erziehung zum sozialistischen Patriotismus, zum „Menschen neuen Typs".

Fragen

1) Waren (Ihnen als Schüler) diese erzieherischen Ziele bewusst?
   damals *heute*
   ja/nein ja/nein
2) Welche Rolle spielte dabei der Lehrstoff bestimmter Fächer und Lehrbücher?
   a) eine wesentliche b) eine geringe c) keine
   d) ich kann mich nicht erinnern
   Können Sie Beispiele für a, b, c, d geben?
3) Wie schätzen Sie die Rolle Ihrer Lehrer/Schulleiter dabei ein? Vermittelten sie obige Erziehungsziele?
   Schulleiter:
   a) deutlich? b) überzeugend? c) formal?
   d) gar nicht? e) ich weiß nicht
   LehrerInnen:
   a) deutlich? b) überzeugend? c) formal? d) gar nicht?
   e) ich weiß nicht
   Können Sie Beispiele für a, b, c, d geben?
   Namen von Lehrern/Schulleitern sind unwichtig.
4) Wie schätzen Sie die Bedeutung des kommunistischen Jugendverbandes für die ideologische Erziehung während Ihrer Schulzeit ein?
   Welche Rolle spielten dabei Lehrer- und Schülervertreter?
   a) positiv b) negativ c) unerheblich d) keine Ahnung
   Warum?

41 Den Fragebogen habe ich 2003 bei Klassentreffen ausgelegt, die Antworten wurden anonym abgegeben. Für die Tagung der Sektion Schulgeschichte des Arbeitskreises für Siebenbürgische Landeskunde 2004 habe ich sie ausgewertet und kommentiert.

5) Wie würden Sie die Bedeutung der schulischen Kultur- und Sportveranstaltungen für die politische Erziehung der Schüler einschätzen?
a) positiv b) negativ c) unerheblich d) keine Ahnung
Warum?
6) Haben Sie unter Ideologisierung im Unterricht gelitten? In wie weit?
a) oft b) gelegentlich c) nie d) erinnere mich nicht
7) Wie haben Sie auf eventuelle Ideologisierung, falls sie Ihnen bewusst war, reagiert?
a) gar nicht b) protestierend c) angepasst d) zum Schein konform
8) Hatten Sie nach Ihrer Ausreise aus Rumänien bei der Integration in Deutschland Schwierigkeiten aus Gründen eventueller ideologischer Indoktrination im Heimatland?
a) ja b) nein c) darüber habe ich nie nachgedacht
Wenn ja, welche?
9) Interessieren Sie sich für Politik in Ihrer neuen Heimat?
Spielt Politik in Ihrem Leben eine Rolle?
a) ja b) nein
Warum/Warum nicht?
10) Würden Sie sich als politischen Menschen bezeichnen?
a) ja b) nein c) ich weiß nicht

Antworten:

Frage 1: 99 % ja.
Frage 2: 85 % eine geringe, 14 % eine wesentliche, 1 % keine.
Als „ideologielastig" wurden die Fächer Geschichte Rumäniens, zum Teil der Rumänisch-Unterricht, Politische Ökonomie, Staatsbürgerkunde und Philosophie, öfters auch Klassenstunden bezeichnet.
Frage 3: 92 % formal, 5 % deutlich formal, 2 % überzeugend, 1 % gar nicht; besonders der Schulleiter.
Frage 4: 78 % unerheblich, 15 % negativ, 7 % keine.
Frage 5: 93 % unerheblich, 7 % negativ, 51 % positiv;
als nicht politisch wurden „Cântarea României", Sport, Theater, Musik, Tanz eingestuft.
Frage 6: 92 % gelegentlich, 6 % nie, 2 % ja
Frage 7: 95 % zum Schein konform, 4 % angepasst, 1 % protestierend;
2 Antworten: abcd je nach Situation.
Frage 8: 55 % ja, 45 % nein.
Frage 9: 66 % ja, 34 % nein: „Ich genieße die Freiheit, unpolitisch sein zu dürfen"; Interessiert, durch Wahlbeteiligung

Frage 10: 85 % nein, 15 % ja, wobei Interesse und Wahlbeteiligung gemeint sind.

Auswahl von kritischen Antworten zu Frage 8, 9, 10: Schwierigkeiten bei der Integration in Deutschland sowie zur eigenen politischen Haltung:

– „Ich habe zum Teil noch immer Schwierigkeiten aufzufallen, das Wort zu ergreifen, die eigene Meinung zu vertreten, Autoritätspersonen zu widersprechen und mich durchzusetzen."
– „Die materialistische Denkweise ist hierzulande zwar auch verbreitet, jedoch lange nicht so, wie ich das in Rumänien erlebt habe. Dadurch entstand anfangs ein großes Unverständnis für wertvolle Menschen, die diese Ideologie nicht vertreten oder leben. Durch die erlebte ideologische Gleichmacherei von früher fühle ich mich behindert im Verstehen von Mitmenschen, ökonomischen Prozessen und den treibenden Kräften, die diese beeinflussen. Da bin ich ein Analphabet."
– „Es dauerte fast zehn Jahre, bis ich mich in Deutschland endlich traute, meinen Namen bei einer Protestaktion auf eine Liste zu setzen. – Anfangs wurde mir bei der Deutschen Post ein Ferienjob verwehrt, weil ich nach hiesiger Meinung ‚infiziert' sein müsse."
– „Nein, […] dafür sitzt das Misstrauen zu tief in mir. Ich sehe keinen großen Unterschied zwischen den etablierten Parteien und hoffe nur, dass die alten wieder erwachten Strömungen aus Ostdeutschland nicht auch auf den Westen überschwappen. Ansonsten wähle ich seit Jahren immer die Opposition, um ihr mehr Gewicht zu verleihen."
– „Die aktive Verdrängung dieser Frage ist geblieben. Ich genieße die Freiheit, unpolitisch sein zu dürfen."
– „Sachkunde in der 12. Klasse fiel mir schwer, weil ich viel lernen musste über das Mehrparteiensystem, Demokratie, Wahlsystem. Medienberichte habe ich anfangs nie hinterfragt, weil ich dachte, wenn Meinungsfreiheit herrscht, kann die Wahrheit veröffentlicht werden. […] Es war schwer zu begreifen, dass es mehrere Wahrheiten geben kann, je nach Sichtweise. In Rumänien war es einfach: Es gab eine politische bzw. ideologische offizielle Wahrheit und die war falsch. Aber wie sich die politische Wahrheit für mich darstellt außer in Ablehnung – darüber hatte ich nie nachgedacht. Besonders in meinem Jurastudium war dies hinderlich, weil oft unterschiedliche Lösungen gleichwertig waren, auch Mindermeinungen, Argumentation war erwünscht."
– „Parteipolitischer Betätigung gegenüber bin ich misstrauisch, weil ich gesehen habe, wie negativ sich die auswirken kann."
– „Ich beteilige mich an Wahlen, obwohl ich die Wirkung über Inanspruchnahme des Wahlrechtes als minimal einschätze. Möglicherweise ist auch

dieses auf ein Gefühl von früher, nämlich das System nicht ändern zu können, zurückzuführen. […] Ich lehne jedenfalls die gigantische Kapitalakkumulation ab, die Konsumgesellschaft widerstrebt mir und ich reagiere empfindlich auf die Manipulation durch Medien. Auch hier werden Kritiker oft diffamiert und freie Meinungsäußerung ist nicht immer erwünscht. Zum Beispiel Reformierung des Vollzugs: Meinungen der Fachleute werden ignoriert – das weckt Erinnerungen an Willkür."

– „Unsere Lehrer waren für uns keine Repräsentanten der Ideologie, […] wir haben uns in ihrer Gegenwart sicher gefühlt, ihr Unterricht hat uns fasziniert und die gemeinsamen Freizeitgestaltungen Wandern, Bergsteigen, Skilager usw. haben die Verbundenheit noch vertieft. So paradox es klingt, aber aktive Opposition hätte [dies] völlig unmöglich gemacht. Nur indem wir mehr oder weniger angepasst reagierten, war ein Unterricht jenseits der Ideologie möglich. Gleichzeitig wurde unmerklich unser Sinn für Doppelbödigkeit und Ungereimtheiten geschärft – letztendlich eine brauchbare Erfahrung."

Es wäre einer Untersuchung wert, festzustellen, in welchen Punkten sich hier zitierte Einstellungen und Haltungen der heute 40–45-Jährigen von denen ihrer Generationskollegen, die ausschließlich in der Bundesrepublik Deutschland sozialisiert wurden, unterscheiden.

Trotz der weiter oben aufgeführten Einschränkungen und skizzierten Umgehungsmanöver der Erziehungsbeauftragten kann aufgrund der Antworten verallgemeinernd festgehalten werden, dass jenseits fehlender innerer Überzeugung bei den meisten Betroffenen die Absicht, ideologische Forderungen des Totalitarismus aus Unterricht und Erziehung fernzuhalten, aus Sicht der Zielgruppe Schüler nicht nur und nicht eindeutig erfolgreich war. Das scheint ein realistisches Ergebnis der Untersuchung zu sein. Mehrere Betroffene sind sich negativer, beeinträchtigender Folgen für ihr gesellschaftliches Handeln auch nach Jahren bewusst. Einige der Befragten sehen allerdings in dem Umstand, aufgrund eigener Erfahrung Vergleiche zwischen zwei Gesellschaftssystemen machen zu können, auch einen Vorteil für ihr Leben.

Sowohl ehemalige Lehrer/Intellektuelle als auch ehemalige SchülerInnen deutscher Schulen im sozialistischen Rumänien sehen vor allem die fehlende oder mangelhaft entwickelte Mitbestimmungsfähigkeit (Klafki) als negative Folge in ihrer Persönlichkeitsentwicklung, die dem Bildungssystem einer Diktatur zu schulden ist, vielleicht aber auch dem Status des „Minderheitlers"? Erklärter- und auch erwiesenermaßen scheint allerdings fehlende Mitbestimmungsfähigkeit durch eine ausgeprägte Solidaritätsfähigkeit aufgewogen zu werden – ein hinnehmbarer Trost.

Die eingangs gestellte Frage, ob das an deutschen Schulen nach 1945 in Siebenbürgen tradierte und in pädagogischen Fachdiskussionen im Laufe der Jahrhunderte formulierte und angestrebte traditionelle humanistische Bildungsideal an dem nach 1948 offiziell verordneten kommunistischen vorbei verfolgt werden konnte, ist freilich nur mit Einschränkungen positiv zu beantworten. Letztere sind nicht allein der Tatsache zu schulden, dass Vieles von dem vermittelten Bildungsgut lediglich im mehr oder weniger bewussten Traditionsfluss innerhalb von Familie, Schule und Kirche (also in der engeren Gemeinschaft) zur Geltung kam, indem ihm das ideologisch verordnete neue Erziehungsziel lediglich zu Alibi-Zwecken übergestülpt wurde. Die Beschädigung jenes humanistischen Ideals geschah vor allem durch die Diskrepanz zwischen Bildungsanspruch und sozialer Wirklichkeit, in der die angeeignete Bildungskultur nur begrenzt anwendbar oder praktikabel war, also vielfach Theorie (vielleicht auch Demagogie?) bleiben musste, weil der Einzelne politisch entmündigt und seiner gesellschaftlichen Mitbestimmung außerhalb der mehr oder weniger „privaten" Sphäre beraubt war. Auf einer anderen Ebene, nicht der ideologischen, stellt sich natürlich auch die Frage, ob das an deutschen Schulen verfolgte Bildungsideal so, wie es erinnert und weiterzuleben versucht wurde, in einer im radikalen Wandel begriffenen Gesellschaft Rumäniens noch in all seinen Komponenten zeitgemäß war. Diese Frage wäre allerdings das Thema für eine andere, weit schwierigere soziologische Untersuchung, die uns auch in die Gegenwart führen würde, in die Gesellschaft einer zusammenwachsenden postindustriellen und medialen Welt.

Glaubt man jedoch dem Augenschein sowie den Berichten ehemaliger Schüler über ihren familiären und beruflichen Werdegang, darf durchaus behauptet werden, dass die Bilanz auffallend positiv ist. Die allermeisten haben nach einer erfolgreichen Berufsausbildung Familien gegründet, sind in ihren Berufen, ob in Deutschland, Rumänien, Kanada oder in den USA, als zuverlässige Menschen und Arbeitskräfte geachtet oder haben zum Teil beachtliche Karrieren gemacht. Sie sind, so ist zu schlussfolgern, offen, flexibel, lebens-, integrationsfähig und tolerant. Sie stellen infolgedessen für die Länder, in denen sie ihren jeweiligen Lebensmittelpunkt gefunden haben, ein wertvolles gesellschaftliches Potenzial dar – trotz der oben zitierten Defizite.

Untersuchungen zur Situation zugezogener Menschen in der Bundesrepublik zum Beispiel bestätigen, dass die Gruppe der Rumäniendeutschen besonders gut integriert ist. Dass dabei ihr mitgebrachtes Bildungsgut ausschlaggebend war, darf angenommen werden.

Die Schulen für die deutsche Nationalität Ungarns in den 1950er-Jahren[1]

ÁGNES TÓTH

Nach Abschluss der Zwangsmigrationsprozesse der unmittelbaren Nachkriegszeit wurde die Nationalitätenfrage zu Beginn der 1950er-Jahre staatlicherseits auf die Bereiche Bildung und Kultur reduziert, wofür zwei Abteilungen zuständig waren, die eine im Unterrichts- und die andere im Volksbildungsministerium. Die Partei- und Staatsführung verfügte ansonsten nur über sehr geringe Informationen über die wirtschaftliche und soziale Lage der Nationalitäten. Obwohl zwischen 1949 und 1953 die Entrechtungsmaßnahmen gegen die deutsche Minderheit aufgehoben wurden, bestand das Misstrauen der Betroffenen gegenüber dem Staat weiter, zumal sich die lokalen Verwaltungen weiterhin diskriminierend verhielten.

In der zweiten Hälfte des Jahres 1955 begann das Zentralkomitee (ZK) der Ungarischen Arbeiterpartei (UAP), die soziale Lage der Nationalitätenbevölkerung Ungarns zu untersuchen. Die dafür angelegte Datensammlung widmete dem Unterrichtswesen und der Kultur besondere Aufmerksamkeit, jedoch auch den wichtigsten demographischen Daten: Anzahl, territoriale Aufteilung und ökonomische Lage der Nationalitätenbevölkerung. Selbst deren politische Einstellung wurde mit untersucht. Das ZK der UAP forderte nicht nur von den zuständigen Ausschüssen des Unterrichts- und Volksbildungsministeriums, sondern auch von den Parteikomitees der jeweiligen Komitate und vom Statistischen Zentralamt Berichte an, die diese aufgrund eines vorgegebenen Fragenkatalogs erstellten.[2]

1 Der Beitrag wurde mit Unterstützung der OTKA-Förderung (K 116209) und der BKM verfasst.

2 Die wichtigsten Berichte sind publiziert in: Ágnes Tóth (Hg.): Pártállam és nemzetiségek 1950–1973 [Einparteienstaat und Nationalitäten 1950–1973]. Kecskemét 2003, S. 158–222; die übrigen Quellen befinden sich im Magyar Nemzeti Levéltár Országos Levéltár [Ungarisches Nationalarchiv – Landesarchiv (MNL OL)], Magyar Dolgozók Pártja Tudományos és Kulturális Osztály iratai 1953–1956 [Akten der Wissenschafts- und Kulturabteilung der

Die Abteilung für Wissenschaft und Kultur des ZK der UAP ließ sich im Dezember 1955 die Lage im Bildungswesen der Nationalitäten ausführlich schildern.[3] Zu diesem Zweck wurden die Berichte zusammengefasst, die das zuständige Ministerium in den vorhergehenden Monaten vorgelegt hatte. Die Abteilung zog daraus den Schluss, der Ausbau des slowakischen, südslawischen und rumänischen Schulsystems sei – was die Anzahl der Einrichtungen betrifft – abgeschlossen. Nur das Verhältnis zwischen den Schulen mit Sprachunterricht und jenen mit Unterricht in der Muttersprache sei zu ändern und die Zahl der Kindergärten zu erhöhen. Zugleich schlug sie eine schnelle Entwicklung des deutschen Schulsystems vor, da die Ungarndeutschen nur über sechs Kindergärten, etwa hundert Grundschulen mit Sprachunterricht und nur zwei mit Unterricht in der Muttersprache verfügten. Sie hätten keine Möglichkeit, sich an deutschsprachigen Gymnasien oder Lehrerseminaren weiterzubilden und es gebe auch an keiner der pädagogischen Hochschulen eine Lehrerausbildung in deutscher Sprache. Als *positiv* wurden die allmähliche Erhöhung des fachlichen Niveaus der Nationalitätenschulen, die Verbesserungen bei der Verteilung der Schulen und ihrer materiellen Verhältnisse sowie die wirksamere Leitung seitens des Ministeriums hervorgehoben; als *negativ* allerdings, dass sogar in den Schulen mit Unterricht in der Muttersprache die Sprachkenntnis der Schüler ein Problem darstelle und die Lesekompetenz bei 25–30 Prozent sehr mangelhaft sei. Die großen Unterschiede, die in der Vorbildung der Schüler zu beobachten waren, stellten auch in den Gymnasien ein Problem dar. Hinzu kamen der überdimensionierte Unterrichtsstoff, der Mangel an Lehrkräften und der sehr unterschiedliche Ausbildungsstand

Ungarischen Arbeiterpartei], 276. f. 91. cs. 84: A Magyar Népköztársaság területén élő nemzetiségek oktatása, 1955. november 14 [Das Unterrichtswesen der auf dem Gebiet der Ungarischen Volksrepublik lebenden Nationalitäten, 14.11.1955], Tájékoztatás a délszláv iskolák helyzetéről, 1955. november 17 [Informationen über die Lage der südslawischen Schulen, 17.11.1955] und Előterjesztés a nemzetiségi iskolák továbbfejlesztésére, 1955. december 22 [Exposé über die Weiterentwicklung des Schulwesens der Nationalitäten, 22.12.1955], MNL OL Művelődési Minisztérium Nemzetiségi Osztály iratai (1943) 1957–1973 [Akten der Nationalitätenabteilung des Bildungsministeriums], XIX-I-4-g, cs. 33. Mit Ausnahme der Komitate Baranya und Pest wurden Schulfragen nicht oder nur am Rande erwähnt. Die Berichte der einzelnen Komitatskomitees der Partei beurteilten die Lage der auf ihrem Gebiet lebenden Nationalitäten sehr unterschiedlich. Einige fokussierten vor allem auf deren Probleme, andere behaupteten, in ihrem Bereich sei alles in Ordnung. Der in 30 Exemplaren vorgelegte Bericht über die Lage der Nationalitäten ist umfassend, weil er auch die territoriale Verteilung der einzelnen Nationalitäten auf Landesebene, ihre Alterszusammensetzung, wirtschaftliche Lage und die Zusammenhänge zwischen diesen Einzelfaktoren analysiert.

3 MNL OL 276. f. 91. cs. 84. ö. e. Bericht der Wissenschafts- und Kulturabteilung des ZK der UAP über das Minderheiten-Schulwesen, Dezember 1955; auch in: Tóth (Hg.): Pártállam, S. 195–202.

der Lehrer. Im Bericht wurde auch auf Probleme wie die Erziehung zum Patriotismus, die Separierung der ungarischen von den Schülern der Nationalitätenbevölkerung und auf den Einfluss der Kirchen eingegangen. Erörtert wurden zudem außen- und innenpolitischen Faktoren, die den Ausbau des Schulsystems behinderten (die Vertreibung der Ungarndeutschen, der slowakisch-ungarische Bevölkerungsaustausch, die verschlechterten Beziehungen zu Jugoslawien). All das führte nach Meinung der Kommission dazu, dass die Elterngeneration den Bemühungen um Einführung des Unterrichts in der Muttersprache reserviert oder gar ablehnend gegenüberstehe, nicht zuletzt auch deshalb, weil die gymnasiale Weiterbildung in der Muttersprache nicht gesichert sei. Für die Beseitigung dieser Mängel wurden Prioritäten gesetzt und ein Fünfjahresplan für die Entwicklung des deutschsprachigen Schulsystems ausgearbeitet, schließlich die Überarbeitung der Lehrbücher und Lehrpläne für alle Nationalitäten sowie die Regelung der Lehrerausbildung vorgesehen. Alle diese Überlegungen und Vorschläge wurden in den Beschluss des ZK der UAP vom 21. Mai 1956 aufgenommen.[4]

Das Beratungskollegium des Unterrichtministeriums beauftragte in seiner Sitzung vom 10. Juli 1954[5] die Nationalitätenabteilung, für die Entwicklung des deutschsprachigen Schulsystems einen konkreten Vorschlag zu erarbeiten. Dieser sah beginnend mit dem Schuljahr 1954/55 den weiteren Ausbau von Kindergärten, Grundschulen und Gymnasien vor. Doch die dazu erforder-

4 Der Beschluss des ZK wurde als Beschluss des Politbüros von Lajos Izsák publiziert, siehe Lajos Izsák (Red.): A Magyar Dolgozók Pártja határozatai 1948–1956 [Die Beschlüsse der UAP, 1948–1956]. Budapest 1998, S. 409–416; von Interesse ist hier die von der Wissenschafts- und Kulturabteilung des ZK der UAP vorgelegte Beschlussvorlage vom 9. März mit folgenden, im endgültigen Beschluss berücksichtigten Änderungsvorschlägen: Anstatt „Nationalität" ist der Begriff „nationale Minderheit" zu verwenden; „die einzelnen nationalen Minderheitenfragen sollen in einer ihrer Bedeutung und ihrem Ausmaß entsprechenden Reihenfolge besprochen werden und das Problem der Deutschsprachigen und der Jugoslawen ist deutlicher hervorzuheben"; die Nationalitätenverbände sind einheitlich als demokratische Verbände zu bezeichnen; bei den Parlamentswahlen sind unter den Kandidaten der UAP auch Angehörige der Nationalitäten aufzustellen. Allerdings wurde keine Variante des ZK-Beschlusses der Öffentlichkeit bekanntgegeben. Den vollständigen Text erhielt ein kleiner Personenkreis in der Parteileitung sowie im Ministerialrat; er ist ediert von Tőth (Hg.): Pártállam, S. 222–245; ferner von Levente Sipos (Hg.): A magyar állam és a nemzetiségek 1848–1993 [Der ungarische Staat und die Nationalitäten 1848–1993]. Budapest 2002, S. 680–685.

5 An der Sitzung nahmen Erzsébet Andics, Rudolf Rajnai, Sándor Szabó, Vera Szemere, Albert Kónya, Pál Bajcsay, Aladár Mód, Jenő Füszfás, Gyula Kis, Ferencné Vadász und Ferenc Kovács als Mitglieder des Kollegiums teil, als Eingeladene István Szokolszky (Wissenschaftliches Pädagogisches Institut), László Parag (Schulbuchverlag), István Csukás und Péter Kovács (Nationalitätenabteilung), vgl. MNL OL XIX-I-2-k, „Oktatásügyi Minisztérium Kollégiumi értekezletek jegyzőkönyvei 1953–1956" [Protokolle der Sitzungen des Kollegiums des Unterrichtsministeriums].

lichen Beschlüsse ließen monatelang auf sich warten. Zwar forderten sowohl das Ministerium als auch verschiedene Parteigremien öffentlich die möglichst schnelle Einführung des Unterrichts in Deutsch als Muttersprache und den zügigen Ausbau des dafür benötigten Schulnetzes. Doch geschah vorerst nichts, außer dass die Nationalitätenabteilung wiederholt neue Lehrpläne immer mit demselben Inhalt erarbeiten musste und diese in verschiedenen Gremien begutachtet wurden.[6] Allerdings ermöglichte der Beschluss des Kollegiums es der Nationalitätenabteilung, ihre Ideen und Vorschläge innerhalb des Ministeriums offener und entschlossener als bisher zu vertreten.

Der Ausbau des deutschen Schulsystems war zunächst gescheitert, wofür die Parteigremien die passive Haltung der deutschen Nationalitätenbevölkerung verantwortlich machten.[7] Allerdings mussten sie zur Kenntnis nehmen, dass auch die Verwaltungsbehörden auf Komitats- und Kommunalebene nicht die nötigen Schritte unternahmen, beispielsweise blieb im Ministerium selbst das Amt des deutschen Schulreferenten unbesetzt, so dass sich die Schulen mit all ihren Beschwerden an niemanden wenden konnten.

Es besteht kein Zweifel, dass aufgrund der historischen Konflikterfahrungen die Eltern deutscher Nationalität dem Angebot der Einführung des

6 MNL OL XIX-I-4-g Tit. 47: „Javaslat a német nemzetiségi iskolahálózat fejlesztésére, 1954. február 13" [Vorschlag zur Entwicklung des Schulnetzes für die deutsche Nationalität, 13.2.1954]; MNL OL 276. f. 91. cs. 84. ö. e.; „Az MDP Tudományos és Kulturális Osztályának tájékoztatója a német nyelvű oktatás kialakításáról, 1954. november 20" [Bericht der Wissenschafts- und Kulturabteilung der UAP über die Entwicklung des deutschsprachigen Unterrichts, 20.11.1954] in: Tőth (Hg.): Pártállam, S. 96–99; Péter Kovács: Zur Einführung der Deutschen Sprache in den Grundschulen. In: *Freies Leben*, 2. November 1954. Nach Erscheinen dieses Artikels berichteten Eltern aus Lánycsók, dass sie wegen ihres Antrags auf Deutschunterricht bedroht würden, obwohl man ihnen sagte: „Der Deutschunterricht wird euch erneut etwas bringen, weil, wenn er von der Regierung kommt, dann ist es auch den ungarischen Kindern möglich und erlaubt, daran teilzunehmen." – Péter Kovács: A német nyelvoktatás fejlesztéséért [Für die Entwicklung des Deutschunterrichts]. In: *Köznevelés* 1954, Nr. 13, S. 310f. In Anwesenheit von Mitarbeitern des Ministeriums fand am 4. September 1955 eine Sitzung der Eltern statt und es meldeten sich 74 Schüler für den Deutschunterricht an, der mit vier Schülergruppen auch begonnen wurde. Vgl. Péter Kovács: A német nyelvoktatás továbbfejlesztéséről [Über die Weiterentwicklung des Deutschunterrichts]. In: *Köznevelés* 1955, Nr. 21, S. 500.

7 MNL OL XIX-I-4-g Tit. 47: „Javaslat a német nyelvű óvoda, tannyelvű általános iskola, gimnázium, pedagógiai főiskola, német tanszék megszervezésére, 1954. december 29" [Vorschlag zur Organisation deutschsprachiger Kindergärten, Grundschulen, Gymnasien und eines deutschen Lehrstuhls an einer Pädadogischen Hochschule, 29.12.1954]; „A nemzetiségi német oktatás helyzetéről, 1955. február 10" [Über die Lage des deutschen Nationalitätenunterrichts, 10.2.1955]; „Vázlat a német oktatás fejlesztésének tervéhez, 1955. március 4" [Skizze zum Entwicklungsplan des deutschen Unterrichts, 4.3.1955]; ferner MNL OL 276. f. 91. cs. 84. ö. e., Javaslatok a német iskolahálózatra vonatkozóan, 1955. március 4" [Vorschläge zum deutschen Schulnetz, 4.3.1955].

Muttersprachenunterrichts misstrauten. So wurden die Mitarbeiter des Ministeriums während ihrer Sondierungsbesuche in bestimmten Siedlungen damit konfrontiert, dass die Eltern das Angebot des Unterrichts in der Muttersprache ablehnten. Der Schuldirektor von Mecseknádasd erklärte dies wie folgt:

> Wir haben mit meinem deutschsprachigen Kollegen Henrik Kiszler die angeseheneren, ‚tonangebenden' deutschsprachigen Eltern besucht und den genannten Kriterien entsprechend die Bedeutung und das Ziel der Einführung einer deutschsprachigen ersten Klasse vorgestellt. Zu unserer größten Überraschung gab es keine Eltern, die die Bildung ihrer Kinder in deutscher Sprache begrüßt hätten. […] Alle unsere Argumente erwiesen sich als nutzlos. Sie behaupteten, dass auch die Alten so gelernt hätten, und wenn sie jetzt zum Jahrmarkt gehen oder sich von ihrem Dorf entfernen, dann brauchen sie Dolmetscher, um sich zu verständigen. Wir haben zudem darauf hingewiesen, dass auch die ungarische Sprache in mehreren Wochenstunden unterrichtet wird. Jedes Argument und jede Aufklärung waren aber umsonst.[8]

Die Mitarbeiter der Abteilung versuchten vor allem das Vertrauen wiederherzustellen, weshalb sie die Einführung der Grundschulen mit deutscher Unterrichtssprache um ein Jahr verschieben wollten. Als ersten Schritt schlugen sie die Gründung von ein bis zwei selbständigen Kindergärten beziehungsweise von deutschen Gruppen innerhalb ungarischer Kindergärten vor, parallel dazu auch die Einrichtung von vier bis fünf deutschsprachigen Abteilungen in Gymnasien und Lehrerseminaren sowie die Gründung eines deutschen Lehrstuhls an der Pädagogischen Hochschule von Budapest. Die Vorschläge machten klar, dass die Sicherung der Voraussetzungen im Personalbereich (sowohl der Lehrer als auch der Schüler) noch vor der Gründung von Schulen als Priorität betrachtet wurde. Nur für das folgende, 1956/57er-Schuljahr hielten sie es für angebracht, Grundschulen beziehungsweise Gymnasien und Lehrerseminare mit Unterricht in der Muttersprache nur dann zu organisieren, wenn die Eltern solche beantragten.

8 MNL OL Oktatásügyi Minisztérium Általános iratok 1954–1957. [i. F. MNL OL XIX–I–2–f] 859 17/1955 [Unterrichtsministerium. Allgemeine Akten 1954–1957].

Tabelle Nr. 1: Entwurf des deutschsprachigen Grundschulunterrichts, 1955–1956[9]

Komitate	Anzahl der deutschsprachigen Bevölkerung	Anzahl der Gemeinden mit Einwohnern deutscher Nationalität	Anzahl der Schulen mit deutschem Sprachunterricht	Anzahl der geplanten Schulen mit deutschem Sprachunterricht
Branau/Baranya	60.577	189	40	40
Batsch-Kleinkumanien/Bács-Kiskun	26.154	20	10	5
Bekesch/Békés	4.136	6	1	2
Tschongrad/ Csongrád	693	2	-	1
Stuhlweiß/Fejér	10.690	15	1	10
Raab-Wieselburg-Ödenburg/Győr-Moson-Sopron	16.705	19	2	18
Komorn/Komárom	17.405	26	3	15
Neuburg/Nógrád	1.324	2	-	2
Pest (mit Budapest)	58.784	38	11	20
Schomodei/Somogy	4.423	32	-	6
Tolnau/Tolna	19.748	74	7	9
Eisenburg/Vas	4.674	11	2	6
Wesprim/Veszprém	13.416	37	1	20
Insgesamt	**238.729**	**471**	**78**	**154**

9 Als Grundlage für die Zusammenstellung der Tabelle seitens der Nationalitätenabteilung diente der streng vertrauliche Bericht des Innenministeriums (Nr. 00564/1950). Dieser entstand nach Beendigung der Vertreibungen mit Angaben über die Anzahl der deutschen Bevölkerung nach Siedlungen. Berücksichtigt wurden Orte nach folgenden Kategorien: a) mit einer Anzahl von mehr als tausend Deutschen; b) mit 500–1.000 Deutschen, durch die ein Prozentsatz von mindestens 25 % der Gesamtbevölkerung erreicht wurde; c) mit 300–500 Personen, durch die ein Prozentsatz von 50–75 % der Gesamtbevölkerung erreicht wurde sowie d) Orte mit weniger als 200 Personen, in denen der Prozentsatz der deutschen Bevölkerung 75–100 % betrug. Siehe MNL OL XIX-I-g-4 Tit. 47: „Vázlat a német oktatás fejlesztéséhez, 1955. március 24" [Plan zur Entwicklung des Deutschunterrichts, 24.3.1955].

Um 1955 gab es in weniger als ein Sechstel der Gemeinden mit Einwohnern deutscher Nationalität einen deutschsprachigen Unterricht. Obwohl im Entwurf nicht festgelegt war, bis zu welchem Zeitpunkt der Plan umgesetzt werden sollte, wurde nur in der Hälfte aller Gemeinden mit Einwohnern deutscher Nationalität mit der Einführung des Sprachunterrichts gerechnet. In dieser Angelegenheit war für die Mitarbeiter der Nationalitätenabteilung die Diktion innerhalb des Ministeriums keineswegs eindeutig, weshalb sie eine klare Stellungnahme der Leitung anforderten, „in welche Richtung und mit welcher Intensität ihre Agitationsarbeit unter der Bevölkerung mit deutscher Muttersprache erfolgen solle."[10] Wie nötig eine solche Klärung war, zeigte die Mitteilung des Schuldirektors von Brennbergbánya, dass „im Zusammenhang mit der deutschen Aufrüstung die faschistischen Kräfte herumziehen", worauf das Ministerium mit der Ermahnung reagierte: „Wir müssen darauf achten, dass wir den noch hier und da in Leitungspositionen befindlichen ehemaligen volksbundistischen Elementen durch eine forcierte Entwicklung [in der Schulfrage] keinen Auftrieb verleihen."[11]

Der Überwindung des toten Punkts in der Schulfrage sollte die Anweisung des Ministeriums Nr. 858-17/1955 dienen, die am 31. Mai an die Schulabteilungen der Komitatsräte verschickt wurde und noch eine ausführliche „Aufklärungsschrift" enthielt.[12] Die Anweisung berief sich auf einen Gesetzesparagraphen der Verfassung vom August 1949 (§ 49, Absatz 3) und auf das Gesetzesdekret 15/1951, § 13, Absatz 2, die beide den Nationalitäten die Bildung in der Muttersprache gewährleisteten, und stellte fest, dass die deutsche Nationalität dieses Recht noch nicht in dem Maße ausüben konnte, wie es ihrem Bevölkerungsanteil entsprechen würde. Unter den Gründen wurden die unzureichende Informationsarbeit, der Magyarisierungsprozess und die Zurückhaltung der Bevölkerung deutscher Nationalität angeführt.

Gemäß der Anweisung hatten die Schulabteilungen der Komitate und Bezirke in Konsultation mit den Partei- und Exekutivkomitees der Räte das Tempo festzulegen, mit dem sich in ihrem Gebiet der Unterricht in deutscher Sprache entwickeln sollte. Bis zum 15. Juli 1955 waren dem Ministerium die für das Schuljahr 1955/56 vorgesehenen Veränderungen zu melden

10 MNL OL XIX-I-4-g Tit. 47: „A nemzetiségi német oktatás helyzetéről" [Zur Situation des deutschen Nationalitätenunterrichts], 10. Februar 1955.

11 Ebenda.

12 MNL OL 276. f. 91. cs. 84. ö. e.; Tőth (Hg.): Pártállam, S. 125–132. Die erste Variante der Anweisung wurde am 28. März 1955 an einige Komitate mit deutscher Bevölkerung verteilt. Damit wollte die Nationalitätenabteilung die Akzeptanz ihrer Planung testen und die Reaktionen seitens der Bevölkerung berücksichtigen. Die Ende Mai 1955 erlassene Anweisung fußte bereits auf solchen Erfahrungswerten. – MNL OL XIX-I-2-f 859 17/1955.

und zwar konkret: in welchen Siedlungen, für wie viele Kinder, in wie vielen Gruppen der deutschsprachige Unterricht in den Kindergärten vorgesehen wurde; wo, für wie viele Schüler, in wie vielen Gruppen der deutschsprachige Grundschulunterricht eingeführt und in welchen Orten Schulen mit deutschem Sprachunterricht eingerichtet werden sollten; für wie viele Schüler, die die deutsche Sprache als Sonderfach lernen möchten, in den Seminaren für Kindergärtnerinnen und für die Lehrerausbildung an den pädagogischen Hochschulen Gruppen zu organisieren waren. Ebenfalls anzumelden war, ob es für die Umsetzung des geplanten Unterrichts an geeigneten Lehrern mangle oder die Betriebskosten nicht aufzubringen waren. Als Hindernisse wurden die politische Beschränktheit einiger lokalen Gremien sowie der Nationalismus der ehemaligen Volksbundisten in einigen Siedlungen erwähnt, die den Unterricht in deutscher Sprache als „Rückkehr ihrer Epoche" deuteten. Deshalb sollte die „Aufklärungsarbeit politisch korrekt sein und der Anschein einer gewalttätigen Propaganda vermieden werden, vielmehr sollte diese auf die kulturellen Bedürfnisse der Bevölkerung eingehen."[13]

In der beigelegten Aufklärungsschrift wurde die amtliche Interpretation der konzeptionellen Fragen wie auch die konkreten Aufgaben zur Durchführung der Bestimmungen und zur Organisation von Kindergärten, Grundschulen und Gymnasien festgelegt. Diesen entsprechend konnte der deutschsprachige Unterricht – unabhängig davon, ob es sich um Sprachunterricht oder Unterricht in der Muttersprache handelte – nur in jenen Gemeinden eingeführt werden, in denen die Eltern von mindestens 15 schulpflichtigen Kinder dies beantragten und das Lehrerpersonal sowie die Finanzierung zur Verfügung standen oder von den Komitats-, Bezirks- oder lokalen Räten zugesichert werden konnten.

In Siedlungen, in denen kein Kindergarten mit ungarischer Muttersprache tätig war, konnte auf Antrag der Eltern von 25 Kindern ein Kindergarten eingerichtet werden. In Orten wiederum, in denen ein Kindergarten mit ungarischer Muttersprache vorhanden war, musste in dem Fall, dass die Anzahl der Kinder aus den Reihen der Nationalitäten 25 erreichte, eine getrennte Gruppe eingeführt werden. In den Kindergärten der Nationalitäten erfolgte die Betreuung teilweise in der Muttersprache und teilweise in ungarischer Sprache.[14]

13 Die Anweisung schrieb vor, dass die weitere Entwicklung des deutschen Unterrichtwesens in Klassensitzungen besprochen werden sollte, zu denen auch der deutsche Inspektor und die Nationalitätenabteilung einzuladen waren. Vgl. MNL OL 276. f. 91. cs. 84. ö. e; Tőth (Hg.): Pártállam, S. 126.

14 *Oktatásügyi Közlöny* 19. August 1953, Nr. 3, S. 35–39: Törvények és rendeletek hivatalos gyüjteménye 1953, S. 4f.

Für die Grundschulen wurden die Curricula des Sprachunterrichts und des Unterrichts in der Muttersprache festgelegt. In den Grundschulen mit Sprachunterricht war der Unterricht in drei Wochenstunden vor allem auf die Aneignung des Wortschatzes und der Grammatik ausgerichtet; mit dem Sprachunterricht konnte in der ersten oder in der fünften Klasse begonnen werden.[15]

Die Einführung des Unterrichts in der Muttersprache wurde im Schuljahr 1955/56 für die erste Grundschulklasse und in den darauffolgenden Schuljahren für die übrigen Jahrgänge geplant. Klassen mit Deutsch als Unterrichtsfach waren unter der Leitung des lokalen Grundschuldirektors parallel zu den ungarischen ersten Klassen zu organisieren. Klassen mit Unterricht in der Muttersprache wurden auf Antrag der Eltern vor allem in solchen Gemeinden eingeführt, in denen der Prozentsatz der deutschsprachigen Bevölkerung hoch war.[16]

Auch in einigen Gymnasien wurde die Einführung des Unterrichts der deutschen Sprache geplant. In den Ausbildungsseminaren für Grundschullehrer und Kindergärtnerinnen wurde die deutsche Sprache als Sonderfach eingeführt.[17]

Folgende Verordnungen dienten der Stabilität, Planbarkeit und Verbesserung der Qualität des Unterrichts: Die deutschen Sprachstunden wurden der verbindlichen Stundenzahl der Lehrer angerechnet; in Schulen, in denen mehr als 75 Prozent der Schüler die deutsche Sprache lernten, mussten die Sprachstunden in den Stundenplan eingegliedert werden; im Falle eines Man-

15 MNL OL 276. f. 91. cs. 84. ö. e. und Tőth (Hg.): Pártállam, S. 129.

16 „In diesen Ortschaften ist eher zu erwarten, dass die Eltern auch von diesem verfassungsmäßigen Recht Gebrauch machen und dies didaktisch damit untermauern, dass es für die Schüler – besonders in den unteren Klassenzügen – wesentlich leichter ist, in der Muttersprache zu lernen. Mit besonderer Sorgfalt und den lokalen Umständen entsprechend soll für Schüler der Unterricht in der Muttersprache in Betracht gezogen werden, die eine deutsche Herkunft angeben, aber aus verschiedenen Gründen die deutsche Sprache nicht kennen, sowie für Schüler, die in ethnisch gemischten Siedlungen leben oder aus Mischehen stammen und die ungarische oder eine andere Sprache besser beherrschen als die deutsche, und daher von den Möglichkeiten Gebrauch machen möchten, die der Unterricht in der Muttersprache bietet." – MNL OL 276. f. 91. cs. 84. ö. e. und Tőth (Hg.): Pártállam, S. 129f.

17 „Um für den Unterricht der deutschen Sprache und Literatur als Sonderfach eine Schülergruppe gründen zu können, ist die Anmeldung von mindestens 10 Schülern erforderlich." Der Unterricht der deutschen Sprache als Sonderfach sollte in folgenden Lehrerausbildungsseminaren eingeführt werden: in Fünfkirchen (ung. Pécs), Baja, Dombóvár, Güns (ung. Kőszeg) und Budapest (XII. Bezirk), und für Kindergärtnerinnen in Fünfkirchen, Kalocsa, Ödenburg (ung. Sopron) und Budapest (XIII. Bezirk). Der Unterricht in deutschen Arbeitskreisen wurde in Fünfkirchen, Baja, Ödenburg, Szekszárd und in einigen Gymnasien von Budapest genehmigt. – MNL OL 276. f. 91. cs. 84. ö. e. und Tőth (Hg.): Pártállam, S. 130f.

gels an Lehrern wie an Klassenräumen konnte die bisherige Praxis – das Halten der Stunden vor oder nach dem Unterricht – beibehalten werden.[18]

Die Verordnungen, die die Entwicklung des Unterrichts für die deutsche Nationalität vorschrieben und regelten, waren von einer ambivalenten Haltung geprägt. Rhetorisch begünstigten sie eine Integrationsstrategie der deutschen Nationalität, allerdings in engen Schranken. Doch obwohl sie die Einführung des Deutschunterrichts schon im Schuljahr 1955/56 vorsahen, blieb deren Finanzierung für diesen Zeitraum nicht gewährleistet. Andererseits erwartete man von den Schulleitern, dass sie das Misstrauen der deutschen Bevölkerung beseitigen und die Eltern davon überzeugen sollten, den Deutschunterricht in Anspruch nehmen, doch waren diesbezügliche lokale Initiativen für das Ministerium nicht verbindlich. Genehmigungen wurden nur wenige Tage vor Beginn des Schuljahres oder in zahlreichen Ortschaften erst danach erteilt. Noch dazu verboten die Leitungsgremien der Nationalitätenabteilung die ministerialen Anordnungen zu veröffentlichen mit dem Argument, sie beruhten auf den bestehenden Rechtsvorschriften, weshalb ihre Veröffentlichung nicht nötig sei.[19]

Die im Juli/August 1955 eingegangenen Berichte aus den Komitaten haben die in jeder Hinsicht vorherrschende Unsicherheit nur bestätigt: Nur in wenigen Siedlungen – Fünfkirchen (ung. Pécs), Nemesnádudvar, Bácsalmás, Katymár, Elek, Vértessomló, Leányvár, Perbál, Taksony – war es gelungen, Kindergartengruppen einzurichten. Doch in keinem der Komitate konnten Schulen mit muttersprachlichem Unterricht organisiert werden, nicht einmal in solchen Siedlungen, in denen der Sprachunterricht in den früheren Jahren schon eingeführt worden war.[20] Die Komitatsberichte führten folgende Gründe für den Misserfolg an: die politische Unsicherheit seitens der Eltern, die Nachwirkungen der Deportationen, Zwangsmigrationen und Internierungen, der Mangel an Lehrkräften oder die schulischen Verhältnisse. Im Vergleich zu den früheren Berichten war aber in 47 Siedlungen die Einführung des deutschen Sprachunterrichts oder eine zunehmende Anzahl der am Sprachunterricht teilnehmenden Schüler vorgesehen.[21] Dies hatte das Ministerium genehmigt.

---

18 MNL OL 276. f. 91. cs. 84. ö. e., und Tóth (Hg.): Pártállam, S. 131.

19 MNL OL XIX-I-2-f 859-17/1955.

20 Kovács: A német nyelvoktatás továbbfejlesztéséről, S. 500, weist darauf hin, dass in Gara und Nemesnádudvar im September 1955 der Deutschunterricht jeweils mit einer ersten Klasse begonnen wurde.

21 In mehreren Siedlungen konnte der Deutschunterricht trotz bereits 1953 gestellter Anträge der Eltern nicht eingeführt werden. In Baranyaszentgyörgy zum Beispiel wegen des Mangels an Lehrern, Büchern und Wörterbüchern. Dies trifft auch auf die Gemeinden Lókút und Bakonyoszlop im Komitat Veszprém zu. – MNL OL XIX-I-2-f 859-17/1955.

Noch bruchstückhafter blieb der Deutschunterricht im Bereich der Gymnasien und der Hochschulen. Der deutsche Sprachunterricht in der Gymnasialstufe beschränkte sich auf neun Mittelschulen. In einem Teil der Gymnasien wurde die deutsche Sprache schon zuvor als Sonderfach unterrichtet und jetzt als ordentliches Fach eingeführt.

In den Schulen mit Sprachunterricht für die Nationalitäten (nicht nur für die deutsche) begann der Sprachunterricht in sehr unterschiedlichen Gruppengliederungen und in vielen Gemeinden nur in den oberen Klassenzügen. In diesen wurde der Unterricht in einer Nationalitätensprache meistens anstatt der russischen Sprache eingeführt, auch unter Beteiligung von Schülern ungarischer Muttersprache. Das niedrige Niveau des Unterrichts konnte die Bewahrung der Muttersprachenkenntnisse bei den Schülern allerdings nicht gewährleisten. Das Ministerium wollte dies korrigieren, als es im Juli 1955 verordnete, der Sprachunterricht solle für die Nationalitäten parallel zu den Klassenzügen 1–8 und damit einheitlich eingeführt werden.[22]

In vielen Orten gab es aber das Bedürfnis, Arbeitskreise zu organisieren. Solche genehmigte das Ministerium nur für Schüler deutscher Muttersprache beziehungsweise nur in jenen Schulen, in denen es schon Deutschunterricht gab. Fachschulen oder berufsbildende Schulen blieben überhaupt außen vor. Auch der Inhalt der Tätigkeit innerhalb der Arbeitskreise war streng geregelt. Dementsprechend war ihr Charakter in erster Linie literarisch und ihre Aufgabe bestand nicht in der Erweiterung von Kenntnissen, sondern in Sprachübungen. Die Leiter der Arbeitskreise mussten einen Arbeitsplan erstellen, der selbstverständlich von den Bezirksschulinspektoren zu genehmigen war. Die Kosten waren vom Haushalt der Bezirksräte zu decken. Hilfsmaterialien und Bücher wurden aus der Deutschen Demokratischen Republik angefordert.

Alle diese Scheintätigkeiten und Planungsmaßnahmen waren im Sommer 1955 gescheitert. Im Schuljahr 1955/56 erreichte der Sprachunterricht für die deutsche Nationalität nur ein bescheidenes quantitatives Wachstum; eine qualitative Veränderung – die Einführung des Unterrichts in der Muttersprache – konnte nicht durchgesetzt werden.

Die am 14. September 1955 vom ZK-Sekretariat angeforderte Begründung für das Scheitern all der geplanten Maßnahmen legte der Unterrichtsminister

22 Die Durchführung der Anordnung stieß aber auf Schwierigkeiten, insbesondere in Schulen mit geringer Schüleranzahl und deshalb wurde für eine nicht genau bestimmte Übergangszeit auch die frühere Praxis genehmigt. – MNL OL XIX-I-2-f 859-44/1955. In Schulen mit Unterricht in der Muttersprache scheiterte dieser am Mangel an dafür ausgebildeten Lehrkräften.

Tibor Erdey-Grúz am 2. November 1955 vor.[23] Er stellte fest, der bei der deutschen Nationalitätenbevölkerung

> wahrnehmbare Rückzug auf die natürliche Assimilation weist auch darauf hin, dass innerhalb der deutschen Bevölkerung aufgrund der Deportationen noch heutzutage Misstrauen und Angst anzutreffen sind; die Wühlarbeit, die die im Ausland befindlichen Verwandten sowie die feindlichen Elemente im Inland betreiben, findet Anklang. Zum Planungsrückstand haben Unwissenheit und Passivität der lokalen Partei- und Ratsgremien gleichfalls beigetragen.[24]

Obwohl der Minister die Gründung von je einem deutschen Gymnasium und einem Lehrerseminar erst ab dem Schuljahr 1957/58 vorschlug, ordnete das Sekretariat des ZK der UAP deren Einrichtung schon für das Schuljahr 1956/57 an. Bei den Lehrplänen und Schulbüchern, griff man auf diejenigen zurück, die in der DDR verwendet wurden. Ferner schrieb der Beschluss vor, „deutschsprachige Schulen in Budapest nicht zu eröffnen und keine Internate zu organisieren, sondern die Schüler nur in den vorhandenen Heimen unterzubringen. Auch ist die Zahl der deutschsprachigen Grundschulen zu erhöhen."[25]

Es ist bemerkenswert, dass die Komitate bereits im Oktober 1955 die Nationalitätenabteilung über die Ergebnisse der im September angeforderten Erhebungen unterrichteten. In ihren Berichten wurden erneut die negativen Erfahrungen bei der Einführung des Deutschunterrichts thematisiert, ande-

23 MNL OL XIXI-I-4-g Tit. 47, 22, September 1955.

24 MNL OL Magyar Dolgozók Pártja Titkárságának iratai 1948–1956, [i. F. MNL OL 276. f. 54. cs.,] 384. ö. e. [Akten des Sekretariats der Ungarischen Arbeiterpartei 1948–1956]: Erdey-Grúz Tibor előterjesztése a német nemzetiségű tanulók oktatásának továbbfejlesztéséről, 1955. szeptember 30 [Exposé des Unterrichtsministers Tibor Erdey-Grúz über die Weiterentwicklung des Unterrichts für die Schüler deutscher Nationalität, 30.9.1955]: Tóth (Hg.): Pártállam, S. 146.

25 Der anhand der bereits erwähnten Kriterien erarbeitete Entwurf sollte innerhalb von zwei Monaten dem Sekretariat vorgelegt werden. Verantwortlich dafür war Erzsébet Andics. An der Sitzung des Sekretariats nahmen teil: Mátyás Rákosi, Béla Szalai, Béla Vég und János Matolcsi. – MNL OL 276.f. 54.cs. 384. ö. e., Protokoll der Sitzung des Sekretariats vom 22. November 1955. Der Beschluss des Sekretariats blieb geheim; über ihn informierte mündlich József Voksán am 30. November den Leiter der Nationalitätenabteilung Péter Kovács. Parallel dazu forderte Voksán für das Frühjahr 1956 neue Daten für den geplanten Bericht über nationalitätenbezogene Fragen an, der dem Politbüro vorzulegen war. Diese Daten sollten Auskunft geben über das Unterrichtsniveau in den Nationalitätenschulen, die Erziehungsarbeit und den Aneignungsgrad der ungarischen Sprache, die Aufteilung in Fachgruppen an den Nationalitäten-Lehrstühlen der Fachhochschulen und die Anzahl der an der Lehrerausbildung beteiligten Studenten. – MNL OL XIX-I-4-g Tit. 33, Feljegyzés a nemzetiségi osztály részére, 1955. november 30 [Aufzeichnung für die Nationalitätenabteilung, 30.11.1955].

rerseits waren sie darum bemüht, den Erwartungen der Zentralbehörden entgegen zu kommen und plötzlich war die Rede davon, dass es in jedem Komitat ein bis zwei Orte gäbe, in denen die Einführung des Deutschunterrichts vorstellbar sei.

Im Komitat Tolna wurde als ernste Schwierigkeit hervorgehoben, dass die Eltern noch Deutsch konnten, aber die Kinder, die vor der Einschulung standen, bereits nicht mehr, denn zu Hause wurde ausschließlich Ungarisch gesprochen. Außerdem fand sich kein Lehrer bereit, den Deutschunterricht zu übernehmen. Obwohl das Komitat in seinem Bericht betonte, dass „wir während der Organisation sehr ernste Schwierigkeiten bewältigen müssen und es zur Zeit nicht sicherzustellen ist, dass wir das Problem überhaupt lösen können", hielt es die Einführung des Deutschunterrichts in Nagymányok für machbar. Hier gab es bereits in den früheren Jahren Sprachunterricht in allen Klassenzügen der Grundschule. Auch in den anderen Komitaten wurde in erster Linie in jenen Siedlungen versucht, den Deutschunterricht einzuführen, in denen es bereits früher schon einen solchen gegeben hatte.

Obwohl im Komitat Baranya, in Gyód und Ófalu (die von der Vertreibung ausgenommen waren) kleine Schulen mit Gruppen von drei bis fünf Schülern in Betrieb waren, beherrschten dort fast 100 Prozent der Schüler ihre Muttersprache. Ferner waren auch die großen Dörfer Mecseknádasd, Somberek, Bóly für die Einführung des Deutschunterrichts vorgesehen, weil in diesen gruppenweise schon seit Jahren die deutsche Sprache unterrichtet wurde. In allen drei Siedlungen war „der ist der Versuch im vorigen Jahr wegen des großen Widerstandes der Eltern gescheitert". Der Komitatsrat schloss die Möglichkeit nicht aus, dass auch in Himesháza, Mágocs, Véménd, Püspöklak und sogar in Liptód der Deutschunterricht eingeführt werden könnte. Um im Komitat Komárom – Esztergom, in den Siedlungen Baj und Leányvár den Deutschunterricht einzuführen, den auch die Eltern beantragten, waren beachtliche Investitionen – drei neue Lehrkräfte mit Lehrerwohnungen und die Erweiterung der Klassenräume – nötig. Das Komitat Békés meldete die Gemeinden Elek und Almáskamarás an, das Komitat Bács-Kiskun drei Gemeinden des Bezirks Baja: Bácsbokod, Csátalja, Gara – sowie Hajós im Bezirk Kalocsa. Allerdings war in allen vier Gemeinden die Anstellung von Lehrkräften erforderlich.

Das Komitat Pest beantragte für die Gemeinden Törökbálint, Taksony, Dunabogdány die Einführung des Deutschunterrichts und bemerkte im Einzelnen dazu:

> Törökbálint: Seitens der deutschsprachigen Eltern besteht Interesse an deutschem Sprachunterricht. Laut Meinung der Schule ist aber die Einführung des

> Unterrichts in der Muttersprache nicht vielversprechend. Für die erste und zweite Klasse wäre ein Grundschullehrer mit Deutsch als Fachausrichtung erforderlich. Klassenraum steht zur Verfügung und mit der Entwicklung der deutschen Abteilung könnte der Bedarf an Lehrräumen gedeckt werden, aber dafür müssten mindestens zwei Klassenräume eingerichtet werden. […]
> Taksony: Nach angemessener Aufklärungs- und Agitationsarbeit kann die Verwirklichung einer deutschen Abteilung angestrebt werden. Derzeit lernen in der ersten Klasse 27 Kinder, die fast ohne Ausnahme muttersprachlich sind, die deutsche Sprache im Fachunterricht. Für die Eröffnung der ersten und zweiten Klasse im nächsten Schuljahr wäre ein Grundschullehrer mit Deutsch als Fachausrichtung nötig. […] Für die Eröffnung der deutschen Abteilung ist die Errichtung einer neuen Schule mit vier Klassenräumen sowie der Bau auch einer Lehrerwohnung erforderlich, weil die Gemeinde keine Wohnung zusichern kann. Gegenwärtig suchen hier etwa 60 Familien eine Wohnung. Für den Bau gibt es ein geeignetes Grundstück. Die Errichtung neuer Klassenräume und der Lehrerwohnung kann die Gemeinde nicht finanzieren.
> Dunabogdány: Für die erste und zweite Klasse ist ein Grundschullehrer mit Deutsch als Fachausrichtung erforderlich. In der ersten Klasse lernen derzeit 28 Schüler Deutsch, von denen mit wenigen Ausnahmen alle Deutsch als Muttersprache haben. Für die deutsche Abteilung kann aber kein Klassenraum gesichert werden. Die Schule verfügt momentan über acht Klassenräume, in denen abwechselnd 16 Schülergruppen lernen.[26]

Die Komitate planten aufgrund ihrer Rückmeldungen für das 1956/1957er-Schuljahr bedeutende Änderungen. Inwieweit diese nun am Widerstand der Eltern oder am Mangel an Lehrkräften oder Finanzen scheiterte, lässt sich aus diesen Berichten nicht erschließen. Jedenfalls spielte in den Komitaten und Siedlungen, in denen die deutsche Bevölkerung in größerem Maße von Zwangsmigrationen und Internierungen betroffen war, das Misstrauen gegenüber den staatlichen Behörden eine große Rolle.

Ende Herbst erklärte das ZK der UAP, die Parteiführung wolle die Diskriminierung der deutschen Nationalität in Ungarn, die sich im Bereich der Bildung manifestierte, beseitigen. Dieser Beschluss diente der Nationalitätenabteilung als Referenz sowohl innerhalb des Ministeriums als auch gegenüber den regionalen und lokalen Partei- und Verwaltungsgremien. Am 16. Dezem-

26 MNL OL XIX-I-2-f 859-17/1955. In mehreren Ortschaften war es schwierig, den bereits im Schuljahr 1953/54 eingeführten Deutschunterricht aufrecht zu erhalten: beispielsweise in der Gemeinde Újbarok, wo der einzige Deutschlehrer János Halász wegen seines fortgeschrittenen Alters ab Herbst 1955 die Strecke von seinem Wohnort Szár zum Schulort nicht mehr zu Fuß zurücklegen konnte. Einen neuen Deutschlehrer stellte das Komitat nicht zur Verfügung. – MNL OL XIX-I-2-f 859-U-1/1955.

Tabelle Nr. 2: Zahl und Bedarf der für 1956/1957 geplanten Schulen mit Deutschunterricht[28]

Komitat	Zahl der geplanten Schulen	Antrag auf Schülergruppen	Antrag auf Lehrkräfte	Bedarf an Klassenräumen	Baukosten (in 1.000 Forint)	Klassen-Ausstattung (in 1.000 Forint)	Wohnbedarf von Lehrern
Baranya	6	4	4	–	–	–	–
Bács-Kiskun	3	10	8	12	–	540	–
Békés	1	1	1	–	3.000	9	–
Komárom	2	2	3	2	3	–	–
Pest	4	keine Daten	3	12	1.750	9	1
Tolna	1	–	–	–	–	–	–
Insgesamt	17	17	19	26	4.753	558	1

ber 1955 wurde Vizeminister Gyula Kiss über die Aufgaben informiert, die der Beschluss des ZK dem Ministerium auferlegt hatte, verbunden mit einem Vorschlag von Maßnahmen, die diesem Ziel dienlich sein sollten.[27]

Die Mitarbeiter der Nationalitätenverbände, der Bildungsabteilungen der betroffenen Komitate, des Volksbildungsministeriums und der Redaktionen der Nationalitäten-Zeitungen wurden in einer gemeinsamen Sitzung am 5. März 1956 mündlich über diesen Beschluss informiert. Der Beschluss des ZK war nicht öffentlich, auch die untergeordneten Gremien der Partei und der Verwaltung durften seinen Inhalt nur als mündliche Information erhalten. Obwohl der Beschluss sich nicht mit Fragen des Nationalismus, Internationalismus, Chauvinismus oder den Problemen der Ungarn außerhalb der Landesgrenzen beschäftigte, spielten solche Fragen in der Sitzung eine Rolle.[29]

27 MNL OL XIX-I-2-f 842-859-2-16/1955.

28 MNL OL XIX-I-4-g Tit. 35. Az 1955/56. tanév értékeléséhez, 1956. június 10 [Zur Bewertung des Schuljahres 1955/56, 10.6.1956].

29 „Der Beschluss erläutert, dass derjenige, der die geringsten Äußerungen von Chauvinismus, Nationalismus duldet und nicht gegen die unterschiedlichsten Formen des Nationalismus kämpft, kein richtiger Internationalist sein kann; dies ist auch umgekehrt gültig. Diese Feststellung müssen wir ungarische Kommunisten, die Leiter des Nationalitäten-Schulwesens, der Volksaufklärung und der Presse, ständig im Auge behalten, weil in unserem Vaterland der Nationalismus noch tiefe Wurzeln hat, was auf die wirtschaftliche, politische, kulturelle Arbeit der Nationalitätenangehörigen einen beachtlichen Einfluß ausüben könnte. Der Beschluss des ZK erläutert noch, dass uns die Lage der ungarischen Minderheit in den Nachbarländern nicht gleichgültig ist; er stellt aber eindeutig fest, dass

Bei der Organisation der Grundschulen mit Deutschunterricht war das Ministerium weiterhin auf die Mitarbeit der Komitate angewiesen, doch in einigen Fällen regte es selbst die Einrichtung solcher Grundschulen an. Aufgrund der am 31. Mai 1955 erlassenen Verordnung wurde die vierteljährliche Berichtspflicht der regionalen und lokalen Schulgremien festgelegt. So erhielt das Ministerium eine fortlaufende Übersicht über die Veränderungen vor Ort. Beginnend mit dem Schuljahr 1956/57 sollten in den ersten bis vierten Klassen der Grundschulen der Deutschunterricht gleichzeitig eingeführt werden. Bei den deutschen Nationalitätenschulen sollte entweder der Schuldirektor oder sein Stellvertreter über Deutschkenntnisse verfügen.[30] Die Komitate konnten jedoch wegen Mangel an Lehrern und Klassenräumen diese Verordnung nicht umsetzen. Andererseits verfügte auch das Ministerium nicht über zusätzliche Ressourcen, seine Rolle beschränkte sich darauf, bei den diesbezüglichen Haushaltsverhandlungen der Komitate zu vermitteln.

Trotz aller Bemühungen der Nationalitätenabteilung gab es im Schuljahr 1956/57 im Bereich des deutschsprachigen Grundschulunterrichts keine wesentlichen Änderungen. Der Deutschunterricht, den die Komitate im Herbst 1955 in 17 Gemeinden geplant hatten, wurde tatsächlich nur in dreien eingeführt. Die Beschlüsse des ZK der UAP vom 2. November 1955 und vom 21. Mai 1956 erwiesen sich als reine Formalität. Die Tatsache, dass die Beschlüsse nicht öffentlich gemacht wurden, verweist auf die tatsächliche Absicht. Die verschiedenen Staats- und Parteiorgane und nicht zuletzt auch die direkt betroffenen Nationalitäten erfuhren über den Inhalt dieser Beschlüsse nur aus Informationen ihrer übergeordneten Behörden, die diese nach eigenem Gusto interpretierten. Weil für die Erweiterung des Schulsy-

die Beschäftigung damit, die Lösung ihrer politischen, wirtschaftlichen, kulturellen Fragen die Aufgabe der dortigen Kommunistischen Parteien und Regierungen ist." – MNL OL XIX-I-2-f 859-9/1956.
Auch die Nationalitätenverbände wurden aufgewertet und wurden in die Aufbauarbeit einbezogen, weil „die Lösung der im Parteibeschluss enthaltenen Unterrichts- und Kulturfragen nur in enger Zusammenarbeit mit den Verbänden verwirklicht werden kann. Um bei der Lösung der schulorganisatorischen Aufgaben helfen zu können, muss der Verband die Schulen und Kindergärten der Nationalitäten kennen." Deshalb ermöglichte das Ministerium dem Verband die in Frage kommenden Schulen zu besuchen. – MNL OL Magyarországi Németek Demokratikus Szövetsége 1955–1995 [Demokratischer Verband der Ungarndeutschen]. [i. F. MVL OL XXXVIII–f–I.] cs. 17. d. Anyanyelvi oktatás 1956–1995 [Muttersprachenunterricht 1956–1995]. Kovács Péter osztályvezető levele az MNDSZ-nek, 1956. október 28 [Brief des Abteilungsleiters Péter Kovács an den DVUD, 28.10.1956].

30 MNL OL XIX-I-2-f 859-71/1955, 859-1/1956, 859-2/1956 und 14-859/1957.

stems keine zentralen Ressourcen zur Verfügung standen, blieb auch der Einsatz derjenigen Gremien, welche die betreffenden Initiativen unterstützten, weitgehend erfolglos. Es ist daher offensichtlich, dass die kommunistische Partei den Ungarndeutschen auch weiterhin keinen Unterricht in der Muttersprache gewährleisten wollte.

Tabelle Nr. 3: Die im Schuljahr 1956/1957 neu eingerichteten Schulen für die deutsche Nationalität[31]

Komitat	Grundschulen		Arbeitskreise		Gymnasien	Hochschulen
	mit Sprachunterricht	mit Unterricht in der Muttersprache	Grundschule	Gymnasium		
Baranya	Máriakéménd		Mecsekknádasd		Fünfkirchen, Lehrerseminar	Fünfkirchen Pädagogische Hochschule
	Hidas		Püspöklak			
	Babarc					
	Nagybudmér					
	Liptód					
	Nagykozár					
	Szajk					
	Bár					
Bács-Kiskun		Nemesnádudvar			Baja, 1. Kl.	
		Gara				
Békés	Almáskamarás	Elek				
	Mezőberény					

31 Den Bericht hat die Nationalitätenabteilung am 30. Juli 1956 auf Anfrage der Leitung des Kulturverbandes der ungarndeutschen Werktätigen erarbeitet. – MNL OL XIX-I-2-f 859-29/1956. Der im Mai 1957 zusammengestellte Bericht des Außenministeriums erwähnt drei deutsche Grundschulen mit Unterricht in der Muttersprache (Nemesnádudvar, Gara, Elek) und 115 mit Sprachunterricht. In Ungarn gab es damals 15 deutsche Kindergärten, vier allgemeine Gymnasien mit Unterricht in Deutsch als Muttersprache, ein Lehrerseminar und einen Hochschullehrstuhl (in Fünfkirchen). – MNL OL XIX-I-2-f 859-21/1957.

Komitat	Grundschulen		Arbeitskreise		Gymnasien	Hochschulen
	mit Sprachunterricht	mit Unterricht in der Muttersprache	Grundschule	Gymnasium		
Fejér	Mór					
	Gánt					
Győr-Moson-Sopron		Ágfalva	Sopron, Mátyás kir. G.	Berzsenyi D. Gymnasium		
Komárom	Tatabánya, Széchenyi-Schule		Baj Máriahalom	Esztergom, Dobó-G.		
	Tatabánya, Ady Schule		Tatabánya	Radnóti-G.		
	Tarján					
	Csolnok					
Pest	Ceglédbercel					
	Iklad					
Somogy	Szulok			Kaposvár, Kindergärtner-Seminar		
Tolna	Gyönk		Nagymányok			
Vas	Kőszegfalva					
Veszprém	Bánd					
	Városlőd					

Tabelle Nr. 4: Anzahl und Anteil der ungarischen Grundschulen und der Nationalitätenschulen im Schuljahr 1956/57[32]

Komitat	Ungarisch	Südslawisch		Deutsch		Rumänisch		Slowakisch		Nationalitäten insgesamt		Anteil der Nationalitätenschulen in Prozent
		MSp[33]	Spr[34]	MSp	Spr	MSp	Spr	MSp	Spr	MSp	Spr	
Baranya	402	3	15		51					3	66	17,1 %
Bács-Kiskun	510	5	8	2	13				1	7	22	5,6 %
Békés	340	1		1	2	6	7	4	39	12	48	17,6 %
Borsod-Abaúj-Zemplén	480							1	19	1	19	4,1 %
Csongrád	363	3				1		3	4	3	1,9	
Fejér	238				3						3	1,2 %
Győr-Moson-Sopron	258		3		5						8	3,1 %
Hajdú-Bihar	287					3	5			3	5	2,7 %
Heves	173								2		2	1,1 %
Komárom-Esztergom	131				7				6		13	9,9 %
Nógrád	198								19		19	9,6 %
Pest	369	3	2		17				17	3	36	10,5 %
Somogy	337		4								4	1,1 %
Szabolcs	411								7		7	1,7 %
Szolnok	293	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–
Tolna	198				7						7	3,5 %
Vas	264		13[35]		5						18	6,8 %
Veszprém	329				6						6	1,8 %
Zala	292		7								7	2,3 %

32 MNL OL XIX-I-2-f 859-21/1957.
33 MSp: Unterricht in der Muttersprache.
34 Spr: nur Sprachunterricht
35 Davon waren sechs für die slowenische Nationalität.

Komitat	Ungarisch	Südslawisch		Deutsch		Rumänisch		Slowakisch		Nationalitäten insgesamt		Anteil der Nationalitätenschulen in Prozent
		MSp	Spr	MSp	Spr	MSp	Spr	MSp	Spr	MSp	Spr	
Budapest	296	1						1		1	1	0,6 %
Insgesamt	6169	16	52	3	116	10	12	6	113	34	294	5,3 %

Diese Daten zeigen, dass das quantitative Ungleichgewicht des Schulnetzes der deutschen gegenüber den anderen Nationalitäten weiterhin Bestand hatte. Dies trifft auch auf den Anteil des muttersprachlichen Unterrichts gegenüber dem Sprachunterricht als Schulfach zu. Praktisch blieb die bis Anfang der 1950er-Jahre ausgebaute Struktur der Nationalitätenschulen unverändert und wurde die ungleiche Verteilung der Schulen innerhalb der Nationalitäten konserviert.[36] Die vom Ministerium vorgelegten Daten belegen nur die Verhältnismäßigkeit in der Verteilung der Schulen auf Landesebene und nur unter dem rein quantitativen Aspekt. Qualitative Rückschlüsse ließen sich nur aufgrund von Daten über die ethnische Zusammensetzung der Bevölkerung und deren Differenzierung nach Altersgruppen und der regionalen bzw. lokalen Verteilung erschließen. Solche Daten wurden jedoch nicht erhoben.

Gymnasien und Hochschulen

An den Gymnasien und Hochschulen begann der Deutschunterricht in den vom Ministerium vorgesehenen Orten. Mit der Verordnung vom 5. April 1956 wurde in Baja (Komitat Bács-Kiskun) am Gymnasium König Béla III. die deutschsprachige Abteilung im Schuljahr 1956/1957 eingeführt.[37] Jährlich war für die erste Klasse die Aufnahme von vierzig Schülern, Jungen und Mädchen vorgesehen. Doch für das erste Jahr gab es im Mai 1956 im Komitat Bács-Kiskun nur zwei Anmeldungen und in den Komitaten Tolna, Komárom und

36 Schon im Mai 1956 stellte Péter Kovács fest, dass der Ausbau des südslawischen, rumänischen, slowakischen Schulnetzes praktisch abgeschlossen sei: „In diesen Gebieten ist nur eine qualitative Weiterentwicklung und die Verbesserung der inhaltlichen Arbeit notwendig." – Péter Kovács: Nemzeti kisebbségeink oktatásügyéről [Über das Schulwesen unserer nationalen Minderheiten]. In: *Köznevelés*, 1956, Nr. 16, S. 365–367.

37 „Német tannyelvű gimnázium létesítése Baján", az OM 859-B3/2/1956. számú utasítása [„Die Gründung des deutschsprachigen Gymnasiums in Baja", Anweisung des UM 859-B3/2/1956]. – MNL OL XIX-I-4-g, 34/1959.

Baranya überhaupt keine. Die Komitate wiesen darauf hin, dass die Eltern ihre Kinder für die ungarischen Gymnasien mit allgemeinem Unterrichtsplan anmelden wollten, vor allem dann, wenn dies mit der Unterbringung in einem Internat verbunden war. Das Ministerium verordnete den Komitaten neue Werbeaktionen. Nach Baja wurden auch jene Schüler umgeleitet, die im Lehrerseminar von Fünfkirchen keine Aufnahme fanden. So konnte der Unterricht im Schuljahr 1956/57 mit 13 Schülern starten. Alle Fächer mit Ausnahme der ungarischen Sprache und Literatur wurden in deutscher Sprache unterrichtet. Mit der Leitung der Abteilung wurde Pál Schwalm beauftragt.[38] Dieser besuchte im Sommer 1957 nicht nur die Dörfer im Komitat Bács-Kiskun, sondern auch in der Baranya und in Tolna, um eine angemessene Anzahl von Schülern anzuwerben. Es stellte sich heraus, dass die überwiegende Mehrheit der Eltern nicht über die Existenz des Gymnasiums in Baja informiert war. Die Eltern hatten auch politische Bedenken – „sie befürchten die Wiederbelebung der Volksbund-Schule, was möglicherweise erneut ernste Folgen haben könnte" und wurden darin von den lokalen Rats- und Parteigremien bestärkt. Mehrere beriefen sich auch auf finanzielle Gründe, weshalb sie ihre Kinder mit guten oder ausgezeichneten Ergebnissen nicht weiterlernen ließen. Schließlich schrieben sich 34 Schüler für das Schuljahr 1957/1958 ein. In seinem Bericht an das Ministerium erwähnte Schwalm Angriffe gegen die von ihm geleitete deutsche Abteilung sowie seine Person beziehungsweise die Lehrer.

> Leider gibt es auch solche extreme Meinungen, die in der Schule einen Nährboden für Deutschland sehen und allerlei verkehrte Tendenzen in die Existenz der deutschen Abteilung hineindeuten. […] Ich möchte hier eindeutig klären, dass ich in der deutschen Abteilung und ihrer gesamten Arbeit keine Tendenzen sehe, die die Interessen der Ungarn schmälern würden. Im Gegenteil, denen, die uns beschuldigen, dass ‚unser deutsches Blut erneut durchbricht', möchte ich antworten, dass ich mich als junger Mann im Alter von 23 Jahren nicht von den Versprechen der damaligen Macht berauschen ließ und heutzutage als reifer Mann noch besser weiß, was ich zu tun habe.[39]

Die Rats- und Parteigremien auf Komitats-, Bezirks- und Stadtebene taten alles, um die Einrichtung der Abteilung zu hintertreiben. Im Gegensatz zu einer früheren Zusicherung wollte der Komitatsrat nur einem Drittel der 34 Schüler, die sich für das Schuljahr 1957/58 angemeldet hatten, einen Platz im Schülerinternat einräumen. Daraufhin wurden etliche Schüler in eine andere

38 MNL OL XIX-I-2-f 859-B-3/1956: XIX-I-4-g t.n., 34/1959.
39 MNL OL XIX-I-2-f-14/859-S2/1957.

Schule eingeschrieben. Noch dazu waren im Gymnasium die Klassenräume, die für die deutschen Klassen bestimmt waren, für den Unterricht ungeeignet. So konnten die deutschen Klassen den Unterricht nicht aufnehmen.[40]

Der Konflikt um das König Béla III. Gymnasium dauerte an. Erst im September 1958 konnte die Deutsche Abteilung im vorgesehenen Gebäude mit ihrem Unterricht beginnen.[41]

Wegen dieser Querelen trat Pál Schwalm im August 1958 von der Führung der deutschen Abteilung zurück, auch weil kein einziger Fachlehrer mit Universitätsabschluss angestellt werden konnte.[42] Die Aufteilung der Klassen mit großer Schüleranzahl wurde nicht genehmigt, die Unterbringung der deutschen Schüler im Wohnheim unterblieb und auch die Beschaffung der Schulbücher war viel problematischer als bei der ungarischen Abteilung. Der letzte Anstoß für seinen Rücktritt war wahrscheinlich die Aufforderung des lokalen Ratsleiters, die rechtmäßig aufgenommenen drei ungarischen Schüler auszuschließen.

> Unter den gegenwärtigen Bedingungen schrecke ich vor den Kämpfen und Schwierigkeiten nicht zurück. Ich trete deshalb zurück, weil ich kein Zeichen der Entwicklungsmöglichkeit der Schule sehe; ich sehe die Zukunft der Schüler und die Möglichkeit, dass sie eine Stelle erhalten, gefährdet. So möchte ich kein stellvertretender Direktor einer Schule sein, die auf ihre engsten Grenzen beschränkt und kaum toleriert wird und aus akademischer Sicht sich nur auf einem niedrigen Niveau entwickeln kann. Und weil ich für die Sicherung des

40 MNL OL XIX-I-2-f-14/859-S2/1957.

41 Pál Ilku, stellvertretender Kulturminister, verordnete am 8. Dezember 1958 dem Komitatsrat von Bács-Kiskun, beginnend mit dem 1. Januar 1958 die Einrichtung des deutschen Gymnasiums als eine selbständige Institution und ab dem 31. Juli seine Verlegung in ein eigenes Gebäude vorzunehmen. Doch der Leiter der Schulabteilung erklärte in seiner einige Tage später verfassten Antwort, dass das Komitat der Forderung nicht nachkommen könne. Péter Kovács kommentierte dies wie folgt: „Dieser Bericht steht im Widerspruch zu der bis dato verkündeten Meinung der Kulturabteilung des Komitats […] und befindet sich im Gegensatz zu all ihren bisherigen Äußerungen. Wir betrachten ihn als Verletzung der Staatsdisziplin. […] Gegen die Verselbständigung im gegenwärtigen Gebäude erhebt der Leiter der Kulturabteilung des Komitats inakzeptable Argumente – man könnte den Haushalt der beiden Schulen nicht trennen, es würde ständige Reibungen zwischen den beiden Direktoren geben; auch unsere Haushaltsabteilung findet die Verhältnisse unseriös." – MNL OL XIX-I-4-g t.n.- 34/1959.

42 Ein Jahr früher forderte Frigyes Wild für die Konsolidierung der deutschen Gymnasialabteilung von Baja sowie des Lehrkörpers des Lehrerseminars von Fünfkirchen die Anstellung je eines Deutschlehrers aus der DDR zu ermöglichen. Eine solche kam jedoch nicht zustande. – MNL OL XXVIII.-J-1 Anyanyelvi oktatás 1956–1995, 17. doboz. Wild Frigyes levele az OM nemzetiségi osztályának, 1957. június 22 [Frigyes Wilds Brief an die Nationalitätenabteilung des UM, 22.6.1957].

> akademischen Niveaus die Bedingungen nicht gewährleistet sehe, möchte ich an dieser Abteilung nicht mehr unterrichten.[43]

Die Kündigung von Pál Schwalm nahm das Ministerium allerdings nicht an. Es beharrte zwar auf seiner Planung, konnte jedoch keine wesentliche Änderung der Verhältnisse durchsetzen. Laut der am 19. Februar 1959 in Baja zustande gekommenen Vereinbarung beschränkte sich die Selbständigkeit der deutschen Abteilung auf die Unterrichts- und Erziehungsarbeit sowie auf Verwaltungsaufgaben. Auch im Schuljahr 1959/60 blieb die Abteilung im Gebäude des Gymnasiums König Béla III. untergebracht und konnte wegen der geringen Anzahl der Klassenräume nur am Nachmittag unterrichten. Sie verfügte auch über kein selbständiges Budget.[44] Erst am 3. März 1959 wurde sie unter dem Namen Deutschsprachiges Gymnasium Baja zu einer selbständigen Einrichtung und Pál Schwalm zu ihrem Direktor ernannt.[45]

Der Leiter des Kulturverbandes der ungarndeutschen Werktätigen, Friedrich (Frigyes) Wild, schlug am 27. April 1957 die Gründung eines deutschen Gymnasiums in Budapest vor. Er argumentierte, zahlreiche Eltern in Orten anderer Komitate lehnten wegen der großen Entfernung Baja als Schulort ab. Außerdem gebe es nur in Budapest ausreichend gut ausgebildete Lehrkräfte, mit denen „das Niveau, das von einem einheimischen deutschen Gymnasium mit Recht erwartet wird" gesichert werden könnte. Seiner Meinung nach wäre vor allem für die Bewohner der Bergbausiedlungen Csolnok, Pilisvörösvár, Pilisszentiván, Tatabánya, Oroszlány und Brennbergbánya, die von der Vertreibung nicht betroffen waren, die Gründung eines solchen Gymnasiums wichtig. Die treffe auch auf die Lehrerbildung zu, da die Studenten von der deutschen Abteilung der Eötvös Loránd-Universität dort ihr Praktikum absolvieren könnten. Ferner sei ein solches Gymnasium eine Freundschaftsgeste

> gegenüber der Deutschen Demokratischen Republik, von der wir so viel Unterstützung erhalten. Darüber hinaus würde die Einrichtung in der Großstadt mit ihrer unvergleichlich kultivierteren Atmosphäre auf jeden Fall das Problem der vielseitigen Bildung von Kadern erleichtern.[46]

---

43 MNL OL XIX-I-4-g Tit. 1. Személyi ügyek 1958. Schwalm Pál lemondása, 1958. augusztus 23 [Personalangelegenheiten 1958. Die Kündigung von Pál Schwalm, 23.8.1958].

44 MNL OL XIX-I-4-g-t.n., 72/1957.

45 Pál Schwalm leitete 1956–1959 als Vizedirektor die deutsche Abteilung, 1959–1973 als Direktor das Gymnasium, das seit dem 29. Oktober 1960 den Namen Deutschsprachiges Gymnasium „Leo Frankel" trug. 1972 wurde mit der Errichtung des selbständigen Gymnasialgebäudes begonnen, das im März 1976 in Betrieb genommen werden konnte. Vgl. <http://eilerkronologia.tortenelem.mtaki.hu/>, 30.4.2014.

46 MNL OL XIX-I-2-f 859-13/1957.

Im Schuljahr 1958/59 nahmen in Budapest, Güns und Fünfkirchen gymnasiale deutsche Abteilungen ihre Tätigkeit mit je einer Klasse auf.

Mit der Ausbildung der Grundschullehrer deutscher Fachrichtung wurde im September 1956 am Teleki-Blanka-Lehrerseminar Fünfkirchen begonnen. Die deutschen Klassen waren als Abteilung des Lehrerseminars organisiert und für die Aufnahme wurden jeweils 25 Studienplätze genehmigt.[47] Allerdings waren die aus der DDR bezogenen Schulbücher unbrauchbar wie auch die mechanischen Übersetzungen der ungarischen Lehrbücher, weil sie sprachdidaktische Aspekte nicht berücksichtigten. In der für das Praktikum vorgesehenen Grundschule von Pécs-Bányatelep gab es allerdings nur drei Wochenstunden Sprachunterricht und der dortige Lehrer „gestand selbst, dass er die Anforderungen, die für die deutsche Grundschullehrerbildung zwingend sind, nicht erfüllen kann."[48] Die Sprachkenntnisse der Schüler stellten im Allgemeinen ein Problem dar. Die Aneignung vieler Fächer in deutscher Sprache bedeutete eine derartige Belastung, dass sie den Unterricht in den Fächern Pädagogik und Psychologie in ungarischer Sprache beantragten. Diesen Antrag lehnte das Ministerium ab. Für die Verbesserung der Sprachkenntnisse der Schüler forderte der Direktor Károly Szántó vergeblich die Einführung eines vierwöchigen Sommerkurses in der DDR.

In Ungarn fand nach dem Krieg für mehr als ein Jahrzehnt keine Lehrerausbildung deutscher Fachrichtung statt. Deshalb wurden in dieser Zeit viele Lehrer ohne entsprechende Ausbildung angestellt. Der Ausbau des deutschen Schulsystems machte die Einrichtung solcher Ausbildungsstätten zu einer dringlichen Angelegenheit. Aus diesem Grund erfolgte im September 1956 die Einrichtung eines entsprechenden Lehrstuhls an der Pädagogischen Hochschule von Fünfkirchen, wo die Lehrerausbildung deutscher Fachrichtung sowohl im Tages- als auch im Fernstudium absolviert werden konnte.

Während der Revolution von 1956 war die Nationalitätenfrage kein Thema.[49] Die Nationalitätenbevölkerung nahm an den lokalen Ereignissen der Revolution Anteil, ihre Forderungen stimmten mit denen der Mehrheitsgesellschaft überein. Die Deutschen und die Südslawen wollten sich auch vom Stigma der Kollektivschuld befreit wissen und die Aufhebung der Diskriminierungsmaßnahmen erreichen. Nach der Niederschlagung der Revolution

47 MNL OL XIX-I-2-f 859 P-1/1956., P-1/3/1956., P1/5/1956.

48 MNL OL XIX-I-2-f 859-P10/1957.

49 Zu den Auswirkungen der Revolution 1956 auf die Minderheiten siehe Ádám Szesztay: Nemzetiségi kérdés a Kárpát-medencében 1956–1962. Az ötvenhatos forradalom hatása a kelet-közép-európai kisebbségpolitikára [Die Nationalitätenfrage im Karpatenbecken 1956–1962. Die Wirkung der 56er Revolution auf die ostmitteleuropäische Minderheitenpolitik], Budapest 2003.

deutete die Staats- und Parteiführung zunächst an, sie wolle gegenüber den Nationalitäten die Konflikte nicht vertiefen, sondern lösen. In der hier zu erarbeiteten Vorlage wurde festgestellt, dass

> die Nationalitäten während der Gegenrevolution im allgemeinen der Volksmacht gegenüber treu geblieben sind, die meisten von ihnen haben die Gefahr des Nationalismus erkannt. Es gab nur sehr wenige, die für die Durchsetzung ihrer persönlichen Beschwerden versucht haben, die Ereignisse auszunutzen.[50]

In diesem Zusammenhang berief sich auch Friedrich Wild, der Vorsitzende des Kulturverbandes, in seinem Schreiben vom 15. Juli 1957 an Kulturminister Gyula Kállai auf die Loyalität der Ungarndeutschen während der Revolution, hob jedoch vor allem ihre ungelösten Probleme hervor:

> Die gegenrevolutionären Ereignisse haben auch unter den deutschsprachigen ungarischen Bürgern ihren zerstörerischen Einfluß spürbar gemacht. Obwohl es unter ihnen zu keinen ernsthaften politischen Schwankungen gekommen war, haben die gegenrevolutionären Elemente auch hier versucht, Konflikte anzufachen und die noch offenen Probleme auf ihre eigene Art und Weise zu lösen, beispielsweise die beschlagnahmten deutschen Wohnhäuser wieder zu besetzen, die Streitigkeiten zwischen der deutschen Bevölkerung und den Siedlern zu schüren, was übrigens ein gegenseitiges gegenrevolutionäres Unterfangen war. […] Der Verwaltungsausschuß der Ungarischen Sozialistischen Arbeiterpartei (USAP) und der Ministerrat sollten sich möglichst schnell mit den bereits unterbreiteten Problemen der deutschsprachigen Werktätigen beschäftigen und die erforderlichen Maßnahmen treffen, damit die Verstöße beseitigt werden können.[51]

Die revolutionären Ereignisse, die Flucht einiger Lehrer ins Ausland, die Rückkehr der Internatsschüler in ihre Heimatorte beeinträchtigten auch die Arbeit der Nationalitätenschulen. Oft wurde der Unterricht unterbrochen. Doch ist anhand der Komitatsberichte festzustellen, dass das Schulsystem der Nationalitäten in seiner Gesamtheit stabil blieb.

Die Nationalitätenabteilung forderte in ihrem Rundschreiben vom 29. Januar 1957 die Kulturabteilungen der Komitatsräte auf, einen zusammenfassenden Bericht über die im Bildungssystem der Nationalitäten aufgetretenen Veränderungen vorzubereiten.[52]

---

50 Szesztay, S. 58.

51 Dieser Brief wurde auch vom Leiter der Nationalitätenabteilung Péter Kovács unterschrieben. – MNL OL XIX-I-2-f 859-o.N. (113)/1957.

52 Magyar Nemzeti Levéltár Tolna Megyei Levéltára [Komitatsarchiv Tolna], Tolna Megyei Tanács VB Művelődési Szakigazgatási Szerve Művelődés Osztálya [Kulturabteilung des Exekutivkomitees des Komitatsrats von Tolna] [i. F. MNL TML XXIII. 16. b.] 74 175/1957. Der Bericht musste bis zum 1. März im Ministerium eingereicht werden.

Die Veränderungen haben die rumänischen und deutschen Schulen in geringerem und die slowakischen in größerem Ausmaß betroffen. Auch die meisten Schulen mit Deutschunterricht hielten ihre Unterrichtstätigkeit aufrecht. Doch musste beispielsweise die Schule mit Sprachunterricht in Kiskassa, Komitat Baranya, „wegen des Um-/Auszugs der Schüler" geschlossen werden. In fünf anderen Gemeinden – Újpetre, Kátoly, Mohács-Szőlőhegy, Nagyárpád, Gyönk – wurde der deutsche Sprachunterricht wegen Erkrankung, Verhaftung oder Umzug von Lehrkräften vorläufig unterbrochen.[53] Von den Lehrkräften in den Komitaten Győr-Sopron und Vas haben sechs, im Komitat Bács-Kiskun nur eine das Land verlassen. Auch im Komitat Tolna gab es – den obigen Fall in Gyönk ausgenommen – weder bei der Anzahl der Schüler noch der Schulen mit Sprachunterricht bemerkenswerte Änderungen.[54]

Ab September 1956 wurde in den Grundschulen der Unterricht neben der russischen, englischen, französischen auch in der deutschen Sprache als Fremdsprache ermöglicht. Infolge der Verordnung wurden in vielen Grundschulen mit deutschem Sprachunterricht, in denen auch ungarische oder den Nationalitäten angehörende Schüler sich für den deutschen Sprachunterricht gemeldet hatten, die Gruppen zusammengezogen und Deutsch als Fremdsprache unterrichtet. Das Ministerium meldete allerdings schwerwiegende Bedenken an.[55] Die Nationalitätenabteilung machte im März 1957 erneut darauf aufmerksam, dass in den Schulen mit deutschem Sprachunterricht die Deutschstunden nicht anschließend an den Unterricht, sondern in den Stundenplan eingegliedert werden sollten.

Während der Vorbereitung auf das Schuljahr 1957/58 bemühten sich sowohl das Ministerium als auch die Komitate darum, die vorhandenen Schulstrukturen zu konsolidieren.

Ab September 1957 wurde in den ungarischsprachigen Gymnasien der Unterricht in den Sprachen der Nationalitäten als Sonderfach eingeführt. Das ermöglichte den Schülern, die Nationalitäten angehörten, ihre Muttersprachenkenntnisse zu vertiefen. Mit dieser Maßnahme sollte die sprachliche Assimilationsbewegung der Nationalitätenschüler eingebremst werden, doch mit

53 Ausführlich über die Lage der Nationalitätenschulen im Komitat Baranya nach 1956 siehe Miklós Füzes: A nemzetiségi oktatás fejlődése a Délkelet-Dunántúlon 1949–1972 [Die Entwicklung des Nationalitäten-Schulwesens im südöstlichen Transdanubien 1949-1972]. In: Baranyai Helytörténetírás 1983/1984, S. 575–602; ders.: Az alsó- és középfokú nemzetiségi oktatás története Délkelet-Dunántúlon 1945–1985 [Die Geschichte des Nationalitätenunterrichts in der Unter- und Mittelstufe in Südost-Transdanubien], Pécs 1990.

54 MNL TML XXIII. 16.b. 74 175/1957.

55 Ebenda. Tatsächlich wurde in allen Siedlungen des Komitats Tolna anstatt der russischen Sprache die Einführung der deutschen als Wahlfach gefordert.

wenig Erfolg. Einerseits wurden in den ungarischsprachigen Gymnasien nur sporadisch solche Gruppen gegründet. Andererseits waren ein paar Wochenstunden nicht ausreichend, um den Assimilationsprozess zu verhindern, sie konnten diesen bestenfalls verlangsamen.[56]

Während der Vorbereitung auf den Politbüro-Beschluss der USAP 1958, der eine Neuordnung der Nationalitätenpolitik vornahm, erwarteten sowohl die Leiter der Nationalitätenverbände als auch die Nationalitätenabteilung des Unterrichtsministeriums eine Lösung all der Fragen, die im Schulbereich im Jahrzehnt davor zwar diskutiert, aber nie entschieden worden waren. Die Verbände wie auch das Ministerium wollten vor allem die zentralisierten Strukturen aufweichen zugunsten einer größeren Berücksichtigung lokaler Verhältnisse. Der slowakische Nationalitätenverband, unterstützt vom deutschen und südslawischen, schlug im Januar 1958 vor, die Ernennung und Versetzung von Lehrern an den für die Nationalitäten eingerichteten Schulen aus der Kompetenz der Komitatsgremien herauszunehmen und der Nationalitätenabteilung zu übertragen. Diese schwächte den Vorschlag dahingehend ab, den Komitatsräten zwar weiterhin ein Mitwirkungsrecht bei den Ernennungen einzuräumen, die Schulen selbst jedoch von Inspektoren kontrollieren zu lassen, die vom Ministerium eingesetzt werden sollten: „Für die Kontrolle in den Schulen für die Nationalitäten finde ich die zentralisierten Inspektionen sowohl vom beruflichen als auch vom politischen Standpunkt her am geeignetsten und dies habe ich auch den zuständigen Gremien mitgeteilt."[57]

Anfang 1958 nahm die Nationalitätenabteilung die Frage der Entwicklung des Schulsystems für die Nationalitäten erneut in ihre Agenda auf. Am 14. Januar 1958 forderte sie deshalb die Nationalitätenverbände auf, die bisherigen Erfahrungen des Unterrichts für die Nationalitäten zu beurteilen. Auf diese Aufforderung reagierte die Leitung des slowakischen, rumänischen und deutschen Verbandes.

Friedrich Wild unterstützte in seinem am 13. Februar 1958 verfassten Brief an das Ministerium dessen Absicht, einen langfristigen Entwicklungsplan für die Schulen zu erstellen. Als Faktoren, die den Ausbau des deutschen Schulnetzes grundsätzlich hemmten, nannte er die Angst davor, „sich als Deutsche zu bekennen", „die Ungeklärtheit gewisser sozialer und wirtschaftlicher Fragen" sowie den ungarischen Nationalismus der Bevölkerung und Partei- wie

56 MNL OL XIX-I-2-f 859-21/1957.
57 MNL OL XIX-I-4-g Tit. 3. 54 012/1958.

Verwaltungsgremien vor Ort und auch der Schuldirektoren – „insbesondere, wenn diese gleichzeitig auch Siedler sind."[58]

In der Frage der Muttersprachenbildung schlug er vor, in jenen Dörfern das Kindergartennetz auszubauen, in denen die Bevölkerungsmehrheit deutscher Nationalität war und die Kinder noch ihre Muttersprache beherrschten. Andererseits hielt er die Einrichtung solcher Schulen für nötig, in denen die perfekte Aneignung sowohl der ungarischen als auch der deutschen Sprache gewährleistet werden könnte. Er war nämlich der Meinung, die Eltern könnten sonst befürchten, dass ihre Kinder sich die unagarische Sprache nicht gut genug aneigneten.[59]

Wild kritisierte auch, dass in zahlreichen solchen Siedlungen, in denen wie in Pula, Óbánya, Ófalu, Gyód, Csolnok, Dunaszentmiklós fast die gesamte Bevölkerung deutscher Muttersprache war, bislang keine deutschsprachigen Schulen gegründet werden konnten. Deshalb schlug er an solchen Orten die verpflichtende Einführung des Unterrichts in deutscher Sprache vor, schließlich sei ja auch für die ungarischen Kinder das Erlernen ihrer Muttersprache verpflichtend. Wild wies ferner auf die ungleiche räumliche Verteilung der Schulen mit Deutschunterricht hin, vor allem in den Komitaten Somogy, Tolna, Komárom-Esztergom und Pest und zählte als Beleg dafür 92 Orte auf. Der Ausbau eines deutschen Schulnetzes wie die Beseitigung der Mängel in der Lehrerbildung und der Qualität der Lehrbücher werde wahrscheinlich noch viele Jahre dauern. Als einziges ermutigendes Zeichen betrachtete er die bereits gegründeten Schulen mit Deutschunterricht.[60]

Selbstkritisch erkannte er an, dass auch der Verband der Bildung mehr Aufmerksamkeit widmen müsse; deshalb gründete er ein beratendes Organ, in dem Fachleute den Verband in Schulfragen unterstützen sollten.[61]

Im ersten Halbjahr 1958 übermittelte der Verband zahlreiche Klagen aus den Kreisen der deutschen Nationalitätenbevölkerung an die Nationalitätenabteilung mit der Bitte, entsprechende Maßnahmen zu ergreifen. So gab es in Rábafüzes und in Rönök trotz der Elternanträge wegen Lehrermangels nur in der Oberstufe der Grundschulen deutschen Sprachunterricht. Im Komitat Somogy gab es selbst in solchen Dörfern keinen Deutschunterricht, in denen

58 MNL OL XXVIII-J-1 17.d. Anyanyelvi oktatás 1956–1995. Wild Frigyes levele az OM Nemzetiségi Osztályának, 13. Februar 1958 [Der Brief von Frigyes Wild an die Nationalitätenabteilung des UM, 13.2.1958]. Mit dem Begriff „Siedler" sind diejenigen Ungarn gemeint, die von den Behörden während und nach der Vertreibung der Deutschen in deren Dörfern angesiedelt wurden und die Bauernhöfe der Vertriebenen zugeteilt bekamen.

59 Ebenda.

60 Ebenda.

61 Ebenda. Dieses Gremium tagte zweimal jährlich, Berichte darüber wurden nicht gefunden.

mehr als die Hälfte der Schüler deutscher Herkunft war. Im Komitat Baranya, in Liptód, wo 95 Prozent der Bevölkerung deutsch war, wurde zwar der Deutschunterricht eingeführt, trotzdem lernten von den 78 deutschsprachigen Kindern nur 26 Deutsch.

Die Kulturgruppe des deutschen Gymnasiums von Baja trat vom 30. Juni bis 7. Juli 1958 in Siedlungen der Komitat Győr-Sopron, Vas und Tolna auf. Der die Gruppe begleitende Mitarbeiter des Verbandes, György Krix, stellte in einem zusammenfassenden Bericht über die Lage in einzelnen Gemeinden fest:

> Fertőrákos: Der Rat hat eine gute Meinung über die deutschsprachigen Arbeiter, er versucht sich mehr mit ihren Problemen zu beschäftigen. Die Bevölkerung deutscher Nationalität beschwert sich, dass es im Rat keinen gibt, der Deutsch spricht. Die deutsche Bevölkerung beträgt etwa 20 %. Von den 38 Ratsmitgliedern sind drei Deutsche. In der Schule gibt es etwa 100 deutsche Kinder. Sie benötigen umgehend deutschen Sprachunterricht. Es gibt eine Fachkraft in der Person von Endre Poór. In der Volksbibliothek sind von den 600 Büchern 50 deutsch; diese werden oft gelesen. Es wären mehr deutsche Bücher nötig, die vorhandenen müßten schon dringend ausgewechselt werden. Es werden populärwissenschaftliche Vorträge verlangt.
> Ágfalva: 35 % der Bevölkerung ist deutsch. In der Schule gibt es 230 Kinder, davon besuchen 50 Kinder den Unterricht für die deutsche Nationalität, 30 gehen in Extrastunden, 30 haben sich in die deutsche Abteilung eingeschrieben. Während der Veranstaltung haben wir uns besonders viel mit der Schulfrage beschäftigt. Die deutschen Eltern fürchten sich nämlich, ihre Kinder in die deutsche Schule zu schicken, weil selbst der Pfarrer im Dorf gegen die deutsche Schule agitierte. Mehr noch, er forderte ihre Auflösung sogar beim Bezirksrat.
> Pári: Von den 1400 Einwohnern sind 1000 deutsch. Besonders liebe, freundliche Menschen. Von der Nationalitätenpolitik und deren Ergebnissen haben sie noch nie gehört. Zeitungen und Kalender kennen sie nicht. Unsere Vorstellung haben etwa 300 Leute besucht. Sie fordern unbedingt deutschen Sprachunterricht bereits im nächsten Schuljahr. Es gibt keinen Grundschullehrer mit deutscher Fachausrichtung! […] Sie fordern einen deutschen Kindergarten. In der Volksbibliothek fehlen deutsche Bücher völlig. In der deutschen Schule sind von den 400 Kindern 300 Kinder deutschsprachig. (Schule mit Unterricht in Deutsch als Muttersprache?) Die Beziehung zwischen dem Rat und der Bevölkerung ist gut. Die Deutschen sind im Rat vertreten. Sie fordern die Einführung der Muttersprache auch in der Kirche. Wenn es notwendig ist, dann sammeln sie dafür Unterschriften. Der Pfarrer András Szabados (Szeitz) ignoriert ihren Antrag.[62]

62 MNL OL XIX-I-4-g Tit. 3. 54 292/1958.

Diese Berichte zeigen, dass es trotz der rechtlichen Möglichkeiten und der Anträge seitens der Eltern in zahlreichen von Deutschen bewohnten Siedlungen noch immer keinen Deutschunterricht gab. Die stark zentralisierte, für die Schulen zuständige Behördenstruktur schränkte den Spielraum für örtliche Initiativen erheblich ein.

Nach der Revolution von 1956 widmete auch die Deutsche Demokratische Republik der Lage der Deutschen in Ungarn mehr Aufmerksamkeit. Im Rahmen des Kulturabkommens zwischen beiden Ländern wurden für die Deutschlehrer Aufbausommerkurse in der DDR organisiert. Im Frühjahr 1958 beschwerte sich allerdings die deutsche Seite, dass unter den 20 Lehrern, die daran teilnahmen, nur vier in Schulen für die deutsche Nationalität unterrichteten. Die übrigen 16 waren Deutschlehrer an ungarischen Schulen. Obwohl diese Beschwerde politisch motiviert war, nämlich den westdeutschen Einfluss auszugleichen, ging es auch darum, die Rolle der DDR in der Betreuung der ungarndeutschen Schulen zu stärken.[63]

Die statistische Abteilung des Unterrichtsministeriums erhob zu Beginn des Schuljahres 1958/59 Angaben zu allen Grundschulen, darunter auch die der Nationalitäten. Der Fragebogen blieb erhalten: dies trifft allerdings nicht auf die Ergebnisse der Erhebung zu.[64]

Der am 7. Oktober 1958 verabschiedete Beschluss des Politbüros der USAP über die politische, Bildungs- und Kulturarbeit für die Nationalitätenbevölkerung legte für das nächste Jahrzehnt die Grundprinzipien der ungarischen Nationalitätenpolitik fest.[65] Sein Schwerpunkt lag auf dem Kampf gegen den

63 Eine Parlamentsdelegation aus der DDR besuchte im Oktober 1957 mehrere Nationalitätenschulen und stellte fest, dass sich die „dort durchgeführte politische Aufklärungsarbeit und Erziehung auf ziemlich niedrigem Niveau befindet." – MNL OL XIX-I-4-g Tit. 3. 54 292/1958.

64 MNL OL XIX-I-4-g Tit. 32. Nyelvoktató iskolák statisztikai jelentése, 1958–1959 [Statistischer Bericht der Schulen mit Muttersprachunterricht 1958–1959]. Im Sommer 1957 wurde auch für die Vereinten Nationen ein neuer Bericht über die Lage der Nationalitäten in Ungarn erarbeitet. Das Material über das Schulwesen wurde erneut von der Nationalitätenabteilung zusammengestellt. – MNL OL XIX-I-2-f 859 21/1957. Darüber ausführlich siehe Gizella Föglein: A nemzetiségi-kisebbségi kérdés, mint külpolitika államhatáron belül. Adatszolgáltatás az ENSZ-nek és párthatározat a magyarországi nemzetiségekről – 1958 [Außenpolitische Aspekte der Nationalitäten-Minderheitenfrage. Datenerhebung für die Vereinten Nationen und der Parteibeschluss über die Nationalitäten in Ungarn]. In: *Jogtörténeti Szemle* 2009, Nr. 1, S. 1–13.

65 „Der Beschluss wurde aufgrund des gemeinsamen Dokuments der Wissenschafts- und Kulturabteilung des Zentralkomitees der USAP und des Kulturministeriums (mit dem Titel „Exposé für das Sekretariat über die unter den Nationalitäten durchzuführende politische, unterrichtsbezogene und kulturelle Arbeit") vom 12. September zusammengestellt." – In: Sipos (Hg.): A magyar állam és a nemzetiségek 1848–1993, S. 689–693, sowie Tóth (Hg.): Pártállam, S. 282–296. Die von der Nationalitätenabteilung 1957–1958 verfassten Berichte über die Schulverhältnisse betonen die Notwendigkeit eines fortgesetzten Ausbaus des

Nationalismus und sein Grundgedanke lief darauf hinaus, dass mit der Rechtsgleichheit aller Bürger die nationale bzw. Nationalitätenfrage gelöst sei. Auf die Diskriminierungspolitik der früheren Jahre ging er nur am Rande ein. Kollektive Bedürfnisse der Nationalitäten gab es für ihn nicht. Daher ist dieser Beschluss als gravierender Rückschlag in der Nationalitätenpolitik zu betrachten, da wie auch immer geartete Förderungsmaßnahmen ausblieben. Zum Gebrauch der Muttersprachen der Nationalitäten erklärte der Beschluss, dass

> die Nationalitäten im allgemeinen die ungarische Sprache gut sprechen, nur unter den Älteren gibt es solche, die wenig Ungarisch können. Ihr Wortschatz in der Muttersprache ist ärmlich, die von ihnen gesprochene Sprache hat meistens den Charakter eines Dialekts. Für einen Teil der zu den Nationalitäten gehörenden jungen Leute ist kennzeichnend, dass infolge der Industrialisierung, der sozialistischen Umwandlung des Dorfes, der Zunahme der Mischehen auch diejenigen ihre Muttersprache nicht gebrauchen, die sie sich übrigens in den vergangenen Jahren in den verschiedenen Schulen für die Nationalitäten auf literarischem Niveau angeeignet haben.[66]

Das ist als Plädoyer für die Fortführung des Assimilationsprozesses zu betrachten, der als Ergebnis einer erfolgreichen sozialistischen Modernisierungspolitik positiv beurteilt wurde. Den Verlust der Muttersprachenkenntnisse hat die Partei- und Staatsführung billigend zur Kenntnis genommen, Gegenmaßnahmen waren von ihr nicht vorgesehen. Die Daten zum Nationalitäten-Schulsystem feierte die Partei als Erfolg der 1956 gefällten Beschlüsse. Ignoriert hat sie damit die Tatsache, dass mit Ausnahme der Neueinrichtung zahlreicher Kindergärten und der Schulen mit Deutschunterricht das Netz der schulischen Einrichtungen für die übrigen Nationalitäten schon Anfang der 1950er-Jahre fertig gestellt war und danach bis 1958 keine wesentlichen quantitativen oder qualitativen Veränderungen mehr stattgefunden hatten. Es wurde als richtig beurteilt, dass die Mehrheit der zu den Nationalitäten gehörenden Schüler – „unseren spezifischen Verhältnissen entsprechend" – in ungarischen Grundschulen in drei Wochenstunden ihre Muttersprache als Sonderfach

Schulnetzes sowie auch die inhaltliche Erneuerung des Unterrichts. – Előterjesztés a Magyar Forradalmi Munkás-Paraszt Kormányhoz a Magyarországon élő nemzetiségek néhány problémájáról, 1957. május 11 [Exposé für die Ungarische Revolutionäre Arbeiter-Bauern-Regierung über einige Probleme der in Ungarn lebenden Nationalitäten, 11.5.1957]. – MNL OL XIX-I-2-f 859-0.Nr.-(3)/1957., A Művelődési Minisztérium Nemzetiségi Osztályának feljegyzése a nemzetiségi iskolahálózat megszervezéséről, 1958. január 22 [Bemerkungen der Nationalitätenabteilung des Bildungsministeriums über die Organisation des Nationalitäten-Schulnetzes 22.1.1958]. – MNL OL XIX-I-4-g Tit. 35; Tóth (Hg.): Pártállam, S. 265–282.

66 Tóth (Hg.): Pártállam, S. 284.

erlernten. Obwohl der Beschluss die Erfüllung der Bildungsbedürfnisse in der Muttersprache vorschrieb, hob er zugleich hervor, dass dies ohne jeden Zwang geschehen sollte. Damit wurde die bis 1968 andauernde Periode der Stagnation in der Entwicklung des Nationalitätenschulsystems fortgeführt.

Die Nationalitätenabteilung konzentrierte sich in den Jahren 1958/59 auf die Klarstellung der Begriffe und der rechtlichen Einstufung der Nationalitäten-Schulen. Ab September 1958 wurden nur jene Einrichtungen als Schulen mit Unterricht in der Muttersprache der Nationalitäten anerkannt, die sowohl organisatorisch als auch rechtlich selbständig waren. Schulen mit Unterricht in der Muttersprache der Nationalitäten, die mit ungarischen Schulen unter gemeinsamer Verwaltung, meistens in demselben Gebäude, aber in getrennten Gruppen funktionierten, wurden als Schulen mit Nationalitäten-Abteilung eingestuft. Die Benennung der Schulen, in denen die Nationalitätensprache nur als Unterrichtsfach gelehrt wurde, änderte sich nicht; sie blieben weiterhin „Schulen mit Unterricht in der Sprache der Nationalität".[67]

Tabelle Nr. 5: Bildungseinrichtungen der Nationalitäten in Ungarn am 1. September 1959.[68]

	Einrichtungen	Schüler	Lehrer
Kindergärten	44	1.379	44
Grundschulen			
a) in der Muttersprache	25	2.377	160
b) in einer Abteilung	10		
c) mit Sprachunterricht	286	23.768	407
Mittelschule			
a) Gymnasium	5	248	49
b) Seminare für die Ausbildung der Lehrer und Kindergärtnerinnen	4	124	
Lehrstühle an den Pädagogischen Hochschulen	4	72	10
Insgesamt	**378**	**27.968**	**670**
Wohnheime (Internate)	8	669[69]	16

67 MNL OL XIX-I-2-f 859-o.Nr. (161)-1957.

68 MNL OL XIX-I-4-g Tit. 35. A Művelődési Minisztérium Nemzetiségi Osztályának összesítő kimutatása a nemzetiségi intézményekről, 1959. december 15 [Aufstellung der Nationalitätenabteilung des Bildungsministeriums über die Institutionen der Nationalitäten, 15.12.1959]; Tőth (Hg.): Pártállam S. 288.

69 Darunter 90 Schüler der deutschen Nationalität in ungarischen Schülerheimen.

Die Daten vermitteln einen Überblick über den tatsächlichen Ausbau der Nationalitätenschulen im Verlauf der 1950er-Jahre. In der zweiten Hälfte des Jahrzehntes wurde vor allem die Anzahl der Kindergärten vergrößert und im Bereich des Mittel- und Hochschulunterrichts einige deutsche Einrichtungen gegründet. Die geringe Zahl der Schulen, in denen in der Muttersprache unterrichtet wurde, ist besonders augenfällig, denn im Ganzen waren es insgesamt nur 25, unter ihnen keine einzige deutsche, die als selbständige auftreten konnte. Das entsprach ganz der ungarischen Politik, die eine solche Schule für die deutsche Nationalität offenbar verhindern wollte. Die überwiegende Mehrheit der Schulen bot nur Sprachunterricht an. Der 1959/60 in vier Grundschulen vermittelte deutsche Muttersprachenunterricht kann als reine Formalie betrachtet werden, denn qualitativ gesehen wurde er einem solchen keineswegs gerecht. Zwar hatte die Anzahl der Schulen mit deutschem Sprachunterricht ein wenig zugenommen, doch die große Mehrheit der Orte mit einem beträchtlichen Anteil ungarndeutscher Bevölkerung musste weiterhin ohne solche auskommen.

Tabelle Nr. 6: Grundschulen für die Nationalitäten in den Schuljahren 1956/57 und 1959/60[70]

	Schuljahr 1956/57			Schuljahr 1959/60			
Nationalität	Muttersprachlich	Nur Sprachunterricht	Summe	Muttersprachlich	Mit Abteilung	Nur Sprachunterricht	Summe
Südslawisch	16	52	67	14	1	51	66
Deutsch	3	116	119	–	4	123	127
Rumänisch	10	12	22	6	4	10	20
Slowakisch	6	113	119	5	1	102	108
Insgesamt	**35**	**293**	**327**	**25**	**10**	**286**	**321**

70 Zusammengestellt aufgrund der Angaben in: MNL OL XIX-I-2-f 859-21/1957; XIX-I-4-g Tit. 35. A Művelődési Minisztérium Nemzetiségi Osztályának összesítő kimutatása a nemzetiségi intézményekről, 1959. december 15. [Zusammenfassende Aufstellung der Nationalitätenabteilung des Bildungsministeriums über die Institutionen der Nationalitäten, 15.12.1959].

Bis zum Ende des Jahrzehnts wurde für alle Nationalitäten der Besuch eines Gymnasiums in selbständig funktionierenden Einrichtungen gesichert. Für die Deutschen gab es in Budapest, Güns (ung. Kőszeg) und Ödenburg (ung. Sopron) je eine gymnasiale Abteilung. Alle Gymnasien kämpften mit denselben Problemen – dem Mangel an angemessen ausgebildeten Lehrern und an geeigneten Schulbüchern in der jeweiligen Muttersprache.[71]

Tabelle Nr. 7: Daten zu den Gymnasien für die Nationalitäten, Stand 1. September 1959[72]

Nationalität	Orte	Schülerzahl in den Klassen 1 bis 4				Zahl der Schüler
Deutsch		I.	II.	III.	IV.	
	Baja	35	25	29	16	105
	Budapest	42	37	–	–	79
	Kőszeg	29	12	–	–	41
	Fünfkirchen	24	27	–	–	51
Summe 1–4						276
Rumänisch						
	Deutsch-Jula/Gyula	25	26	14	14	79
Serbisch, kroatisch						
	Budapest	38	31	16	6	91
Slowakisch						
	Tschabe/Békéscsaba	24	21	9	12	66
	Budapest	13	13	7	–	33

71 Pál Schwalm, der Direktor des deutschen Gymnasiums von Baja, fasste auf Anfrage von Frigyes Wild die Lage der Institution wie folgt zusammen: „Damit das deutsche Gymnasium seine Berufung ernsthaft erfüllen kann, ist es nötig, dass es mit entsprechenden, gut Deutsch sprechenden Fachleuten ausgestattet wird. […] Nur jener Erzieher kann in diesem Bereich eine gute Arbeit leisten, für den diese Art von Schule gewissermaßen eine Herzensangelegenheit darstellt. Der Genosse, der die Schule und ihre Schüler mit feindlichen Augen betrachtet, kann hier eine besonders zerstörerische Arbeit ausüben. […] Auch die Schulbuchfrage kann gelöst werden. Es sollten kontinuierlich die regulären, als endgültig betrachteten Schulbücher geschrieben werden. Die Sprache der Schulbücher soll leicht sein, man soll sie leicht überblicken können und sie sollen geschmackvoll und schön sein. Die Schulbuchautoren sollen nicht nach Quantität streben, sondern den vorgeschriebenen Stoff in solch einem Umfang und solch einer Sprache verfassen, die leicht angeeignet werden kann." – MNL OL XIX-I-4-g Tit. 1. Személyi ügyek. 1959. Schwalm Pál levele Wild Frigyesnek, 1959. április 10 [Persönliche Angelegenheiten. 1959. Brief von Pál Schwalm an Frigyes Wild, 10.4.1959].

72 Siehe dazu Anm. 67.

Während der praktischen Durchführung des Beschlusses des Politbüros vom 7. Oktober 1958 wurde in kurzer Zeit die tatsächliche Absicht der Partei erkenntlich. Die Initiativen der Nationalitätenabteilung in der ersten Hälfte des Jahres 1959 für die Stärkung der Professionalität der Inspektionen, für die Sicherung der Einschulung, für die Weiterbildung der Lehrkräfte scheiterten der Reihe nach.

Schlussfolgerungen

Das nach dem Tod Stalins einsetzende Tauwetter blieb Mitte der 1950er-Jahre auch im Bildungswesen der Nationalitäten nicht ohne Wirkung. Von Bedeutung war hier insbesondere die Einrichtung wichtiger Institutionen, so der Nationalitätenabteilung im Unterrichtsministerium, des Systems der Fachinspektoren auf Komitatsebene und der Nationalitätenreferate in den Bildungsabteilungen der Komitatsräte, die mit Angehörigen der Nationalitäten besetzt wurden. Dennoch verblieb der Deutschunterricht in einer Experimentierphase, was darauf hinweist, dass die Partei- und Staatsführung dessen tatsächlichen Ausbau vermeiden wollte. Denn bereits vor der Revolution von 1956 betrachtete die Regierung den Ausbau des Schulsystems für die Nationalitäten als abgeschlossen. Die bis Ende der 1950er-Jahre aufrechterhaltenen Praktiken in der Organisation des Unterrichts für die Nationalitäten, die Einberufung von Elternsitzungen im letzten Augenblick, kurz vor dem Schulanfang, das zeitraubende und komplizierte Verfahren für die Genehmigung schulischer Einrichtung mit Sprachunterricht, die ständige Konsultationspflicht, zwang die für die Durchführung zuständigen lokalen Behörden zu Improvisationen und provisorischen Lösungen. Unter solchen Bedingungen konnte weder eine Stabilisierung der schulischen Strukturen noch des Lehrpersonals und auch nicht der Rekrutierung der Schüler erreicht werden.

Mitte der 1950er-Jahre kämpften die für die Nationalitäten vorgesehenen Schulen wie auch die ungarischen mit ähnlichen Problemen: mit unsicheren Strukturen, mit der mangelhaften materiellen Ausstattung, mit schlechten Schulbüchern und dem Mangel an Lehrern. Was den Nationalitätenschultyp vom ungarischen jedoch wesentlich unterschied, war der Mangel an ausgebildeten Lehrkräften, die der jeweiligen Nationalitätensprache mächtig waren. Denn innerhalb der zentralisierten, bürokratischen, sich unter direktem politischen Druck befindlichen Struktur des Schulsektors konnten solche Lehrer der einzige Korrekturfaktor in der Gestaltung des Unterrichts sein. Auch wenn von den Schulleitern Kompetenz bei der Lösung ihrer Aufgaben erwartet wurde, waren sie nicht einmal darüber informiert, welchen Vorgaben und Erwartungen sie im Fall der Nationalitätenschulen entsprechen sollten. Die

sich ständig ändernden Vorschriften bewirkten eine allgemeine, weit verbreitete Unsicherheit, die noch durch die wiederholten Inspektionen der Partei- und Ratsgremien auf Komitatsebene sowie der Mitarbeiter des Ministeriums verstärkt wurde, was die Beibehaltung oder gar Erhöhung des Unterrichtsniveaus behinderte und qualitative Veränderungen ausschloss.[73]

Noch dazu wurden in den Jahren 1958–1960 die Grundlagen für eine deutlich restriktivere Nationalitätenpolitik als in den früheren Jahren gelegt. Der Politbürobeschluss von 1958 definierte die Nationalitätenpolitik neu. Einerseits akzeptierte er weniger zentralisierte Strukturen, in die auch die Nationalitätenverbände einbezogen wurden. Andererseits führte er durch Reorganisationsmaßnahmen innerhalb des Unterrichtsministeriums und insbesondere der Nationalitätenabteilung dazu, die im Bildungsbereich der Nationalitäten beschlossenen Änderungen durchzusetzen, die letztlich auf die rigorose Beseitigung des Unterrichts in der Muttersprache hinausliefen.

73 „Aufgrund unserer Angaben wurden die größeren Schulen wie die rumänische Grundschule von Méhkerék während des laufenden Jahres 29mal, das rumänische Gymnasium von Gyula 16mal, die slowakische Grundschule von Tótkomlós elfmal und die von Békéscsaba neunmal inspiziert." – MNL OL 276. f. 91. cs. 83. ö. e. Jelentés a Békés megyei nemzetiségi intézményeknek az Oktatásügyi Minisztérium Általános Iskolai Főosztálya által szervezett ellenőrzésről, 1955. május 26 [Bericht vom 26.5.1955 über die Kontrollen in den Nationalitäten-Institutionen des Komitats Békés, die von der Hauptabteilung für Grundschulen des Unterrichtsministeriums organisiert wurden].

Politische Konflikte

Von der ständischen zur politischen Nation

Nationsbildung in Siebenbürgen um 1848

JUDIT PÁL

In meinem Aufsatz gehe ich auf die Lage in Siebenbürgen (lat. Transsilvania, ung. Erdély, rum. Ardeal, Transilvania) um die Zeit der Revolution von 1848 und vor allem auf den Einfluss ein, den die großen Veränderungen in der Mitte des 19. Jahrhunderts auf die siebenbürgischen Ethnien und Nationalitäten ausgeübt haben. Im Mittelpunkt steht die Frage, wie sich die modernen Nationen und Nationalitäten aus den Ständenationen entwickelten und sich diese Entwicklung auf der symbolischen Ebene widerspiegelte.[1]

Obwohl die Habsburger um die Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert Siebenbürgen aufgrund des Rechts der ungarischen Krone in ihr Reich eingegliedert haben, wurde die territoriale Einheit des mittelalterlichen Königreichs Ungarn nicht wiederhergestellt; Siebenbürgen wurde als separates Fürstentum in den Verband des Habsburgerreiches eingegliedert. Hierzu trugen mehrere Faktoren bei, insbesondere der Partikularismus der siebenbürgischen Stände und die Interessen der habsburgischen Herrschaft. Das 1690 von Kaiser Leopold I. erlassene *Diploma Leopoldinum* – das bis 1848 als das Grundgesetz der Provinz galt – sicherte der Regierung von Siebenbürgen die Autonomie und damit das System der so genannten „drei politischen Nationen und vier rezipierten Religionen". Im Sinne dieses Diploms teilte die Elite der drei privilegierten Gruppen (des ungarischen Adels, der Sachsen und der Szekler) die politische Macht unter sich auf. Dies bedeutete zugleich eine komplizierte Verflechtung der territorialen Autonomien, die später die Verwaltung beträchtlich erschwerte. In den Komitaten waren Verwaltung und Justiz in der Hand

1 Ausführlich Judit Pál: Unió vagy „unificáltatás"? Erdély uniója és a királyi biztos működése (1867–1872) [Union oder Unifizierung? Die Union Siebenbürgens und die Tätigkeit des königlichen Kommissars (1867–1872)]. Kolozsvár 2010, S. 13–145.

des ungarischen Adels, im Szeklerland (lat. Terra Siculorum, ung. Székelyföld) in jener der Szekler Elite und auf dem so genannten Königsboden (lat. Fundus Regius, ung. Királyföld) in der Hand der sächsischen Elite. Die rumänische Elite war schon während des Mittelalters im ungarischen Adel aufgegangen. Obwohl in der Umgebung von Fogarasch (ung. Fogaras, rum. Făgăraș) und Kővár (rum. Chioar), in der Marmarosch (ung. Máramaros, rum. Maramureș) sowie anderen Gebieten zahlreiche Adelige mit rumänischer Muttersprache lebten und die Rumänen auf dem Königsboden freie Bauern waren, zählte der überwiegende Teil der Rumänen zum hörigen Bauernstand. Die siebenbürgischen Rumänen waren daher eine „Rumpfgesellschaft" ohne politische Elite. Die habsburgische Herrschaft versuchte um die Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert, die Vormacht der protestantischen Eliten (ungarischer Adel, Sachsen) zu brechen, indem sie den [griechisch-]orthodoxen Rumänen – die keine ständische Vertretung besaßen – die Union mit der katholischen Kirche anbot; der Versuch war allerdings nur in geringem Maße erfolgreich. Im Verlauf des 18. Jahrhunderts entwickelte sich jedoch die griechisch-katholische rumänische Intelligenzschicht zur Fahnenträgerin der rumänischen Nationalbewegung in Siebenbürgen.[2]

Die Ethnisierung der ständischen Nationen

Die drei „politischen Nationen" waren keine Nationen im modernen Sinn, sondern ständische Nationen. Der Prozess ihrer Ethnisierung hatte schon in der frühen Neuzeit begonnen. Im Falle der Siebenbürger Sachsen stellte hier das Ende des 17. und der Anfang des 18. Jahrhunderts einen Wendepunkt dar.[3] In einer Bittschrift, die sie Ende des 17. Jahrhunderts an den Kaiser richteten, charakterisierten sich die Sachsen selbst als „ein so vill Jahr her Untertruckht und leidendes Handtvoll teutscher Blut". Die Ministerialkonferenz schlug die Gewährung der Bitte mit der Begründung vor: „weille das Teutsche Geblüet doch Jederzeit mehrers der Teutschen als Hungarischen Nation zugethan".[4] Bis Ende des 18. Jahrhunderts hatte sich die sächsische

2 Mathias Bernath: Habsburg und die Anfänge der rumänischen Nationsbildung. Leiden 1972; I. Zoltán Tóth: Az erdélyi román nacionalizmus első százada 1697–1792 [Das erste Jahrhundert des rumänischen Nationalismus]. Csíkszereda 1998, (¹1946); Greta Monica Miron: „…poruncește, scoale-te, du-te, propoveduește…". Biserica Greco-Catolică din Transilvania. Cler și enoriași (1697–1782) [Die siebenbürgische griechisch-katholische Kirche. Der Klerus und die Pfarrgemeinden (1697–1782)]. Cluj-Napoca 2004.

3 Harald Roth: Hermannstadt. Kleine Geschichte einer Stadt in Siebenbürgen. Köln, Weimar, Wien 2006, S. 112f.

4 Zsolt Trócsányi: Habsburg-politika és Habsburg-kormányzat Erdélyben 1690–1740 [Politik und Regierung der Habsburger in Siebenbürgen, 1690–1740]. Budapest 1988, S. 133.

Intelligenz das Selbstbild zu Eigen gemacht: „Wir sind Sachsen, ein redliches, biederes, deutsches Volk!“. Oder wie Jakob Müller an anderer Stelle seiner Flugschrift *Die Siebenbürger Sachsen* aus dem Jahr 1790 formulierte: „Die Siebenbürger Sachsen sind Deutsche. Ihre Sprache, Sitte und Gebräuche lassen daran nicht Zweifel. Sie selbst heißen sich in der gemeinen Volkssprache Deutsche, ihre Sprache, die Deutsche Sprache. […].“[5]

Unter dem Aspekt der Sozialstruktur betrachtet, war die Bevölkerung des Königsbodens die homogenste. Die Sachsen – mehr noch, auch die hier wohnhaften Rumänen – waren Freie. Das Alphabetisierungsniveau der Sachsen war das höchste in Siebenbürgen. Nach der Reformation galt die evangelische Kirche als sächsische „Nationalkirche“ und zu ihrem Unterhalt mussten auch die auf dem Königsboden lebenden Rumänen beitragen. Die Nationsuniversität, das Selbstverwaltungsorgan der Sachsen, besaß ein riesiges Vermögen. Auf dem Königsboden war Deutsch die Amtssprache. Die Siebenbürger Sachsen verfügten – später auch mit Unterstützung der Habsburger Regierung – über eine sehr umfangreiche Autonomie und spielten in der politischen Führung des Fürstentums eine bedeutende Rolle.

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts steigerte sich auch in Siebenbürgen der ständische Nationalismus; gleichzeitig verschärften sich die Gegensätze zwischen den „nationes“. In den zwei Jahrzehnten vor 1848 – während des Vormärz, in Ungarn als Reformzeit(alter) bezeichnet – wurde der Streit um die Amtssprache, der so genannte „Sprachkampf“ zwischen Magyaren und Sachsen erbittert geführt.[6] Die Siebenbürger Sachsen waren nicht nur von den Hegemoniebestrebungen der Magyaren beunruhigt, sondern auch davon, dass die Rumänen auf dem Königsboden die Bevölkerungsmehrheit bildeten. Zwar stellte die gestärkte Position der Rumänen noch kein Problem dar, aber das Gefühl der Bedrohung nahm in dem Maße zu, wie sich die neuen liberalen Ideen ausbreiteten. In der sächsischen Elite gewann die auf den angestammten Privilegien basierende konservative Werthaltung daher immer mehr Anhänger.

Dasselbe Bedrohungsgefühl bestimmte auch das Denken der siebenbürgisch-ungarischen Liberalen. Ihr hervorragendster Vertreter, Baron Miklós

5 Jakob Müller: Die Siebenbürger Sachsen. Eine Volksschrift herausgegeben bei Auflebung der für erloschen erklärten Nation. Hermannstadt 1790, S. 1, zit. nach Annamária Biró: Szász-magyar eredetviták a 18. század végén [Sächsisch-ungarische Herkunftsdebatten am Ende des 18. Jahrhunderts]. In: *Erdélyi Múzeum* 69 (2007) H. 1–2, S. 18–32, hier: S. 24, <http://eda.eme.ro/bitstream/handle/10598/25865/EM_2007_1-2__002_Biro_Annamaria-Szasz_magyar_eredetvitak.pdf?sequence=1>, 17.3.2017.

6 Annamária Biró: Nemzetek Erdélyben. August Ludwig Schlözer és Aranka György vitája [Nationen in Siebenbürgen. Die Debatte zwischen August Ludwig Schlözer und György Aranka]. Kolozsvár 2011.

Wesselényi (1796–1850), fürchtete sowohl die panslawischen Bewegungen als auch die Möglichkeit, die rumänische Mehrheit könnte zu einem neuen Selbstbewusstsein „erwachen".[7] Im Übrigen waren Ängste dieser Art in der zeitgenössischen ungarischen Elite allgemein verbreitet. Die Liberalen, Vorkämpfer für Rechtsgleichheit und wirtschaftlich-soziale Reformen, erkannten, dass die Gewährleistung bürgerlicher Rechte zugleich den Verlust der ungarischen Hegemonie bedeuten könnte, weil sowohl in Siebenbürgen als auch in Ungarn nicht die Magyaren die Mehrheit der Bevölkerung stellten. Ein beträchtlicher Teil der liberalen ungarischen Elite hegte eine Zeit lang die Illusion, die Nationalitäten könnten sich im Tausch für die neuen politischen Rechte zu ihrer Magyarisierung bereit erklären. Wesselényi, der sich der rückständigen Lage Siebenbürgens bewusst und überzeugt war, die inneren Kräfte der Provinz würden nicht ausreichen für die nötigen Reformen, betrachtete die Union Siebenbürgens mit Ungarn als die einzig richtige Lösung. Er verknüpfte die Union mit der Aufhebung der Leibeigenschaft und der Durchsetzung liberaler Rechte, weil er darin den Schlüssel für die Gewinnung der Nationalitäten – vor allem der Rumänen – sah. Nach Wesselényis Vorstellungen würde es die Union ermöglichen, die fortschrittlicheren Verhältnisse und Gesetze Ungarns in Siebenbürgen einzuführen, und dies würde nicht zuletzt auch der ungarischen Nation zum Vorteil gereichen. Die Verknüpfung sozialer Reformen mit nationalen Idealen wurde schnell populär und zu einem der Grundprinzipien der ungarischen Liberalen in der Reformzeit.

Die Lage in Siebenbürgen war insofern kompliziert, als sich die ständischen Nationen zunehmend ethnisch definierten und bis zur Reformzeit „Nation" zu einem mehrdeutigen Begriff geworden war. Hatte vor dem Jahrzehnt der Alleinregierung Josephs II. (1780–1790) „Nation" für die Szekler ausschließlich die ständische Nation bedeutet, bestimmte nach dem Scheitern bzw. der Rücknahme des Großteils der josephinischen Reformen und der Wiederherstellung der alten ständischen Landesverfassung der diskursive Kontext, was jeweils unter „Nation" verstanden wurde und wen man als deren Angehörigen zu betrachten hatte. In der Entwicklung der neuartigen nationalen Identität wirkte der Spracherlass Josephs II. von 1784 als Katalysator. Die Verteidigung „unserer lieben angeborenen ungarischen Sprache" stärkte den Zusammenhalt der Interessengemeinschaft zwischen dem Adel und den Szeklern, für die sich „der Begriff der beiden ‚ungarischen Stände' herausgebildet" hatte.[8] Die

7 Zsolt Trócsányi: Wesselényi Miklós. Budapest 1965.

8 Hermann Gusztáv Mihaly: Nácio és nemzet. Székely rendi nacionalizmus és magyar nemzettudat 1848-ig [«Natio» und Nation. Ständischer Nationalismus und ungarisches nationales Bewusstsein der Szekler bis 1848]. Csikszereda 2003.

sprachlich-kulturelle Identität spielte eine immer bedeutendere Rolle. Während der Reformzeit waren die Interessen und Forderungen der Szekler und des Adels nahezu identisch; im Szeklerland gewann die Idee der Union zusehends an Boden.[9]

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts war das traditionelle Verfassungsgefüge Siebenbürgens zudem noch aus anderer Richtung in Frage gestellt worden. Im Frühjahr 1791 war die berühmte Bittschrift der siebenbürgischen Rumänen *Supplex Libellus Valachorum* entstanden, die unter Berufung auf historische und demographische Aspekte die Anerkennung der Rumänen als vierte Nation und für die Griechisch-Katholischen die Sicherung der Gleichberechtigung sowie den Gebrauch der rumänischen Sprache in den mehrheitlich von Rumänen bewohnten Munizipien forderte. Damit war die rumänische Nationalitätenfrage offiziell im politischen Leben Siebenbürgens angekommen, aber die Stände wussten weder damals noch später, wie sie diese behandeln sollten. Um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert schufen die Vertreter der so genannten Siebenbürgischen Schule, griechisch-katholische rumänische Intellektuelle, den „Ursprungsmythos“[10] der Rumänen: Ihre römische Herkunft sollte den Anspruch auf Anerkennung als vierte Nation Siebenbürgens ideologisch untermauern. In der Reformzeit wurde für die siebenbürgischen Rumänen die Sprache – ihrer lateinischen Wurzeln wegen von einem wahrhaft mystischen Kult umgeben – zur Grundlage der nationalen Identität.[11]

Nationsbildung bis 1848

Die Revolution von 1848, welche die einst aus Privilegierten gebildete ungarische „Nation“ auch von unten her endgültig erweiterte, besiegelte bloß diesen Prozess. Sie erweiterte jedoch nicht nur die Nation, sondern verengte sie auch: Waren einst alle Privilegierten – unabhängig von ihrer ethnischen Herkunft und Muttersprache – Mitglieder der „natio Hungarica“, beschränkte sich der nun neue Nationsbegriff immer stärker auf die Ungarisch Sprechenden.

Die nationale Bewegung der Reformzeit war „zweigesichtig“: Einerseits wollte sie in die ungarische politische Nation alle Einwohner integrieren, die auf dem Territorium des Landes wohnten und über gleiche politische Rechte

9 Judit Pál: Regionalbewusstsein und nationale Identität in Siebenbürgen um 1867. Die Szekler zwischen Eigenständigkeit und Magyarentum. In: *Zeitschrift für Siebenbürgische Landeskunde* 32 (2009) H. 1, S. 14–19.

10 Lucian Boia: Istorie și mit în conștiința românească [Geschichte und Mythos im rumänischen Bewusstsein]. București 1997, S. 83–91.

11 Sorin Mitu: Geneza identității naționale la românii ardeleni [Der Ursprung der Nationsidentität der Siebenbürger Rumänen]. București 1997, S. 336f.

verfügen sollten; andererseits wurde die Nation wegen des Mangels an Unabhängigkeit und wegen ihrer Gespaltenheit als eine sprachlich-kulturelle Gemeinschaft definiert. Dies wurde später zur Quelle zahlreicher Konflikte.

Die Verbreitung der in jenem Zeitalter vorherrschenden zwei Ideologien (des Liberalismus und Nationalismus) gefährdete also die traditionelle politisch-administrative Struktur Siebenbürgens, das heißt die auf den drei ständischen Nationen und vier rezipierten Religionen beruhende Konstruktion. Dies stellte vor allem für die beiden Privilegierten des Systems – Magyaren und Sachsen – ein Problem dar, weil sie die Modernisierung der Region nur so weit vorantreiben wollten, als ihre führende Position auch weiterhin erhalten blieb. Dies schien während der Reformzeit nicht völlig unmöglich, doch die Revolution 1848–1849 beseitigte solche Illusionen. Denn inzwischen war der Platz der ständischen Nationen von Nationen bzw. Nationalitäten im modernen Sinn eingenommen worden. Diese beanspruchten jedoch unter Berufung auf Rechtskontinuität einen Teil der an die ständischen Nationen gebundenen Privilegien, im alten System hatte aber gerade die zahlreichste Ethnie, die rumänische, keine ständische Vertretung gehabt. Die Aufhebung der ständischen Schranken, die Verbreitung der Ideen der Französischen Revolution, der Gedanke der Volkssouveränität stellten somit die traditionelle politisch-administrative Struktur Siebenbürgens grundsätzlich in Frage.

Die Zäsur von 1848 und die Union mit Ungarn

Die radikale Zäsur bildete die Revolution vom März 1848. Die bis dahin nur im Kreis der Eliten propagierte nationale Ideologie verbreitete sich mit unglaublicher Geschwindigkeit unter der bislang als amorph betrachteten überwiegend bäuerlichen Bevölkerung.

So stand im Herbst 1848 Siebenbürgen unter der Mehrfachbelastung verschiedener – sich teilweise überlagernder – sozialer, nationaler und religiöser Spannungen. Neben der Aufhebung der Leibeigenschaft bzw. der definitiven Regelung der feudalen Besitzverhältnisse stellte die Behandlung der nationalen Frage das Hauptproblem dar.

Die politischen Rechte befriedeten weder die Rumänen noch die Siebenbürger Sachsen, denn sie forderten die kollektive Anerkennung ihrer Nationalität bzw. formale Garantien für deren Fortbestand. Obwohl den Magyaren wie den Siebenbürger Sachsen klar war, dass die bisherigen Privilegien nicht länger bewahrt werden konnten, versuchten beide Gruppen, ihre dominante Position so weit wie möglich aufrechtzuerhalten. Die Magyaren glaubten diese in der Union Siebenbürgens mit Ungarn gesichert, deshalb bestanden sie im Frühjahr 1848 mit aller Kraft auf die Union.

Die Rumänen und Siebenbürger Sachsen waren gegen die Union. Letztere rechneten anfänglich noch mit der Möglichkeit eines Kompromisses und waren bereit, unter gewissen Bedingungen die Union zu akzeptieren. Die Rumänen jedoch kämpften mit allen Mitteln dagegen. Dabei trat auch bei ihnen die Unvereinbarkeit von Liberalismus und Nationalismus zu Tage; bezeichnend hierfür war, dass sich im Mai 1848 auf der rumänischen Nationalversammlung von Blasendorf (ung. Balázsfalva, rum. Blaj) nicht der gemäßigte Standpunkt von George Barițius (1812–1892) durchsetzte, sondern der radikale von Simion Bărnuțiu (1808–1864). In seiner Blasendorfer Rede[12] beschwor Bărnuțiu eine geradezu apokalyptische Vision. Nach seinen Worten tobte um Siebenbürgen zwischen Rumänen und Magyaren ein Kampf auf Leben und Tod. Die Magyaren wollten die Rumänen auch fürderhin unterwerfen und sich Siebenbürgen endgültig aneignen; jetzt suchten sie die Rumänen mit dem Versprechen der Freiheit zu täuschen und sie ihrer Nationalität, ihrer Sprache und ihres Bodens zu berauben: „Lasst uns nicht Platz nehmen am Tische der ungarischen Freiheit, denn vergiftet ist all seine Speise! Lasst uns nicht unser Land und unsere Sprache verkaufen, denn einmal verloren, werden wir sie nie mehr wiedergewinnen!“[13]

Im Mai 1848 votierte der in seiner alten Zusammensetzung versammelte siebenbürgische Landtag mit begeisterter Unterstützung der siebenbürgischen Magyaren und der Szekler für die Union Siebenbürgens mit Ungarn, die von den Rumänen völlig abgelehnt und von den Siebenbürger Sachsen nur teilweise gebilligt wurde. In der Folge kam es zum Bruch, das heißt zur Spaltung in die gegnerischen Lager der Magyaren mit den Szeklern auf der einen Seite und der Rumänen und Siebenbürger Sachsen auf der anderen. Dieser Konflikt sollte für lange Zeit – mit Auswirkungen sogar bis heute – die interethnischen Beziehungen in Siebenbürgen belasten. Seit 1848 betrachten sich die Siebenbürger in erster Linie als Rumänen, Magyaren oder Deutsche, erst in zweiter oder dritter Linie als Siebenbürger.

Symbolische Konflikte und die Fahne als Faktor der Mobilisierung

Die modernen Nationen sind zugleich politische und kulturelle Formationen. Die nationale Kultur kann als Code- und Wissensgemeinschaft betrachtet werden, kann Traditionen, Verhaltungsweisen bedeuten, die jedes Mitglied

12 Ioan Chindriș (Hg.): Simion Bărnuțiu, Discursul de la Blaj și scrieri de la 1848 [Die Blasendorfer Rede und Schriften von 1848]. Cluj 1990, S. 33f.

13 Zitiert nach Ákos Egyed: Erdély 1848. évi utolsó rendi országgyűlése [Der letzte ständische Landtag Siebenbürgens von 1848]. Marosvásárhely 2001, S. 49.

der gegebenen Gemeinschaft kennt. In einer derartig multiethnischen und multikonfessionellen Region wie Siebenbürgen wurde 1848–1849 ein erbitterter Kampf auch auf der Ebene der nationalen Ideologien und Symbole geführt. Im Folgenden behandle ich auch diese symbolischen Konflikte, weil sie aufschlussreich sind und die nationalen Konflikte gut veranschaulichen.[14] 1848–1849 ist es gelungen, in sehr kurzer Zeit breite Massen mit Hilfe neuer politischer Symbole zu mobilisieren; deren wichtigstes war die Fahne.[15] Die Fahne gehört als neues Symbol sozialer Kohäsion zu den „erfundenen Traditionen" und hat eine starke gemeinschaftsbildende Funktion. Eric Hobsbawm erklärt den Unterschied zwischen alten und neuen Symbolen wie folgt:

> The former were specific and strongly binding social practices, the latter tended to be quite unspecific and vague as to the nature of the values, rights and obligations of the group membership they inculcate: ‚patriotism', ‚loyalty', ‚duty', ‚playing the game', the ‚school spirit' and the like.[16]

Der Gebrauch der Fahne als nationales Symbol war in Siebenbürgen ein verhältnismäßig neues Phänomen und ist mit der Revolution von 1848 verbunden. Auch auf diesen Fall trifft zu, was Raoul Girardet über die französische Trikolore geschrieben hat, die nach der Revolution zum Fokus der nationalen Religion wurde. Die Nation erhebt Anspruch auf ein sichtbares Zeichen ihrer Identität und damit verbunden wird ein neuer gemeinschaftlicher Kult mit eigenen Riten:

> At this crucial moment in the history of the national idea, it is as if the nation required a visual representation, a tangible insigne of identity and recognicion. Whether consciously or unconsciously, a new communal cult, linked to yet transcending the vagaries of the moment, had come into being, and like all cults it insisted on its own rituals and images.[17]

Für die Verbreitung der Fahne in ganz Europa als bedeutendes nationales Symbol spielte die Französische Revolution eine große Rolle; es ist kein Zufall, dass

14 Ausführlicher Judit Pál: „The Struggle of Colours". Flags as National Symbols in Transylvania in 1848. In: Anders E. B. Blomqvist, Constantin Iordachi, Balázs Trencsényi (Hgg.): Hungary and Romania Beyond National Narratives. Comparisons and Entanglements. Oxford, Frankfurt am Main 2013, S. 93–123.

15 Orvar Löfgren: The Nationalization of Culture. Constructing Swedishness. In: *Studia Ethnologica* 3 (1991), S. 101–116, hier: S. 104 und 114, <http://hrcak.srce.hr/file/112523>, 15.4.2017.

16 Eric Hobsbawm: Introduction. In: Eric Hobsbawm, Terence Ranger (Hgg.): The Invention of Tradition. Cambridge 1983, S. 1–14, hier: S. 10.

17 Raoul Girardet: The Three Colors. Neither White Nor Red. In: Pierre Nora (Hg.): Realms of Memory. Rethinking the French Past. III. Symbols. New York 1998, S. 3–26, hier: S. 9.

die meisten Nationalfahnen nach dem Muster der französischen Trikolore dreifarbig sind.[18] Auch die ungarische nationale Fahne ist in 1848 verankert; aufgrund früherer Voraussetzungen wurde sie dann gesetzlich anerkannt und das betreffende Gesetz spricht über „ihre Reetablierung nach uraltem Recht", aber erfundene Traditionen heben mit Vorliebe ihren „ursprünglichen" Zustand hervor. Die rumänische rot-gelb-blaue Trikolore kam ebenfalls anlässlich der 1848-er Revolution in der Walachei zur Verwendung; angeblich das erste Mal mitgebracht von rumänischen Jugendlichen, die in Paris studierten.[19]

Vor 1848 hatten die drei ständischen Nationen Siebenbürgens – die Magyaren, die Szekler und die Sachsen – eigene Siegel und das Fürstentum Siebenbürgen – ab 1765 Großfürstentum – ein Wappen, das alle drei ständischen Nationen symbolisierte. Die Ereignisse von 1848 machten aber die ständische Struktur zunichte und der Platz der ständischen Nationen wurde nun von den Nationen bzw. Nationalitäten im modernen Sinne eingenommen; diese erstrebten die symbolische Vergegenwärtigung ihrer eigenen Nationalität und schufen daher ein neues Symbolsystem.[20]

Der Bruch mit den früheren Symbolen hatte mehrere Gründe. Die modernen Nationalitäten Siebenbürgens führten nicht einfach die ständischen Nationen mittelalterlicher Herkunft fort. Hier handelte es nicht nur um die Miteinbeziehung der Massen in die „Basteien der Verfassung", sondern um eine groß angelegte Umstellung. Die größte Änderung bedeutete selbstverständlich, dass die bis zu jenem Zeitpunkt als „geduldet" betrachteten Rumänen mit Bürgerrechten ausgestattet wurden. Anscheinend bedeutete die Aufhebung der ständischen Rechte und der Leibeigenschaft für die Siebenbürger Sachsen die geringste Veränderung, da die meisten von ihnen auch bis dahin Freie und als solche Mitglieder der sächsischen *natio* waren. Auf dem Königsboden wurden sie gegenüber den Rumänen zur Minderheit und für die Bewahrung des sächsischen „Nationalvermögens" mussten sie in ihrer Argumentation mit beachtlicher Erfindungskraft die ständisch-historischen Rechte mit den bürgerlichen Freiheitsrechten verknüpfen.

Im Falle der Magyaren scheint der Übergang reibungsloser gewesen zu sein, weil die politische Elite Kontinuität sicherte. Bemerkenswert ist aber der Fall der Szekler, die als Ergebnis eines langen historischen Prozesses auch

18 Gabriella Elgenius: Symbols of Nation and Nationalism. Celebrating Nationhood. Basingstoke 2011, S. 27–56; Eric Hobsbawm: Mass-Producing Traditions. Europe, 1870–1914. In: Hobsbawm, Ranger (Hgg.): The Invention of Tradition, S. 263–307, hier: S. 266f.

19 Adina Berciu-Drăghicescu (Hg.): Tricolorul României. Simbol al unității, integrității și suveranității naționale [Die Trikolore Rumäniens. Symbol der nationalen Einheit, Integrität und Souveränität]. București 1995, S. 63–68.

20 Paul Connerton: How Societies Remember. New York 1989.

„offiziell“ zum Bestandteil der ungarischen Nation wurden. Im symbolischen Bereich manifestierten sie dies damit, dass sie keine getrennten nationalen Farben und Symbole verwendeten, sondern die ungarischen übernahmen.

In der Auswahl der nationalen Symbole, namentlich der Fahne bzw. der nationalen Farben hatten es die siebenbürgischen Magyaren am leichtesten, weil sie diese schon „fertig geliefert“ bekamen: Zum einen waren sie teilweise schon früher bekannt gewesen, zum anderen verbreiteten sie sich zusammen mit der Nachricht von der Pester Revolution blitzschnell. Im Falle der Siebenbürger Magyaren und Szekler ist wichtig, auf welche Art und Weise und weshalb sie diese „fertig erhaltene“ Fahne sofort übernahmen und als eigene anerkannten.

Die Nachricht der Wiener und Pester Revolution traf am 20. März in Klausenburg (ung. Kolozsvár, rum. Cluj) ein. Die ganze Stadt begann zu brodeln: Maueranschläge mit revolutionären Parolen und Aufrufen tauchten auf, Demonstrationen und Versammlungen folgten in kurzen Abständen aufeinander. In den Berichten der Zeitgenossen wird die Präsenz der nationalfarbigen Kokarden sowie der Fahne hervorgehoben und werden als die „Farben der ungarischen Heimat“ erwähnt. Auch der Gubernator Graf József Teleki berichtete:

> Ich kann noch den Umstand nicht unberührt lassen, daß diese Deputation eine grosse Anzahl von Leuten der verschiedensten Stände mit Bändern von den ungarischen Farben im Knopfloch, begleitete, daß jedoch die Ruhe und Ordnung in der Stadt nicht im mindesten gestört wurde.[21]

Wenn aber dem zeitgenössischen George Barițiu, einer der führenden Persönlichkeiten der rumänischen Nationalbewegung, der später die Geschichte dieses Zeitalters schrieb, vertraut werden kann, dann herrschte in der Provinz auch unter den siebenbürgischen Magyaren, als sie vom Ausbruch der Revolution erfuhren, anfangs Verwirrung über die Farben, welche nun angesteckt werden sollten.[22] Als der Ausbruch der Revolution bekannt wurde, erschienen in den siebenbürgischen Städten, deren Bevölkerung mehrheitlich ungarisch war, als erste Reaktion, sozusagen als sichtbares Zeichen der Änderungen überall die ungarischen Fahnen und Kokarden. In die kleineren Siedlungen

21 Brief des Gubernators József Teleki an den siebenbürgischen Kanzler Sámuel Jósika vom 21. März 1848. In: Ștefan Pascu, Victor Cheresteșiu (Hgg.): Revoluția de la 1848–1849 din Transilvania. Bd. 1. 2 martie – 12 aprilie 1848 [Die Revolution von 1848–1849 in Siebenbürgen. Bd. 1. 2. März – 12. April 1848]. București 1977, S. 44.

22 Georgie Barițiu: Parti alese din Istori'a Transilvaniei pre doue sute de ani din urma [Ausgewählte Teile der siebenbürgischen Geschichte der letzten zweihundert Jahre]. Bd. 2. Sibiu 1890, S. 41.

gelangte die Nachricht meistens durch die Gubernial- oder Königstafelbeamten unteren Ranges, durch „jurati“ und Studenten.

Bei den Rumänen und den Siebenbürger Sachsen war anfangs die Unsicherheit über die nationalen Symbole noch größer. Die öffentliche Präsenz der ungarischen Nationalsymbole stellte für die rumänische und sächsische Elite eine Herausforderung dar. Nach Bourdieu ist der symbolische Konflikt eine Form des Wettkampfes um symbolisches Kapital.

In Siebenbürgen war die rumänische Elite in einer offensichtlich ungünstigen Lage. In dem Wettkampf, der sich 1848 zuspitzte, musste sie rasch nationale Symbole schaffen, wenn sie im Wettbewerb nicht zurückstehen wollte. Deshalb verbreitete sich im Frühjahr 1848 – dem ungarischen und sächsischen Beispiel folgend – auch bei den siebenbürgischen Rumänen das Tragen von Kokarden, Bändern usw., aber die Farben waren noch nicht festgelegt: sie verwendeten die Farben Weiß-Blau, Blau-Gelb und Rot-Weiß-Blau. Damit betonten sie sozusagen ihre Zugehörigkeit zur „vierten Nation“. Petru Dobra (1817–1849), der spätere Präfekt, schrieb, dass er am ersten April 1848 von Klein-Schlatten (ung. Zalatna, rum. Zlatna) einige rumänische Kokarden zur Komitatsgeneralversammlung nach Deva schickte,

> die sich gewissermaßen von jenen, die Sie gesehen haben, unterscheiden, die Erklärung dafür ist, dass wir uns vereinigen wollen (es handelt sich um die Union von Siebenbürgen mit Ungarn), aber nur so, dass wir in unserer Nationalität bleiben dürfen, die grün-weiße und rote Farbe ist ungarisch – da Blau und Weiß der walachischen Nationalität gehört, tragen wir walachische Jugendliche hier diese, ich hoffe, dass sie dies dort akzeptieren, wenn nicht… wird es besser sein, keine Kokarden anzustecken, dies ist eigentlich eine Art äußerlicher Formalität.[23]

Die Kokarde drückte symbolisch das Auftreten der Rumänen als eines selbständigen politischen Faktors aus. General Puchner, der kaiserliche Oberbefehlshaber Siebenbürgens, befürchtete Ende März, die Kokarden könnten Zeichen des Widerstandes gegen den Kaiser und nähmen den offenen Aufruhr der Rumänen vorweg.

Wie verbreiteten sich diese Symbole unter den siebenbürgischen Rumänen und wie entstand die Übereinstimmung in den rumänischen Farben und wer waren letztendlich die „Baumeister“ der Nation und der Nationalkultur? Anthony D. Smith macht einen Unterschied zwischen den so genannten lateralen und vertikalen Nationen und hebt hervor, dass für die unterlegene

23 Brief von Péter Dobra an die Bürger von Klein-Schlatten, 10. April 1848. In: Pascu, Cheresteșiu (Hg.): Revoluția de la 1848–1849, S. 408.

vertikale Ethnie die „nationserziehende intellektuelle" Schicht den Motor der Änderung darstellt. Daher kann ihr die Ausarbeitung der gemeinschaftlichen Selbstbestimmung und Ziele zugeschrieben werden.[24] Zwischen Ende März und Anfang Mai hielten die in verschiedenen Gebieten Siebenbürgens lebenden rumänischen Intellektuellen durch Briefe, Manifeste, bzw. durch die Zeitungsartikel der *Gazeta de Transilvania* die Verbindung untereinander aufrecht. Eine besonders wichtige Rolle spielte die akademische Jugend, die in den Frühjahrsferien nach Blasendorf, Hermannstadt (ung. Nagyszeben, rum. Sibiu), Kronstadt (ung. Brassó, rum. Braşov), Klausenburg und Neumarkt am Mieresch (ung. Marosvásárhely, rum. Târgu Mureş) ging und dort das Volk mobilisierte.

Auch in der rumänischen Nationalversammlung von Blasendorf flatterte noch die rot-weiß-blaue Fahne – diese wurde offenbar auf späteren bildlichen Darstellungen in einer Art frommen Betrugs übermalt. Vor der Versammlung mussten die in Hermannstadt zusammen gekommenen rumänischen Führer auch über die nationalen Farben und die Fahne entscheiden. Aus den Erinnerungen eines Augenzeugen wissen wir, dass diese Farben sich an der rumänischen Tracht orientierten. Der Memorialist Ioan Puşcariu soll angeblich schon damals die Farben rot-gelb-blau als die Farben Siebenbürgens (genauer des Wappens von Siebenbürgen) vorgeschlagen worden, dies wurde jedoch mit dem Argument abgelehnt, dass mit den goldenen Fransen an der Fahne auch die Farben Siebenbürgens vertreten seien.[25] Die bereits vorbereitete große Fahne weihte der neue griechisch-orthodoxe Bischof Andrei Şaguna (1809–1873) ein und in der Versammlung von Blasendorf wurde sie auf dem Turm der Kathedrale gehisst. Am Mast hing auch ein schwarz-gelbes Band als Zeichen der Loyalität gegenüber dem Herrscherhaus der Habsburger. Darunter wurde die schwarz-gelbe Fahne geflaggt und das Tor der Kathedrale mit zwei Bildern dekoriert: eines des aktuellen Herrschers, Kaiser Ferdinand, sowie eines des römischen Kaisers Trajan, der die römische Herkunft symbolisierte.[26] Die Rumänen waren außerordentlich überrascht, als sie nach der Versammlung verdächtigt wurden, mit einer russischen Fahne demonstriert zu

24 Anthony D. Smith: A nemzetek eredete [The Origin of Nations]. In: Kántor (Hg.): Nacionalizmuselméletek (szöveggyűjtemény), S. 204–229, hier: S. 220; ders.: The Origin of Nations. In: *Ethnic and Racial Studies* 12 (1989) H. 3, S. 340–367.

25 Ioan cavaler de Puşcariu: Notiţe despre întâmplările contemporane [Aufzeichnungen über die kontemporären Ereignisse]. Sibiu 1913, S. 19.

26 Aurelia Bunea: Steagul poporului român din Transilvania în revoluţia din anii 1848–1849 [Die Flagge des rumänischen Volkes in Siebenbürgen in der Revolution 1848–1849]. In: *Anuarul Institutului de Istorie din Cluj* 12 (1969), S. 43–45.

27 Puşcariu: Notiţe, S. 19.

haben.[27] Einige führenden Persönlichkeiten der ungarischen Liberalen aus Siebenbürgen übersandten nämlich der ungarischen Regierung einen Bericht, in dem sie als „die klarste Trennungsabsicht nicht nur von der Heimat, sondern auch vom Reich" zu erkennen meinten, dass neben der einzigen österreichischen Fahne zahlreiche russische Fahnen wehten.[28] Umsonst versuchten die Rumänen zu beweisen, dass sie nicht einmal wüssten, wie die russische Fahne aussehe. Wahrscheinlich davon beeinflusst haben sie später begonnen, die Farbe Gelb-Blau zu benutzen. Darüber gibt es ab dem Sommer 1848 Belege. Die rot-gelb-blauen Farben fanden bei den siebenbürgischen Rumänen erst später allgemeine Verbreitung.

Anfangs war auch bei den Siebenbürger Sachsen die Verwirrung groß. Es wurden unterschiedliche Kokarden benutzt: die österreichische schwarz-gelbe, die ungarische Trikolore, die sächsischen „nationalen" Farben Blau-Rot; sogar die deutschen Farben Schwarz-Rot-Gold tauchten auf, aber mit der Verschärfung des Konfliktes blieb nur die schwarz-gelbe, die anderen verschwanden.[29] Dies widerspiegelte teilweise die anfängliche Gespaltenheit der Siebenbürger Sachsen, andererseits die Positionssuche der sächsischen Elite, ihr Lavieren zwischen Bewahrung ihrer Privilegien, der Loyalität gegenüber dem Kaiser und dem Ausgleich mit den Ungarn, bzw. die Dilemmata ihrer Identität. Wer waren sie eigentlich, mit wem identifizierten sie sich: waren sie Sachsen, Reichs-„Österreicher"[30] oder Deutsche?

Die verschiedenen Fahnen stellten den Konflikt zwischen den Nationen dar. Die nationale Frage hatte jede andere Frage in den Hintergrund gedrängt. Wie es der berühmte sächsische Bischof und Historiker Friedrich Teutsch (1852–1933) formulierte: Die nationale Frage war die entscheidende, im Falle der Siebenbürger Sachsen gelangte in jeder Debatte über die Union die Frage in den Vordergrund, was zu tun wäre, um die Zukunft der sächsischen Nation zu retten.[31] Auch das Erscheinen der „deutschen Farben" deutete darauf hin, dass die Siebenbürger Sachsen nach dem Vollzug der Union immer mehr von den Habsburgern enttäuscht waren und begannen, sich Deutschland anzunähern, eine Tendenz, die sich in der Zeit des Dualismus weiter verstärkte.[32]

---

28 Bunea: Steagul poporului român, S. 47.

29 Baritiu: Parti alese, S. 48.

30 Österreich betreffend siehe Ernst Bruckmüller: Nation Österreich. Kulturelles Bewußtsein und gesellschaftlich-politische Prozesse. Wien, Köln, Graz ²1996, S. 102f. (Studien zu Politik und Verwaltung, 4).

31 Fr(iedrich) Teutsch: Die Siebenbürger Sachsen in Vergangenheit und Gegenwart. Hermannstadt 1924, S. 209.

32 Jonathan Kwan: Transylvanian Saxon Politics and Imperial Germany, 1871–1876. In: The Historical Journal 61 (2018) H. 4, S. 991–1015.

Die Siebenbürger Sachsen sandten eine Delegation zur Frankfurter Nationalversammlung und versuchten ihre doppelte Bindung einerseits an die deutsche „Mutternation" und das Mutterland, andererseits an Siebenbürgen, das Vaterland, zu betonen. Der Grundgedanke einer an das Frankfurter Parlament gerichteten Adresse, die im Namen des Siebenbürgisch-Deutschen Jugendbunds Stefan Ludwig Roth redigierte, war, dass die Siebenbürger Sachsen einen östlichen deutschen Vorposten bildeten und obwohl geographisch vom Mutterland getrennt, doch durch die Presse, die Universitäten, die Wanderburschen, die Erinnerungen und die zukünftigen Hoffnungen „mit Deutschland und durch Deutschland" lebten. Der Brief endete mit dem Satz:

> Wir wollen sein und bleiben, was wir immer gewesen sind, ein ehrlich deutsches Volk und auch ehrliche treue Bürger desjenigen Staates, dem wir angehören. Eines verträgt sich sehr gut mit dem Andern: ja, Eins ist uns nur möglich bei dem Andern.[33]

Als sie aber Stellung nehmen mussten, traten auch die Siebenbürger Sachsen trotz der Enttäuschung Anfang Oktober einheitlich für die Gesamtmonarchie ein.

Wie die nationalen Farben im Frühjahr 1848 fast aus dem Nichts zum Vorschein kamen, verbreiteten sie sich ebenso schnell und wurden allgemein in Gebrauch genommen. Die verschiedenen Fahnen gehörten zum Bild der Städte und symbolisierten die veränderten Verhältnisse. Fast alle Autoren von Erinnerungen hoben diesen neuen Anblick hervor.

Einen Typus des symbolischen Konflikts stellte der „Wettkampf" um deren Verbreitung dar, durch den die Gruppe versuchte, die Identitätssymbole der Gegner durch ihre eigenen zu ersetzen. In diesem Konflikt ging es vor allem darum, die politische Loyalität der Menschen zu der jeweiligen Gruppe zu sichern. Die nationale Fahne wurde deshalb nicht nur zum Symbol der Freiheit, Nationalität und Gewährleistung bürgerlicher Rechte, sondern konnte für die andere Nationalität auch eine Bedrohung bedeuten. Als solche haben die Siebenbürger Sachsen und die Rumänen im Mai 1848 anlässlich des Landtags von Klausenburg den Anblick der ungarischen Fahnen empfunden. In den überwiegend von Rumänen bewohnten Gebieten verängstigte das Erscheinen der rumänischen Nationalsymbole wiederum die Magyaren.

In ethnischer Umgebung geriet die Repräsentation der nationalen Symbole oft „in Kampf" miteinander; in Siebenbürgen hat der „Krieg der Farben" schon vor dem offenen Bürgerkrieg begonnen. Die Fahnen waren gleichzeitig

33 Zitiert nach Konrad Gündisch: Siebenbürgen und die Siebenbürger Sachsen. München 1998, S. 134f.

auch Ausdruck der symbolischen Raumeroberung der Nationalitäten. Interessant sind unter diesem Aspekt die Aufzeichnungen von Károly Bisztray, dem jungen Beamten des Guberniums und späteren Honvédoffizier, der im Sommer 1848 von Klausenburg nach Fogarasch reiste:

> Diese Reise war deshalb bemerkenswert, weil, soviele Städte wir durchquert haben, soviele Fahnen haben wir an den Türmen flattern gesehen. (…) Die nationalen und kaiserlichen Fahnen schienen mir lauter Proteste gegen die Union zu sein und erfüllten mein Inneres mit verdientem Ärger und großer Erbitterung. In Fogarasch prangte nur auf dem Turm der katholischen und reformierten Kirche die nationale Trikolore, hingegen auf dem Turm der lutherischen Kirche waren die rot-weiße, auf jenem der griechisch-orientalischen Kirche die gelb-blaue und auf dem höchsten südwestlichen Turm der Apafi-Burg die kaiserliche schwarz-gelbe Fahne gehißt. Auf den Turm der griechisch-katholischen Kirche hat János Serényi, der damalige Bischofsvikar nicht erlaubt, dass die wallachische Fahne gehißt wird. Als ich es ihm bei unserer Begegnung mit Worten der Dankbarkeit erwähnt habe, sagte er nur soviel: ‚Wir sind ja in Ungarn!'.[34]

Die auf den Kirchtürmen verschiedener Konfessionen flatternden Fahnen entsprachen also jeweils einer politischen Manifestation. Mit Recht empfand der ungarische junge Mann, dass die rumänischen und kaiserlichen bzw. deutschen Fahnen „lauter gegen die Union gerichtete Proteste" waren. Tatsächlich waren sie das, wie auch die auf der Burg von Fogarasch flatternde Fahne die Loyalität der Armee gegenüber dem Kaiser ausdrückte. So wie die Magyaren ihre neue Identität ausdrücken wollten, so auch die Rumänen und Siebenbürger Sachsen, die sich von den Magyaren bedroht fühlten. Es ist vielsagend, dass während solcher Schwelgerei in nationalen Symbolen nicht einmal die Frage des Gebrauchs einer gemeinsamen siebenbürgischen Fahne gestellt wurde. Mehr noch, als der siebenbürgische Landtag in traditioneller Zusammensetzung – das heißt mit ungarischer Mehrheit – am 30. Mai 1848 die Union billigte, wurden als symbolische Geste die siebenbürgischen Fahnen von den Wänden entfernt und die aus Pest mitgebrachte ungarische Flagge gehisst. Im zugespitzten Wettkampf war es für die siebenbürgischen nationalen Eliten wichtig, die Identität der eigenen Gruppe zu stärken und vor allem für die Rumänen die größtenteils frisch befreite Masse der Bauern zu nationalisieren.

1848 stellte in der Geschichte der Völker Siebenbürgens einen eigenartigen Wendepunkt dar. Der schlagartige Zusammenbruch der alten Strukturen ver-

34 Károly Bisztray: A régi Erdély. Negyvennyolcas honvédtiszt emlékirata [Das alte Siebenbürgen. Lebenserinnerungen eines Honvédoffiziers]. Hg. von Gyula Bisztray. Budapest o.J., S. 297.

ursachte einen Schock. In solchen Fällen benötigt man umso mehr politische Symbole und Riten. Dies unterstreicht auch Jan Assmann:

> Der mit der Separation verstärkte religiöse Aspekt der Identität verbirgt sich hinter dem Anspruch für die Exklusivität des Wir-Bewußtseins: es will *alle* umfassen, und zwar *mit allen*. Alle anderen Unterschiede verblassen im Lichte der *einzigen*, entscheidenden Distinktion. […].[35]

Die Anthropologen haben schon früher darauf hingewiesen, dass in ethnisch getrennten Gesellschaften die Nationalisierung der Dinge, Orte, Symbole eine wechselseitige Antwort der jeweils anderen Partei hervorruft.

1848 und auch danach suchten die Völker Siebenbürgens ihre Identität, wobei sie sich gegeneinander wandten. So verschieden die Fahnen waren, so zerbröckelte auch die siebenbürgische Identität. Die Magyaren sahen in der Union mit Ungarn die Lösung, deshalb haben sie die ungarischen Nationalsymbole übernommen. Gegen diese stellten die Siebenbürger Sachsen und Rumänen jedoch nicht das gemeinsame Siebenbürgen, sondern teilweise die kaiserlichen österreichischen Farben als ein Symbol der Loyalität gegenüber dem Kaiser, teilweise aber auch die eigenen nationalen Farben als Symbol ihrer eigenen nationalen Identität.

Für Siebenbürgen war auch im Allgemeinen gültig, was der in Hellburg (ung. Világos, rum. Șiria) geborene rumänische Schriftsteller Ioan Slavici über die Umgebung von Arad schrieb: „Die Rumänen lebten nicht mit den anderen zusammen, sondern nur neben ihnen, es ist wahr, in gutem Frieden, aber nicht mit ihnen zusammen."[36]

Seitdem orientierte sich jede Nationalität nach außen, entweder nach Wien oder Pest, von wo sie Unterstützung oder auch Lösungen erwartete. Jede von ihnen betrachtete sich als Teil einer größeren Nation, so suchten sie den Angel- und Vergleichspunkt aller drei Nationen außerhalb Siebenbürgens. Das Axiom des Nationalismus ist, die Grenzen der Nation und des Staates in Deckung zu bringen; das bedeutete für Siebenbürgen eine Bedrohung und diese wurde von den Konfliktlinien und den gegensätzlichen Bestrebungen seiner hier lebenden Nationen treffend veranschaulicht. Das übernationale regionale Bewusstsein war in Siebenbürgen nicht stark genug, um aus den Partikularismen der ständischen Nationen eine siebenbürgische Nation bzw. ein entsprechendes Nationalbewusstsein entstehen zu lassen.

---

35 Jan Assmann: A kulturális emlékezet. Írás, emlékezés és politikai identitás a korai magaskultúrákban [Das kulturelle Gedächtnis: Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen]. Budapest 1999, S. 150–154.

36 Ioan Slavici: A világ, amelyben éltem [Die Welt, in der ich lebte]. Hg. von Gyula Dávid. Bukarest 1980, S. 33.

Ungarische Nationalitätenpolitik mit mehreren Gesichtern

Magyarisierungsdiskurs und gesellschaftlicher Kontext vor 1918

GÁBOR EGRY

Nationalitätenpolitik im dualistischen Ungarn ist ein weitgehend erforschtes Thema, dessen Beurteilung in der Fachliteratur auf einem breiteren Konsens zu ruhen scheint. Magyarisierungsversuche, Assimilationsprozesse, Polizeiüberwachung der Nationalitäten und in einigen Fällen (zum Beispiel in Csernova [sk. Černová] oder Élesd [rum. Aleșd]) auch gewaltsame Unterdrückungsmaßnahmen, die dem politischen Ziel des homogenen Nationalstaats dienten, sind kaum zu leugnen.[1] Das Thema des Zusammenlebens wiederum, war für längere Zeit ein (Untersuchungs-)Gegenstand, der es ermöglichte, ein friedlicheres Bild des Zeitalters zu geben, in dem Verantwortung für Konflikte nahezu allein die „herrschenden Gruppen" trugen.[2] Obwohl letztere, oft als marxistisch betrachtete Interpretation seit den 1980er-Jahren an Bedeutung verlor, ist eine kritische Hinterfragung des dominanten Erzählungsmusters in der neuesten Historiografie der Habsburgermonarchie keine Seltenheit. Die meisten Werke aus den letzten zwei Jahrzehnten, insbesondere die von angloamerikanischen Autoren, begannen eine Revision des Bildes vom Völkerkerker vorzunehmen und wiesen auf Erscheinungen hin – wie beispielsweise

1 Joachim von Puttkamer: Schulalltag und nationale Integration im Ungarn. Slowaken, Rumänen und Siebenbürger Sachsen in der Auseinandersetzung mit der ungarischen Staatsidee. München 2005 (Südosteuropäische Arbeiten, 115); Benno Gammerl: Untertan, Staatsbürger und Andere. Der Umgang mit ethnischer Heterogenität im Britischen Weltreich und im Habsburgerreich 1867–1918. Göttingen 2009, S. 47–61.

2 Siehe dazu Gabor Egry: Lehet-e története az erdélyi és felvidéki szellemnek? Regionális képzetek és regionális történetek a magyar történetírásban [Gibt es eine Geschichte der Mentalität Siebenbürgens oder Oberungarns? Regionale Vorstellungen und Regionalgeschichten in der ungarischen Geschichtsschreibung]. In: Iván Zoltán Dénes (Hg.): A magyar történetírás kánonjai [Der vielfältige Kanon ungarischer Geschichtsschreibung]. Budapest 2015, S. 247–267.

die Ambivalenz des Einzelnen gegenüber den Forderungen nationaler Akteure, die Neutralität der zisleithanischen Behörden, die Entwicklung regionaler Identitäten –, die eine differenziertere Beurteilung der ethnischen Verhältnisse in der österreichischen Reichshälfte erforderten.[3]

Bisher hat die ungarische Historiografie diese Tendenzen kaum oder nur selektiv wahrgenommen, und Versuche, ein positiveres Bild der ungarischen Nationalitätenpolitik aufzuzeigen, führten oft zum Rekurs auf die nationalistische Mythisierung von Geschichte.[4] Mit dieser Studie möchte ich zur Übertragung dieser neueren Erkenntnisse auf das ungarische Fallbeispiel beitragen, ohne die Grundlagen der ungarischen Nationalitätenpolitik, den Ausbau des ungarischen Nationalstaates durch die Assimilation der Nationalitäten in Frage zu stellen. Ich möchte aber auch nicht über Zusammenleben im traditionellen Sinn sprechen. Der Ausgangspunkt meiner Kritik der bisherigen Geschichtsschreibung ist deren Wahrnehmung von dualistischer Nationalitätenpolitik, in der – oft als monolithisches Ganzes betrachtet – Diskurs und Praxis eng verknüpft gewesen seien, und die – den Primat der Politik widerspiegelnd – keine lokale Abweichung von der politischen Zielsetzung, keinen Unterschied im Vollzug vorzustellen erlaubt. In dieser Studie versuche ich

3 Pieter M. Judson: Guardians of the Nation. Activists on the Language Frontiers of Imperial Austria. Cambridge 2006; Jeremy King: Budweiser into Czechs and Germans. A Local History of Bohemian Politics 1848–1948. Princeton NJ 2002; Tara Zahra: Kidnapped Souls. National Indifference and the Battle for Children in the Bohemian Lands, 1900–1948. Ithaca NY, London 2008.

4 Besonders informativ war hierzu die Debatte zwischen László Tőkéczki und László Szarka über die Möglichkeit, ein gemeinsames slowakisch-ungarisches Schulbuch zu verfassen. Tőkéczki vertrat die Meinung, es gebe keinen Grund für ein gemeinsames Schulbuch, da die Geschichte der Slowaken nur eine nationalistische Erfindung sei, also gebe es in Wahrheit keine slowakische Geschichte vor 1918, nur eine ungarische. Die Tatsache, dass sich die slowakische Nation in Ungarn entwickeln konnte, bestätige eine großzügige Nationalitätenpolitik und die antimagyarischen Tendenzen in der slowakischen Geschichte seien nur Lügen. Szarka kritisierte diese Auffassung heftig und gab zu verstehen, Tőkéczki selbst reproduziere die nationalistische ungarische Sicht und versuche die ungarische Politik rein zu waschen. Siehe dazu László Tőkéczki: Egy posztmodern nemzetépítés és identitás alakítás Európa közepén [Die Entstehung einer postmodernen Nationsbildung und Identität in der Mitte Europas]. In: *Hitel* (2013) 12, S. 69–72, auch in http://www.hitelfolyoirat.hu/sites/default/files/pdf/10-tokeczki.pdf, 10.9.2016 und <http://www.hitelfolyoirat.hu/folyoirat/hitel-5>, 10.9.2016; László Szarka: A közös történelem nehéz öröksége [Das schwere Erbe gemeinsamer Geschichte]. In: *Regio* 22 (2014) 1, S. 156–192, <http://regio.tk.mta.hu/index.php/regio/issue/view/1>, 10.9.2016; siehe auch M. Tamás Tarján: Lex Apponyi. In: Mária Ekert, Attila Károly Molnár (Hgg.): Eszme és történet [Idee und Geschichte]. Budapest 2014, S. 382–405; – der Autor versucht, sich von beiden Tendenzen, sowohl der kritischen als auch der schönenden, zu distanzieren, missinterpretiert aber die erste wegen mangelhafter Kenntnisse der aktuellen Forschungslage und gibt weitgehend akzeptierte Thesen, wie das Bemühen um Modernisierung in der ungarischen Schulgesetzgebung, als neue Erkenntnisse aus.

eine andere Perspektive anzubieten, nämlich die Politik auf nationaler Ebene und deren Verwirklichung im Vollzug auf lokaler Ebene zu unterscheiden, zu fragen, wie Nationalitätenpolitik von unterschiedlichen Behörden betrieben wurde und wie dies mit lokalen Verhältnissen zusammenhing. National und lokal – und damit das Zusammenleben, das nur als lokales Phänomen vorstellbar ist – sind unterschiedliche Ebenen der Politik, die nicht nur zusammen, sondern auch getrennt zu analysieren sind, um Politik und deren Verwirklichung in ihrer Komplexität zu begreifen. Eine Nationsidee, greifbar meistens im politischen Diskurs, ist oft nicht identisch mit der administrativen Praxis und das nicht nur wegen der abstrakten Natur der ersteren. Der amerikanische Politologe Harris Mylonas spricht in seinem Buch *The Politics of Nation-building*,[5] einem Vergleich der Nationalitätenpolitik der Balkanstaaten im 19. und 20. Jahrhundert, über ein erkennbares „principal-agent"-Dilemma in der Praxis. Obwohl nationale Ziele in dieser Region fast immer eindeutig waren oder schienen, konnten diese neuen Nationalstaaten oft sehr wenig von ihnen realisieren, entweder wegen ihrer begrenzten administrativen Kapazität oder wegen außen- oder innenpolitischer Verhältnisse, die eine – manchmal nur provisorische – Umdeutung oder gar Umgehung der nationalstaatlichen Zielsetzung nötig machten, um für Regionen oder Kommunen unmittelbare politische Vorteile zu sichern. Das bedeutet, dass die Gesetzgebung Nationalitäten und deren Rechte betreffend manchmal praktisch bewusst außer Kraft gesetzt wurde, und das nicht immer zum Nachteil der Betroffenen.

Daneben war dieser Vorgang aber nicht selten ein Ergebnis der staatlichen Struktur, ein Merkmal moderner, strukturierter Staatlichkeit, die auf der Existenz getrennter Fachbehörden und unterschiedlicher Ebenen der Vollzugsgewalt beruht. Daraus ableitbar ist stets die Verantwortung von lokalen und regionalen Behörden des Nationalstaates, Politik in engerem Sinne zu machen, das heißt, nationale Ziele in die Praxis zu übertragen und umzusetzen. In Staaten, in denen die Zentralmacht eine geringere Kontrolle über lokale Organe ausübte oder in denen administrative und munizipiale Autonomien traditionell stärker waren, konnte die politische Praxis in den einzelnen administrativ-territorialen Einheiten mehrfach und nicht selten auch auf unterschiedliche Weise von der Zielsetzung zentraler Politikvorgaben abweichen. Besonders, wenn auch die Rechtslage nicht so eindeutig war, wie man sich dies im politischen Diskurs vorstellte.

Obwohl Mylonas die Balkanstaaten untersuchte, treffen seine Schlussfolgerungen auch auf Ungarn zu. Das Nationalitätengesetz von 1868 (Gesetzesarti-

5 Harris Mylonas: The Politics of Nation Building. Making Co-Nationals, Refugees and Minorities. Cambridge, New York 2012.

kel XLIV.) regelte die Rechtslage der Nationalitäten und deren Mitglieder nur teilweise und manchmal zweideutig. Das berühmte Prinzip der einheitlichen und unteilbaren ungarischen politischen Nation ermöglichte sprachrechtliche Konzessionen vor dem Gericht oder in den administrativen Behörden und politischen Körperschaften der Gebiete, in denen der Anteil der Nationalitäten eine Quote von 20 Prozent der Einwohner (im Sprachgebrauch vor Behörden) oder ein Drittel der Mitglieder (im Fall der munizipialen Körperschaften) erreichte. Das Schulgesetz aus demselben Jahr war gleichfalls großzügig und erlaubte Kirchen, Kommunen und Vereinen Privatschulen zu errichten, in denen die Unterrichtsprache frei gewählt werden konnte unter der Bedingung, dass solche Anstalten auch unter staatlicher Überwachung stehen sollten. Ungarisch war nur in den höheren Klassen der Volksschulen und in den Mittelschulen ein obligatorisches Fach; wie Joachim von Puttkamer darlegt, beruhte die Neuregelung des Schulwesens auf der Auffassung, dass die kirchliche Autonomie auch den Unterricht in der Elementarstufe umfassen konnte.[6]

Die nachfolgende Gesetzgebung modifizierte diese Rechtslage mehrmals, besonders in der Frage der Unterrichtssprache, ohne jedoch eine grundsätzliche Veränderung vorzunehmen. Somit wurde auch keine neue, eindeutige Rechtsgrundlage für die Nationalitäten begründet. Gleichwohl wurde der Gebrauch der ungarischen Sprache als Unterrichtssprache immer weiter ausgedehnt bis zur so genannten Lex Apponyi. Dieses Gesetz, verabschiedet 1907 (Gesetzesartikel XXVII), markierte eine neuerliche Erweiterung im Gebrauch der ungarischen Unterrichtssprache und der staatlichen Überwachung und machte es zu einer Disziplinarfrage für die Volksschullehrer, wenn ihre Schüler am Ende des vierten Schuljahres sich nicht auf Ungarisch ausdrücken konnten oder nicht im Sinne ihrer Zugehörigkeit zur ungarischen Nation erzogen waren. Im Rahmen der immer heftigeren politischen Kämpfe um Nationalitätenrechte wurde dieses Gesetz von Nationalitätenpolitikern vehement kritisiert und als eine der brutalsten Unterdrückungsmaßnahmen gebrandmarkt.[7]

Die lokale und regionale Verwaltung im Königreich Ungarn beruhte primär auf den Komitatsorganen, deren Autonomie jahrzehntelang reduziert, aber nicht völlig abgeschafft wurde. Komitatspolitik war zeitweise von starken Figuren bestimmt, die ihre familialen und persönlichen Netzwerke für gemeinsame politische Ziele nutzten und mit deren Hilfe auch die Komitatsverwaltung dominieren konnten.[8] Oft in einem transaktionellen Verhältnis

6 Von Puttkamer: Schulalltag und nationale Integration, S. 70–74.
7 Tarján: Lex Apponyi, S. 387–390.
8 Ein literarisches Portrait solcher Komitatspolitik findet sich in der Siebenbürgen Trilogie [Erdelyi történet I–III.] von Miklós Bánffy; Übersetzung ins Deutsche: Miklós Bánffy: Die

mit der Zentralregierung stehend, konnten solche Figuren und ihre politische Verbündeten die personelle Zusammensetzung der Komitatsbehörden bestimmen, die staatliche Administration beeinflussen sowie kulturelle Vereine und Berufsverbände kontrollieren. In diesem Prozess wurden auch Figuren in die lokale politische Elite kooptiert, die als Mittelsmänner zu landesweiten oder zentralen Institutionen dienen konnten.[9] Eine solche Konstellation bedeutete keinesfalls einseitige Abhängigkeit, eher einen Kompromiss, der es der Zentralregierung erlaubte, um politische Unterstützung zu werben, ohne einen Konflikt mit lokalen Eliten einzugehen. Die Verteilung von Rollen und Ressourcen auf der lokalen Ebene blieb davon unberührt, andererseits ermöglichte eine solche Konstellation den lokalen Akteuren einen Zugang zur Zentralregierung.[10] Daraus folgt jedoch, dass der Zusammenhang von politischen Zielen und deren Umsetzung gegebenenfalls sehr schwach ausgeprägt war, sowie dass diese Akteursebenen einen wechselseitigen Einfluss ausübten. Richtet sich das Forschungsinteresse auf die Auswirkungen von Nationalitätenpolitik auf einzelne Personen oder lokale Gesellschaften, ist des daher notwendig, auch den Vollzug neuer Gesetze unter den unterschiedlichen lokalen Bedingungen näher zu untersuchen.

Magyarisierung ohne Grenzen?

Wie bereits oben erwähnt, besteht in der Beurteilung der ungarischen Nationalitätenpolitik ein breiter Konsens darüber, dass nach längerer Entwicklung, am Ende des 19. Jahrhunderts die ungarische Politik, das heißt die Politik des größeren Teils der ungarischen Elite, von der Idee eines ungarischen Nationalstaats beherrscht war. Die Magyaren wurden als staatstragende Nation betrachtet, denen ein Vorrecht auf die Staatsführung zustand. Deswegen musste der Charakter des Staates im ethnischen Sinne definiert und fast jeder Bereich der Gesellschaft magyarisiert werden. Dies bedeutete nicht einfach eine magyarisierende Sprach- und Schulpolitik, sondern die Idee der

Schrift im Flammen. Wien 2012; ders.: Verschwundene Schätze. Wien 2013; ders.: In Stücke gerissen. Wien 2015.

9 András Cieger: Érdekek és stratégiák. A helyi politikai elit érdekérvényesítési lehetőségei a kárpátaljai régió vármegyéiben a dualizmus időszakában [Interessen und Strategien. Möglichkeiten der Interessendurchsetzung örtlicher politischer Eliten in den Komitaten der Transkarpatenregion im Zeitalter des Dualismus]. In: *Korall* (2003) H. 13, S. 87–106, <http://www.korall.org/lapszam/13>, 10.1.2017.

10 Gábor Egry: Nemzeti védgát vagy szolíd haszonszerzés? Az erdélyi szászok pénzintézetei rendszere és szerepe a nemzeti mozgalomban (1835–1914) [Nationaler Schutzwall oder solides Profitstreben? Das System der Finanzinstitute der Siebenbürger Sachsen und seine Rolle in der Nationalbewegung (1835–1914)]. Csíkszereda 2009, S. 268–275.

emotionalen Assimilation. Alle diese Entwicklungen, die ungarische Amtssprache, die Namensänderungen, die Verstaatlichung immer weiterer Teile des Schulsystems waren nur Ausdruck dieser Idee,[11] die ihren – vielleicht deutlichsten – Niederschlag in der „Lex Apponyi", dem Unterrichtsgesetz vom Jahre 1907 fand. Dieses Gesetz verordnete, jeder Schüler sei in der Schule so zu erziehen, dass er sich zur ungarischen Nation bekenne und mit deren Geschichte und Kultur identifiziere.

Es gab immer eine gemäßigtere parallele Zielsetzung, die nur die Magyarisierung des öffentlichen Raumes anstrebte und das Privatleben zur richtigen, wahren Umgebung für die Existenz einer eigenständigen Kultur und der Kommunikation in der Muttersprache erklärte. Daneben fehlte es auch nie an einer Kritik der Assimilationsbestrebungen und des damit verbundenen offiziellen Chauvinismus. Diese Kritik basierte meist auf Alltagserscheinungen und -erfahrungen und argumentierte, der übertriebene magyarische Sprachunterricht sei ein Fehler, weil in lokalen Welten, wo man Ungarisch außerhalb der Schule kaum benutzen konnte, diese Politik nur Scheinerfolge erziele. Denn ohne aktiven Gebrauch der Sprache unterliege jegliche Sprachkenntnis einer schrittweisen Erosion.[12]

Die öffentliche Meinung oder zumindest deren schriftliche Verkörperung, die Presse, wurde von der Idee der Magyarisierung weitgehend dominiert. Die Geschichte von István Kovács, einem von der gräflichen Familie Szapáry angestellten Lehrer, illustriert diese Lage sehr eindrucksvoll. Kovács teilte in einem Brief an die Redaktion der *Brassói Lapok*, der ungarischen Tageszeitung in Kronstadt (ung. Brassó, rum. Braşov) mit, welches Abenteuer es für ihn war, einer Gruppe rumänischer Handelsschüler aus Kronstadt in Dresden zu begegnen. Er besichtigte gerade die dortige Gemäldegalerie, als er plötzlich mit einer Gruppe von Jugendlichen in Schuluniform zusammentraf, die rumänische Nationalfarben an ihren Mützen und Knöpfen trugen. Er begann eine Konversation mit ihnen und fragte sie schließlich, ob sie aus Bukarest seien. Ihre Antwort war für Kovacs schockierend, weil sie aus Kronstadt kamen. Kovács fühlte sich beleidigt, für ihn grenzte es an Hochverrat, dass ungarische

11 Viktor Karády: A névmagyarosítások történeti összefüggései [Die historischen Zusammenhänge der Namensmagyarisierung]. In: Tamás Farkas, István Kozma (Hgg.): A családnév változtatások történetei időben, térben, társadalomban [Geschichte der Änderungen der Familiennamen in Zeit, Raum und Gesellschaft]. Budapest 2009, S. 41–56; von Puttkamer: Schulalltag und nationale Integration, S. 123–137; Ágoston Berecz: The Politics of Early Language Teaching. Hungarian in The Primary Schools of The Late Dual Monarchy. Budapest 2012, S. 48–66.

12 Oszkár Jászi: A nemzeti államok kialakulása és a nemzetiségi kérdés. Valogatás [Die Herausbildung der Nationalstaaten und die Nationalitätenfrage. Auswahl]. Budapest 1986; Berecz: The Politics of Early Language Teaching, S. 200f.

Staatsangehörige rumänische und nicht ungarische Nationalfarben trugen und die Diskussion auch nicht in Ungarisch führten. Er war so empört, dass er jemand zu suchen begann, um sich über diese skandalöse Angelegenheit auszutauschen. Endlich konnte er sich gemeinsam mit einem anderen ungarischen Reisenden aus Klausenburg (ung. Kolozsvár, rum. Cluj), den er nach diesem Vorkommnis am Abend auch ins Theater begleitete, darüber entrüsten.

Symptomatisch ist aber weniger diese eher komische Geschichte des nationalistischen Lehrers, sondern wie er die Ereignisse in einem Brief an die ungarische Presse in Kronstadt beschrieb, und sich danach eine landesweite Debatte über diesen Brief entwickelte. Zeitungen aus Klausenburg, Budapest, Kronstadt kommentierten nunmehr die Geschehnisse und der letzte Beitrag kam schließlich aus Hamburg. Hier war es ein ungarischer Handelsgehilfe, Aladár Koós, der die Zeitungsartikel gelesen hatte und sich spontan entschied, diese rumänischen Schüler in Hamburg zu empfangen. Er berichtete, dass während dieser Zeit die Jungen nur Ungarisch mit ihm sprachen, und zog daraus die Schlussfolgerung, der Lehrer Kovács werde nur von chauvinistischen Emotionen getrieben, wenn er die Illoyalität der Schüler beklage.[13] Vielleicht war auch der Handelsgehilfe parteiisch und von einem Ressentiment gegen die „herrschenden Klassen" motiviert. Aber die Situation, in der diese Ereignisse stattfanden, zeigt sehr wohl, wie stark man damals unter dem Einfluss des Nationalismus stand. Nachdem Kovács die Herkunft der Schüler, deren Nationalität und ungarische Staatsangehörigkeit erst im Gespräch klar geworden war, während er zunächst geglaubt hatte, die Jugendlichen wären aus Rumänien angereist, ist mit Sicherheit anzunehmen, dass er die Diskussion auf Deutsch begann. In einer solchen Situation konnte man kaum darauf zählen, dass die Schüler in Deutschland auf Ungarisch antworten würden, was Koós auch in seinem Brief anmerkte, Kovács jedoch rückblickend zu erwarten schien.

Publizistische Debatten wie die erwähnte waren in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts keine Seltenheit. Je heftiger sie sich zuspitzten, desto tiefer schien der Nationalitätenkonflikt zu sein und vertiefte sich auch tatsächlich, da solch diskursive Eskalation das gesellschaftliche Klima sehr leicht beeinflusste. In diesem politischen Kampf war das Urteil über „richtiges", „korrektes" nationales Verhalten mitunter von politischer Parteinahme

13 A „Kronstädter" diákok külföldön. – Levél a szerkesztőhöz. Dresden, 1910. ápr. 29. [„Kronstädter" Schüler im Ausland – Brief an die Redaktion, Dresden, 29. April 1910]. In: *Brassói Lapok* 3. Mai 1910; Az Újság cikke [Der Artikel in der Zeitung „*Az Ujság*"]. In: *Brassói Lapok* 11. Mai 1910; Koós Aladár kereskedősegéd Hamburgból [Handelsgehilfe Aladár Koós aus Hamburg]. In: *Brassói Lapok* 29. Mai 1910.

geprägt. So wurde zum Beispiel Nicolae Șerban, der sich als rumänischer Parlamentsabgeordneter der ungarischen Regierungspartei angeschlossen hatte, im Reisebericht Nicolae Iorgas von 1905 als „Magyarone", als Verräter seiner Nation beschrieben. Iorga schloss jede Begegnung mit ihm aus. Stattdessen unterhielt er sich mit dem jungen Hoffnungsträger der Rumänischen Nationalpartei Octavian Vasu, Șerbans Gegenkandidaten im Wahlkreis von Alsóárpás (rum. Arpașu de Jos) bei den Wahlen von 1901 und 1905.[14] Derselbe Șerban war später, bei der Parlamentswahl 1910, Kandidat der Rumänischen Nationalpartei im Fogarascher Wahlkreis. Er konnte sich in diesem Jahr unter viel ungünstigeren politischen Umständen für die Opposition als Abgeordneter gegen Gyula Werner, einen Budapester Schriftsteller, durchsetzen. Diesmal endete der Wahlkampf jedoch gewalttätig. Während der Wahlkampagne Werners kam es zu Ausschreitungen und nach Werners Rückkehr nach Fogarasch (ung. Fogaras, rum. Făgăraș) wurde eine Patrouille der Gendarmerie von rumänischen Bauern angegriffen. Man zählte fünf getötete Rumänen. In der Folge focht Werner Șerbans knappen Wahlsieg (mit 27 Stimmen) vor Gericht an. Șerban erschien nun in der ungarischen Presse als Nationalitätenhetzer, seine Anhänger als gewaltätige Figuren dubiosen Charakters, während die maßgebenden Rumänen Werner unterstützten. Nach dem Sturz István Tiszas griff der ehemalige Ministerpräsident Șerban in einer Parlamentsdebatte an und beschuldigte ihn des Maisschmuggels von Rumänien nach Deutschland. Șerbans Vater wurde während der rumänischen Besetzung Siebenbürgens 1917 wegen Hochverrats verurteilt. Doch im selben Jahr, als die neue Esterházy-Regierung einen Obergespann im Komitat Fogarasch ernannte, begrüßte Șerban diesen auf der ersten Komitatsversammlung im Namen der Fogarascher Rumänen mit freundlichen, sehr untertänigen Worten.[15]

Șerbans Fall weist auf eine weitere wichtige Erscheinung hin, nämlich die Existenz diverser, manchmal sehr bedeutender ungarnfreundlicher Gruppen

14 Nicolae Iorga: Neamul Românesc in Ardeal si Țara Ungurească [Das rumänische Volk in Siebenbürgen und Ungarn]. Bd. 1, București 1906, S. 66f. und 85–91.

15 Választási mozgalmak [Wahlkämpfe]. In: *Budapesti Hírlap*, 13. April 1901; Románok üdvözlete a miniszterelnöknek [Rumänen begrüßen den Ministerpräsidenten]. In: *Budapesti Hírlap*, 16. November 1901; Az alsóárpási mandátum [Das Wahlmandat von Alsóárpás]. In: *Budapesti Hírlap* 5. Februar 1905; Fogaras június 11. Dr. Werner Gyula a fogarasi Egyesült Magyar Párt jelöltje volt [Fogarasch am 11. Juni. Der Kandidat der Vereinigten Ungarischen Partei von Fogarasch war Dr. Gyula Werner]. In: *Brassói Lapok*, 14. Juni 1910; A román nemzeti dal [Die rumänische Nationalhymne]. In: *Budapesti Hírlap*, 22. Oktober 1911; Fölszabadított erdélyi városok [Befreite siebenbürgische Städte]. In: *Budapesti Hírlap*, 13. Oktober 1916; Serbán képviselő apjának hazaárulási pere [Der Hochverratsprozess gegen den Vater des Abgeordneten Șerban]. In: *Pesti Hírlap*, 6. Juli 1917.

unter den Nationalitäten. Sie wurden erst in den letzten Jahren von der Geschichtsschreibung wahrgenommen.[16] In Siebenbürgen kann in diesem Zusammenhang vor allem auf besondere regionale, sozusagen post-ständische Lebenswelten verwiesen werden, wie zum Beispiel auf die Gegend von Chioar (ung. Kővár) oder das ehemalige Komitat Zaránd. Die Eliten der beiden Regionen versuchten im Jahr 1919 während der Vorbereitung einer Verwaltungsreform ihre administrative Sonderstellung wiederherzustellen, und zwar in der Form, wie sie vor 1876 bestanden hatte. Man kann hier auch die Umgebung von Beiuș (ung. Belényes) erwähnen, die nach jüngeren Forschungen als Kontaktzone ungarischer und rumänischer Mittelschichten diente,[17] oder das Komitat Maramuresch (ung. Máramaros), in dem die Adelsfamilie Mihali (aus der auch Victor Mihali (1841–1918), der griechisch-katholische Erzbischof von Fogarasch und Karlsburg (ung. Gyulafehérvár, rum. Alba Iulia) hervorging) und deren Anhänger zur regionalen Elite zählten und mit Hilfe ihrer gesellschaftlichen Position bedeutenden Einfluss auf die Komitatsverwaltung und deren Politik ausübten. Einer der Mihalis war fast durchgehend ungarischer Parlamentsabgeordneter der liberalen Regierungspartei, andere Familienmitglieder standen im Staatsdienst, in der Komitatsverwaltung. Außerdem gehörten sie Berufsverbänden und Vereinen an, die oft wichtige Rollen spielten, wie Florenț Mihali, der Ausschussmitglied der Anwaltskammer war. Sie konnten aber trotz ihrer aktiven Rolle und ungarnfreundlichen Einstellung im dualistischen Ungarn ihre Positionen auch nach 1918 bewahren, meistens als liberale Präfekten und Bürgermeister. Die wahre Stärke ihrer sozialen Positionen und engen Beziehungen zur ungarischen Elite wurden nach dem September 1940 noch sichtbarer, als Flavius Iurca, einer ihrer Gefolgsleute, von der ungarischen Regierung zum Obergespann des Komitats ernannt wurde.[18]

16 Ovidiu Emil Iudean: Between National Solidarity and Local Interests. The Pro-governmental Political Orientation of the Romanians in Hungary (at the End of the 19th Century to the Beginning of the 20th Century). In: Proceedings of the 7th Annual South East European Doctoral Student Conference. Infusing Research and Knowledge in South East Europe. Thessaloniki 2012, S. 873–887.

17 Robert Nemes: Obstacles to Nationalization on the Hungarian-Romanian Language Frontier. In: *Austrian History Yearbook* 43 (2012) 1, S. 28–44.

18 Balázs Ablonczy: Teleki Pál. Budapest 2005, S. 470. Jurca stand noch in Ungarn im Staatsdienst und pflegte die übliche soziale Praxis der Mittel- und Adelsschichten. Im Jahr 1913 duellierte er sich mit dem Polizeichef von Máramarossziget (rum. Sighetu Marmației), ein Ereignis, das ihm auch in den Budapester Zeitungen Aufmerksamkeit einbrachte. Siehe Magyarország tiszti cím- és névtára 1918 [Adress- und Namensverzeichnis der Beamten Ungarns 1918], S. 90; Most már rendbejött a dolog! [Jetzt ist die Angelegenheit in Ordnung gekommen]. In: Népszava, 13. August 1912, S. 7; A rendőrkapitány párbaja [Das Duell des Polizeihauptmanns]. In: Budapesti Hírlap, 19. Februar 1913, S. 18.

In einem anderen Randgebiet Ungarns, im Komitat Krassó-Szörény, in dem die rumänische Gesellschaft aus den Soldaten der früheren Grenzregimenter hervorging, entwickelte sich eine ähnliche Konstellation. Bedeutende Figuren der rumänischen Politik und ihrer sozialen Aktivitäten unterhielten persönliche Kontakte zu ungarischen Persönlichkeiten; später, in den ersten Jahren Großrumäniens, waren solche Beziehungen den Minderheitenorganisationen eine Stütze. Fabius Rezei zum Beispiel, Staatsanwalt in Lugosch (ung. Lugos, rum. Lugoj), der auch für die Pressezensur zuständig war, übte nach 1918 diese Funktion so nachsichtig aus, dass ihn jemand beim rumänischen Innenministerium verklagte. Rezei bestritt die Beschwerde, doch die lokalen Führer der ungarischen Minderheit berichteten nach Budapest, dass die Zensur im Komitat tatsächlich sehr lax gehandhabt wurde, was ihrer Ansicht nach aber auf Feindseligkeiten zwischen Siebenbürger und Altreich-Rumänen zurückzuführen war. Rezei hatte jedoch weniger abstrakte Motive. Sein Vater, der im Jahr 1916 verstarb, war nicht nur Mitglied der Komitatsversammlung und königlicher Notar in Lugosch, ein Amt, das er nur mit Genehmigung des Justizministers erhalten konnte, sondern saß auch in der Direktion von zwei staatlichen Eisenbahngesellschaften. Es überrascht daher nicht, dass Rezei Junior seine berufliche Laufbahn als Gerichtsnotar beim Lugoscher Kreisgericht begann und erst nach 1919 zur Staatsanwaltschaft überwechselte. Wird zudem berücksichtigt, dass der Vorsitzende der Ungarischen Partei in Lugosch, Elemér Jakabffy, ehemaliger Parlamentsabgeordneter der Stadt und Mitglied der Komitatsversammlung war, ist davon auszugehen, dass Rezei mit seiner nachsichtigen Dienstausübung nur seine alten sozialen Kontakte weiter pflegte.[19]

Amibivalente Erfolge der Magyarisierung

Neben der öffentlichen Meinung und dem lokalen und sozialen Kontext ist für die Beurteilung der Nationalitätenpolitik auch die rechtliche Lage und das Verwaltungssystem in Betracht zu ziehen. Vielleicht ist ein Vergleich der wichtigsten Merkmale dieser Politik mit Zisleithanien in diesem Zusammenhang ergiebiger als eine detaillierte Beschreibung. Ungarn verkörperte, von

19 Arhivele Naționale Istorice Centrale București [Nationales Historisches Zentralarchiv, Bukarest] (im Folgenden: ANIC), Ministerul Justiției Direcția Judiciară, inventar 1116, dosar 103/1924f.; Ignác Romsics (Hg.): Magyarok kisebbségben és szórványban. A magyar Miniszterelnökség Nemzetiségi és Kisebbségpolitikai Osztályának válogatott iratai 1919–1944 [Magyaren in der Minderheit und in der Diaspora. Ausgewählte Akten der Nationalitäten- und Minderheitenpolitischen Abteilung des ungarischen Ministerpräsidiums, 1919–1944]. Budapest 1995, S. 168–70.

Kroatien abgesehen, mit seiner Verwaltung einen einheitlichen Nationalstaat mit einem einheitlichen politischen System. Dem stand Zisleithanien als ein komplexer Staatsorganismus gegenüber, bestehend aus Kronländern mit unterschiedlichen Rechtsbestimmungen zur Regelung des Sprachgebrauchs oder der Schulfragen. Während in Ungarn die Nationalitätenrechte gesetzlich nur als individuelle Sprachrechte gewährleistet waren, sprach die Verfassung Zisleithaniens von 1867 von Volksstämmen, deren Bewahrung und Entwicklung zu gewährleisten war, ohne jedoch ein einheitliches Nationalitätengesetz vorzusehen. Und während der ungarische Staat sich als Vertreter der nationalstaatlichen Bestrebungen der ungarischen Elite verstand, blieb Zisleithaniens Verwaltung oft neutral und versuchte, nationale Gegensätze auszugleichen und sich wie ein Schiedsrichter zu verhalten.[20]

Daraus folgten sehr divergierende Entwicklungsmöglichkeiten. Zu Beginn des Ersten Weltkriegs waren in Zisleithanien, trotz aller Konflikte und des Mangels an Kooperation im Parlament, ernste Fragen wie eine verhältnismäßige politische Repräsentation der Nationalitäten oder die Selbstverwaltung ihres Schulwesens in mehreren Kronländern durch Kompromisse geregelt.[21] Auch war der Gebrauch der Nationalitätensprachen in den meisten Kronländern in größerem Umfang und vielseitigerem Kontext erlaubt als in Ungarn. Während der politischen Krise in den Jahren 1905–1906 war klar geworden, dass die ungarische Elite solche Konzessionen nur im Zuge eines Umbaus des inflexiblen Einheitsstaates hätte anbieten können, was für diese jedoch unvorstellbar war. Im Lichte dieser Unterschiede ist es keineswegs überraschend, dass ungarische Regierungen, wollten sie doch einen Kompromiss mit Vertretern der einen oder anderen Nationalität erreichen, dies nur über inoffizielle, informelle Konzessionen versuchten. Der „sächsische Ausgleich" von 1890, der ein prekäres Gleichgewicht zwischen der ungarischen Regierung und der siebenbürgisch-sächsischen Elite schuf und trotz weiterer Magyarisierungsmaßnahmen bis 1918 Bestand hatte, entstand als ein derartiger politischer Akt.[22]

---

20 Judson: The Guardians of the Nation, S. 177–218; László Szarka: Szlovák nemzeti fejlődés – magyar nemzetiségi politika 1867–1918 [Slowakische Nationsbildung – ungarische Nationalitätenpolitik 1867–1918]. Pozsony 1995.

21 Zahra: Kidnapped Souls, S. 32–48; Börries Kuzmany: Der Galizische Ausgleich als Beispiel moderner Nationalitätenpolitik? In: Elisabeth Haid, Stephanie Weismann, Burkhard Wöller (Hgg.): Galizien. Peripherie der Moderne – Moderne der Peripherie. Marburg 2013, S. 119–137; ders.: Habsburg Austria: Experiments in Non-territorial Autonomy. In: *Ethnopolitics* 15 (2016) 1, S. 43–65, <https://www.ncbi.nlm.nih.gov/pmc/articles/PMC4959110/>, 10.1.2017.

22 Gábor Egry: Ein anderer Ausgleich. Einiges zur Vorgeschichte des Sachsentages im Jahr 1890. In: *Zeitschrift für Siebenbürgische Landeskunde* 29 (2006) 1, S. 51–61.

Trotz des Strebens nach Ausdehnung der staatlichen Administration und nach Zentralisierung waren einige Institutionen in Ungarn noch am Vorabend des Ersten Weltkriegs geeignet, den politischen Eliten der Nationalitäten als Stützpunkte zu dienen. Vor allem die bereits mehrfach erwähnten Komitatsversammlungen, besonders in Regionen mit rumänischer oder sächsischer Bevölkerungsmehrheit, die als politische Vertretung des Komitates auch dessen autonome munizipale Rechte ausübten, dienten als „Schulen", als sozialisationsstiftende Institutionen, die auch die politische Kultur beeinflussen konnten. Rumänische Politiker führen in ihren Memoiren an, dass und wie sie Komitatsversammlungen, zum Beispiel die des Komitats Hunyad, in der auch der Gebrauch der rumänischen Sprache erlaubt war, für ihre politischen Zwecke nutzen konnten.[23] Noch erstaunlicher ist aber, was der spätere Ministerpräsident Alexandru Vaida-Voievod aus Paris an Iuliu Maniu schrieb. In seinem Brief vom 6. Mai 1919 schildert er seine Begegnung mit Ion I. C. Brătianu, dem damals mächtigen Premierminister und Leiter der rumänischen Friedensdelegation. Vaida-Voievod erzählt, wie er während und nach dem Maiaufmarsch Brătianu einen Plan über das zukünftige politische System des rumänischen Staates vorlegte. In diesem Plan befürwortete er die Autonomie Siebenbürgens mit dem Argument, die Siebenbürger Rumänen seien so stark an die Komitatsautonomie gewöhnt, dass jegliche Zentralisierung unmöglich wäre. Hierbei handelte es sich aber keineswegs um einen Alleingang Vaida-Voievods oder nur ein kluges politisches Argument ohne reale Basis. Wie verbreitet diese Idee unter der rumänischen Elite Siebenbürgens war, ist daraus zu ersehen, dass solche Argumentationsmuster in mehreren Dokumenten der Zwischenkriegszeit auftauchten. Dazu gab es ein besonders starkes Echo in Bittschriften und Eingaben, wenn lokale rumänische Eliten versuchten, das administrative System Großrumäniens zu verändern oder mindestens eine für sie nachteilige Reform zu vermeiden.[24]

Gleichwohl konnte nicht jede Nationalität und nicht jede ihrer Eliten diese munizipale Autonomie für ihre eigenen Zwecke nutzen. Diesbezüglich erfolgreich konnten sie nur aufgrund stärkerer Institutionen und einer größeren Anzahl von Gebildeten sein. Dort, wo diese kritische Masse fehlte, konnte sich staatliche Magyarisierungspolitik leichter durchsetzen. Andernorts aber musste auch der Staat lokale Verhältnisse berücksichtigen und akzeptieren und eine solche Entwicklung zeigte sich meist auch in Abweichungen von Geset-

23 Ion Lăpedatu: Memorii si amintiri [Memoiren und Erinnerungen]. Iași 1998.

24 Brief von Alexandru Vaida-Voievod an Iuliu Maniu, Paris, 6. Mai 1919. – ANIC Fonds Vaida Voievod dosar 59, S. 7f..; Arhivele Naționale Secția Județeană Timiș fond 223, Prefectură Județului Severin, dosar 47/1920, S. 39f., dosar 21/1925, 1–2; dosar 16/1928, 1–2.

zen und der deklarierten Nationalitätenpolitik. Anfänglich war es nicht nur die nüchterne Annahme einer trostlosen Realität, sondern auch die Intention von bedeutenden ungarischen Politikern, wie beispielsweise József Eötvös, solche Institutionen in ihrer Tätigkeit nicht einzuschränken, sondern – wo möglich – auf diesen aufzubauen, um die modernisierende Arbeit der Eliten zumindest in der Schulpolitik zu gewährleisten und den Analphabetismus erfolgreich zu bekämpfen.[25]

Daneben gab es auch geographische Zonen und historische Kleinregionen, in denen es weniger zu Konflikten zwischen Ungarn und den Nationalitäten kam. Die Zips, östlich davon das Komitat Scharosch (ung. Sáros), die spätere Karpatenukraine (Transkarpatien) oder das bereits erwähnte Gebiet um Beiuș (ung. Belényes) und Zărand (ung. Zaránd) an der Grenze Siebenbürgens zu Ungarn waren vielleicht die interessantesten unter diesen Gebieten. In der Zips und in Scharosch bewirkten Akkulturationsprozesse der dortigen, in der ständischen Gesellschaft eine Sonderstellung genießenden deutschsprachigen Einwohner eine neue, eher magyarische Identität, die allerdings von einem lokalen Bewusstsein, das Elemente der ethnischen Unterschiede auch bewahrte, stark geprägt war und blieb.[26] In den von Ruthenen bewohnten Gebieten verfolgte der Staat eine Politik der wirtschaftlichen Entwicklung, die aber mit Magyarisierung oder zumindest richtungsweisender Lenkung der ruthenischen Identität verknüpft war. Obwohl es in diesem Fall nicht an antisemitischen Untertönen fehlte und die Staatsgewalt auch dazu benutzt wurde, so genannte panslawistische Agitatoren strafrechtlich zu verfolgen, vermochte die Magyarisierung die pränationale Identität der Ruthenen kaum umzustrukturieren. Der wichtigste Erfolg war die Heranbildung einer ungarischfreundlichen, griechisch-katholischen Intelligenz.

In der Gegend von Beiuș und Zărand tauchten die Überreste solcher Identitätsformen wieder auf. Neben den oben erwähnten Versuchen, ihr eigenes „Land" wieder aufzurichten, wiesen solche meist in der sozialen Praxis der Mittelschichten greifbare Erscheinungen auf ein soziales Milieu hin, das auf gegenseitigem Respekt und Anteilnahme beruhte. Am Beispiel dieser lokalen Welten, aber auch von Phänomenen wie der Mihali-Familie oder den „Magyaronen" in der slowakischen oder rumänischen Intelligenz ist zu fragen, welche Rolle persönliche, familiäre oder berufliche Netzwerke im Alltags-

25 Von Puttkamer: Schulalltag und nationale Integration, S. 75–99.

26 Balázs Ablonczy: „Lesz meg kikelet a Szepesség felett?" [Wird es noch einen Frühling für die Zips geben?]. In: ders.: Nyombiztosítás, letűnt magyarok. Kisebbség és művelődéstörténeti tanulmányok [Spurensicherung, verschwundene Magyaren. Minderheiten- und kulturgeschichtliche Studien]. Pozsony 2011, S. 22–158.

und Gesellschaftsleben dieser Regionen spielten. Diese Frage scheint noch interessanter, wenn das Überleben solcher Welten in den darauf folgenden Übergangs- und Wendeperioden berücksichtigt wird.

Eine Antwort auf diese Frage zu geben, bleibt einer anderen Studie vorbehalten. Hier mag es genügen, die Ergebnisse der ungarischen Nationalitätenpolitik zu beurteilen. Wie weit konnte diese Magyarisierungspolitik in die einzelnen Gesellschaftsbereiche und Regionen vordringen? Im Verwaltungssystem kann man über eine nahezu weitgehend erfolgreiche Magyarisierung sprechen, zumindest die Amtssprache und die schriftliche Kommunikation betreffend. Abweichungen von dieser Praxis wurden nur durch inoffizielle Kompromisse erlaubt, oder im Falle der Siebenbürger Sachsen wegen ihres Gewichts auch in der Komitatsadministration. Wörtliche Kommunikation wurde aber in mehreren Zonen auch in der Muttersprache erlaubt, zumindest so lange es kommunikationsfähige Beamte gab. Aber sehr oft bedeutete das nur, dass diese Beamten die Minderheitensprachen auf dem Niveau von „Küchenrumänisch" oder „Küchenslowakisch" beherrschten. Häufig lief ihr Sprachgebrauch auf eine Vermischung ungarischer Wörter mit der Nationalitätensprache hinaus.[27]

Die Rechtsprechung war anfänglich jener Bereich, in dem die Muttersprache am häufigsten und von vielen benutzt werden durfte. Mit dem neu eingeführten Gesetz über die Gerichte im Jahr 1871 wurde diese Möglichkeit jedoch beseitigt; danach konnten die streitenden Parteien oder die Angeklagten ihre Muttersprache nur mehr via Dolmetscher benutzen. Zumindest stieg aber die Zahl der an Gerichtshöfen angestellten Dolmetscher in den von Minderheiten bewohnten Zonen stetig bis 1914. Dagegen blieben Vereins- und Wirtschaftsleben – gesellschaftliche Bereiche, die eng miteinander verknüpft waren – am wenigsten von Magyarisierungsbestrebungen beeinträchtigt. Dennoch kam es wiederholt zu staatlichen Gewalt- und Willkürakten, mit denen die Staatsorgane so genannte staatsfeindliche und subversive Aktivitäten zu

27 Siehe dazu Pál Telekis Äußerungen zu seinem Sprachgebrauch als Oberstuhlrichter eines mehrheitlich rumänischen Kreises in den 1900er-Jahren. Magyar Nemzeti Levéltár Országos Levéltára [Staatsarchiv des Ungarischen Nationalarchivs] Budapest, K 28 267. csomó, S. 58f. – Die amtliche Statistik von 1910 weist beispielsweise aus, dass in 22 siebenbürgischen Komitaten nur knapp 20 Prozent der Dorfnotäre Rumänen und 5,2 Prozent Deutsche waren. Der Anteil der Nationalitäten war auf den höheren Ebenen der Komitatsverwaltung noch ungünstiger, nur 7,1 Prozent des Komitatspersonals waren Rumänen und 6,9 Prozent Deutsche. Das bedeutet, dass in vielen Nationalitätengebieten ungarische Beamte angestellt waren. Siehe dazu Közalkalmazottak nemzetiségi megoszlása, 1910 [Verteilung der Angestellten des öffentlichen Dienstes nach Nationalitäten, 1910]. In: *Magyar statisztikai közlemények* 56 (1915), S. 712–730.

bekämpfen suchten. Daneben wurden Institutionen – angefangen von den Kulturverbänden bis hin zu den Banken – streng überwacht.

Ein besonders interessanter und beispielhafter Fall, der auch viel über die Grenzen dieser Magyarisierungsversuche verrät, ist die Schulpolitik und das Unterrichtswesen. Zuletzt hat Ágoston Berecz in seinem Buch *The Politics of Early Language Teaching* demonstriert, wie wenig erfolgreich die Politik der sprachlichen Magyarisierung von Minderheitenschülern war. Er konnte vier wichtige Aspekte identifizieren, die unser Vertrauen in die Quellen, das heißt die offiziellen ‚Siegesberichte' erschüttern, mit denen die damalige politische Elite die These der erfolgreichen Magyarisierung mit Hilfe der Unterrichtssprache zu beweisen suchten. Das stellt die Wirksamkeit der Magyarisierungspolitik grundsätzlich in Frage.[28] Berecz verweist auf die Unzuverlässigkeit der offiziellen Jahresstatistiken, die meist auf der Basis von Zahlen beruhten, die von Lehrern geliefert wurden. Diese Lehrer standen aber unter dem ständigen Druck über möglichst große Erfolge zu berichten, da ihre Stellen von solchen abhingen. Dies führte auch, und das ist der zweite unter den Aspekten von Berecz, zu einer Formalisierung der Sprachprüfungen, die weniger die Sprachkenntnisse der Schüler, sondern ihre Repetitionsfähigkeit belegten.[29] Drittens, besonders in Orten, in denen Rumänisch oder Deutsch die Sprache der überwiegenden Bevölkerungsmehrheit und damit auch die Umgangssprache war, gingen solch mangelhafte Sprachkenntnisse auch schnell wieder verloren. Dagegen war in den Städten die Entwicklung der Mehrsprachigkeit, das Erlernen von Ungarisch, ein besonders dynamischer Prozess, der selbst nach dem Zerfall Altungarns wenig von seinem Schwung einbüßte, weil dort Ungarisch noch lange Zeit die dominante Sprache blieb. Viertens sind auch die zahlreichen inoffiziellen Kompromisse zu berücksichtigen, welche die staatlichen Schulbehörden an einzelnen Schulen ermöglichten. In den ersten Jahrzehnten des Dualismus wurden einzelne Konfessions- oder Gemeindeschulen häufig, nominell nur provisorisch, von einigen Pflichten betreffend den ungarischen Sprachunterricht oder der ungarischen Unterrichtssprache befreit, eine Situation die auch administrativer Willkür Tür und Tor öffnete. Später, als nach der Lex Apponyi immer mehr Gemeinde- und Konfessionsschulen dem Staat übergeben wurden, war es oft die Admi-

28 Berecz: The Politics of Early Language Teaching, S. 196–219.

29 Einige Quellen deuten darauf hin, dass selbiges in umgekehrter Form auch in Großrumänien eine sehr verbreitete Praxis war. Gábor Egry: Etnicitás, identitás, politika. Magyar kisebbségek nacionalizmus és regionalizmus között Romániában és Csehszlovákiában 1918–1944 [Ethnizität, Identität, Politik. Zwischen Nationalismus und Regionalismus: ungarische Minderheiten in Rumänien und der Tschechoslowakei 1918–1944]. Budapest 2015, S. 423–428.

nistration, die jene übertriebenen ‚Siegesberichte' der Lehrer duldete, um den Anschein einer Erfolgsgeschichte zu wahren.

Ein Siegeszug der zur Katastrophe führte? Siebenbürgischer Regionalismus und die vergessene Nationalitätenpolitik der Kriegsjahre

Obwohl selbstsichere Aussagen und Drohungen der Politiker an die Adresse der Nationalitätenpolitiker eine erfolgreiche Magyarisierung andeuteten, offenbarte die Dynamik des öffentlichen Diskurses ab Anfang des 20. Jahrhunderts eher deren Hindernisse. Unter der selbstsicheren Oberfläche wurde immer intensiver die Gefahr einer Bedrohung spürbar, die sich nur durch strengste Maßnahmen abwehren ließ, was im Falle eines Siegeszuges kaum zu erwarten gewesen wäre. Am Anfang des 20. Jahrhunderts wurden besonders in Siebenbürgen Stimmen lauter, die eine baldige Verdrängung der Magyaren aus der Region prophezeiten. Der spätere Ministerpräsident Trianon-Ungarns und graue Eminenz der siebenbürgischen Politik, Graf István Bethlen, ergriff jede Möglichkeit, um über die Verluste ungarischer Grundbesitzer zu sprechen, die implizit eine Stärkung rumänischer und sächsischer Landbesitzer bedeuteten. Er forderte staatliche Interventionen, in Form einer sogenannten Altruistischen Bank und in Richtung Kolonisations-Aktivität. Er erhoffte sich davon die Stabilisierung der ungarischen Mittelschichten, die er als staats- und nationstragend betrachtete.[30] Auch der soziale Aufstieg von Teilen der Minderheitenbevölkerung wurde auf der lokalen Ebene mitunter als Gefahr betrachtet und Schlüsselfiguren der Administration, wie der Oberstuhlrichter von Großschlatten (rum. Abrud, ung. Abrudbánya) in seinem Brief an István Apáthy (Professor der Zoologie an der Universität Klausenburg, Leiter der Unabhängigkeitspartei und des so genannten Siebenbürgischen Verbandes) drängten auf Gegenmaßnahmen, vor allem auf eine alternative, ungarisch orientierte Modernisierung der Region einschließlich der Errichtung von Fabriken durch den Staat, um Arbeitsplätze für Rumänen in einer ungarischen Umgebung anzubieten.[31]

Diese Bedrohungsperzeption spiegelte sich auch in der lokalen Politik von Städten und Regionen wieder, in denen Magyaren in einer Minderheitensituation lebten. Dass ungarische politische Kräfte in Kronstadt oder Fogarasch

30 Ignác Romsics: Gróf Bethlen István politikai pályája 1901–1921 [Die politische Karriere des Grafen István Bethlen 1901–1921]. Budapest 1987, S. 115–121, 150–155.

31 Brief von Dezső Teleky, Oberstuhlrichter aus Verespatak, an István Apáthy, Verespatak, 15. Juni 1914. Országos Széchényi Könyvtár (OSZK) [Ungarische Nationalbibliothek Széchényi], Manuskriptensammlung, Nachlass Apáthy, Quart. Hung. 2456.

sich um 1910 in lokalen Einheitsparteien zusammenschlossen – Parteien, die auch als einheitliche Organisationen die ungarische Gesellschaft vertraten und als politisches Programm nur die Bewahrung ungarischer Kultur forderten, – zeigt nicht nur ihre Schwäche, sondern auch, wie weit sich politische Rollen trotz staatlicher Magyarisierungspolitik umkehren konnten.[32] Obwohl die Staatsmacht solche Versuche mit verschiedenen Mitteln unterstützte, machte die Struktur der lokalen Gesellschaft, zumindest dort, wo starke und relativ reiche Minderheiteneliten lebten, eine Magyarisierung des sozialen Lebens illusorisch.

Eine – vielleicht sogar die am meisten für Aufregung sorgende – Auswirkung dieser Halb- und Misserfolge war das Erstarken des ungarischen Regionalismus in Siebenbürgen. Die mutmaßlichen Fehler der Zentralregierung und deren Nationalitätenpolitik, deren vermeintlicher Konservativismus und Feindseligkeit gegenüber einer Modernisierung und nicht zuletzt István Tiszas Versuch in den Jahren 1912–1913, die Rumänische Nationalpartei mit einem inoffiziellen Kompromiss zu versöhnen,[33] waren dem Tisza gegenüber feindlich eingestellten Teil der regionalen Eliten eine Warnung. Sie gründeten deshalb 1913 den so genannten Erdélyi Szövetség [Siebenbürgischen Verband].[34]

Der Verband war nicht nur eine Lobbygruppe, welche die Budapester Politik beeinflussen wollte. Sein Programm verlangte einen gründlichen Umbau Siebenbürgens: wirtschaftliche und gesellschaftliche Modernisierung der Dörfer, Industrialisierung der Städte, Bekämpfung des Analphabetismus sowie der meist verbreiteten Krankheiten und die Errichtung einer koordinierten, einheitlichen, von Parteikämpfen nicht gestörten ungarischen Gesellschaft. Bezüglich der Nationalitäten folgte das Programm dem Prinzip der Individu-

32 Fogaras június 11. Dr. Werner Gyula a fogarasi Egyesült Magyar Párt jelöltje volt [Fogarasch am 11. Juni. Der Kandidat der Vereinigten Ungarischen Partei von Fogarasch war Dr. Gyula Werner]. In: Brassói Lapok 14. Juni 1910; Brassói Egységes Magyar Párt [Die Ungarische Einheitspartei von Kronstadt]. In: István Vida (Hg.): Magyarországi politikai pártok lexikona. 1846–2010 [Lexikon der politischen Parteien Ungarns. 1846–2010]. Budapest 2011, S. 43.

33 Zoltán Szász: A Tisza-féle magyar-román „paktumtárgyalások" feltételrendszere (1910–1914) [Das System der Bedingungen für die Tiszaschen ungarisch-rumänischen „Paktverhandlungen"]. In: *Történelmi Szemle* (1984) 1–2, S. 182–191.

34 Nándor Bárdi: Az erdélyi magyar (és regionális) érdekek megjelenítése az 1910-es években. Az Erdélyi Szövetség programváltozatai [Die Präsentation siebenbürgisch-ungarischer und regionaler Interessen in den 1910er-Jahren. Der Siebenbürgische Verband und die Änderungen seines Programms]. In: *Magyar Kisebbség* 8 (2003) H. 28–29 (2–3), S. 93–105; Gábor Egry: Regionalizmus, erdélyiség, szupremácia. Az Erdélyi Szövetség és Erdély jövője, 1913–1918 [Regionalismus, Transilvanismus, Suprematie. Der Siebenbürgische Verband und Siebenbürgens Zukunft, 1913–1918]. In: *Századok* 147 (2013) H. 1, S. 3–32.

alrechte und forderte eine Wahlrechtsreform unter Einführung des allgemeinen Wahlrechts, ohne jedoch die ungarischen Machtpositionen zu gefährden. Das Programm postulierte auch die Durchsetzung der Lex Apponyi.

Dieser Nationalismus, die Idee einer nationalen Demokratie, war sicherlich moderner als jener, der den älteren liberalen Nationalismus der Magyaren so lange geprägt hatte, und er war auch demokratischer, zumindest im Sinne des sozialen Fortschritts. Es ging hier aber auch um eine paradoxe Entwicklung, eine Zersplitterung der Nation, dieses Mal nicht wegen der Separationstendenzen der Minderheiten, sondern wegen des Auftretens eines ungarischen Regionalismus, der die ungarische Nation umwandeln und erneuern wollte. Nach 1918 profitierte auch der Transsilvanismus von diesem Ideengut.

Der Siebenbürgischer Verband war später die treibende Kraft hinter der neuen Nationalitätenpolitik, die in Siebenbürgen nach der rumänischen Invasion und dem Sturz Tiszas verwirklicht wurde. Verstaatlichung des Unterrichtswesens, Errichtung einer eigenständigen Kulturzone, strenge staatliche Kontrolle des Immobilienhandels, Einrichtung einer sonderrechtlichen administrativen Zone in Südsiebenbürgen, Transfer der rumänischen öffentlichen Beamten aus Siebenbürgen und der ungarischen in die Region, Vorbereitung auf Einsprachigkeit im Wirtschaftsleben – so lauteten die wichtigsten Forderungen. Außerdem wurde auf eine Umsiedlung der Csangos aus Rumänien und der Rumänen aus Nordsiebenbürgen gedrängt. Die Verbandsleitung mit István Apáthy und Bethlen an der Spitze, sah es als unerlässlich an, die Unterstützung Budapests zu erlangen, wollte aber die Region so weit wie möglich vor dem Einfluss des Zentrums bewahren. Regionalismus wurde in Richtung eines eigenartigen, subsidiären Nationalismus weiterentwickelt und mit diesem eng verknüpft. Seine Vertreter präsentierten sich als die besten und wirksamsten Protagonisten der einzig richtigen Nationalitätenpolitik und des nationalen Fortschritts und forderten in dieser Rolle die bedingungslose Unterstützung von Budapest.[35]

Obwohl soziale Praxis und Strukturen sowie interpersonelle Verhältnisse, die früher die Maßnahmen der Nationalisierung behinderten, jetzt unter Druck kamen, waren sie manchmal für die Betroffenen noch immer, auch unter den neuen Umständen dazu geeignet, die Bedrohung von staatlicher Seite abzuwehren. Als 1916, nach Rumäniens Angriff auf die Doppelmonarchie, ursprünglich alle rumänischen Intellektuellen in Siebenbürgen unter Hochverratsverdacht fielen, vermochten sie nicht selten ihre ungarischen Verbindungen zu mobilisieren. So zum Beispiel intervenierten der ungarische Obergespan und der Innenminister in der Angelegenheit von Dionisie P.

35 Ebenda.

Decei, einem griechisch-katholischen Priester in Bandorf (ung. Mezőbánd, rum. Band), in der Nähe von Neumarkt am Mieresch (ung. Marosvásárhely, rum. Târgu Mureș). Besonders interessant und vielsagend für die Qualität dieser Verbindung ist die Tatsache, dass Decei, seinen Memoiren nach, beide ungarische Politiker duzte, was ein sehr nahes Verhältnis offenbart.

Man kann in dieser Zeit auch Beweise der nationalen Indifferenz oder der patriotischen und dynastischen Loyalität gegenüber Ungarn und der Gesamtmonarchie finden. In den Jahren 1917 und 1918 versuchten die ungarischen Behörden mehrere orthodoxe und griechisch-katholische Rumänen zur reformierten Kirche zu bekehren. In einigen Fällen entdeckte aber die spätere rumänische Verwaltung, dass diese Personen nach 1918 nicht zu ihrer ursprünglichen Religion zurückkehren wollten, trotz der Gewaltmaßnahmen, die ungarische Gendarmen angewendet hatten und trotz der offiziellen Auffassung des rumänischen Staates, dass solche „zwangsmagyarisierte" Rumänen mit allen möglichen Mitteln zum Rumänentum zurückgeführt werden sollten. Ein andere Art von Loyalität zeigte Eugen Meț ianu, Neffe des Metropoliten Ioan Meț ianu und Vorsitzenden des Orthodoxen Unterrichtsfonds in Kronstadt, der als Komitatsanwalt und Ankläger in den Prozessen gegen Rumänen in Verdacht geriet, 1917 mit den rumänischen Besatzungstruppen im Komitat Kronstadt kollaboriert zu haben.[36]

Paradoxe Kontinuität ungarischer Nationalitätenpolitik nach 1918

Diese Ereignisse gewinnen womöglich noch an Bedeutung, wenn man sie retrospektiv, im Vergleich mit den Verhältnissen in Großrumänien untersucht. Es scheint, als ob dieser Nachfolgerstaat, dessen homogenisierende und nationalisierende Bestrebungen ebenso stark, wenn nicht stärker waren als jene Ungarns, solche Abweichungen von der offiziellen Nationalitätenpolitik unmittelbar von Ungarn übernommen hätte. Die Analyse rumänischer Nationalitätenpolitik der Zwischenkriegszeit zeigt erstaunliche Ähnlichkeiten mit jener von Ungarn vor 1918. Persönliche oder berufliche Netzwerke konnten auf lokaler und regionaler Ebenen die Umsetzung von Gesetzen vor Ort verändern und wichen dabei von allgemeinen Standards ab. Untere Behörden bekämpften die Rumänisierungsversuche aus Bukarest, Offiziere, die ungarische Irredentisten beobachten sollten, verbrachten ihre Freizeit im Restaurant oder Kaffeehaus mit solchen suspekten Personen; der Sprachgebrauch im öffentlichen Raum und in der Administration blieb – trotz aller Verordnungen – gemischt, eine vollkommene Rumänisierung war nur in der schriftlichen

36 Egry: Etnicitás, identitás, politika, S. 367f.

Kommunikation durchzusetzen. Auch rumänischer Regionalismus wurde vom ungarischen stark beeinflusst, jedoch nicht kulturell. Eher blieb die soziale Praxis ungarischer und rumänischer Mittelschichten eine Gemeinsamkeit und unterschied sich beträchtlich von jener der Altreich-Rumänen. Dieses, zum Teil nicht ungarische, sondern sozusagen mitteleuropäische oder k. u. k. Erbe der sozialen Praxis definierte in mehreren sozialen Kontexten und Situationen die Siebenbürger Rumänen als eine Gruppe, die mit Magyaren vereint und von Altreich-Rumänen getrennt blieb.

Obwohl diese Erscheinungen über die politische Zäsur von 1918 hinaus wirksam waren, blieben sie in mancher Hinsicht untrennbar mit ähnlichen im dualistischen Ungarn verbunden. Zunächst war die rumänische Nationalitätenpolitik in ihrer Zielsetzung und ihren Methoden unter vielen Aspekten vom politischen System des dualistischen Ungarn geprägt. Besonders die nationalisierenden Bestrebungen Ungarns in den letzten Kriegsjahren scheinen Großrumäniens Politiker beeinflusst zu haben. Auch der Triumphalismus und die feste Überzeugung der rumänischen Staatsführer von der Möglichkeit einer schnellen Assimilation und Homogenisierung spiegelten die öffentliche Meinung und den politischen Diskurs des dualistischen Ungarn wider. Aber trotz alledem waren es oft die jegliche Zäsur überlebenden sozialen Strukturen und Institutionen und somit auch die Praxis in diesen Bereichen, die den Erfolg bzw. Misserfolg der Nationalitätenpolitik auf lokaler und regionaler Ebene, das heißt, praktisch überall bestimmten. Natürlich blieb dies nicht ohne Folgen auf eine zum Teil auch nach 1918 wirksame Kontinuität der Verhältnisse vor 1918. Das Ergebnis war eher eine veränderte Situation, die weder staatliche Erwartungen und Normen der Nationalisierungsakteure noch die Wünsche der Minderheiten erfüllte und dadurch Konflikte nicht nur reduzieren, sondern auch vertiefen konnte.

Daraus ergibt sich eine Schlussfolgerung über den Zusammenhang von Politik und deren Umsetzung unter Berücksichtigung der Ethnizität als soziales Phänomen. Aus dieser Perspektive sind zeitliche Zäsuren weniger bedeutend und ist die Kontinuität der sozialen Praxis eindeutiger. Wenn in diesem Zusammenhang neue Erscheinungen, Veränderungen und deren soziale Wurzeln zu untersuchen sind, sollte das unter dem Paradigma der „longue durée" geschehen. Aus dieser Perspektive betrachtet, sind das dualistische Ungarn und Großrumänien kaum von einander zu unterscheiden.

Das Verhältnis zwischen der bundesdeutschen „Landsmannschaft der Deutschen aus Ungarn“ und dem kommunistischen Ungarn (1951–1989)[1]

ANDREAS SCHMIDT-SCHWEIZER

Vorbemerkungen

Die folgende Untersuchung beschäftigt sich mit der wechselvollen, sich über knapp vier Jahrzehnte erstreckenden Geschichte des Verhältnisses zwischen der größten und politisch bedeutendsten Organisation der aus Ungarn vertriebenen Deutschen und der kommunistischen Führung in Budapest.[2] Diese Beziehungsgeschichte ist – verglichen mit dem Verhältnis anderer Vertriebenenverbände zu ihren jeweiligen Heimatländern – durch einige, Ende der 1960er-Jahre einsetzende besondere Entwicklungen gekennzeichnet, die auch ein bezeichnendes Licht auf die westdeutsch-ungarischen Beziehungen werfen.

Die Geschichte der 1944/45 geflüchteten oder in den Jahren von 1946 bis 1948 vertriebenen Ungarndeutschen und ihrer Organisationen in der Bundesrepublik sowie ihrer Beziehungen zur alten Heimat fand bislang in Wissenschaft und Publizistik so gut wie keine Berücksichtigung.[3] Die monografischen

1 Die vorliegende Studie entstand im Rahmen eines Projekts über die westdeutsch-ungarischen Beziehungen von 1949 bis 1990, das der Verfasser zusammen mit seinem Kollegen Tibor Dömötörfi am Institut für Geschichtswissenschaft des Zentrums für Humanwissenschaften der Ungarischen Akademie der Wissenschaften durchführte und das vom Ungarischen Wissenschaftlichen Forschungsfonds (OTKA, K-81562) gefördert wurde.

2 Im Rahmen dieser Untersuchung kann insbesondere aufgrund der problematischen Quellenlage weder auf die Diskussionsprozesse innerhalb der Landsmannschaft noch auf die politischen Entscheidungsprozesse in der Bonner und Budapester Politik eingegangen werden.

3 Bislang existieren lediglich eine grobe Skizze zur Geschichte der Landsmannschaft der Deutschen aus Ungarn (LDU) auf der Homepage der Organisation, <http://www.ldu-online.de>, 15.10.2015, bzw. in einem von der Landsmannschaft publizierten Faltblatt, sowie sein Artikel des Verfassers, der die Rolle der ungarndeutschen Vertriebenen – neben derjenigen der ungarndeutschen Minderheit und der ungarischen Emigranten – im Kalkül

Arbeiten zur Geschichte der Ungarndeutschen von Gerhard Seewann[4] und Loránt Tilkovszky[5] befassen sich eingehend mit dem Vertreibungsprozess[6] und der ungarischen Minderheitenpolitik nach 1945, klammern aber das Thema „ungarndeutsche Vertriebene in West- bzw. Ostdeutschland" aus. Die zahlreichen Untersuchungen zu den Vertriebenenverbänden in der Bundesrepublik[7] befassen sich, wenn überhaupt, nur am Rande mit den Aktivitäten der – relativ kleinen und politisch wenig gewichtigen – Organisationen der ungarndeutschen Vertriebenen. Darüber hinaus ist auch die Integration der ungarndeutschen Vertriebenen in der Bundesrepublik bisher bestenfalls bei-

der Budapester Politik behandelt, siehe Andreas Schmidt-Schweizer: Ungarndeutsche, Vertriebene und Emigranten im Kalkül der ungarischen Außenpolitik gegenüber Westdeutschland (1973–1989). In: Zsolt Vitári (Hg.): Minderheiten und Mehrheiten in ihren Wechselbeziehungen im südöstlichen Mitteleuropa. Festschrift für Gerhard Seewann zum 65. Geburtstag. Pécs 2009, S. 181–191; ferner liegen mehrere ethnografische Artikel zu den ungarndeutschen Vertriebenen von Csilla Schnell vor, die unter anderem deren Bindungen zu ihrer alten Heimat thematisieren, siehe Csilla Schnell: „Die tätet's ehrlich g'sagt das letschte gäbe." Kontakte der Vertriebenen aus Nemesnádudvar/Nadwar zur ehemaligen Heimat. In: Hans-Werner Retterath (Hg.): Ortsbezüge. Deutsche in und aus dem mittleren Donauraum. Freiburg 2001, S. 97–113; dies.: Kitelepített magyarországi németek kötődése egykori hazájukhoz [Bindungen der nach Deutschland vertriebenen Ungarndeutschen zur alten Heimat]. In: József Jankovics, Judit Nyerges (Hgg.): Kultúra, nemzet, identitás. A VI. nemzetközi Hungarológiai Kongresszuson elhangzott előadások [Kultur, Nation, Identität. Beiträge des VI. Hungarologischen Kongresses]. Budapest 2011, <http://mek.oszk.hu/09300/09396/html/03.htm#73>, 22.1.2017.

4 Gerhard Seewann: Geschichte der Deutschen in Ungarn. 2 Bde. Marburg 2012.

5 Loránt Tilkovszky: Zeitgeschichte der Ungarndeutschen seit 1919. Budapest 1991.

6 Der Vertreibungsprozess selbst kann als gut aufgearbeitet bezeichnet werden. Siehe hierzu insbesondere Ágnes Tóth: Migrationen in Ungarn 1945–1948. Vertreibung der Ungarndeutschen, Binnenwanderungen und slowakisch-ungarischer Bevölkerungsaustausch. München 2001; Gábor Gonda: Kitaszítva. Kényszermigráció, nemzetiségpolitika és földreform németek által lakott Dél- és Nyugat-Dunántúli településeken 1944–1948 [Verstoßen. Zwangsmigration, Nationalitätenpolitik und Bodenreform in den von Deutschen bewohnten süd- und west-transdanubischen Gemeinden 1944–1948]. Pécs 2014; Tibor Zinner: A magyarországi németek kitelepítése/Die Aussiedlung der Ungarndeutschen. Budapest 2004 (zweisprachig). Einen besonders interessanten Aspekt des Vertreibungsprozesses, nämlich das Phänomen der nach Ungarn zurückkehrenden vertriebenen Ungarndeutschen, beleuchtet Ágnes Tóth: Rückkehr nach Ungarn 1946–1950. Erlebnisberichte ungarndeutscher Vertriebener. München 2012 (Schriften des Bundesinstituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa, 63).

7 Unter den neueren Arbeiten seien exemplarisch hervorgehoben: Michael Schwartz: Funktionäre mit Vergangenheit. Das Gründungspräsidium des Bundesverbandes der Vertriebenen und das „Dritte Reich". München 2013; Matthias Müller: Die SPD und die Vertriebenenverbände 1949–1977. Eintracht, Entfremdung, Zwietracht. Berlin 2012; Heike Amos: Vertriebenenverbände im Fadenkreuz. Aktivitäten der DDR-Staatssicherheit 1949–1989. München 2011; Samuel Salzborn: Heimatrecht und Volkstumskampf. Außenpolitische Konzepte der Vertriebenenverbände und ihre praktische Umsetzung. Hannover 2001; ders.: Grenzenlose Heimat. Geschichte, Gegenwart und Zukunft der Vertriebenenverbände. Berlin 2000.

läufig beleuchtet worden.[8] Und selbst die aus dem Kreise ungarndeutscher Vertriebenenorganisationen stammenden Publikationen, insbesondere die Zeitschrift *Suevia Pannonica – Archiv der Deutschen aus Ungarn*,[9] thematisieren in erster Linie die Geschichte der Ungarndeutschen vor 1945, ihrer Flucht und Vertreibung infolge des Zweiten Weltkriegs sowie die Geschichte der in Ungarn verbliebenen Deutschen nach 1945: die Vergangenheit der ungarndeutschen Vertriebenen in der Bundesrepublik seit 1945 wird hingegen nicht thematisiert.

Im Mittelpunkt meiner Untersuchung stehen zwei Fragenkomplexe, nämlich: 1) Welche Positionen vertrat der Bundesvorstand der Landsmannschaft gegenüber den kommunistischen Machthabern in Ungarn, welche Veränderungen lassen sich bezüglich seiner Zielsetzungen konstatieren und vor welchen Hintergründen erfolgte dieser Haltungswandel? 2) Wie reagierte die kommunistische Führung in Budapest auf die Stellungnahmen und Aktivitäten der ungarndeutschen Landsmannschaft, welcher Wandel kann im Verhalten der kommunistischen Machthaber festgestellt werden und worauf ist dieser zurückzuführen? Die Beantwortung dieser Fragen erfolgt unter Heranziehung von Quellen, die im Magyar Nemzeti Levéltár Országos Levéltára (MNL OL, Staatsarchiv des Ungarischen Nationalarchivs), im Állambiztonsági Szolgálatok Történeti Levéltára (ÁBTL, Historisches Archiv der Staatssicherheitsdienste) – beide in Budapest – sowie im Politischen Archiv des Auswärtigen Amts in Berlin (PA AA) und im Bundesarchiv in Koblenz (BArch) aufbewahrt werden.

Politische Ausgangspositionen in der ersten Hälfte der 1950er-Jahre

Die Landsmannschaft der Deutschen aus Ungarn wurde im März 1951 auf Bundesebene als Interessenvertretung der aus Ungarn geflohenen und vertriebenen Ungarndeutschen gegründet und nahm in den folgenden Jahrzehnten die herausragende Rolle bei der politisch-gesellschaftlichen Vertretung dieses

8 Zur – recht unterschiedlich bewerteten – Integration der Vertriebenen stehen zahlreiche Untersuchungen, teils auch mit starkem regionalen Bezug, zur Verfügung. Mit Blick auf die gesamte Bundesrepublik siehe Markus Häßelbarth: Die Integration der deutschen Vertriebenen in Westdeutschland. Norderstedt 2008; Josef Pilvousek, Elisabeth Preuß (Hgg.): Aufnahme – Integration – Beheimatung. Flüchtlinge, Vertriebene und die „Ankunftsgesellschaft". Berlin 2009; Christof Dahm, Hans-Jakob Tebarth: Die Bundesrepublik Deutschland und die Vertriebenen. Fünfzig Jahre Eingliederung, Aufbau und Verständigung mit den Staaten des östlichen Europas. Bonn 2000; Annemarie Röder: Zwischen Isolation und Integration. 50 Jahre Eingliederung in der Bundesrepublik Deutschland. Filderstadt 2001.

9 Zum Inhaltsverzeichnis der von 1964 bis 2015 publizierten Zeitschrift siehe die Homepage der ungarndeutschen Landsmannschaft, <http://ww,w.ldu-online.de>, 22.1.2017.

Personenkreises in Westdeutschland ein. Ihre politischen Zielsetzungen formulierte sie – in enger Anlehnung an die *Charta der deutschen Heimatvertriebenen* vom August 1951[10] – erstmals in einer Entschließung ihrer Bundesversammlung am 27. Mai 1956.[11] Darin betonte der Verband, dass er trotz der Vertreibung „Hass und Vergeltung[12] gegenüber dem Magyarentum" ablehne. Und weiter: „Wir wünschen vielmehr und wollen dafür laufend eintreten, dass es zwischen unserem und dem magyarischen Volke zu einer echten freundschaftlichen Verständigung kommt, wie dies Jahrhunderte hindurch zum Wohle beider Völker der Fall gewesen ist."

Die Landmannschaft wies außerdem „jeden politischen Radikalismus, gleich ob er von rechts oder von links" komme, zurück und betonte, dass „zwei blutige Kriege und die Ausweisung von 15 Millionen Deutschen[13] […] das Ergebnis von chauvinistisch-nationalistischen Übertreibungen" gewesen seien. Gleichzeitig wies der Verband aber auch darauf hin, die Vertreibung sei „in keiner Weise gerechtfertigt" gewesen und habe einen „Willkürakt" dargestellt, für „dessen Beseitigung und Wiedergutmachung zu kämpfen und zu arbeiten nicht nur für uns Deutsche, sondern insbesondere für das magyarische Volk eine der vornehmsten Verpflichtungen sein [muss]".

In diesem Sinne stellte die Entschließung fest: „Das Recht auf unsere Heimat und unser Eigentum ist unabdingbar." Als Fernziel formulierte die Landsmannschaft schließlich: „Wir kämpfen […] für ein vereintes Europa, in dem die Völker gegenseitige Toleranz üben."

Anschließend stellte sie vier konkrete „Bitten an die Bundesregierung" unter Konrad Adenauer: aufzutreten gegen die – damals tatsächlich betriebene – „rege Rückkehrwerbung" der ungarischen Machthaber,[14] einzutreten

10 Näheres hierzu siehe Volkmar Zühlsdorff: Die schwierigen Anfänge. Von der Vertreibung zur „Charta der deutschen Heimatvertriebenen". In: Christof Dahm (Hg.): Verständigung der deutschen Vertriebenen mit den östlichen Nachbarn. Vergangenheit und Zukunft. Bonn 1992, S. 9–22. Besonders kritisch zu den Inhalten der Charta siehe Jörg Hackmann: Die „Charta der deutschen Heimatvertriebenen" vom 5. August 1950. In: Themenportal Europäische Geschichte (2010), <http//:www.europa.clio-online.de/2010/Article=464>, 22.1.2017.

11 Entschließung der Landsmannschaft der Deutschen aus Ungarn, Ulm, 27. Mai 1956; Bundesarchiv Koblenz (im Folgenden BArch) B 136/6803, ohne Paginierung. Die Schreibweise der Zitate wurde hier und im Folgenden der neuen Rechtschreibung (Dudenempfehlungen) angepasst.

12 In der Charta der deutschen Heimatvertriebenen ist demgegenüber von „Rache und Vergeltung" die Rede.

13 Die Entschließung der ungarndeutschen Landsmannschaft verweist – ebenso, wie die Charta der deutschen Heimatvertriebenen – allein auf das Schicksal der deutschen Vertriebenen bzw. blendet die „übrigen" Vertreibungsopfer des Zweiten Weltkriegs aus.

14 Die Landsmannschaft wies in ihrer Entschließung auch auf die Absicht hin, die sich hinter der Rückkehrwerbung verbarg: „Das Ziel dieser Werbung ist es, für die darniederliegende

für die Bewilligung von durch „die ungarischen Behörden […] Jahre hindurch vorenthaltenen Ausreisegenehmigungen" für Tausende von Ungarndeutschen im Rahmen der Familienzusammenführung,[15] die Ungarndeutschen bei der Entschädigung im Rahmen des Lastenausgleichsgesetzes[16] langfristig zu berücksichtigen sowie die dokumentarische Aufarbeitung der Vertreibung der Deutschen aus Südosteuropa zu beschleunigen, die – im Gegensatz zur bereits abgeschlossenen Dokumentation über die Vertreibung der Sudetendeutschen und Schlesier – bis dahin nur schleppend vorangekommen sei.[17]

Die Entschließung verdeutlicht im Wesentlichen folgende vier Grundziele der Landsmannschaft: 1) den Willen zur Aussöhnung und Verständigung mit der ungarischen Bevölkerung. In dieser Position spiegelte sich natürlich auch die Tatsache wider, dass territorialer Revisionismus für die Ungarndeutschen – im Gegensatz zu den aus Polen und der Tschechoslowakei vertriebenen Deutschen – nie eine Option darstellte und daher von Anfang an nur eine „echte freundschaftliche Verständigung" mit der ungarischen Bevölkerung für die vertriebenen Ungarndeutschen eine Perspektive bot;[18] 2) die moralische und materielle Wiedergutmachung des Unrechts der Vertreibung. (Hierbei ging es zum einen darum, eine Aufhebung der Kollektivschuldthese durch die ungarische Führung zu erreichen und materielle Entschädigungen – realistischer Weise in erster Linie von der Bundesrepublik Deutschland[19] – zu erhalten);

---

ungarische Landwirtschaft bewährte Arbeitskräfte und sonstige Spezialisten aus dem Westen nach Ungarn zu locken."

15 In diesem Zusammenhang ersuchte die Landsmannschaft die Bundesregierung auch, die „derzeitigen Zuzugsbestimmungen" nach „Deutschland" – gemeint war natürlich die Bundesrepublik – über „alte Eltern" und „hilfsbedürftige Kinder" hinaus zumindest auch auf „die Witwen und Waisen derjenigen […] Männer auszuweiten, die als Glieder der deutschen Wehrmacht gefallen" sind.

16 Hierzu sollte der Stichtag des Lastenausgleichsgesetzes „entsprechend der Forderungen des Verbandes der Landsmannschaften auf einen späteren Zeitpunkt" verlegt werden.

17 Der Band „Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa. Das Schicksal der Deutschen in Ungarn" sollte allerdings bereits kurze Zeit später, noch im Jahre 1956, erscheinen.

18 Der vieldeutige Begriff des „Rechts auf Heimat" schließt im Falle der ungarndeutschen Vertriebenen einen territorialen Anschluss des entsprechenden Gebiets aus. Wie auch aus den folgenden Ausführungen hervorgeht, richtete sich der Heimatbegriff bei dieser Vertriebenengruppe auch nicht auf die (kollektive) Rückkehr in ihre Herkunftsgebiete. Dementsprechend konnte es sich beim „Recht auf Heimat" der ungarndeutschen Vertriebenen im Grunde nur um die „Bewahrung von Kultur und Traditionen" handeln. Und hierzu war ein freundschaftliches Verhältnis zur Bevölkerung in der ehemaligen Heimat – mit entsprechenden politischen Implikationen – unerlässlich. Zur kritischen Erörterung des Begriffs siehe Hackmann: Die „Charta der deutschen Heimatvertriebenen", S. 4.

19 Natürlich schloss das Verlangen nach „materieller Wiedergutmachung" und das Bestehen auf dem „Recht auf unser Eigentum" eine (spätere) Forderung nach Wiedereinsetzung in alte Eigentumsrechte im Herkunftsland auch bei der Landsmannschaft der Deutschen aus Ungarn keineswegs aus.

3) die Übersiedlung von ungarndeutschen Familienangehörigen in die Bundesrepublik. Diese Forderung war aufgrund der damaligen Situation in Ungarn und der großen Zahl von dort verbliebenen Ungarndeutschen durchaus verständlich.; 4) die Schaffung eines vereinten – selbstverständlich demokratischen – Europas. (Dahinter verbarg sich die Hoffnung, dass es – früher oder später – zu einem Sturz der kommunistischen Regime in Osteuropa und damit zu vollständig geänderten internationalen Rahmenbedingungen kommen würde.) Das Thema „Unterstützung der in Ungarn verbliebenen Deutschen" wurde bezeichnenderweise nicht angesprochen. Dies legt nahe, dass es den Wortführern in der Landsmannschaft zu dieser Zeit vor allem darum ging, eine Familienzusammenführung in die Bundesrepublik zu erwirken sowie die Vertriebenen – unter Wahrung ihres kulturellen Erbes – in ihre neue Heimat bzw. in die bundesdeutsche Gesellschaft zu integrieren.

Die Position der kommunistischen Regime in den Ostblockstaaten gegenüber den Landsmannschaften war – wie hätte es zur Zeit des Stalinismus auch anders sein können – von der orthodoxen kommunistischen Ideologie, der konfrontativen Militanz des Kalten Krieges und vom pauschalen Dogma der Kollektivschuld der Deutschen geprägt. Aus zahllosen Dokumenten und öffentlichen Stellungnahmen dieser Zeit geht hervor, dass – wie allgemein bekannt– die kommunistischen Machthaber die Vertriebenen und ihre Organisationen als „faschistische, imperialistische und revanchistische Elemente" betrachteten und ihnen als „fünfte Kolonne" subversive, staatsgefährdende Tätigkeiten unter Ausnutzung ihrer Beziehungsnetze unterstellten. Berührungspunkte zwischen den kommunistischen Regimen und den Vertriebenenverbänden waren dementsprechend zu dieser Zeit lediglich auf der Geheimdienstebene denkbar, wobei die Vertriebenen Zielobjekte der ungarischen Staatssicherheit wurden.[20]

Ungarn und die Landsmannschaft (1957–1963)

Nach der Phase des Stalinismus, einem kurzen „Tauwetter" 1955/1956 und der Niederschlagung des Volksaufstandes vom Herbst 1956 begannen die neuen ungarischen Machthaber um János Kádár bereits Mitte 1957, sich besonders eingehend mit den ungarndeutschen Vertriebenen, ihren Organisationen und ihren Führungspersönlichkeiten zu beschäftigen. Der ungarische

20 Auch der Bundesnachrichtendienst hatte Interesse an Informationen aus dem Kreis der Vertriebenen. Dieses Thema ist allerdings aufgrund der Quellenlage, das heißt der Unzugänglichkeit der Quellen des Geheimdienstes der Bundesrepublik, historiografisch kaum aufzuarbeiten.

Staatssicherheitsdienst ÁVH[21] richtete bezeichnenderweise im Juni 1957 ein „Objektdossier" mit dem Titel „Die in der BRD tätigen feindlichen schwäbischen Organisationen" ein.[22] Dieses gesteigerte Interesse kann – neben der geschilderten Grundhaltung der ungarischen Führung – auch auf zwei weitere, konkrete Sachverhalte zurückgeführt werden: 1) Trotz des Verzichts der Landsmannschaft auf militante Positionen in ihrer Entschließung fühlte man sich in Budapest offenbar bedroht, und zwar durch das Festhalten der Vertriebenen an ihrem „Recht auf Heimat und Eigentum", das ein – wie auch immer geartetes – Rückkehrrecht andeutete und zumindest ein Recht auf Entschädigung implizierte, sowie durch das Fernziel der Schaffung eines „vereinten Europas", das letztlich nur die Überwindung der kommunistischen Herrschaft im östlichen Europa bedeuten konnte. 2) Führende Funktionäre der Landsmannschaft, darunter ihr außerordentlich aktiver Bundessprecher Heinrich Reitinger,[23] hatten sich in der ersten Hälfte der 1950er-Jahre aktiv an der Ausgestaltung der westdeutschen Vertriebenenpolitik beteiligt, hatten Ungarn während des Volksaufstandes besucht und der Bundesregierung Informationen über die dortige Lage geliefert sowie sich anschließend in der Flüchtlingshilfe engagiert.[24] Insbesondere die Berichterstattung von Reitinger, der sich bis zum 4. November 1956 in Ungarn aufgehalten hatte, war von einem Legationsrat des Auswärtigen Amts bereits wenige Tage später zusammengefasst worden[25] und diese „sehr lesenswerte Aufzeichnung"[26] war anschließend nicht nur dem Bundesminister des Auswärtigen Heinrich von Brentano vorgelegt worden, sondern auch Bundeskanzler Adenauer und Bundespräsident Theodor Heuss.[27]

---

21 Staatsschutzbehörde [Államvédelmi Hatóság].

22 Állambiztonsági Szolgálatok Történeti Levéltára [Historisches Archiv der Staatssicherheitsdienste, Budapest, i. F. ÁBTL] 3. 2. 5. O-8-121/1, Teil 1–3. (Dieses sowie die folgenden Dokumente aus den genannten ungarischen Archiven sind in ungarischer Sprache abgefasst. Die Übersetzungen der zitierten Stellen stammen vom Verfasser).

23 Reitinger war auf der Bundesdelegiertenversammlung am 27. Mai 1957 zum Bundessprecher gewählt worden.

24 Siehe hierzu Landsmannschaft der Deutschen aus Ungarn (Hg.): Wir über uns: Unsere Historie, <http://www.ldu-online.de/85.html>, 22.1.2017.

25 Aufzeichnung von Legationsrat Kurt von Maydell, Referat 310, 8. November 1956; BArch B 122/569, ohne Paginierung.

26 Ebenda.

27 Siehe hierzu Notiz von Referat D 3 des Auswärtigen Amtes vom 9. November 1956 an den Bundesaußenminister; Politisches Archiv des Auswärtigen Amts, Berlin [i. F. PA AA), B 12, Bd. 550 C, ohne Paginierung. In dieser Aufzeichnung wurde nicht nur der – sehr sachliche – Bericht des Bundessprechers der Landsmannschaft über die Entwicklungen in Ungarn behandelt, sondern – unter anderem – auch seine kenntnisreichen Ausführungen über die Hintergründe des Volksaufstands und über die illusorischen, von Radio Free Europe [RFE] geweckten Hoffnungen der ungarischen Bevölkerung auf ein Eingreifen des Westens.

Vor dem Hintergrund dieser Situation war es nicht verwunderlich, dass die Landsmannschaft der Deutschen aus Ungarn im letzten Drittel der 1950er-Jahre zu einem Objekt der ungarischen Agitation gegen die Bundesrepublik wurde. Zu diesem Sachverhalt machte das zuständige Referat im Auswärtigen Amt im Februar 1960 folgende Bemerkung: „Ungarn beteiligt sich an der allgemeinen Hetzkampagne des Ostblocks gegen die BRD […]. Mittelpunkt der Angriffe [bilden] Bundeskanzler Adenauer, Minister Schröder[28] und Oberländer[29] und die Landsmannschaft der Ungarn-Deutschen in der BRD."[30]

Ein besonders bedrohliches Szenario bezüglich der Vertriebenen und ihrer Organisationen zeichneten dann, vor allem in der ersten Hälfte der 1960er-Jahre, die zahllosen Berichte der ungarischen Staatssicherheit. Im Folgenden werden einige – besonders charakteristische – Passagen aus ungarischen Geheimdienstberichten des Jahres 1962 zitiert:

> Die primäre Aktivität [der Vertriebenen] ist es, einen Propagandafeldzug gegen die Volksrepublik Ungarn zu führen, weil sie ihr Hab und Gut in Ungarn konfiszierte.[31]

> [Die] „emigrierten Schwaben […] hetzen ständig gegen unsere Volksrepublik" und „unterstützen ihre hier lebenden Verwandten regelmäßig materiell. Ihr Ziel ist es, damit die westdeutsche Lebensform zu verherrlichen und ihren Einfluss zu bewahren und auszubauen. Die Organe des westdeutschen Nachrichtendienstes benutzen die ausgesiedelten Personen als Basis, ebenso ihre hier [also in Ungarn] lebenden Verwandten und deren Beziehungen. Hierbei nutzen sie die legalen Möglichkeiten, insbesondere die Ein- und Ausreise sowie die intensivierte Korrespondenz.[32]

> [Die Schwaben und ihre Organisationen] betreiben eine feindliche Propaganda gegen uns. Zu diesem Zwecke bringen sie verschiedene Presseerzeugnisse in Umlauf, veranstalten außerdem regelmäßig so genannte Schwabenbälle, bei denen ein Redner versucht, die ‚schönen Zeiten' vor der Aussiedlung wachzurufen und jede Verantwortung für das Auseinanderreißen der schwäbischen Familien auf die Volksrepublik Ungarn abzuwälzen.[33]

---

28 Gerhard Schröder (1910–1989), damals Bundesinnenminister.

29 Theodor Oberländer (1905–1998), damals Bundesminister für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte.

30 Entwurf eines Vermerks von Referat 705 des Auswärtigen Amts vom 23. Februar 1960 betreffend die „Beziehungen zwischen der BRD und Ungarn"; PA AA, B 12, Bd. 625 B, ohne Paginierung.

31 Zusammenfassender Bericht, 16. April 1962; ÁBTL, 3. 2. 5. O-8-121/1, Teil 1, fol. 1–12, hier: fol. 3.

32 Zusammenfassender Bericht, 5. November 1962; ebenda, Teil 3, fol. 0-6, hier: fol. 1.

33 Zusammenfassender Bericht, 16. April 1962; ebenda, Teil 1, fol. 1-12, hier: fol. 3.

> [Die Landsmannschaft der Deutschen aus Ungarn] steht in enger Beziehung zur Partei von Kanzler Adenauer […]. Ihre Führer halten – im Bewusstsein dessen, dass das Zurücklassen ihres Vermögens die Ausgesiedelten auch heute noch empfindlich trifft – die Hoffnung auf eine Wiederbeschaffung ständig wach.[34]

Besonderes Interesse zeigte der ungarische Geheimdienst für die Führungspersönlichkeit der ungarndeutschen Landsmannschaft Heinrich Reitinger. In einem 16 Seiten umfassenden Bericht eines Agenten mit dem Decknamen „István Papp" vom September 1963 wurden beispielsweise seine Familiengeschichte, Lebensverhältnisse und Beziehungsnetze bis ins kleinste Detail ausgebreitet.[35] Darüber hinaus wurden unter dem bezeichnenden Titel „Die Frage des Heimwehs" seine Pläne, Ungarn erstmals nach dem Volksaufstand wieder zu besuchen, und unter dem Titel „Über das Kriegsverbrechen" seine Rolle im Zweiten Weltkrieg und während seiner Ungarnreise 1956 beleuchtet. Bezüglich des letzten Titels konnte der Bericht allerdings keinerlei Verfehlungen – oder gar „Kriegsverbrechen" – nachweisen. Tatsache ist, dass der 1919 geborene Reitinger zwar Mitglied und lokaler Funktionär des Volksbundes gewesen war und eine aktive Rolle bei der Evakuierung der Deutschen aus Ungarn 1944 gespielt hatte, der verschiedentlich geäußerte, offenbar aber auf einer Verwechslung beruhende Verdacht, er sei Mitglied der Waffen-SS gewesen,[36] wurde selbst in diesem Geheimdienstbericht nicht thematisiert.

Da der ungarische Geheimdienst Reitinger – zu Recht – eine Schlüsselrolle im Leben der ungarndeutschen Vertriebenen zuschrieb, sollte er auch in den folgenden Jahren Objekt ständiger Bespitzelung bleiben. Diese richtete sich nicht nur auf seine politischen Äußerungen, seine Mitarbeiter, seine politischen Kontakte und seine Pläne, nach Ungarn zu reisen, sondern auch auf sein Privatleben. Ein späterer Agentenbericht nimmt bei der Beschreibung der materiellen Situation von Reitinger geradezu groteske Züge an: Der Bericht reichte nämlich bis in den „neuen Gefrierschrank" Reitingers hinein und stellte fest, dass sich darin „ein ganzes Schwein befunden habe, verarbeitet nach ungarischer Art."[37]

---

34 Zusammenfassender Bericht, 18. Juni 1962; ebenda, Teil 1, fol. 13-24, hier: fol. 15.

35 Bericht des Agenten mit dem Decknamen „István Papp" über Heinrich Reitinger vom 27. September 1963; ebenda, Teil 2, fol. 1-16.

36 Dieser Verdacht geht offenbar auf eine Verwechslung mit dem gleichnamigen, allerdings 1912 geborenen Heinrich (Henrik) Reitinger zurück, der in den letzten drei Kriegsjahren Mitglied der Waffen-SS gewesen war und über den der ungarische Staatssicherheitsdienst ebenfalls ein Dossier angelegt hatte. Siehe Untersuchungsdossier „Reitinger Henrik" vom 14. Dezember 1950; ÁBTL, 3. 1. 9. V-70499, Reitinger Henrik.

37 Bericht des Geheimdienstes über den „westdeutschen Staatsbürger Heinrich Reitinger" vom 17. September 1968; ÁBTL, 3. 2. 5. O-8-121/3, Teil 1, fol. 7-14, hier: fol. 8.

Bemühungen der Landsmannschaft um Übersiedlung der Ungarndeutschen in die Bundesrepublik (1964–1968)

Anfang 1964 zeichnete sich in der Politik der Landsmannschaft nach anderthalb Jahrzehnten der – weitgehend erfolgreichen – Integration der ungarndeutschen Vertriebenen in die bundesdeutsche Gesellschaft[38] eine gewisse Schwerpunktverschiebung ab. Aufgrund der sich stetig verschlechternden Lage der – als Staatsbürger seit 1953 zwar formal gleichberechtigten, in der Alltagspraxis jedoch weiterhin häufig diskriminierten – Ungarndeutschen, die sich in zunehmendem Sprach- und Identitätsverlust offenbarte und durch den „Mangel an einer substanziellen nationalitätenpolitischen Konzeption" der ungarischen Machthaber verursacht wurde,[39] rückte die Landsmannschaft nun das Ziel in den Mittelpunkt, die Übersiedlung einer möglichst großen Zahl von noch in Ungarn lebenden Deutschen in die Bundesrepublik zu erreichen. Im Februar 1964 ersuchte die Bundesleitung der Landsmannschaft die Adenauer-Regierung zum einen darum, sich dafür einzusetzen, „dass seitens der ungarischen Behörden dem Ersuchen von etwa 5.000 Personen auf Familienzusammenführung in der Bundesrepublik schnellstens und großzügig entsprochen" werde.[40] Zum anderen sollte Bonn mit Budapest eine Vereinbarung abschließen, um auch den übrigen Ungarndeutschen, die eine Übersiedlung nach Westdeutschland wünschten, diesen Schritt zu ermöglichen. Die Zahl der potenziellen Spätaussiedler schätzte der Verband auf 40.000 bis 50.000 Personen. Um die Erfolgschancen dieser so genannten erweiterten Familienzusammenführung zu steigern, schlug die Landsmannschaft – allerdings wenig überzeugend – „Gegenseitigkeit" vor:

> Damit Ungarn bei solchen Verhandlungen sein Gesicht wahren kann, sollten die diesbezüglichen Vereinbarungen so getroffen werden, dass gleichzeitig eine Familienzusammenführung auf derselben großzügigen Grundlage auch nach Ungarn zugelassen wird.[41]

Die Bemühungen der Landsmannschaft um Familienzusammenführung – ganz zu schweigen vom Vorhaben einer umfangreichen Übersiedlung – waren allerdings von Anfang an zum Scheitern verurteilt. Dies lag daran, dass Ungarn – vor allem aufgrund des Mangels an qualifizierten Arbeitskräften – keinerlei Interesse an einer Familienzusammenführung in Westdeutschland

38 Siehe Anmerkung 8.
39 Näheres hierzu siehe Seewann: Geschichte der Deutschen in Ungarn. Bd. 2, S. 383–390, Zitat S. 383.
40 Schreiben von Bundessprecher Heinrich Reitinger an das Auswärtige Amt (Dr. Werner) vom 12. Februar 1964; PA AA, B 42, Bd. 79, ohne Paginierung.
41 Ebenda.

hatte und – anders als zwei Jahrzehnte zuvor – erst recht nicht an einer massenhaften Übersiedlung von Ungarndeutschen in die Bundesrepublik. Die diesbezüglichen Aktivitäten der ungarndeutschen Vertriebenen bzw. der Landmannschaft stießen in Budapest vielmehr auf besonderes Missfallen, über das die westdeutsche Handelsvertretung in Budapest auch das Auswärtige Amt informierte.[42] Bonn selbst zögerte die Behandlung der Übersiedlungsfrage in den folgenden Jahren – trotz mehrfachen Drängens von Reitinger und seines Hinweises auf die sich Mitte der 1960er-Jahre wesentlich verschlechternde Lage der Ungarndeutschen[43] – immer wieder hinaus und vertröstete den Verband schließlich damit, er solle sich in „besonders schwierig gelagerten Fällen von Ungarndeutschen" an das Rote Kreuz wenden.[44] Diese Haltung Bonns war offensichtlich darauf zurückzuführen, dass die Bundesregierung dieses heikle Thema gegenüber Ungarn nicht ansprechen wollte, um die seit dem Abschluss des ersten bilateralen Handelsabkommens und der wechselseitigen Errichtung von Handelsvertretungen 1963/64 sich stetig verbessernden Kontakte und insbesondere die 1966/1967 geführten – vorläufig allerdings scheiternden – Verhandlungen über die Aufnahme diplomatischer Beziehungen nicht zu belasten. Diese Politik des Ausblendens des „Störfaktors ungarndeutsche Minderheit bzw. Vertriebene" sollte Bonn im Grunde erst zwei Jahrzehnte später aufgeben.

Kontaktbemühungen der Landsmannschaft zum offiziellen Ungarn seit 1969

Vor dem Hintergrund des offensichtlichen Scheiterns der „erweiterten Familienzusammenführung" und des sich seit Herbst 1968 erstmals abzeichnenden Wandels in der Haltung der ungarischen Machthaber gegenüber den Nationalitäten, der sich in der schrittweisen Schaffung der institutionellen Voraussetzungen zur Umsetzung von nationalitätenpolitischen Maßnahmen offen-

42 Schreiben der Handelsvertretung der Bundesrepublik Deutschland in Budapest an das Auswärtige Amt vom 9. Oktober 1968; PA AA, B 42, Bd. 215, ohne Paginierung.

43 Siehe exemplarisch die Schreiben der Bundesleitung der Landsmannschaft der Deutschen aus Ungarn (Reitinger) an das Auswärtige Amt (Dr. Werner) vom 20. Mai 1966 und vom 25. Oktober 1966; BArch B 137/7368, ohne Paginierung. Mit besonders dramatischen Worten wandte sich auch das Ungarndeutsche Sozialwerk e.V. an die Bundesregierung. Diese Hilfseinrichtung sprach sogar davon, dass die „volkspolitische Zukunft" der Ungarndeutschen infolge der ungarischen Politik „völlig hoffnungslos" sei. Schreiben der Geschäftsleitung des Ungarndeutschen Sozialwerks e.V. an Bundeskanzler Ludwig Erhard vom Juni 1966; ebenda.

44 Schreiben des Auswärtigen Amts (Dr. Werner) an die Bundesleitung der Landsmannschaft der Deutschen aus Ungarn (Reitinger) vom 11. November 1966; ebenda.

barte,[45] ergriff die Landsmannschaft Anfang 1969 eine neue Initiative. Zum einen lenkte sie nun die öffentliche Aufmerksamkeit in der Bundesrepublik mit einer groß angelegten, Ende Juni 1969 in Backnang (Baden-Württemberg) durchgeführten Veranstaltung über die Situation der Ungarndeutschen auf deren problematische Lebenslage (das heißt auf die Folgen des lange Jahre andauernden Assimilierungsprozesses), zum andern begann sie damit, erstmals Kontakte zum – im November 1955 von der kommunistischen Führung als „politisch-ideologischem Transmissionsriemen" ins Leben gerufenen – „Demokratischen Verband der Deutschen Werktätigen in Ungarn" (Magyarországi Német Dolgozók Demokratikus Szövetsége)[46] zu knüpfen, um so eine „Brücke" zu den offiziellen Stellen in Ungarn zu schlagen. Die Landsmannschaft wandte ihre Aufmerksamkeit nun also auch der Entspannung des Verhältnisses zu Ungarn und damit der Verbesserung der Situation der offenbar langfristig in Ungarn verbleibenden Deutschen zu. Nach ersten Vorgesprächen des Kulturreferenten der Landsmannschaft Wilhelm Kronfuss im Januar 1969 mit dem Generalsekretär des Demokratischen Verbands der Deutschen Werktätigen in Ungarn Frigyes (Friedrich) Wild und mit Tibor Fekete, Abteilungsleiter für Minderheitenfragen im ungarischen Bildungsministerium,[47] richtete Heinrich Reitinger im Mai dieses Jahres eine offizielle Einladung an den Generalsekretär des Verbandes. Darin bot er Wild an, in der Bundesrepublik einen Vortrag über seinen Verband zu halten. „Sie könnten" – so Reitinger in seinem Brief – „durch einen solchen Vortrag falsche Informationen und Vorurteile […] abbauen und ein objektives Bild über die heutige Politik Ungarns gegenüber seinen Minderheiten vermitteln."[48]

45 Näheres siehe Seewann: Geschichte der Deutschen in Ungarn. Bd. 2, S. 390–393.

46 Der Verband trug ursprünglich den Namen „*Kultur*verband der Deutschen Werktätigen in Ungarn" [Magyarországi Német Dolgozók *Kulturális* Szövetsége]. Vom Auswärtigen Amt wurde der Verband Mitte 1956 folgendermaßen charakterisiert: „Zu den Zielen des Verbandes gehört die kulturelle und ideologische Erziehung, die Pflege der deutschen Volkskultur usw. Politisch ist dieser Kulturverband als eine kommunistische Massenorganisation anzusehen; er ist der ‚vaterländischen Volksfront' angegliedert und dürfte somit als Werkzeug zur politischen Beeinflussung der deutschen Volksgruppe dienen." Aufzeichnung des Auswärtigen Amts, Referat 351 (von Ungern-Sternberg), vom 15. Juni 1956; PA AA, B 42, Bd. 79, ohne Paginierung.

47 Hierüber unterrichtete die Bundesleitung der Landsmannschaft die Bundesregierung (siehe Schreiben der Bundesleitung der Landsmannschaft der Deutschen aus Ungarn (Reitinger) an das Bundesministerium für Gesamtdeutsche Fragen (Dr. Furch) vom 11. Februar 1969; BArch B 137/7368, ohne Paginierung).

48 Schreiben der Bundesleitung der Landsmannschaft der Deutschen aus Ungarn (Reitinger) an den Generalsekretär des Verbandes der Deutschen Werktätigen in Ungarn (Dr. Wild) vom 12. Mai 1969. Eine Kopie des Briefes befindet sich bezeichnender Weise in den Akten des ungarischen Geheimdienstes; ÁBTL, 3. 2. 5. O-8-121/3. Teil 1, fol. 24.

Die Zeit für den Erfolg eines solchen Schrittes war aber offenbar noch nicht reif: Die ungarischen Machthaber entschieden, Wild solle die Einladung unter Hinweis auf seinen – tatsächlich – schlechten Gesundheitszustand ablehnen, was dann auch geschah.[49] Als Grund für die Ablehnung wurde in einer Notiz des ungarischen Außenministeriums Folgendes genannt: „Die Annahme der Einladung würde für uns keinen politischen Vorteil bedeuten“[50] – das heißt, also lediglich die Position der Vertriebenen stärken. Hinter der Ablehnung verbarg sich zweifellos aber vor allem ein Grund, nämlich die Rücksicht der Budapester Führung auf die „Bruderländer“ Polen und ČSSR bzw. deren Haltung in der Vertriebenenfrage. Ungarn wollte in dieser Angelegenheit allem Anschein nach vorerst noch abwarten.[51]

Erste Anzeichen des Wandels zeigten sich aber bereits kurze Zeit später, und zwar infolge der Verkündung der „neuen Ostpolitik“ durch die im Oktober 1969 gebildete Regierung von Bundeskanzler Willy Brandt.[52] Ende 1969 signalisierte das ungarische Außenministerium gegenüber Wild, dass er in Zukunft positiv auf eine Einladung Reitingers reagieren könne.[53] (Wild hatte zuvor in einem Schreiben an das Außenministerium die Meinung geäußert, ein völliges Sich-Verschließen gegenüber der Landsmannschaft sei falsch, da sich Ungarn dadurch selbst der Chance beraube, die „schönen Ergebnisse der

49 Schreiben von Generalsekretär Wild an Heinrich Reitinger vom 9. Juni 1969. Auch dieser Brief befindet sich in Kopie in den Akten des ungarischen Geheimdienstes; ebenda, fol. 25.

50 Aufzeichnung des ungarischen Außenministeriums, Referat BRD, vom 6. Juni 1969. Gegenstand: Stellungnahme zur Angelegenheit der Einladung von Genossen Frigyes Wild in die BRD; Magyar Nemzeti Levéltár Országos Levéltára [Staatsarchiv des Ungarischen Nationalarchivs, i. F. MNL OL], XIX-J-1-j-NSZK-1969, fol. 133.

51 Dass das Außenministerium die Angelegenheit noch nicht ad acta gelegt hatte, geht aus der handschriftlichen Bemerkung von Außenminister Frigyes Puja auf der obigen Aufzeichnung hervor, auf das Thema müsse noch zurückgekommen werden. Anhand der gegenwärtig erschlossenen Quellen kann dieser Frage allerdings nicht weiter nachgegangen werden.

52 Die „neue Ostpolitik“, die der im Oktober 1969 gewählte Bundeskanzler Willy Brandt nach ersten Ansätzen einer Neuorientierung der westdeutschen Außenpolitik in den vorangegangenen Jahren implementierte und die auf einen Ausgleich der Bundesrepublik mit den östlichen Nachbarn einschließlich Ostdeutschlands abzielte, eröffnete auch für das westdeutsch-ungarische Verhältnis gänzlich neue politische Perspektiven. Ausführlich zur neuen Ostpolitik siehe Peter Bender: Die ‚Neue Ostpolitik‘ und ihre Folgen. Vom Mauerbau bis zur Vereinigung. München 1995; Manfred Uschner: Die Ostpolitik der SPD. Sieg und Niederlage einer Strategie. Berlin 1991; Gottfried Niedhart: Entspannung in Europa. Die Bundesrepublik Deutschland und der Warschauer Pakt 1966 bis 1975. München 2014 (Zeitgeschichte im Gespräch, 19).

53 Aktennotizen des ungarischen Außenministeriums über die zukünftige Reaktion auf eine erneute Einladung von Reitinger an Wild vom 22. November, 25. November und 9. Dezember 1969; MNL OL, XIX-J-1-j-NSZK-1969, fol. 127.

Nationalitätenpolitik" darzustellen.[54]) Anfang 1970 ließ Budapest dann zudem auf Ersuchen der Baden-Württembergischen Organisation der Landsmannschaft die Ausreise eines so genannten Original-Trachten-Paares zum Landesschwabenball zu. Dies war – wie auch aus einem Vermerk an Kanzleramtschef Horst Ehmke hervorging – das erste Mal, dass eine Regierung des Ostblocks einen „sozusagen offiziellen Kontakt" zu einer Landsmannschaft zuließ. Aus dem Vermerk ging auch der tiefere Grund für diesen Schritt hervor: „Der Regierungsbeauftragte der ungarischen Regierung hat […] zu verstehen gegeben, dass die Erlaubnis nur wegen der neuen Ostpolitik der Bundesregierung erteilt worden sei."[55]

Diese ersten Anfänge offizieller Beziehungen sollten allerdings vorerst eine Episode bleiben. In den folgenden Jahren schwenkten die ungarischen Machthaber nämlich erneut auf einen Konfrontationskurs ein und brachten Mitte 1972 – im Vorfeld der Wiederaufnahme der Gespräche über die Aufnahme diplomatischer Beziehungen – gegenüber der Bundesregierung sogar Besorgnis über die jährlichen Heimattreffen der Landsmannschaft zum Ausdruck. Im Juni 1972 teilte die Handelsvertretung der Bundesrepublik in Budapest dem Auswärtigen Amt in Bonn mit: „Die ungarische Regierung lässt die Bundesrepublik wissen, dass ein Heimattreffen der Ungarndeutschen möglicherweise die bilateralen Beziehungen trüben könnte, und regt eine Beeinflussung an."[56]

Das Bonner Außenministerium, das sich mit dieser Angelegenheit befasste, eine Intervention aber ablehnte, stellte daraufhin fest:

> Diese Heimattreffen haben bisher noch niemals Anlass zu irgendwelchen Klagen und Beschwerden gegeben […]. [Und weiter hieß es:] Es kann nicht ausgeschlossen werden, dass die geäußerten magyarischen Besorgnisse gar nicht ungarischen Ursprungs sind.[57]

Damit wurde – sicherlich zutreffend – auf eine Einflussnahme der „Bruderländer", vor allem der Tschechoslowakei, Polens und der DDR, angespielt.[58]

---

54 Schreiben von Generalsekretär Frigyes Wild an das ungarische Außenministerium (Imre Villányi) vom 27. Oktober 1969; MNL OL, XIX-J-1-j-NSZK-1969, fol. 128–129.

55 Telefonisch durchgegebener Vermerk an Minister Horst Ehmke vom 13. Januar 1970; BArch B 136/6803, ohne Paginierung.

56 Schreiben der Handelsvertretung der Bundesrepublik Deutschland in Budapest (Kersting) an das Auswärtige Amt vom 9. Juni 1972; PA AA, B 42, Bd. 1496, ohne Paginierung.

57 Aktennotiz des Auswärtigen Amtes, Referat II A 2 an Referat II A 5, betreffend die ungarische Besorgnis über die Auswirkungen des Heimattreffens der Ungarndeutschen in der Bundesrepublik Deutschland vom 7. Juli 1972; ebenda.

58 Die ungarische Führung selbst betrachtete die ungarndeutschen Vertriebenen in Westdeutschland offenbar zu diesem Zeitpunkt nicht mehr als eine besondere Gefährdung. Dies kann zumindest aus der Tatsache gefolgert werden, dass der ungarische Geheimdienst

Auch in den folgenden Jahren, die zudem durch eine Phase der innenpolitischen Verhärtung und Wiederbelebung der Ideologie des Klassenkampfes gekennzeichnet waren,[59] reagierte die ungarische Seite ablehnend auf die Versuche der Landsmannschaft, offizielle Kontakte zu Budapest aufzunehmen – und zwar auch, nachdem im Dezember 1973 diplomatische Beziehungen zwischen der Bundesrepublik und Ungarn aufgenommen worden waren und neben den Wirtschaftskontakten nun auch die politischen Beziehungen einen deutlichen Aufschwung erfuhren.[60] Dementsprechend wurde der Verband der Ungarndeutschen in Budapest angewiesen, nur zu „politisch loyal eingestellten Organisationen" – zu denen die Landsmannschaft wohl kaum zählte – in Kontakt zu treten und auch dies nur gelegentlich und nicht auf eigene Initiative. Demgegenüber sollte der DDR – wie bisher – möglichst viel Raum bei den kulturellen Kontakten zur ungarndeutschen Minderheit eingeräumt werden.[61] Diese Haltung der Budapester Machthaber zeigt, wie problematisch damals selbst eingeschränkte Kontakte des Verbandes der Ungarndeutschen zu Westdeutschland waren – und zwar letztlich auch aufgrund des Monopols, das die DDR bei der Pflege der Beziehungen zu den Ungarndeutschen beanspruchte.

Der Reitinger-Brief vom Juli 1977 und die Antwort János Kádárs

Vier Jahre nach der Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen der Bundesrepublik und Ungarn kam es in den Beziehungen der Landsmannschaft zur ungarischen Führung auf offizieller Ebene aber doch noch zu einem spektakulären Ereignis. Aus Anlass des Bonn-Besuchs von János Kádár sandte Heinrich Reitinger im Namen des Bundesvorstandes seiner Organisation am 1. Juli 1977 einen Brief an den ungarischen KP-Chef. In diesem Schreiben

sein – wie gezeigt – 1957 angelegtes Objektdossier über „Die in der BRD tätigen feindlichen schwäbischen Organisationen" am 9. Mai 1971 schloss; ÁBTL, 3. 2. 5. O-8-121/1, Teil 1–3.

59 Siehe hierzu Andreas Schmidt-Schweizer: Der Kádárismus – das „lange Nachspiel" des ungarischen Volksaufstandes. In: Rüdiger Kipke (Hg.): Ungarn 1956. Zur Geschichte einer gescheiterten Volkserhebung. Wiesbaden 2006, S. 161–187, hier: S. 170f.

60 Zur Entwicklung der westdeutsch-ungarischen Beziehungen seit 1973 siehe Andreas Schmidt-Schweizer, Tibor Dömötörfi: A magyar-nyugatnémet kapcsolatok dinamikus időszaka: A diplomáciai kapcsolatok felvételétől a határnyitásig, 1973–1989 [Die dynamische Phase der ungarisch-westdeutschen Beziehungen: Von der Aufnahme der diplomatischen Beziehungen bis zur Grenzöffnung, 1973–1989]. In: *Külügyi Szemle* 13 (2014) H. 4, S. 19–43.

61 Leitlinien des ungarischen Kultus-, Unterrichts- und Außenministeriums vom Juni 1975 über die Beziehungen Ungarns zu ungarndeutschen Institutionen; MNL OL, 288. f. 32/1983/75. ő. e. (NSZK/1983/B), fol. 411–416.

plädierte Reitinger für die Fortsetzung der Aussöhnung zwischen Ungarn und Deutschen und rief Budapest auf, die These von der Kollektivschuld zurückzunehmen:

> Sehr geehrter Herr Generalsekretär! Die Landsmannschaft der Deutschen aus Ungarn […] hat sich seit ihrem Bestehen bemüht mitzuhelfen, die gutnachbarlichen Beziehungen zwischen dem deutschen und dem ungarischen Volk, die durch die Kriegsereignisse und ihre Folgen gestört waren, wieder herzustellen. […] [Wir] heißen [Sie], sehr geehrter Herr Generalsekretär, in unserer neuen Heimat in der Hoffnung willkommen, dass Ihr Besuch in der Bundesrepublik dazu beiträgt, alle Reste der Belastungen, die aus dem unheilvollen Krieg her stammen, zwischen dem ungarischen und dem deutschen Volk abzutragen. Dazu gehört auch die Abtragung einer Belastung zwischen uns Ungarndeutschen und unserem ehemaligen Vaterland, die darin besteht, dass unsere Ausweisung wegen eines angeblichen kollektiven Vergehens gegen unser früheres Vaterland erfolgte, das wir nie begangen haben. […] Wir richten daher, sehr geehrter Herr Generalsekretär, die Bitte an Sie, dazu beizutragen, dass wir Ungarndeutschen von dieser Kollektivschuld moralisch rehabilitiert werden.[62]

Vier Wochen später geschah dann das, womit wohl kaum jemand gerechnet hatte: Kádár antwortete nach seinem Besuch in Bonn, der einen ersten Höhepunkt im ungarisch-westdeutschen politischen Verhältnis markiert und zur Unterzeichnung des ersten westdeutsch-ungarischen Kulturabkommens geführt hatte,[63] am 30. Juli 1977 in einem persönlichen Schreiben an Reitinger. Darin fand Kádár einerseits lobende Worte für die Landsmannschaft und ihre Bemühungen, das Verhältnis zwischen Bonn und Budapest zu entwickeln, andererseits verwies er aber auch auf die „nie erlebten Leiden und Heimsuchungen für die Völker Europas und der ganzen Welt" durch den „Hitler-Faschismus".[64] Neben dieser „Kontextualisierung" der Vertreibung der Ungarndeutschen war für die Landsmannschaft zweifellos besonders enttäuschend, dass Kádár die Problematik der Kollektivschuld gänzlich ausblendete und auch kein Angebot für die Aufnahme von offiziellen Kontakten unterbreitete. Dass der Parteichef überhaupt auf das Schreiben der Landsmannschaft

62 Schreiben der Bundesleitung der Landsmannschaft der Deutschen aus Ungarn (Heinrich Reitinger) an den Ersten Sekretär der Ungarischen Sozialistischen Arbeiterpartei János Kádár vom 1. Juli 1977; PA AA, Zwischenarchiv, Bd. 116.594, ohne Paginierung.

63 Mit der DDR hatte Ungarn bereits 27 Jahre zuvor ein Kulturabkommen geschlossen.

64 Schreiben des Ersten Sekretärs der Ungarischen Sozialistischen Arbeiterpartei János Kádár an den Geschäftsführenden Vorsitzenden der Landsmannschaft der Deutschen aus Ungarn Heinrich Reitinger vom 30. Juli 1977; MNL OL, XIX-J-1-j (NSZK, 1977), kart. 96, ohne Paginierung.

reagierte, kann als Auswirkung des „Geistes von Helsinki“[65] betrachtet werden, stand aber auf alle Fälle in Zusammenhang mit den – insbesondere im wirtschaftlichen Bereich – bereits recht gut entwickelten Beziehungen zwischen der Bundesrepublik Deutschland und Ungarn. In diesem Sinne wollte Kádár offenbar ein positives Zeichen setzten, er durfte aber zugleich – wohl auch mit Blick auf die Bündnispartner – nicht zu weit gehen, das heißt, er sah sich nicht in der Lage, die These von der Kollektivschuld zurücknehmen (dies hätte möglicherweise auch Entschädigungs- und Restitutionsforderungen der Vertriebenen zur Folge gehabt) oder – zumindest – eine moralische Rehabilitierung auszusprechen. In dieser Art der Reaktion spiegelt sich letztlich das „ungarische Dilemma“ in den Beziehungen zu Bonn in dieser Epoche besonders deutlich wider, nämlich die Tatsache, dass die Bundesrepublik für Ungarn einerseits „Handelspartner Nr. 2“ (hinter der Sowjetunion) und zugleich „Klassenfeind Nr. 2“ (hinter den USA) war. Vor diesem Hintergrund sowie aufgrund des „Alleinvertretungsanspruchs“ der DDR in Bezug auf die Kontakte zur ungarndeutschen Minderheit musste in den folgenden Jahren ein wirklicher Durchbruch in den Beziehungen der Landsmannschaft zur kommunistischen Führung in Budapest ausbleiben.

Ungarn und das Ende der These von der deutschen Kollektivschuld 1983

Erst sechs Jahre später, im Dezember 1983, kam es in Ungarn zu einem Ereignis, das als Vorzeichen für ein grundsätzlich neues Verhältnis des ungarischen Staates zu den Ungarndeutschen und damit auch zu den Vertriebenen bzw. zur Landsmannschaft der Deutschen aus Ungarn gewertet werden kann. Auf dem VI. Kongress des Demokratischen Verbandes der Ungarndeutschen hielt damals György Aczél, der führende Kulturideologe der Partei und enger Vertrauter von Parteichef János Kádár, eine viel beachtete Rede, die signalisierte, dass die Budapester Machthaber nun erstmals bereit waren, die These von der Kollektivschuld der Ungarndeutschen zu verwerfen. Aczél erklärte wörtlich:

65 Die am 1. August 1975 von 35 Staaten – darunter die Bundesrepublik und Ungarn – unterzeichnete Schlussakte von Helsinki setzte sich in ihrem 3. Kapitel („Korb III“) zum Ziel, die wechselseitige Zusammenarbeit der Teilnehmerstaaten der Konferenz für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa (KSZE) hinsichtlich der menschlichen Kontakte sowie beim Informations-, Bildungs- und Kulturaustausch insbesondere auch über die Blockgrenzen hinaus zu fördern. Näheres zum KSZE-Prozess siehe Wilfried Loth: Helsinki. 1. August 1975. Entspannung und Abrüstung. München 1998; Helmut Altrichter, Hermann Wentker (Hgg.): Der KSZE-Prozess. Vom Kalten Krieg zu einem neuen Europa 1975 bis 1990. München 2010 (Zeitgeschichte im Gespräch, 11).

> Wir […] halten es auch heute für gerecht und begründet, dass die Schuldigen [für die Taten während des Krieges] – ob Deutsche oder Ungarn – zur Verantwortung gezogen wurden. Unsere Überzeugung ist aber auch, dass keinerlei kollektive Verantwortung gerechtfertigt war. Es gibt weder sektiererische Völker noch faschistische Völker. […] Wir bedauern tief, dass auch fortschrittliche Menschen für Sünden büßen mussten, die sie nicht begangen haben.[66]

Damit hatte Budapest einen Schritt unternommen, auf den die Ungarndeutschen und Vertriebenen bzw. die Landsmannschaft mehr als drei Jahrzehnte gewartet hatten und der zugleich auch eine Schwächung der Bündnissolidarität im östlichen Lager implizierte. Dass Budapest nun vom Axiom der deutschen Kollektivschuld abließ, hatte meines Erachtens zwei Gründe: Zum einen verbarg sich dahinter der Versuch der Budapester Führung, den wachsenden Spannungen wegen der magyarischen Minderheiten in den Nachbarstaaten mit einem vorbildhaften politischen Schritt, also mit einem Verwerfen der Kollektivschuld-These, entgegenzuwirken. (Diesbezüglich sei darauf verwiesen, dass nach dem Krieg auch die magyarischen Minderheiten in den Nachbarländern Ungarns mit diesem Vorwurf konfrontiert worden waren und man dieses Problem dann mittels der Propagierung des „sozialistischen Internationalismus" unter den Tisch gekehrt hatte.) Zum anderen bezweckte die Parteispitze mit dieser symbolhaften Handlung, sich – auch unter Inkaufnahme von eventuellen materiellen Forderungen von Vertriebenen – des Wohlwollens der Bundesrepublik zu versichern. Ohne einen weiteren Ausbau der ungarisch-westdeutschen Wirtschaftsbeziehungen und ohne finanzielle Unterstützung aus Bonn sah die ungarische Führung damals kaum mehr eine Möglichkeit, die wachsenden finanziellen und wirtschaftlichen Probleme in den Griff zu bekommen.[67] Ganz offensichtlich in Zusammenhang mit dieser Entwicklung stand auch, dass es beim Besuch von Bundeskanzler Helmut Kohl in Ungarn, der rund ein halbes Jahr nach der Aczél-Erklärung, im Juni

66 György Aczél: Rede vor dem IV. Kongress des Demokratischen Verbandes der Ungarndeutschen am 3. Dezember 1988. In: Neue Zeitung 24. Dezember 1988, zitiert nach Kathrin Sitzler, Gerhard Seewann: Nationalitätenpolitik und Geschichtsschreibung. In: *Südosteuropa* 37 (1988) H. 4, S. 142–170, hier: S. 153f.

67 Es ist sicherlich kein Zufall, dass die Bemühungen der ungarischen Wirtschaftsführung um ZK-Sekretär Ferenc Havasi, die Wirtschaftsreformen fortzusetzen, die Bindungen an den Rat für Gegenseitige Wirtschaftshilfe zu lockern und eine wirtschaftliche Öffnung Ungarns nach Westen, insbesondere in Richtung Bundesrepublik, zu erreichen, in diese Zeit fallen. Aus politischer Insider-Perspektive siehe hierzu István Horváth: Az elszalasztott lehetőség. A magyar-német kapcsolatok 1980–1991 [Die verpasste Chance. Die deutsch-ungarischen Beziehungen 1980-1991]. Budapest 2009, S. 11–26; siehe auch Interview mit Ferenc Havasi in: *Der Spiegel*, 3. Januar 1983, S. 88–91.

1984, stattfand, erstmals zu einem – ursprünglich nicht eingeplanten – Treffen eines Spitzenvertreters der bundesdeutschen Politik mit Repräsentanten des Verbandes der ungarndeutschen Minderheit kam.[68]

Die Wende in den Beziehungen zwischen Budapest und den Ungarndeutschen 1986/1987

Es sollten allerdings noch einige Jahre vergehen, bis es zur entscheidenden Wende im Verhältnis zwischen den Ungarndeutschen und der kommunistischen Führung in Budapest kommen konnte. Der erste, vor allem symbolisch besonders bedeutsame Schritt erfolgte im Rahmen des Ungarnbesuchs von Bundespräsident Richard von Weizsäcker im November 1986.[69] Der fünftägige Aufenthalt war nicht nur der erste offizielle Besuch eines westdeutschen Staatsoberhaupts in Ungarn und im „Ostblock" überhaupt,[70] sondern bei der Visite spielte erstmals auch die Frage der ungarndeutschen Minderheit, die bislang in den westdeutsch-ungarischen Beziehungen – so bezeichnenderweise auch im Kulturabkommen von 1977[71] – immer ausgeklammert worden war, eine herausragende Rolle. Einen Höhepunkt des Weizsäcker-Besuchs bildete nämlich sein demonstratives Treffen mit Angehörigen der ungarndeutschen Minderheit in Pécs (Fünfkirchen) bzw. im Komitat Baranya. Zu einem solchen offiziellen Kontakt zwischen einem westdeutschen Politiker und der ungarndeutschen Minderheit war es in den vorangegangenen Jahrzehnten nie gekommen.

---

68 Siehe hierzu den Bericht der österreichischen Botschaft in Budapest vom 27. Juni 1984 über den offiziellen Besuch von Bundeskanzler Helmut Kohl in Ungarn. Dieser Bericht befindet sich in den Akten der ungarischen Staatssicherheit (ÁBTL, 1. 11. 4. D – V/1983, fol. 11–17). In diesem Bericht wird auch die Äußerung des stellvertretenden ungarischen Außenministers Ferenc Esztergályos erwähnt, dass die Kontaktaufnahme einen „etwas heiklen Charakter" habe, und in diesem Zusammenhang auf „die Berücksichtigung der DDR" verwiesen.

69 Zum Weizsäcker-Besuch aus ungarischer Sicht siehe den – auch in deutscher Übersetzung vorliegenden – Bericht des stellvertretenden ungarischen Außenministers László Kovács für das Politbüro und den Präsidialrat. In: Herder-Institut (Hg.): Dokumente und Materialien zur ostmitteleuropäischen Geschichte. Themenmodul „Umbruch in Ungarn 1985–1990", bearb. von Andreas Schmidt-Schweizer (Budapest), <http://www.herder-institut.de/resolve/qid/2268.html>, 22.1.2017; siehe auch Horváth: Az elszalasztott lehetőség, S. 60–62.

70 Damit brachte die Bundesrepublik auch ihre Anerkennung der Westöffnungs- und Reformpolitik Ungarns zum Ausdruck.

71 Zum Wortlaut des Abkommens zwischen der Regierung der Bundesrepublik Deutschland und der Regierung der Ungarischen Volksrepublik über kulturelle Zusammenarbeit vom 6. Juli 1977 siehe *Presse- und Informationsamt der Bundesregierung*, Bulletin, Nr. 71 (7.7.1977), S. 668–670.

Knapp ein Jahr später, nachdem Ungarn eine Reihe von wirtschaftlichen und politischen Liberalisierungsmaßnahmen beschlossen hatte,[72] fand im Oktober 1987 der – aufgrund seiner Ergebnisse und seines Verlaufes – spektakuläre Besuch des ungarischen Ministerpräsidenten Károly Grósz in der Bundesrepublik statt.[73] Bei dieser Gelegenheit kam es zur vertraglichen Regelung einerseits der – von Bonn seit Jahren angestrebten – wechselseitigen Einrichtung von Kulturinstituten (und damit zur vollständigen Normalisierung der kulturellen Beziehungen) und andererseits der – von Budapest mit Nachdruck verfolgten – Intensivierung der wissenschaftlich-technischen Zusammenarbeit. Über diese Abkommen hinaus gaben beide Seiten gemeinsame Erklärungen über Visaerleichterungen und über die Pflege der kulturellen und sprachlichen Traditionen der Ungarndeutschen ab. Mit letzterer ermöglichte es die ungarische Führung der Bundesrepublik nun erstmals, die in Ungarn lebenden Deutschen offiziell institutionell und finanziell zu unterstützen. Dieser Schritt führte in den folgenden Jahren – unter anderem – zum Bau von zahlreichen Schulen und Kindergärten für die Angehörigen der deutschen Minderheit, zur Wiederbelebung der Deutschen Bühne in Szekszárd und zum Bau des Lenau-Hauses in Pécs. Der grundlegende Haltungswandel in der Minderheitenpolitik bedeutete nicht nur, dass die – mittlerweile allerdings sehr stark assimilierten – Ungarndeutschen umfangreiche Unterstützung der Bundesrepublik erhielten, sondern auch, dass die monopolartige „Fürsorge" der DDR gegenüber der deutschen Minderheit in Ungarn und ihre Vorrangstellung in den deutsch-ungarischen Kulturbeziehungen von der ungarischen Führung demonstrativ beendet wurde.

Der Durchbruch in den Beziehungen zwischen der Landsmannschaft und den Budapester Machthabern 1987–1989

Vor dem Hintergrund der sich wandelnden Position der Deutschen in Ungarn zeichnete sich seit Anfang 1987 auch eine Wende im Verhältnis zwischen der Landsmannschaft der Deutschen aus Ungarn und dem ungarischen Staat ab.

72 Ausführlich zu den innenpolitischen Entwicklungen in Ungarn seit 1985 Andreas Schmidt-Schweizer: Politische Geschichte Ungarns von 1985 bis 2002. Von der liberalisierten Einparteienherrschaft zur Demokratie in der Konsolidierungsphase. München 2007, S. 42–58 (Südosteuropäische Arbeiten, 132).

73 Zum Grósz-Besuch in Bonn, Stuttgart und München siehe Andreas Schmidt-Schweizer (Hg.): Die politisch-diplomatischen Beziehungen in der Wendezeit 1987–1990. Berlin, Boston 2018. Zu den Texten des Wissenschafts- und Technologieabkommens, der Erklärung zur Sprachförderung und der Vereinbarung über die Kulturzentren sowie zur ungarischen Beurteilung der Grósz-Visite siehe ebenda, S. 227–249.

In einem für das Budapester Außenministerium erstellten Bericht beschäftigte sich der ungarische Botschafter in Bonn István Horváth eingehend mit vier Organisationen, in denen sich die heimatvertriebenen Ungarndeutschen in der Bundesrepublik zusammengeschlossen hatten,[74] und schlug schließlich vor, dass die ungarische Regierung breite und intensive Kontakte in erster Linie mit der Landsmannschaft der Deutschen aus Ungarn, aber auch mit der „Donaudeutschen Landsmannschaft Rheinland-Pfalz" pflegen solle.[75] In diesem Zusammenhang stellte Horváth fest, es handle sich im Falle der beiden Landsmannschaften um Organisationen, die – „insbesondere, wenn man die Zahl der gegenüber unserem Land loyalen Personen" betrachte – um ein Vielfaches größer seien als die ungarische Emigration in der Bundesrepublik und die man „ohne großen Aufwand […] in die Verwirklichung unserer wirtschaftlichen und kulturellen Vorstellungen einbeziehen" könne.[76] Anschließend zählte er eine Reihe von Möglichkeiten der kulturellen Kooperation auf, darunter den Jugend- und Schüleraustausch, Städtepartnerschaften sowie kulturelle und wissenschaftliche Veranstaltungen, und empfahl den Demokratischen Verband der Ungarndeutschen[77] als Partnerorganisation der beiden Landsmannschaften.

Mit dem Zusammenbruch der kommunistischen Führung bzw. im Zuge der Demokratisierung und radikalen Westöffnung Ungarns in den Jahren seit 1988/1989 konnte die Landsmannschaft der Deutschen aus Ungarn dann erstmals tatsächlich jene Rolle übernehmen, für die sie aufgrund ihrer sprachlichen und interkulturellen Kompetenzen prädestiniert war: Nachdem sie bis Mitte der 1980er-Jahre ganz offensichtlich sowohl von Budapest als auch von Bonn als „Störfaktor" zwischen beiden Ländern angesehen worden war, kam ihr von nun an eine „Brückenfunktion" zwischen der Bundesrepublik und Ungarn zu – ebenso, wie dies beim Demokratischen Verband der Ungarndeutschen in

74 Neben der die politisch herausragende Rolle spielenden Landsmannschaft der Deutschen aus Ungarn handelte es sich dabei um die „Donaudeutschen Landsmannschaft Rheinland-Pfalz", den „Verein für das Deutschtum im Ausland" und die „Deutsche Jugend in Europa".

75 Bericht der ungarischen Botschaft in Bonn (Dr. István Horváth) an das ungarische Außenministerium vom 6. Februar 1987 zum Thema: „Die Organisationen der in die BRD ausgesiedelten Deutschen, ihre Situation und die Möglichkeiten der Zusammenarbeit"; MNL OL, 288. f. 32/1987/NSZK/ 92. ő. e., fol. 88–97. Zur deutschsprachigen Übersetzung des Dokuments siehe Herder-Institut (Hg.): Dokumente und Materialien, <http://www.herder-institut.de/resolve/qid/2268.html>, 22.1.2017.

76 MNL OL, ebenda, fol. 95f.

77 Der (Kultur-)Verband der Deutschen Werktätigen in Ungarn war auf seinem Landeskongress im April 1969 in Magyarországi Németek Demokratikus Szövetsége (MNDSZ, Demokratischer Verband der Deutschen in Ungarn) umbenannt worden. Siehe hierzu Seewann: Geschichte der Deutschen in Ungarn. Bd. 2, S. 383.

Budapest, der mittlerweile seine Funktion als Transmissionsriemen der KP-Beschlüsse abgeschüttelt hatte, in die andere Richtung der Fall war. Diese historische Chance wurde von den Ungarndeutschen auf beiden Seiten – im Rahmen des neuen Europas mit seinen durchlässigen Grenzen – sowohl in kultureller als auch in wirtschaftlicher Hinsicht intensiv und im Sinne einer „echten freundschaftlichen Verständigung" zwischen Deutschland und Ungarn wahrgenommen. Die Landsmannschaft erfüllte damit ihre – neben der Integration der Vertriebenen in die westdeutsche Gesellschaft – wichtigste historische Aufgabe,[78] und auch der nunmehr demokratisch-pluralistische ungarische Staat und die ungarische Gesellschaft profitierten – wie sich in den vergangenen zweieinhalb Jahrzehnten gezeigt hat – in vielerlei Hinsicht von der neuen Rolle der Ungarndeutschen und den ungarndeutschen Vertriebenen.

78 Siehe hierzu auch Schmidt-Schweizer: Ungarndeutsche, Vertriebene und Emigranten, S. 181–191.

Identitätskonflikte

„Unser Leib ist in der Zips, unser Herz in Budapest“

Prozesse der Magyarisierung bei den Zipser Deutschen im 19. Jahrhundert, aufgezeigt am Vereinswesen[1]

FRIEDRICH GOTTAS

Der 1883 entstandene und heute noch existierende Szepesmegyei Történelmi Tărsulat (Zipser Historische Verein) ist meiner Meinung nach ein charakteristisches Beispiel, wie weit der Prozess der Magyarisierung zu diesem Zeitpunkt bereits fortgeschritten war: Denn für seine Gründung wurde im *Zipser Boten* zum Teil schon in ungarischer Sprache geworben. Viele der insgesamt 144 Mitglieder, die den Verein aus der Taufe hoben, tragen ungarische Namen. Vereinsziel war die Förderung der „patriotischen Intelligenz“, wobei es wie bei anderen Vereinen in dieser Zeit keineswegs um „deutsche nationale Interessen“ ging, sondern um die Stärkung des ungarischen Patriotismus in der Zips.[2] Um dies zu verstehen, scheint mir wichtig, kurz in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts zurückzuschauen.

Es kann als bekannt vorausgesetzt werden, dass gerade auch die Deutschen der Zips schon damals einen starken ungarischen Landespatriotismus entwickelt hatten, dem man unabhängig von der deutschen Muttersprache huldigte. Die Zips wurde bereits in der ersten Jahrhunderthälfte zu einer „Hochburg des Hungarus-Bewusstseins“.[3] Damals „entstand“ – so Gerhard Seewann weiter –

> eine Interessengemeinschaft der bürgerlichen Zipser Deutschen mit dem ungarischen Adel im Kampf um größere politische Freiheiten, Selbstverwaltungs-

1 Dieser am 19.9.2014 in Budapest gehaltene Vortrag wurde kaum verändert. Die Anmerkungen wurden für die Drucklegung ergänzt.
2 Zipser Bote, 22. Dezember 1883.
3 Gerhard Seewann: Geschichte der Deutschen in Ungarn. Bd. 1. Vom Frühmittelalter bis 1860. Marburg 2012, S. 242 (Studien zur Ostmitteleuropaforschung, 24/I).

rechte und die Werte des Liberalismus, die sich die ungarische Nationalbewegung auf ihre Fahne schrieb.[4]

Die gemeinsamen Interessen mündeten 1848/49 in die Waffenbrüderschaft der Zipser Nationalgarde mit den ungarischen Aufständischen gegen das deutsch-österreichische Kaiserhaus und den Wiener Zentralismus. Gegen die Jahrhundertmitte magyarisierte sich das deutsche Bürgertum der Zips immer mehr – und zwar freiwillig. Dieser Prozess fand seinen Ausdruck auch darin, dass bereits viele ihre deutschen Namen durch einen ungarischen ersetzten. Als Beispiel sei der bekannte Philologe und Ethnologe Pál (Paul) Hunfalvy (1810–1891) angeführt, der vor allem durch sein 1876 erschienenes Werk *Ethnographie von Ungarn* bekannt wurde. Er stammte aus einer deutschen Zipser Familie aus Großschlagendorf (ung. Nagyszalók, slowak. Veľký Slavkov) mit dem Namen Hundsdorfer. Im Jahre 1842 ließ er seinen Namen aus freien Stücken auf Hunfalvy magyarisieren. Ebenso wurde aus seinem Bruder Johann Hundsdorfer János Hunfalvy (1820–1888); dieser wurde der Begründer der ungarischen wissenschaftlichen Geographie.[5]

Bevor ich zum Zipser Vereinswesen übergehe, noch einige Bemerkungen zur besonderen rechtlichen Situation der seit dem 13. Jahrhundert in die Zips eingewanderten Deutschen. Sie wurden von den ungarischen Königen sehr bald mit vielfältigen Privilegien ausgestattet, die größtenteils bis ins 19. Jahrhundert ihre Geltung behalten sollten. Die erste Kodifikation der Zipser Sonderrechte erfolgte schon 1271 und auf deren Grundlage entstand 1298 der Bund der „24 Zipser Städte". Die mehrmals erneuerten Privilegien wurden schließlich 1370 in den 95 Artikeln der so bezeichneten „Zipser Willkür" zusammengefasst. In diesem Grundgesetz der Zipser Sachsen waren unter anderem die Modalitäten bei der Wahl der Zipser Grafen und der Stadtrichter sowie der Aufgabenbereich der Justizorgane festgelegt. Präzise Bestimmungen über Handel, Gewerbe, familiäre und soziale Verhältnisse regelten das Leben aller nach Zipser Recht lebenden Orte und ihrer – deutschen – Einwohner.[6]

4 Ebenda, S. 66.

5 Friedrich Gottas: Sprache und nationale Identität im Ungarn des 19. Jahrhunderts. In: Ulrike Aichorn, Alfred Rinnerthalter (Hgg.): Scientia iuris et historia. Festschrift für Peter Putzer zum 65. Geburtstag, Bd. 1. Egling an der Paar 2004, S. 327–341, hier: S. 336.

6 Friedrich Gottas: Die Zips. Geschichte, Kultur, Besonderheiten. In: István Fazekas, Karl W. Schwarz, Csaba Szabó (Hgg.): Die Zips – eine kulturgeschichtliche Region im 19. Jahrhundert. Leben und Werk von Johann Genersich (1761–1823). Wien 2012, S. 9–19, hier: S. 11f (Publikationen der ungarischen Geschichtsforschung in Wien, 5); ders.: „Getauscht" – Kinder, Namen, Identitäten. Zur Geschichte der Zipser Deutschen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. In: Michael Bünker, Ernst Hofhansl, Raoul Kneucker (Hgg.): Donau-wellen. Zum Protestantismus in der Mitte Europas. Festschrift für Karl W. Schwarz. Wien 2012, S. 305–318, hier: S. 307f.; Seewann: Geschichte der Deutschen in Ungarn. Bd. 1, S. 25–30.

Diese Privilegien wurden im Laufe der Jahrhunderte aufgeweicht. Gravierende Veränderungen ergaben sich schließlich durch das Nationalitätengesetz von 1868, das Ungarn zum „einheitlichen Nationalstaat“ deklarierte. Nach dem Gesetz war jeder ungarische Staatsbürger – ohne Rücksicht auf seine Nationalität – gleichberechtigtes Mitglied der „einheitlichen und unteilbaren ungarischen politischen Nation“. Die nunmehrige Nationalstaatsidee mündete relativ rasch in den Prozess forcierter Assimilation der nichtmagyarischen Volksgruppen. Endgültig aufgehoben wurde die sächsische Selbstverwaltung der Zips im Jahre 1876. Mit der Aufhebung „verlor das deutsche Bürgertum seine letzte administrative Schutzinstanz“.[7]

Wie wirkte sich der angesprochene Magyarisierungsprozess nun auf das Vereinswesen aus?[8] Im Zipser Komitat gab es in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ein besonders dichtes Vereinswesen. Laut einer Statistik aus dem Jahre 1884 gab es nicht weniger als 102 Vereine, die wohl in ihrer Mehrzahl deutsche Gründungen waren. Nachstehend ein Beispiel: In Zipser Bela (ung. Szepesbéla, slowak. Spišská Belá), einer mehrheitlich von Deutschen bewohnten Kleinstadt, am Fuß der Hohen Tatra gelegen, entstanden zwischen 1862 und 1880 nicht weniger als sechs Vereine, die in erster Linie von dem dortigen deutschen evangelischen Pfarrer und prominenten Zipser Historiker Samuel Weber (1835–1908) gegründet wurden. Die große Dichte an Vereinen in der Zips mag deshalb überraschen, weil der Anteil der Deutschen an der Gesamtbevölkerung des Komitats nach der ungarischen Volkszählung von 1890 mit durchschnittlich 27,5 Prozent zwar relativ hoch war, ihre absolute Zahl jedoch lediglich knapp 45.000 betrug.[9]

Das zweite typische Merkmal des Zipser Vereinswesens war dessen Vielfalt.[10] In der bereits zitierten Statistik von 1884 sind neben einer großen Zahl freiwilliger Feuerwehren zahlreiche Vereinigungen angegeben, die der Förderung wirtschaftlicher Interessen dienten – so etwa der Zipser landwirtschaftliche Verein oder der Leutschauer Wirtschaftsverein. Weiters werden in der

7 Gerhard Seewann: Geschichte der Deutschen in Ungarn. Bd. 2. 1860 bis 2006. Marburg 2012, S. 96 (Studien zur Ostmitteleuropaforschung, 24/II).

8 Zum Vereinswesen der Zipser Sachsen vgl. Friedrich Gottas: Vereine, Parteien und Interessenverbände der ungarländischen Deutschen. In: Helmut Rumpler, Peter Urbanitsch (Hgg.): Politische Öffentlichkeit und Zivilgesellschaft. Wien 2006, S. 1205–1241, hier: S. 1215–1223 (Die Habsburgermonarchie 1848–1918, VIII/1); ders.: Zwischen Bekenntnis zur deutschen Sprache und Kultur und ungarischem Patriotismus. Aufgezeigt am Beispiel des Vereinswesens der Deutschen in der Zips in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. In: *Z minulosti Spiša* 9–10 (2001/2002) H. 1, S. 209–218.

9 Pál Balogh: A népfajok Magyarországon [Die Volksstämme in Ungarn]. Budapest 1902, S. 532.

10 Gottas: Vereine, Parteien und Interessenverbände, S. 1215f.

Statistik „gesellschaftliche Vereine“ genannt – etwa Casinos, Lese-, Schützen- sowie Gesangsvereine. Schließlich sind noch Wohltätigkeits- und Bildungs- bzw. Kulturvereine angeführt – zum Beispiel Frauenvereine, Hilfsvereine für Lehrer, der Ungarische Karpatenverein, der Zipser Ärzte- und Apothekerverein, Kindergarten-, Verschönerungs- sowie Bestattungsvereine.

Bereits hier drängt sich die Frage auf, welchen Stellenwert dieses dichte und vielfältige Vereinswesen für das politische und nationale Leben der deutschsprachigen Bevölkerung der Zips hatte. Wie neuere Studien zeigen, entwickelten sich Vereine und Verbände im Zeitalter des Dualismus nicht zu Mobilisierungsinstrumenten der deutschen nationalen Identität – ganz im Gegensatz etwa zur Rolle der deutschen Vereine für das politische Leben der Siebenbürger Sachsen (zum Beispiel der Siebenbürgisch-sächsische Landwirtschaftsverein, der Verein für Siebenbürgische Landeskunde oder der Siebenbürgische Karpatenverein).

Die Deutschen der Zips bekannten sich zwar zur deutschen Sprache und Kultur, der ungarische Patriotismus kam jedoch immer stärker zum Durchbruch. Diese Tendenz führte freilich nicht unbedingt zu einem völligen „Aufgehen ins Ungarntum“. Nicht in jedem Fall kam es zum Verlust der deutschen Identität. Das Bekenntnis zur ungarischen Sprache ist eher als Bekenntnis zur dominanten Sprache des Landes zu bewerten und „nicht von vornherein mit einem Identitätswechsel gleichzusetzen“.[11]

Dies führt unweigerlich zum Thema der für die Zipser Sachsen so typischen Mehrsprachigkeit, von der noch später die Rede sein wird. Nur so viel schon jetzt: In gewisser Weise stand der Mehrsprachigkeit jener Sprachnationalismus gegenüber, vielleicht sogar entgegen, der die ungarische Politik praktisch das ganze 19. Jahrhundert hindurch beherrschte. Bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs verfolgte die ungarische Nationalbewegung das Ziel, die hegemoniale Stellung der ungarischen Sprache in allen Bereichen des öffentlichen Lebens durchzusetzen: in Verwaltung, Schule, Bildung und Presse sowie im Bereich der staatlich geförderten Kultur. Die Durchsetzung sollte mit der sprachlichen Assimilierung der nichtungarischen Bevölkerung erreicht werden. Wie Seewann schreibt, waren nur Deutsche und Juden assimilationswillig, nicht jedoch die Slawen und die Rumänen.[12]

Nach diesem kurzen Exkurs zurück zu den Zipser Vereinen: Anhand von Beispielen seien einige ihrer Charakteristika aufgezeigt. Zentren des Vereinswesens waren ohne Zweifel die bedeutendsten Städte der Zips: Käsmark (ung. Késmárk, slowak. Kežmarok) und Leutschau (ung. Lőcse, slowak. Levoča). Im

11 Seewann: Geschichte der Deutschen in Ungarn, Bd. 2, S. 79.
12 Ebenda, Bd. 1, S. 241.

Jahre 1868 wurde in Leutschau der Zipser Volkserziehungsverein gegründet, und fünf Jahre später, also 1873, entstand in Käsmark der Magyarországi Kárpát Egyesület (MKE, Ungarische Karpatenverein).[13] Es handelte sich dabei um einen Touristenverein, der sich unter anderem um Wanderwege und die Erstellung von Karten kümmerte. Dass für Hinweistafeln an den Wegen und Ortsbezeichnungen in den Karten bald nur mehr die ungarische Sprache verwendet wurde, galt als positiver Dienst an der Magyarisierung.

Sowohl beim Zipser Volkserziehungsverein wie beim Ungarischen Karpatenverein hatte der Obergespan des Zipser Komitats, Albin Graf Csáky, die Funktion des Vereins-Präses inne. Auch in dem bereits eingangs erwähnten, 1883 in Leutschau ins Leben gerufenen Zipser Historischen Verein stand Csáky an der Spitze. Sein Stellvertreter war der Leutschauer Bürgermeister Kálmán Szőnyey, der dann auch im 1892 gebildeten Zipser Magyarischen Kulturverein zweiter Vorsitzender war. Neben den ungarischen „Spitzen“ der Komitats- und Kommunalverwaltung waren unter den Vereinsmitgliedern aber mehrheitlich Angehörige des deutschen Zipser Bürgertums vertreten.

So spielte etwa die lokale geistige und wirtschaftliche Elite im Casino-Verein zu Kirchdrauf (ung. Szepesváralja, slowak. Spišské Podhradie) eine besondere Rolle.[14] Die eigenhändige Unterschrift am Ende der Vereinsstatuten weist für das Jahr 1861 auch den Beruf der 47 Mitglieder aus. Unter ihnen befanden sich unter anderem neun als „Bürger“ ausgewiesene Personen, sieben Kaufleute, sechs Ökonomen, zwei katholische und ein evangelischer Pfarrer, der katholische und zwei evangelische Lehrer, jeweils ein Apotheker, Arzt, Architekt, Musiker, Professor, Obernotar, Stadtrichter sowie der frühere Bürgermeister und ein pensionierter Hauptmann.

Dass eine ganze Reihe von Zipser Vereinen eine beachtliche Breitenwirkung erlangte, dafür seien zwei Beispiele genannt. Die zwischen 1862 und 1880 entstandenen und bereits erwähnten sechs Vereine von Zipser Bela (ung. Szepesbéla, slowak. Spišská Belá) hatten bis zu 400 Mitglieder.[15] Und das in einer Gemeinde, die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts lediglich 2.000 bis 3.000 Einwohner zählte. Der oben genannte Ungarische Karpatenverein hatte am Beginn der Vereinsarbeit immerhin 250 Mitglieder.

Es ist interessant, nach der Sprache zu fragen, in der die jeweiligen Vereinsstatuten abgefasst waren.[16] Auch hierfür zwei Beispiele: Als im Jahre 1862 in Leutschau ein Unterstützungsverein für arme Schüler am dortigen katholischen

13 Gottas: Vereine, Parteien und Interessenverbände, S. 1218f.
14 Ebenda, S. 1217.
15 Ebenda.
16 Ebenda, S. 1218.

Gymnasium entstand, wurden die Vereinsstatuten noch in allen drei in der Zips üblichen Sprachen veröffentlicht – in Deutsch, Ungarisch und Slowakisch. Zehn Jahre später (1872) wurde in Zipser Neudorf (ung. Igló, slowak. Spišská Nová Ves) der Iglóer Frauenverein gegründet; dessen Statuten wurden nur noch in zwei Sprachen publiziert, nämlich in deutscher und ungarischer Sprache.

Und wie war die Situation weitere zehn Jahre später? In der Zwischenzeit hatte sich der ungarische Nationalstaat im Rahmen der Staatsordnung des Dualismus bereits endgültig durchgesetzt, wobei sich der politische Nationsbegriff zu einem ethnozentrischen wandelte.[17] Vor allem ab 1875, als Kálmán Tisza (1830–1902) Ministerpräsident wurde – er bekleidete dieses Amt bis 1890 – verfolgte die ungarische Regierung „konsequent den Kurs einer systematischen Umwandlung des multinationalen Ungarn in einen ethnisch definierten ‚magyarischen' Nationalstaat […]".[18]

Dieser Kurs hatte – wie gesagt – auch Rückwirkungen auf das Zipser Vereinswesen. So wurde im Jahre 1880 in Leutschau der Szepesi Eötvös-kör (Zipser Eötvös Verein) zum Zwecke der Förderung ungarischen Geistes und ungarischer Geselligkeit gebildet.[19] Sehr rasch schrieben sich mehr als 100 Personen aller Stände in den Verein ein, dessen erklärtes Ziel es war, sich für die Verbreitung der ungarischen Sprache vor allem in den Volksschulen einzusetzen. Denn diese seien – wie es im *Zipser Boten* vom 16. April 1881 hieß – „eher ‚germanisierende Institute' als solche, die der ‚nationalen Bildung'" – sprich der ungarischen bzw. magyarischen – „dienten".

Im bereits eingangs genannten 1883 in Leutschau entstandenen Zipser Historischen Verein begegnen wir einem Beispiel für die in den 1880-er Jahren zunehmende Tendenz zur Magyarisierung. Im Bericht über die konstituierende Generalversammlung ist vom Vertrauen die Rede, welches man der „patriotischen Zipser Intelligenz" entgegenbringe, denn sie irre niemals dort, wo es um die „Förderung der nationalen Kultur" gehe.[20] Deutsche nationale Interessen waren also nicht mehr gefragt, sehr wohl aber jene des ungarischen Staatspatriotismus. Die Empfänglichkeit vor allem der städtischen deutschen Bevölkerung für die magyarische Politik und Kultur war damals nicht mehr zu übersehen.

Ein wichtiger Grund dafür war, dass mit dem Bekenntnis zum Magyarentum sehr oft ein sozialer Aufstieg verbunden war. Immer mehr Zipser Sachsen studierten in Budapest. Das dafür notwendige Ungarisch lernten sie bereits zu Hause, denn auf Grund der Schulgesetze – etwa des 1883 verabschiedeten Mittelschulgesetzes – wurde in den Mittelschulen in der Zips ausschließlich

17 Seewann: Geschichte der Deutschen in Ungarn, Bd. 2, S. 1 und 3.
18 Ebenda, Bd. 1, S. 272.
19 Gottas: Vereine, Parteien und Interessenverbände, S. 1219f.
20 Ebenda, S. 1221.

auf Ungarisch unterrichtet, anders etwa als in Siebenbürgen, wo man sich mit Erfolg gegen die durch die Schulgesetze vorgegebene Verdrängung der deutschen Muttersprache wehrte. Resultat der gegen Ende des Jahrhunderts immer vehementer gewordenen Magyarisierungsbestrebungen des Staates war, dass immer mehr Zipser Sachsen ihr Deutschtum aufgaben.

Dem Zweck der Magyarisierung sollte ohne Zweifel auch der 1892 in Leutschau gegründete Szepesi Magyar Közművelődési Egyesület (Zipser Magyarische Kulturverein) – eine Sektion des Felvidéki Magyar Közművelődési Egyesület (FEMKE, Oberungarischen Magyarischen Kulturvereins) – dienen.[21] Dass dieser Verein hier entstand, ist kein Zufall und hängt mit der besonderen nationalen Zusammensetzung der Zipser Bevölkerung zusammen. Zählte das Zipser Komitat damals doch zu den Gebieten mit dem landesweit niedrigsten magyarischen Bevölkerungsanteil. Dieser betrug im Jahre 1890 nur knapp über drei Prozent, in absoluten Zahlen exakt 4.999 Personen.[22] Dies bedeutete, dass der Staat gerade hier „gefordert“ war, den Prozess der Magyarisierung mit allen Mitteln zu beschleunigen. Vereine wie die genannten sollten dabei helfen.

Die zum Teil noch in deutscher Sprache abgefassten Beitrittserklärungen zum Zipser Magyarischen Kulturverein sind jedoch keinesfalls Indiz dafür, dass es sich hier um einen „deutschen“ Verein handeln könnte.[23] Auch die Tatsache, dass in einer Zusammenstellung aus dem Jahre 1892 von den damals 85 Vereinsmitgliedern 25 einen eindeutig deutschen Namen trugen – etwa Mayer, Nickl, Klenner, Gerlach, Schneider, Schlesinger, Müller, Klein oder Kornhauser – lässt nicht auf eine „deutsche“ Ausrichtung schließen. Vielmehr diente auch dieser Verein gezielt einer aggressiven Magyarisierungspolitik. Zu den deutschen Familiennamen noch eine Bemerkung: Ein deutscher Familienname lässt nicht automatisch darauf schließen, dass sich jemand als Deutscher fühlte. In der Zips wie auch in anderen Teilen (Ober)Ungarns finden wir nämlich eine „bunte Mischung“ deutscher, slowakischer und ungarischer Namen. Letztlich war für viele Zipser nicht die im Namen ausgedrückte Volkszugehörigkeit entscheidend, sondern die Mentalität – ganz im Sinne jenes zeitgenössischen Ausspruchs, den ich im Titel meines Beitrags zitiere: „Unser Leib ist in der Zips, unser Herz in Budapest.“

Zusammenfassend lässt sich feststellen: Die Vereine der Zipser Sachsen dienten nicht vorrangig der politischen Mobilisierung. Eine Schutzfunktion

21 Ebenda.

22 Joachim von Puttkamer: Schulalltag und nationale Integration in Ungarn. Slowaken, Rumänen und Siebenbürger Sachsen in der Auseinandersetzung mit der ungarischen Staatsidee 1867–1914. München 2003, S. 189 (Südosteuropäische Arbeiten, 115); Balogh: A népfajok Magyarországon, S. 532.

23 Gottas: Vereine, Parteien und Interessenverbände, S. 1221.

für das nationale Überleben der Deutschen erfüllten sie ebenfalls nicht. Denn vor allem während der zweiten Jahrhunderthälfte vollzog sich ein deutlicher Wandel von der ursprünglich deutschen Identität zur deutsch-magyarischen Doppelidentität. Die Sachsen verstanden sich als in der Zips wohnende ungarische Staatsbürger und Patrioten deutscher Zunge. Ethnisch war man Deutscher, politisch und staatlich aber Ungar.

In Verbindung mit der staatspatriotischen Gesinnung der Zipser Deutschen steht auch deren Mehrsprachigkeit. Man sprach als Bewohner der multiethnischen Zips meist die dort üblichen Sprachen. Für gebildete Kreise war es selbstverständlich, sich gleichermaßen in der deutschen, ungarischen und slowakischen Sprache zu verständigen. Für weniger oder kaum gebildete Bürger war die Mehrsprachigkeit freilich keine Selbstverständlichkeit. Diesen Umstand sowie die Notwendigkeit der Kenntnis der „komitatsüblichen" Sprachen hat ein zeitgenössischer Berichterstatter im Zipser Boten vom 31. März 1883 wie folgt umschrieben:

> In unserer Gegend [gemeint ist die Zips F.G.] werden ohnehin an das Sprachtalent große Anforderungen gestellt: da muss man das Deutsche als Muttersprache, das Ungarische als Patriot, das Slawische [gemeint ist hier das Slowakische F.G.] aber als Dienstbotensprache erlernen.

Wichtig sei jedoch nicht die perfekte Kenntnis des Ungarischen, sondern die Mentalität: „[…] wir Zipser wissen ja sehr gut, dass der Patriotismus seinen Sitz nicht auf der Zunge hat, sondern im Herzen."

Abschließend stellt sich die Frage: Hat die ungarische Politik ihr Ziel, einen ethnisch homogenen Staat zu schaffen, erreicht? Ich meine, sie war, trotz der oftmals sehr aggressiven Magyarisierungsmaßnahmen, nicht wirklich erfolgreich. Dies belegt die ungarische Volkszählung von 1910. Bei einer Gesamtbevölkerung von damals über 18 Millionen gaben 54,5 Prozent das Ungarische als ihre Muttersprache an. Der große Rest nennt andere Sprachen als erste Sprache wie Rumänisch mit 16,1 Prozent, Slowakisch mit 10,7 Prozent und Deutsch mit immerhin 10,4 Prozent.[24] Was das Zipser Komitat betrifft, sind gewisse Erfolge der Magyarisierung sicher vorhanden. Doch vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs bekannten sich von den 170.000 Einwohnern der Zips immerhin noch 38.000 Personen als Deutsche.[25] Wobei wie gesagt, in vielen Fällen kaum zu entscheiden ist, ob sich ein Zipser Deutscher eher als Deutscher oder als Ungar fühlte, oder aber als beides zugleich.

---

24 Urs Altermatt: Das Fanal von Sarajevo. Ethnonationalismus in Europa. Paderborn 1996, S. 131.

25 Seewann: Geschichte der Deutschen in Ungarn. Bd. 1, S. 66.

Das Vereinswesen im Königreich Ungarn 1867–1914

Homogenisierung und Hybridisierung

ELENA MANNOVÁ

In seinen Memoiren kommt der tschechoslowakische sozialdemokratische Politiker Ivan Dérer (1884–1973) bei der Schilderung seiner Jugend in der Kleinstadt Malatzka (slowak. Malacky, ung. Malaczka) während der 1890er-Jahre ausführlich auf einen bestimmten Gasthof zu sprechen.[1] Dort tagte in den Nobelräumlichkeiten im ersten Stock das magyarische Herrenkasino – an seiner Spitze der Verwalter der Pálffyschen Latifundien, der Oberstuhlrichter und ein jüdischer Advokat. Die Kasino-Mitglieder becherten und spielten Karten, wobei nicht nur wirtschaftliche Angelegenheiten des herrschaftlichen Guts erledigt wurden, sondern auch die Politik im ganzen Bezirk ständiges Gesprächsthema war. Unten trafen sich in einem separierten Raum des Wirtshauses deutschsprachige Handwerker und daneben befand sich eine Schankstube, in der die typische westslowakische Mundart des gemeinen Volkes widerhallte. Solche sprachlich und sozial hierarchisierten öffentlichen Parallel-Räume gab es während der Dualismuszeit überall. Waren ihre Grenzen aber tatsächlich starr und unüberwindbar? Das magyarische Kasino in Malacky wurde jeden Tag auch von einem slowakischen Intelligenzler besucht, der weiterhin in seiner Familie slowakisch sprach. Er abonnierte eine slowakische national orientierte Zeitung und pflegte rege Kontakte mit Nationalaktivisten in Martin (bis 1950 slowak. Turčiansky Svätý Martin, ung. Turócszentmárton, dt. Thurocz Sankt Martin). Im Kasino war er dennoch – als ein aussichtsreicher Konvertit – willkommen.

1 Ivan Dérer: Politika v Prešporku a na Záhoriu v rokoch 90-tych a iné vzpomienky [Die Politik in Prešporok und in Záhorie in den 90er-Jahren und andere Erinnerungen], Manuskript. Archiv Národního muzea Praha [Archiv des Nationalmuseums in Prag], Ivan Dérer, Inv. Nr. 420, Karton 8, S. 15–31. Prešporok war die damalige slowakische Bezeichnung für Pressburg; Záhorie (ung. Erdőhát, dt. Marchauen) ist der Name einer Region in der Westslowakei. Der Titel des Manuskripts zeigt eine Art „Mehrsprachigkeit" – Linguisten sprechen von „code mixing"; der Autor lebte lange Zeit in Prag und sein Slowakisch blieb von der tschechischen Sprache beeinflusst (slow. spomienky, tschech. vzpomínky).

Dérer gibt an, der Betroffene sei dem Verein der lokalen magyarischen Elite aus persönlichen Gründen beigetreten und zwar aus Trotz, nachdem er zuvor mit ortsansässigen slowakischen Nationalisten in heftigen Streit geraten war.[2] Zum Eintritt in eine ethno-national definierte Assoziation mussten also nicht unbedingt politische oder national-ideologische Überzeugungen führen, ebenso gut konnten sprachlich heterogene Bürger durch emotionelle oder pragmatische Gründe hierzu motiviert werden.[3]

Viele Einwohner, vor allem in den Städten, lebten in ethnisch oder konfessionell gemischten Ehen; mit Dienstleuten, auf dem Markt, am Arbeitsplatz oder in Vereinen waren sie oft fähig, sich in zwei bis drei Sprachen zu verständigen; sie wurden bewusst oder unbewusst in vielen Bereichen wechselseitig beeinflusst. Anpassung, nicht nur sprachliche, war im Alltagsleben immer nötig und wurde lange als normal wahrgenommen. Mit der allmählichen Durchsetzung der Vorstellung, dass nur die alleinige Zugehörigkeit zur eigenen Nation natürlich sei, begann man, ethnische Adaption, Anpassungen und Assimilationen rigoros als Konversion oder andererseits als Renegatentum anzusehen. Sprache wurde für die Konstruktion ethnischer Grenzen instrumentalisiert. Der Gebrauch der Sprache wurde zum Symbol bestimmter Prestige-, Identitäts- und Loyalitätsvorstellungen erhoben. Viele Menschen wählten deshalb diejenige Sprache, die ihnen in Rahmen der jeweiligen gesellschaftlichen Opportunitäten die optimale Erfüllung ihrer Statusaspirationen versprach.[4]

Die zentrale Rolle der Sprache für Identifizierungen und ihre chronische Politisierung ist auf die letzten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts zurückzuführen. In der sprachlich heterogenen Gesellschaft Ungarns war die Politisierung der Sprache untrennbar mit den entsprechend intensivierten Maßnahmen der Staatsmacht und den ökonomischen Transformationen verbunden. Die Modernisierung, die die Durchsetzung einer Sprache als einigendes Kommunikationsmittel verlangte, und die spezifische politische Entwicklung in Ungarn zielten auf die Homogenisierung der Bevölkerung ab – auf eine gewünschte Gleichartigkeit, „Nationaleinheit", vor allem durch die ungarische Sprache und Kultur. Die Relevanz von kultureller Argumentation wuchs nach dem

2 Ebenda, S. 418f.

3 Vgl. Alena Šimůnkonvá: Měšťanská beseda ve střetu zájmů: politizace a nacionalizace pánského klubu [Bürgerliche Ressource und Interessenkonflikt: Politisierung und Nationalisierung des Herrenklubs]. In: *KUDĚJ. Časopis pro kulturní dějiny* 7 (2005) H. 1–2, S. 73–92, hier: S. 91.

4 Joachim Stark: Sprache als ethnische Grenze. In: Edgar Hösch, Gerhard Seewann (Hgg.): Aspekte ethnischer Identität. München 1991, S. 35–67, hier: S. 65 (Buchreihe der Südostdeutschen Historischen Kommission, 35).

Ausgleich von 1867 mit der steigenden Popularität dieser Politik und – zumindest in Zisleithanien – mit der Demokratisierung ihrer Strukturen.[5] In Ungarn boten die Vertreter des magyarischen Nationalismus für die sprachliche und kulturelle Assimilierung „großzügig" Vorteile seitens der Majorität an. In der Praxis hatte die Mehrheit der ungarisch sprechenden ruralen Bevölkerung keine speziellen Privilegien, aber im Vergleich mit Nichtmagyaren wurden sie – am Postamt, beim Kaufen von Eisenbahnfahrkarten, vor Gericht, im Kontakt mit Behörden – zumindest nicht diskriminiert oder schikaniert.

Gleichzeitig mit der Einführung der ungarischen Sprache ins öffentliche Leben vollzogen sich auch andere homogenisierende Prozesse. So zum Beispiel die Vereinheitlichung bürgerlicher Eliten durch Virilismus, durch Überlappung von Funktionen in der Stadt- oder Komitatsverwaltung mit Positionen in Organen lokaler Aktiengesellschaften, durch konforme (beinahe verpflichtende) Teilnahme am Vereinsleben oder durch wachsende Ansprüche auf Ausbildung, nachdem das Gymnasium zur Voraussetzung für eine Beamtenkarriere geworden war.[6] In Prozessen der sozialen Homogenisierung, gleichzeitig aber auch der sozialen Differenzierung im 19. Jahrhundert spielten Vereine eine wichtige und ambivalente Rolle. Laut Statuten waren alle Mitglieder gleichberechtigt, im Vereinsalltag – bei Wahlen der Funktionäre, der Bestimmung von konkreten Vereinsprogrammen sowie der Repräsentation nach außen – gab es jedoch markante Unterschiede im Zusammenhang mit Macht und Prestige auf lokaler Ebene, Vermögen und Bildung. Doch waren Vereine auch fähig, viele der gesellschaftlichen Spannungen und Konflikte auszugleichen. Zu den wesentlichen Pflichten der Mitglieder gehörte, Statuten einzuhalten, Vereinsziele zu unterstützen und Mitgliedsbeiträge zu zahlen, weshalb der schottische Historiker Robert J. Morris von der „Demokratie der Beiträger" schrieb. Anfangs war das Vereinsleben ausschließlich auf Männer aus vermögenden Schichten begrenzt, also auf einen kleinen Teil der Einwohner. Da es seine Legitimität vom Universalismus ableitete, war nicht völlig zu verhindern, dass sich die Assoziationsform allmählich auch Gruppen aneigneten, die ursprünglich am Rande der Zivilgesellschaft standen, nämlich die Frauen und die Arbeiterschaft.[7]

5 Pieter M. Judson: The Habsburg Empire. A New History. Cambridge MA, London 2016, S. 273.

6 Ľubomír Lipták: Elitenwechsel in der bürgerlichen Gesellschaft der Slowakei im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts. In: Elena Mannová (Hg.): Bürgertum und bürgerliche Gesellschaft in der Slowakei 1900–1989. Bratislava 1997, S. 67–80, hier: S. 70–74.

7 R[obert] J. Morris: Civil Society, Subscriber Democracies and Parliamentary Government in Great Britain. In: Nancy Bermeo, Philip Nord (Hgg.): Civil Society before Democracy. Lessons from Nineteenth Century Europe. New York 2000, S. 111–133.

Das Konzept von Bürgertum im 19. Jahrhundert definierte die Frau als ausschließliches Familienwesen und separierte damit Sphären des gesellschaftlichen Lebens in männliche und weibliche, öffentliche und private. Eine Trennung in gender-differenzierte Räume wurde im Vereinswesen nur teilweise realisiert. Anfangs konnten Frauen lediglich als unterstützende Mitglieder erscheinen. Auch ohne gleichwertige Vereinsmitgliedschaft repräsentierten sie ihre männlichen Familienmitglieder in ihren bürgerlichen Assoziationen, besonders auf Bällen, Vergnügungen, bei Weihen von Vereinsfahnen usw. Sie boten ihnen Service, nähten und stickten Fahnen, Schleifen, Schärpen, verkauften Billets für die Tombola, bedienten Gäste während der Nationalfeierlichkeiten. Frauen wirkten in einigen Männervereinen mit, auch wenn sie nicht Mitglieder waren. So spielten sie beispielsweise im Slowakischen Gesangsverein in Martin (gegründet 1871) Laientheater und sangen nicht nur im gemischten Chor, sondern gleichfalls im speziellen Frauenchor, konnten aber erst ab 1902 formell gleichberechtigte Mitglieder werden.[8] Ähnliche sachliche Gründe wie die bei der Darbietung größerer musikalischer Werke führten auch in anderen Vereinigungen zur Aufnahme von Frauen. Ab den 1880er-Jahren ermöglichte ein relativ breiter Spielraum die Aufnahme von Frauen in urbane Turn- und Sportvereine. Schrittweise wuchs auch die Zahl von eigenständigen Frauenvereinen, die sich vorwiegend auf Religiosität, Wohltätigkeit und nationale Emanzipation konzentrierten. In diesen Bereichen blieben sie weiterhin innerhalb der Grenzen symbolischer Familiarität und Mütterlichkeit. Der Nationalismus schrieb Frauen zwar eine politische Verantwortlichkeit für den Schutz der nationalen Reinheit und nationalen Identität zu, festigte jedoch damit stereotype Vorstellungen über ihre ausschließlich „traditionelle" Rolle. Das weibliche Vereinswesen war dabei viel markanter durch Konfession geteilt als durch Ethnizität. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erschienen auch in Ungarn Frauenverbände, bevorzugten im Allgemeinen aber eher soziale und erzieherische Aufgaben als einen expliziten Kampf für politische Rechte.[9] Außer feministischen Vereinigungen

8 Michal Potemra: Kultúrna a osvetová práca na Slovensku v rokoch 1901–1918 [Kulturelle und volksbildende Arbeit in der Slowakei in den Jahren 1901–1918]. Košice 1983, S. 218.

9 Susan Zimmermann: Frauenbewegungen und Frauenbestrebungen im Königreich Ungarn. In: Helmut Rumpler, Peter Urbanitsch (Hgg.): Politische Öffentlichkeit und Zivilgesellschaft. Wien 2006, S. 1359–1491 (Die Habsburgermonarchie 1848–1918, VIII/1); Gabriela Dudeková: Konzervatívne feministky? Ženské hnutie na Slovensku v kontexte Uhorska a medzinárodných aktivít [Konservative Feministinnen? Frauenbewegung in der Slowakei in Verbindung mit Ungarn und internationalen Aktivitäten]. In: dies. u. a. (Hgg.): Na ceste k modernej žene. Kapitoly z dejín rodových vzťahov na Slovensku [Auf dem Weg zur modernen Frau. Kapitel aus der Geschichte der Gender-Beziehungen in der Slowakei]. Bratislava

gab es fast keine „rein weiblichen" Frauenvereine – unter den Mitgliedern figurierten fast immer auch Männer, vorwiegend als Funktionäre. Die Behörden registrierten gegen Ende der 1870er-Jahre in Oberungarn rund 60 Frauenvereine. Das waren etwa acht Prozent aller Assoziationen in der Region. Frauen bildeten also nur eine Ergänzung zu dem von Männern dominierten Vereinswesen. Gender-differenzierte Räume von Privatheit und Öffentlichkeit in Vereinen überlappten sich, aber die soziale Hierarchie überdauerte.

Überlappungen und Ambivalenz charakterisierten gleichfalls die Beziehung zwischen freiwilligen Assoziationen und dem Staat. Schon im Vormärz stellten sie Gegenspieler und Kooperationspartner zugleich dar. Der Staat hatte Instrumente, mit denen er auf Vereine Druck ausübte: Bewilligung von Satzungen sowie Bevorzugung oder Ausgrenzung bei der Vergabe staatlicher Unterstützung. Während des Neoabsolutismus unterlag das Vereinswesen, vor allem Kasinos und landwirtschaftliche Komitatsvereine, einer strengen Aufsicht.[10] Das Auftreten von Nationalismus und Sozialismus im Ausland verstärkte den Argwohn polizeilicher, militärischer und administrativer Behörden gegenüber selbständigen Aktionen und Vereinigungen der Bürger. Konstitutionelle und demokratische Praktiken und Prinzipien des Vereinswesens lagen im Widerstreit mit den Bemühungen des Kaisers um Durchsetzung seiner absolutistischen Herrschaft. Äußerungen der Experten und der Presse über die Gemeinnützigkeit der Assoziationen bei der Modernisierung der Landwirtschaft, des Bankwesens, der sozialen Fürsorge oder der Volksbildung wurden zwar akzeptiert, aber erst nach Berücksichtigung der Risiken für die Politik und die Staatssicherheit. In dieser Sphäre gab es viel Konfrontation und Spannungen, aber auch staatsbürgerliche Konformität und Loyalität. Trotz Hemmnissen und Kontrolle von Behörden wuchs die Zahl von Assoziationen allmählich schon in den 1850er-Jahren und markant in den 1860er-Jahren.[11]

2011, S. 232–257; Elena Mannová: Mužské a ženské svety v spolkoch [Männliche und weibliche Welten in Vereinen]. In: ebenda, S. 175–195.

10 K. k. Polizei-Direktionen berichteten über Netze von Vereinen, die verdächtigt wurden, „den geheimen Zweck zu haben", den „Malcotenten der Comitate" (den Teilnehmern der ungarischen Revolution) einen unverfänglichen Grund zur Versammlung zu bieten. – Magyar Nemzeti Levéltár Országos Levéltára [Staatsarchiv des Ungarischen Nationalarchivs], Budapest, i. F. MNL OL], Abszolutizmus kori Levéltár, D 191, Magyar Királyi Helytartótanács, elnöki iratok, IV. E, 1861, 283 db., fol. 280.

11 Ágnes Deák: From Habsburg Neo-Absolutism to the Compromise 1849–1867. Boulder CO 2008, S. 385–393 (East European Monographs, 737); Elena Mannová: Vereine und die Modernisierung der Gesellschaft in der Slowakei 1849–1867. In: Dušan Kováč, Arnold Suppan, Emilia Hrabovec (Hgg.): Die Habsburgermonarchie und die Slowaken 1849–1867. Bratislava 2001, S. 53–60; dies.: Hornouhorské spolky v rokoch 1848–1867. Ambivalentný vzťah štátu a občana [Oberungarische Vereine in den Jahren 1848–1867. Ambivalente Beziehung zwischen Staat und Staatsbürger]. In: Dušan Kováč, Eva Kowalská, Peter Šoltés

Mit der Liberalisierung der Verhältnisse verschwand die staatliche Aufsicht zwar nicht, aber die finanzielle Unterstützung von Seiten der Zentralbehörden nahm zu. Nach und nach änderte sich die Einstellung von Repräsentanten des magyarischen Nationalismus. In der antihabsburgischen Opposition vor dem österreichisch-ungarischen Ausgleich kämpften sie für Vereinsfreiheit, nach der Machtergreifung verweigerten magyarische Liberale dieselbe Freiheit ihren politischen Opponenten, Nichtmagyaren und Arbeitern. Die Mehrheit der Assoziationen wurde dabei vom Staat toleriert. Im Allgemeinen galt, dass einzelne Regime die Entwicklung der Vereinsbewegung förderten, um diese – falls möglich – in erster Linie politisch und nur sekundär ökonomisch, sozial oder kulturell zu nutzen. Die Behörden behinderten sie allerdings dann, wenn ihre Programmatik und Tätigkeit der offiziellen Staatspolitik widersprach. Dieses Prinzip galt auch im Dualismus.

Probleme der Vereinsforschung im Prozess der Nationalisierung

Kann das Studium des Vereinsalltags etwas zur Kenntnis homogenisierender Trends in der Gesellschaft während der Modernisierung beitragen? Wieweit kann das Vereinsmedium repräsentativ für die Erforschung der ethno-nationalen Homogenisierung der Gesellschaft sein, wenn angeblich nur knapp sieben Prozent aller Gemeinden in Ungarn (1878) wenigstens einen Verein hatten?[12] Schon die Zahl der behördlich erfassten Assoziationen ist fraglich, weil die Quellen – sogar die statistischen – unvollständig, unverlässlich und unvergleichbar sind. Monitoring von nicht-funktionierenden Vereinen und von Auflösungen scheint unmöglich zu sein. Anderseits gab es auch einzelne lokale Formationen, die nie von Behörden anerkannt waren und trotzdem eine rege Vereinstätigkeit entwickelten. In den Memoiren eines Mitglieds ist zum Beispiel notiert, dass der slowakische Sängerverein in Tisovec das 25. Jubiläum der Nicht-Bewilligung seiner Satzungen feierte. Regionalhistoriker, die sich auf das Vereinswesen spezialisieren, benutzen unterschiedliche Typen von amtlichen Katastern und Berichten und konstruieren kontextabhängig verschiedene, untereinander inkompatible Vereinskategorien. Der Statistiker István Sebestény versuchte mit Hilfe der so genannten experimentellen Kalkulation, einer statistischen Methode zur Erkennung von

(Hgg.): Spoločnosť na Slovensku v dlhom 19. storočí [Die Gesellschaft in der Slowakei im langen 19. Jahrhundert]. Bratislava 2015, S. 436–468.

12 Gyula Vargha: Magyarország egyletei és társulatai 1878-ban [Die Vereine und Gesellschaften Ungarns im Jahr 1878]. Budapest 1880.

Trends, die Zahl der aktiven Vereine im Dualismus festzustellen.[13] Er baute auf einigen ungarländischen Vereinsstatistiken und den Forschungen zu drei Komitaten – Branau (ung. Baranya) (Attila Márfi), Neuburg (ung. Nógrád) (Gusztáv Brunda) und Schomodei (ung. Somogy) (Sándor Bősze) – auf. Die Unterlagen und die Methode erlaubten ihm nur, Entwicklungstendenzen festzustellen. István Sebestény schätzt die Zahl der Vereine in Ungarn in den 1880er-Jahren auf 6.000, die offizielle Statistik von 1878 registrierte knapp 4.000, und auf ungefähr 20.000 am Vorabend des Ersten Weltkriegs.[14]

Während in Statistiken der 1850er- und 1860er-Jahre ethnische Selbstbezeichnungen bei oberungarischen Assoziationen fast gar nicht aufscheinen,[15] sind in der Statistik von 1878 und in Vereinsquellen der dualistischen Ära Organisationen mit dem Adjektiv „magyar" im Namen bereits markant vertreten. Zur Untersuchung des Sprachgebrauchs und der Symbolik in Vereinen gibt es eine Menge schriftlicher und materieller Quellen, die beweisen, dass die Vereinssprache in multiethnischen Städten und auch kleineren Gemeinden nicht stabil und eindeutig war. Statuten, Protokolle, Korrespondenzen mit Behörden und anderen Institutionen, Jahresberichte, Stempel und Briefkopfbögen, Konzertprogramme und Plakate, Vereinsfahnen mit ihren Bändern, Tanzordnungen, Gedenkringe, Diplome, Trauerkränze, Listen von Büchern und Musikalien aus Vereinsbibliotheken und Musikarchiven zeigen Zweisprachigkeit oder den Wechsel zwischen Deutsch und Ungarisch, in mehreren slowakischen Assoziationen zwischen Slowakisch und Ungarisch, und dabei nicht immer nur in Richtung einer Magyarisierung. Die Entwicklungstendenzen der sprachlichen Kommunikation laut Vereinsquellen und laut Volkszählungen waren ähnlich: Nichtmagyarische Einwohner lernten die Staatssprache und ungarisch Sprechende benötigten Kenntnisse anderer Sprachen weniger und weniger. Bálint Varga analysierte anhand der Volkszählungsdaten die statistisch belegte Mehrsprachigkeit in zehn regionalen städtischen Zentren Ungarns. Für die oberungarischen Städte Pressburg (ung. Pozsony, slowak. Bratislava) und Kaschau (ung. Kassa,

13 István Sebestény: Az egyesületek számbavételének módszertani problémai a történeti statisztikában [Die methodischen Probleme der Quantifizierung von Vereinen in der historischen Statistik]. In: *Statisztikai Szemle* 81 (2003) H. 4, S. 373–387.

14 Ebenda, S. 386.

15 Moritz von Stubenrauch: Statistische Darstellung des Vereinswesens im Kaiserthume Österreich. Wien 1857; János Hunfalvy: Magyarorzság különböző egyletei [Die verschiedenen Vereine Ungarns]. In: *Statisztikai közlemények* Bd. 4 (1863) H. 2, S. 246–269. Anfang der 1860er-Jahre haben sich auf dem Gebiet der heutigen Slowakei von den behördlich registrierten Vereinen zwei als slowakisch bezeichnet, einer als magyarisch und einer als deutsch.

slowak. Košice) macht er ein spezielles Modell „restrukturierter Mehrsprachigkeit“ aus: In beiden Städten sank die Zahl der Menschen, die Kenntnisse einer Sprache deklarierten, und stieg die Zahl derer, die sich zu zwei oder mehreren Sprachen bekannten (1910: 63 bzw. 61 Prozent).[16] Beide oben erwähnte Quellentypen – Vereinsmaterialien sowie Sprachstatistiken – haben ihre Grenzen. Sie erlauben weder den Grad der Beherrschung einzelner Sprachen noch mehrsprachige Variationen im alltäglichen Sprachgebrauch zu erfassen. Die Vereinsfunktionäre verwendeten in ihrer schriftlichen Kommunikation standardisierte Sprachen, da Dialekte gering geschätzt waren. Das Sprachverhalten in konkreten Situationen des Vereinsalltags im 19. Jahrhundert, das heißt bei Sitzungen, Versammlungen und internen Debatten, das Sprachrepertoire, Mischung von Dialekten, Varietäten, Stilen oder Registern, also die reale „authentische Vielsprachigkeit“ in der besonderen „sprachlichen Domäne von Assoziationen“, bleibt uns unbekannt. Der Germanist und Historiker Jozef Tancer betont nach fast hundert Interviews mit Angehörigen der letzten Generation, die noch im mehrsprachigen Bratislava aufgewachsen war, dass in der Zwischenkriegszeit die Sprachen nicht isoliert benutzt wurden, sondern „sich untereinander trafen“ und mit der Ethnizität nicht automatisch übereinstimmen mussten.[17] Die Sprachwahl in einzelnen Kommunikationssituationen des Vereinslebens muss also nicht immer ethnische Pluralität oder Homogenität der Mitglieder bezeugen.

Die traditionelle Vereinsforschung schilderte in den meisten Fällen einzelne Typen der freiwilligen Selbstorganisation, zum Beispiel von Frauen, Arbeitern, Sängern, Turnern, Freimaurern oder Fischern, später auch die Rolle ausgewählter Assoziationen bei der Politisierung, Nationalisierung und Verbürgerlichung der Gesellschaft. In älteren slowakischen Gesamtdarstellungen wurden nur slowakisch-nationale, dann die Magyarisierungs-, Arbeiter- und Landwirtschaftsvereine behandelt, doch die Mehrheit der Assoziationen blieb unberück-

16 Trotz damaliger Manipulationen mit den Angaben über Kenntnisse der ungarischen Sprache hält Varga statistische Daten über weitere Sprachen für zuverlässig: Wenn ein Staatsbürger Ungarisch als seine Muttersprache deklarierte, dann konnte er die Kenntnis weiterer Sprachen frei angeben. Bálint Varga: Multilingualism in urban Hungary 1880–1910. In: *Nationalities Papers* 42 (2014) H. 6, S. 965–980, hier: S. 973.

17 Jozef Tancer: Deutsch in Bratislava in den Jahren 1918–1938/39, Referat vorgetragen auf der Tagung des Forschungszentrums DiMOS in Regensburg am 2.10.2014; ders.: „Wir waren alle mehrsprachig.“ Pressburger Sprachbiographien der Zwischenkriegszeit. In: András F. Balogh, Christoph Leitgeb (Hgg.): Mehrsprachigkeit in Zentraleuropa. Zur Geschichte einer literarischen und kulturellen Chance. Wien 2012, S. 271–282; ders.: Rozviazané jazyky. Ako sme hovorili v starej Bratislave [Die gelösten Zungen. So haben wir in Alt-Bratislava gesprochen]. Bratislava 2016.

sichtigt. Beim Studium der Geschichte multiethnischer Städte – und solche dominierten in Oberungarn auch während des Dualismus – konzentrierte sich die Forschung oft selektiv auf Erscheinungen, die „Slowakentum", „Deutschtum", „Magyarentum", „Judentum" usw. widerspiegeln, und konstruierte damit isolierte, scheinbar homogene Gruppen. Einige Soziologen und Kulturanthropologen legen deshalb den Akzent anstatt auf *communities* auf Lokalität und Nachbarschaft.[18] Dieser Zugriff spricht auch manchen Historiker an. So studierte zum Beispiel Frank Henschel Vermittlungsprozesse zwischen urbanen „Öffentlichkeiten" von Kaschau. Die dortige massenmediale Öffentlichkeit bewertet er als sprachlich wie national gänzlich „magyarisch", die mittlere Ebene der institutionalisierten Öffentlichkeit als größtenteils magyarisiert. Nach Untersuchung von Sprachkontakten im Munizipalausschuss, im Theaterwesen und in konfessionellen Gemeinden ist er der Ansicht, dass sich Vielsprachigkeit in kleineren Nischen behaupten konnte und bestimmte Sprachgebräuche spezifischen, voneinander abgeschotteten Räumen zugeordnet waren (deutschsprachige Theateraufführungen auf peripheren Bühnen, slowakischsprachige Gottesdienste zu wenig prestigeträchtigen Zeiten).[19] Prinzipiell waren die Geselligkeitsvereine der Kaschauer Oberschicht keine primären Arenen der Magyarisierung, auch dem Grund, weil nationalistische Deutungsmuster und ungarische Sprachpraxis im Bürgertum bereits weitgehend verinnerlichte Teile der Alltagskultur waren. Henschel konstatiert, dass „Ethnizität" nicht die grundlegende Kategorie der Vereinsbildung war. Kulturinstitutionen und Zivilgesellschaft erwiesen sich nicht als resistent gegenüber ethnisierter und nationalisierter Praxis. Sie waren in der sprachlich, sozial, konfessionell und kulturell heterogenen Lebenswelt Kaschaus aber tief von Traditionen nicht-nationaler Wahrnehmung und Praxis durchdrungen. Für die historische qualitative Erforschung der Sphären der Begegnung von Menschen sowie ihrer Separierung und das Studium der Strategie von Adaptationen können lokale Vereinsquellen viel Material anbieten, auch wenn sie fragmentarisch, schwer quantifizierbar und begrenzt repräsentativ sind.

18 Éva Kovács: Die Kluft zwischen *longue durée* und *microhistoire*: Das Beispiel Komárom/Komárno/Komorn in der Zwischenkriegszeit. In: *Bohemia* 44 (2003) H. 2, S. 448–458, hier: S. 456f.

19 Frank Henschel: „Sprache" und „Nation" in den urbanen Öffentlichkeiten von Kassa/Kaschau/Košice 1867–1918. In: Klaas-Hinrich Ehlers u. a. (Hgg.): Sprache, Gesellschaft und Nation in Ostmitteleuropa. Institutionalisierung und Alltagspraxis. München 2014, S. 201–220, hier: S. 220 (Bad Wiesseer Tagungen des Collegium Carolinum, 35); ders.: „Das Fluidum der Stadt..." Urbane Lebenswelten in Kassa/Košice/Kaschau zwischen Sprachenvielfalt und Magyarisierung 1867-1918. Göttingen 2017, S. 139, S. 150, S. 152.

Möglichkeiten der Entfaltung nationalistischer Vereine in Oberungarn

Ein relevanter, aber bei weitem nicht der zahlreichste Teil der Vereine diente als wichtige Bühne für Inszenierungen ethnischer Differenz, für die Bildung rivalisierender nationaler Repräsentationen und paralleler Gesellschaften. Obwohl sie identische Mechanismen benutzten wie Nationalisierung durch Sprache, durch Vorstellungen über das Nationalterritorium, über die Rolle der Frauen usw., hatten sie differenzierte Möglichkeiten für ihre Tätigkeit in Abhängigkeit von der Positionierung einzelner Gruppen in der ethnischen Hierarchie Ungarns. Zentrale Vereine und Institutionen der magyarischen Nationalbewegung (von politischen, ökonomischen, kulturellen bis zu sportlichen) residierten in der Hauptstadt. Sie konnten Netzwerke mit zahlreichen Filialen bilden, genossen staatliche Unterstützung und verfügten über günstige Bedingungen für die ideologische Beeinflussung und Manipulation. Die national-magyarische Infrastruktur war im Dualismus schon voll entwickelt, man brauchte auch keine speziellen lokalen Zentren der magyarischen Nation aufzubauen. Seit den 1880er-Jahren entwickelten sich neue Formen national-magyarischer Aktivitäten, volksbildende, wirtschaftliche und soziale, die sich auf bisher kaum erfasste Gebiete ausdehnten. Ungarische Regierungen sowie untere staatliche Behörden widmeten viel Energie und Geldmittel den kulturellen und volksbildenden Magyarisierungsvereinen. Mit Beginn der 1880er-Jahre setzte in Ungarn eine Welle solcher Vereinsgründungen ein und die Mehrheit der neu entstandenen wurde in den großen Vereinen Felvidéki Magyar Közművelődési Egyesület (FEMKE, Oberungarischer Magyarischer Kulturverein) und Erdélyi Magyar Közművelődési Egyesület (EMKE, Siebenbürgischer Magyarischer Kulturverein) gebündelt. Die siebenbürgische Assoziation richtete ihre Tätigkeit vor allem auf die Stärkung dortiger magyarischer Bevölkerung, hauptsächlich der Székler, also auf die Sicherung des Nationalterritoriums. Der oberungarische Verein FEMKE, gegründet 1883 in Neutra (slowak. Nitra, ung. Nyitra) zielte dagegen auf die nichtmagyarischen, vorrangig slowakischen Einwohner der oberungarischen Komitate – mit der Vorstellung einer „zweiten Landnahme" und einer Verteidigung sowie Erweiterung der Sprachgrenze.[20] Einzelne Filialen wirkten auf örtlicher Ebene, einige für ganze Regionen Oberungarns. Sie sollten die ungarische Sprache und „magyarischen Geist" verbreiten: durch Sprachkurse

20 Joachim von Puttkamer: Die EMKE in Siebenbürgen und die FEMKE in Oberungarn. Die Tätigkeit zweier ungarischer Schutzvereine in ihrem nationalen Umfeld. In: Peter Haslinger (Hg.): Schutzvereine in Ostmitteleuropa. Vereinswesen, Sprachenkonflikte und Dynamiken nationaler Mobilisierung 1860–1939. Marburg 2009, S. 158–169, hier: S. 165, 168 und 169 (Tagungen zur Ostmitteleuropaforschung, 25).

(auch für Analphabeten), durch Belohnung von Lehrern und fleißigen Schülern, Gründung magyarischer Kindergärten und Bibliotheken, Unterstützung magyarischer Kultur (Presse, Theater, Vorlesungen) sowie durch Platzierung slowakischer Lehrlinge, Handwerkermeister und Waisen in ungarischsprachigen Gegenden. Im Jahr 1913 registrierte der FEMKE 7.000 Mitglieder, darunter viele Frauen. Der patriotisch-nationalstaatlichen Erziehung und der allmählichen Assimilierung der slowakisch sprechenden Einwohner sollte sich auch der Magyarországi Tót Közművelődési Egyesület (MTK, Ungarländische Slowakische Bildungsverein), gegründet 1885 in Budapest, widmen. Aber im Unterschied zum FEMKE mittels der slowakischen Sprache. Er nutzte das beschlagnahmte Vermögen der verbotenen slowakischen Kulturinstitution Matica slovenská und beschränkte sich auf Publikationstätigkeit, vor allem auf die Herausgabe der Magyarisierierungszeitschrift in slowakischer Sprache, *Vlasť a svet* (Heimat und Welt). Solche Assoziationen und weitere Schwesterorganisationen hatten oft zahlreiche korporative Mitglieder (Komitate, Städte, Vereine, Firmen) und als Funktionäre Staatsbeamte, Politiker, Großgrundbesitzer und Angehörige kirchlicher Hierarchien. Ihre Mitgliedschaft betrachteten diese Funktionäre als eine Prestigeangelegenheit und als Bonus für ihren sozialen Aufstieg. Trotz umfangreicher Aufwandskosten, Mitgliederstärke und relativer Langlebigkeit erreichten die Magyarisierungsvereine lediglich beschränkte Ergebnisse und fanden in den Zielgruppen nur schwache Resonanz.[21]

Magyarisierungsintentionen zeigte auch ein weiterer einflussreicher Verein – der Ungarländische Landwirtschaftliche Verein [OMGE – Országos Magyar Gazdasági Egyesület]. Schon im Vormärz und dann nach der Revolu-

21 Aus der neueren Literatur über örtliche Magyarisierungvereine in Oberungarn: Zsolt Vesztróczy: Činnosť Hornouhorského vzdelávacieho spolku (FEMKE) v Banskej Bystrici a vo Zvolenskej župe (1884–1919) [Die Tätigkeit des Oberungarischen Bildungsvereins (FEMKE) in Neusohl (slowak. Banská Bystrica, ung. Besztercebánya) (1884–1919)]. In: Imrich Nagy, Igor Graus (Hgg.): Minulosť a prítomnosť Banskej Bystrice [Vergangenheit und Gegenwart von Banská Bystrica] II. Banská Bystrica 2006, S. 24–42; Frank Henschel: Vereinswesen und Erinnerungskultur in Kaschau/Košice/Kassa zwischen Nationalismus und stadtbürgerlichem Pragmatismus (1867–1918). Leipzig 2013 (Working Paper Series of Graduate Centre Humanities and Social Sciences of the Research Academy Leipzig, 12), – der Autor analysiert Krisen und Intensivierung der Tätigkeit des Allgemeinen Bildungsvereins der Stadt Kaschau und des Komitats Abauj-Torna; László Bóna:, Etnické zmeny Banskej Bystrice v dualistickom období [Ethnische Veränderungen von Banská Bystrica in der Dualismus-Ära]. In: Anikó Hajdú (Hg.): Multietnikus világok Közép-Európában, 1867–1944. Multietnické prostredie v Strednej Európe, 1867–1944 [Multiethnische Welten in Mitteleuropa, 1867–1944]. [Komárno] 2016, S. 179–200, – dieser Autor beschäftigt sich mit dem Verein katholischer Lehrer in Neusohl, der die Verbreitung der ungarischen Sprache unterstützen sollte.

tion diente er nicht nur dem Schutz landwirtschaftlicher Interessen, sondern gleichermaßen als politischer Klub für Aristokraten und Großgrundbesitzer an der Spitze der Assoziation. Ab Ende der 1850er-Jahre gelangten in die Leitung auch Gutsverwalter und Agrarexperten und allmählich begannen neue Komitatsfilialen zu entstehen.[22] Seit den 1880er-Jahren bündelte der OMGE ein dichtes Netz von Vereinen, die sich für die Modernisierung der Agrarproduktion und -technik einsetzten und mit ihrer volksbildenden Tätigkeit auch Magyarisierung betrieben. Die landwirtschaftlichen Vereine organisierten Vorträge, Kurse der Hausindustrie, Fachausstellungen, Wettbewerbe im Pflügen u. Ä. In Oberungarn waren sie besonders in Gebieten aktiv, in denen sie die landwirtschaftliche Volksbildung von Seiten der slowakischen Nationalisten paralysieren wollten.[23] Doch die Mehrheit der Mitglieder wollte im OMGE ihre pragmatischen Probleme in der Landwirtschaft lösen und interessierte sich nicht für Politik. András Vári konstatiert in Bezug auf die Heterogenität der Mitglieder, dass verschiedene Gruppen nicht in denselben Klub eintraten, obwohl er stets die gleiche Bezeichnung trug.[24]

Nationalisten nichtmagyarischer Ethnien hatten nicht so günstige Bedingungen. Als individuelle Staatsbürger konnten sie laut Nationalitätengesetz nur Anstalten für die Entwicklung ihrer Kultur und Wirtschaft gründen, ihre Vereine konnten keine Filialen bilden und mussten sich auf amtliche Schikanen einstellen. Als „klassischer" zentraler Kulturverein der so genannten nichtdominanten Nation entstand 1863 in Martin die Matica slovenská; sie ersetzte eine nicht existierende nationale wissenschaftliche und literarische Akademie sowie Nationaltheater, Nationalmuseum, Verlag und Unterstützungsfond. Sie versuchte, „das Volk für die Sache der Nation" zu gewinnen, d. h. die national indifferente slowakisch sprechende Bevölkerung im Rahmen des Königreichs Ungarn zu nationalisieren. Die nationalistischen Aktivisten selbst waren dabei loyal zur „ungarischen Heimat" und respektierten den Kaiser und König als Repräsentanten des Staates. Die Teilung von Vereinsfunkti-

22 Sándor Matlekovics: Magyarország közgazdasági és közművelődési állapota ezeréves fennalláskor [Der Zustand der ungarländischen Volkswirtschaft und Kultur nach tausendjährigem Bestehen]. Bd. I. Budapest 1897, S. 485–492; András Vári, Az Országos Magyar Gazdasági Egyesület és tagsága a 19. század második felében [Der Ungarländische Landwirtschaftliche Verein und seine Mitglieder in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts]. In: György Kövér (Hg.): Zsombékok. Középosztályok és iskoláztatás Magyarországon a 19. század elejétől a 20. század közepéig [Bülten. Mittelschichten und Schulwahl in Ungarn vom Anfang des 19. bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts]. Budapest 2006, S. 285–320.

23 Pavel Hapák (Hg.): Dejiny Slovenska IV (od konca 19. stor. do roku 1918) [Geschichte der Slowakei IV (vom Ende des 19. Jahrhunderts bis 1918)]. Bratislava 1986, S. 52.

24 Vári: Az Országos Magyar Gazdasági Egyesület, S. 317.

onen symbolisierte Versuche der Annäherung an Katholiken und Lutheraner. In der Matica waren maximal 1.600 Mitglieder (vor allem Intelligenz, niedriger Klerus und Bürger) tätig, ungefähr zehntausend Menschen leisteten ihren Beitrag für so genannte Kreuzersammlungen. 1875 wurde die Matica slovenská vom Innenminister verboten, was den Kultstatus des Vereins in der Nationalbewegung nur noch verstärkte. Zum Kanon der slowakischen Nationalgeschichte des 19. Jahrhunderts gehört auch der Frauenverein Živena, obwohl er bei der Durchsetzung seiner Ziele gleichfalls nicht erfolgreich war, denn er konnte sich weder gegen männliche Mitglieder des eigenen Ausschusses, noch gegen ungarländische Behörden durchsetzen.[25] Živena entstand 1868 und erfüllte nach dem Verbot der Matica repräsentative Aufgaben.

Erst seit Ende des 19. Jahrhunderts zielte die slowakische politische, wirtschaftliche und kulturelle Mobilisierung auf eine Massenbewegung ab. Alle politischen Richtungen betonten den Bedarf an Nationalvereinen und unterstützten in der Praxis solche Assoziationsgründungen, die schon mehr Chancen boten, die Magyarisierung zu verhindern als ältere literarische Gesellschaften. Die Slowakische Nationalpartei konzentrierte sich meistens auf Aktiengesellschaften; Hlasisten, Agrarpolitiker und die Volkspartei auf die Gründung von Genossenschaften; die Sozialdemokraten wiederum von Gewerkschaften, volksbildenden und Turnvereinen. Eine breite Organisationsstruktur entfalteten die slowakischen Verlagsvereine: die Buchdrucker Aktiengesellschaft in Martin, der Sankt Adalbert (Vojtech) Verein und der evangelische Tranoscius. Die slowakische Nationalbewegung war nur mit dem Bau zweier Nationalzentren vertreten: das „Haus" –provokativ ohne Adjektiv, weil die Bezeichnung „national" nur den Magyaren vorbehalten war– in Martin (1890) und das Katholische Vereinshaus in Skalitz (slowak. Skalica, ung. Szakolca) (1905).[26]

25 Daniela Kodajová: Živena – spolok slovenských žien. Hranica medzi ikonickým ženským spolkom a službou národnému hnutiu [Živena – der Verein slowakischer Frauen. Die Grenze zwischen ikonischem Frauenverein und Dienst an der Nationalbewegung]. In: Ján Juráš, Daniela Kodajová u. a.: Sláva šľachetným III. Znalci vzdialeného Orientu a strážkyne národného ohniska. Slovenskí orientalisti a aktivity spolku Živena [Ruhm den Hochsinnigen III. Fachkenner des Fernen Orients und Wächterinnen des nationalen Herdes. Slowakische Orientalisten und die Aktivitäten des Vereins Živena]. Liptovský Mikuláš 2014, S. 101–119.

26 Elena Mannová, Daniela Kodajová: Differenzierte Repräsentation slowakischer Nation im urbanen Raum: Das nationale „Haus" in Martin und das Katholische Vereinshaus in Skalica. In: Peter Haslinger, Heidi Hein-Kircher, Rudolf Jaworski (Hgg.): Heimstätten der Nation. Ostmitteleuropäische Vereins- und Gesellschaftshäuser im transnationalen Vergleich. Marburg 2013, S. 137–160 (Tagungen zur Ostmitteleuropaforschung, 32).

Ethnische Hybridisierung in Vereinen und die Aktualisierung der Hungarus-Tradition

Im Unterschied zu ihren magyarischen Mitbürgern Oberungarns bildeten deutschsprachige Einwohner keine Gemeinschaft, die durch Kultur, historische Erfahrungen, gemeinsame Kirche oder Stadtzentrum verbunden gewesen wäre. Sie lebten in kleineren, sozial heterogenen Gruppierungen in drei Sprachinseln. Deutsche Bürger hatten Interesse an der Teilhabe am ungarländischen „nationalen" Markt; damit war die Durchsetzung der ungarischen Sprache als eines einigenden Kommunikationsmittels verbunden und der Gebrauch der Muttersprache wurde zurückgedrängt.[27] Die deutschsprachigen Einwohner Oberungarns gründeten mehr Vereine als andere Ethnien, aber sie nützten sie nicht für ihre nationale Mobilisierung, weder in Benennungen und Statuten noch in ihrer Tätigkeit erschienen deutsch-nationale Attribute.[28] So bekannten sich zum Beispiel die Mitglieder des Männergesangvereines Liedertafel in Preßburg zur lokalen Identität, zu bürgerlichen Werten und vor allem zum ungarländischen Patriotismus, wobei die Hungarus-Tradition als 700-jährige Symbiose mit den Magyaren wiederbelebt wurde. Durch äußerliche Merkmale wie Kleidung, Rituale, Teile der Konzertprogramme, Preisausschreiben für den besten ungarischen Vokalchor für Männerstimmen usw. demonstrierten die deutschsprachigen Sänger ihre Zuneigung zur magyarischen Kultur.[29] Deutschsprachige Assoziationen manifestierten eindrucksvoll ihren ungarländischen Patriotismus, vor allem in den wiederkehrenden Phasen der „Deutschfeindlichkeit" in Ungarn wie beispielsweise nach dem Sturz des Neoabsolutismus, in der Zeit des Ausgleichs oder am Anfang des 20. Jahrhunderts oder auch nach Magyarisierungskampagnen, die sich in Änderungen von Familiennamen und Benennungen von Straßen, Firmen, Geschäften, Vereinen usw. auswirkten. Viele deutsche Vereinsmitglieder benutzten in ihrer Defensivposition in solchen bedrohlichen Zeiten einige eindeutig magyarische ethnische Symbole, zum Beispiel in der Kleidung: Hüte mit Marienflachs, kurze verschnürte Mäntel nach Art der Uniformröcke der Husaren [ung. *atilla*], hohe Stiefel usw. Einen festen Bestandteil oberungarischer deutscher

27 Vgl. Wolfgang Aschauer: Zur Produktion und Reproduktion einer Nationalität. Die Ungarndeutschen. Stuttgart 1992, S. 65f.

28 Nur sporadisch haben sie sich als „deutsche" studentische Selbsterziehungsvereinigungen bezeichnet, aber sie waren kurzlebig und nicht öffentlich. Auch der Leseverein in Käsmark (slowak. Kežmarok, ung. Késmárk) gebrauchte im Neoabsolutismus für eine gewisse Zeit das Attribut „deutsch".

29 Details in Elena Mannová: Identitätsbildung der Deutschen in Preßburg/Bratislava im 19. Jahrhundert. In: *Halbasien. Zeitschrift für deutsche Literatur und Kultur Südosteuropas* 5 (1995) H. 2, S. 60–76.

Vereinskultur in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bildeten *Éljen*-Rufe, die ungarische Fahne, die Trikolore und das Landeswappen, der Csárdás u. a. nicht nur in Transleithanien, sondern auch bei Vorstellungen in Zisleithanien auf deutsch-nationalen Massenveranstaltungen.[30]

Eine wichtige Gelegenheit, die Loyalität von Vereinen vor den Augen der ganzen Stadt und anschließend in der ausführlichen Berichtserstattung der lokalen Presse zu demonstrieren, stellten Begräbnisse berühmter Persönlichkeiten dar. Beim imposanten Leichenbegängnis des „letzten Bürgermeisters […] des selbständigen Munizipiums, […] [der] keinem Obergespan zu unterstehen hatte", nämlich Heinrich von Justis im Oktober 1878, erwähnte die „Pressburger Zeitung" nur in wenigen Fällen die Sprache der Widmungen auf den Kränzen: von der königlichen Freistadt Pressburg in der Staatssprache Ungarisch, von der katholischen Kultusgemeinde auf Ungarisch und Deutsch und von einigen Vereinen auf Deutsch.[31] Als im Sommer 1882 der Geschäftsmann und Bankier Theodor/Tivadar Edl gestorben war, veröffentlichte dasselbe deutschsprachige Blatt auf seiner ersten Seite die Traueranzeige des städtischen Munizipalausschusses in ungarischer Sprache und auf der nächsten in deutscher Übersetzung. Die Zeitungen brachten detaillierte Schilderungen des Trauerzuges, der Reihenfolge der Würdenträger, Behörden, Korporationen und Vereine sowie minuziöse Beschreibungen von mehr als 30 Kränzen. Drei von ihnen trugen eine rot-weiß-grüne „Nationalschleife", zwölf Kränze hatten Schleifen mit deutschen Widmungen und weitere zwölf mit ungarischen Aufschriften. Mit einer ungarischen Widmung präsentierte sich auch der Winzerverein, wobei die Winzer traditionell zu den deutschsprachigen Pressburgern gehörten.[32]

Zahlreiche Details des Vereinsalltags sowie Neugründungen, Aufsplitterungen oder Vereinigungen der Assoziationen beweisen eine allmähliche sprachliche und kulturelle Anpassung und Assimilierung. Schnelle Generationenwechsel im Sprachgebrauch der Einwohner Pressburgs schilderte der anfangs erwähnte Ivan Dérer am Beispiel der Familie Karl Palugyay, Weinhändler und Besitzer des vornehmsten Hotels der Stadt. Als dieser verarmte Kleinadelige aus Liptau (slowak. Liptov, ung. Liptó) im Vormärz nach Pressburg kam, sprach er deutsch, ungarisch und slowakisch. Seine schon dort geborenen Söhne sprachen den Pressburger deutschen Dialekt und nur wenig

30 Dies.: Die Pressburger Deutschen und ihre Vereine im 19. Jahrhundert. (Vornationale Identität im multiethnischen urbanen Raum). In: Wynfrid Kriegleder, Andrea Seidler, Jozef Tancer (Hgg.): Deutsche Sprache und Kultur im Raum Pressburg. Bremen 2002, S. 65–82.

31 *Pressburger Zeitung*, 19. Oktober 1878, S. 5.

32 *Pressburger Zeitung*, 16. Juni 1882, S. 1f; 17. Juni 1882, S. 1f. und 4; 19. Juni 1882, S. 2.

ungarisch, obwohl sie im „magyarophilen Geiste“ erzogen waren; doch bodenständige Bürger respektierten sie als „gleichwertige Kraxlhuber“. Seine Enkel waren bereits magyarisiert.[33]

Der Eperjeser Musikverein, gegründet von deutschen Beamten, wirkte seit Anfang der 1860er-Jahre unter ungarischer Leitung, die – k. k. Polizei-Berichten nach – den Verein „zu politisch-nationalen Demonstrationen“ missbrauchte.[34] 1867 transformierte er sich und benannte sich um in Eperjesi Dalegylet (Eperjeser Gesangsverein). Das Leutschauer deutschsprachige Kasino wurde von seinem Konkurrenten, dem Szepesi Eötvös-kör (Zipser Eötvös-Verein), absorbiert (1881). Deutschsprachige Frauenvereine engagierten in ihren Kindergärten ungarische Lehrerinnen usw. Viele Satzungen deklarierten Ungarisch als interne Vereinssprache bzw. Kommandosprache (etwa bei freiwilligen Feuerwehren), aber Sitzungsprotokolle und Zusammensetzung der Bibliotheken zeigen, dass man im Alltag eher deutsch kommunizierte. Ob in Schriftdeutsch, Mundart oder in einer Mischung, ist nicht mehr festzustellen.

Vereinsquellen aus oberungarischen Städten geben zugleich Hinweise auf eine große Anpassungsfähigkeit sowie auf eine sprachlich-kulturelle „mélange“ und manchmal sogar Eindämmung oder Umkehrung von Assimilationsprozessen. Der Pressburger Nemzeti Kör (Nationalverein), 1861 mit großem Enthusiasmus gegründet, hatte von Anfang an Probleme, ein deutschsprachiges Publikum anzusprechen. 1870 wurde er in Haladási Kör (Fortschrittsverein) umbenannt.[35] Der Verein für Natur- und Heilkunde kehrte unter dem Einfluss einer starken Persönlichkeit zur deutschen Verhandlungssprache zurück, ebenso ersetzten die Freimaurer der Pressburger Loge zur Verschwiegenheit in ihrer Aktivität Ungarisch durch Deutsch. Generell ist aufgrund der Entwicklung des Vereinslebens festzustellen, dass deutschsprachige Gruppen in oberungarischen Städten infolge der ungarischen nationalstaatlichen Politik in eine defensive Position gerieten. Die „deutsche Kultur“ vermittelte soziale – etwa bürgerliche – Vorbilder und Werte, aber keine deutschnationalen.

Begüterte Vereine, die mit Organen der staatlichen Verwaltung nicht direkt verbunden waren und deren Mitglieder nicht im Staatsdienst standen, haben ihre Mehrsprachigkeit lange erhalten. So zum Beispiel beruhte die sprachliche

33 Ivan Dérer: Politika v Prešporku, Archiv Národního muzea Praha, Ivan Dérer, Inv. Nr. 420, Karton 8, S. 44f.

34 MNL OL, Abszolutizmus kori Levéltár, D 191, Magyar Királyi Helytartótanács, elnöki iratok, IV. E, 1861, 283 db., fol. 285.

35 Ausführlicher hierzu Elena Mannová: Elitné spolky v Bratislave v 19. a 20. storočí [Elitevereine in Bratislava im 19. und 20. Jahrhundert]. In: Peter Salner, Zuzana Beňušková (Hgg.): Diferenciácia mestského spoločenstva v každodennom živote [Differenzierung der städtischen Gemeinschaft im Alltagsleben]. Bratislava 1999, S. 52–69, hier: S. 59f.

Toleranz im Neutrathaler landwirtschaftlichen Verein (1872–1904) auf seiner organisatorischen Selbständigkeit – er gehörte nicht zum Netz landwirtschaftlicher Komitatsvereine – und dem großen Anteil deutscher Großgrundbesitzer und Mittelschichten, die nicht genügend ungarisch sprachen und die Staatssprache nur im Verkehr mit Behörden gebrauchten. Diese Assoziation publizierte Vereinsblätter und praktische volksbildende Broschüren auf Deutsch, Ungarisch und Slowakisch, obschon dies die Vereinskasse über Gebühr belastete.[36]

Im multiethnischen urbanen Raum vermochten nicht einmal Vereine zur Verbreitung magyarischer Kultur „national rein" zu bleiben. Der Toldy kör (Toldy-Verein) stand für Magyarisierung nach Pressburger Art. Vereinsmitglieder, die zugleich in der Munizipalverwaltung tätig waren, unterstützten zwar verbal seine „patriotischen" Veranstaltungen vehement, stimmten in ihren praktischen Entscheidungen jedoch mit den Interessen des dominierenden deutschsprachigen Bürgertums überein. In der Kernfrage dieses Elitevereins – dem Kampf um ein ungarisches Theater – votierten sie immer für einen ethnischen Kompromiss und die Beibehaltung von lukrativen deutschen Theatersaisonen. Zu den Mitgliedern des Toldy-Vereins sowie des erwähnten Fortschrittsvereins zählte auch der bekannte slowakische Nationalaktivist Advokat Michal Mudroň; der andere stark nationalslowakisch orientierte Jurist, Miloš Štefanovič, pflegte gesellige Kontakte im deutsch-magyarischen Pressburger Kasino. Ebenso die Anführer der slowakischen Nationalbewegung in Martin, die ihr eigenes Turzer Kasino als repräsentatives Kulturzentrum der Slowaken stilisierten, abends nach der „Nationalarbeit" jedoch im Gasthaus gemeinsam mit ungarischen Komitatsherren zechten.

Nach einem Aufruf, „ein bürgerliches Kasino oder einen geselligen Verein ohne Unterschied der Nationalitäten" zu gründen, entstand 1861 in Groß-Rauschenbach (ung. Nagy-Rőcze, slowak. Revúca) im Komitat Gemer (ung. Gömör) das Magyarische Kasino. Der Verein bestellte neun ungarische, aber auch slowakische und deutsche Zeitungen, weil einige Mitglieder Ungarisch nicht lesen konnten. Unter Einfluss der Professoren des Ersten slowakischen evangelischen A. B.-Gymnasiums, das in dieser Kleinstadt 1862–1874 tätig war, änderte sich die gesellschaftliche Atmosphäre und 1870 schlugen die Repräsentanten der Stadt vor, den Namen des Vereins abzuändern in Bürgerlicher Leseverein. Diese Umbenennung wurde nicht bewilligt. Beim 25. Grün-

36 Roman Holec: Barón v službách roľníka (Gregor Friesenhof) [Der Baron im Dienst des Bauern (Gregor Friesenhof)]. In: ders.: Zabudnuté osudy. 10 príbehov z novodobých slovenských dejín [Vergessene Schicksale. Zehn Historien aus der neuzeitlichen slowakischen Geschichte]. Martin 2001, S. 72–103, hier: S. 80–99.

dungsjubiläum 1886 betonte das Magyarische Kasino seine Tätigkeit für die Stärkung der ungarischen Staatsidee. Dabei äußerten seine Vertreter ihre Unzufriedenheit mit dem patriotischen Empfinden der Stadtbürger von Großrauschenbach.[37]

Um die Jahrhundertwende war paradoxerweise Budapest „die größte slowakische Stadt"; 1890 hatte es 22.000 Einwohner mit slowakischer Muttersprache und beherbergte zusätzlich zahlreiche Saisonarbeiter. In den Straßen, Gaststätten, Kneipen, bei Gottesdiensten konnte man noch Deutsch, Slowakisch, Serbisch oder Jiddisch hören, doch wurden diese Idiome mehr und mehr zu Sprachen der älteren Generationen. Der amerikanische Historiker Robert Nemes verweist darauf, dass das öffentliche Leben von Budapest viel früher magyarisch wurde als die Bevölkerung der Stadt und dies die Wahl ethnischer Zugehörigkeit seitens der Einwohner sehr stark beeinflusste.[38] Die Mehrheit der slowakischen Intelligenz in Pest assimilierte sich allmählich aus pragmatischen existentiellen Gründen und auch wegen des Prestiges, um nicht mit der Masse der armen Arbeiter identifiziert zu werden. Die Budapester Slowaken empfanden den Gebrauch ihrer Muttersprache nicht mehr als selbstverständlich und ihre Kinder sprachen meist besser Ungarisch als Slowakisch. Viele waren Mitglieder magyarischer Assoziationen. Der bekannteste Kulturverein der national orientierten Intelligenz, der Slovenský spolok, bestand zwar mehr als 50 Jahre, brachte es aber nur auf maximal 120 Mitglieder. Den größten Zulauf fanden der christlich-sozialistische Katholische Arbeiterkreis sowie sozialdemokratische Vereine, von denen manche aufgrund der Initiative tschechischer Arbeiterführer entstanden. Die sichtbarste Präsentation der Slowaken in der Öffentlichkeit der Hauptstadt waren Winzerfeste mit Umzügen der Slowaken in ihrer Volkstracht sowie Marienwallfahrten, bei denen sie nicht mit ethnischen, sondern katholischen Symbolen auftraten, so zum Beispiel die Mitglieder des Katholischen Kreises mit Vereinsfahnen und in schwarzen Husarenuniformen mit Kreuzen auf den Abzeichen.[39]

37 Dušan Dubovský: Z histórie Revúcej a ochotníckeho divadla [Aus der Geschichte von Revúca und dessen Laientheater]. Banská Bystrica 1996, S. 112f.

38 Robert Nemes: The Once and Future Budapest. DeKalb IL 2005, S. 180.

39 Das „slowakische Pest" rekonstruiert Anna Kovács: A szlovákok élete és kultúrája Budapesten a dualizmus korában (1867–1918) [Leben und Kultur der Slowaken im Budapest der Dualismuszeit 1867–1918]. Piliscsaba, Esztergom 2006; dies.: Život a kultúra Slovákov v Budapešti v období dualizmu (1867–1918). Piliscsaba, Esztergom 2006 (Pons Strigoniensis Studia, 6).

Ambivalenz als Zeichen der Zivilgesellschaft(en)

Die Beschaffenheit von Vereinsquellen erlaubt keine quantitative Antwort auf Fragen nach dem Ausmaß von Homogenisierung oder Hybridisierung der Gesellschaft. Trotzdem bieten sie Instrumente, wie man Heterogenität und Vielfalt analysieren kann – im Unterschied zu den Möglichkeiten öffentlicher Verwaltung oder der Politik. Diese benutzten für administrative Zwecke institutionalisierte Kategorien der Ethnizität, die Individuen oder Gruppen in gegebene ethnische Kategorien einreihten – je nachdem, ob sie einer Definition entsprachen (zum Beispiel im Sprachbekenntnis).[40] Dagegen ermöglicht das Vereinswesen den Einblick in die alltägliche Kategorisierung, in die Ethnizität auf der lokalen Ebene. Mechanismen ihrer Formierung basieren darauf, wie man Ähnlichkeit und Alterität ausgleichen konnte, und anstatt Definitionen gebrauchte man Beispiele und Prototypen. Diese lokale Ethnizität sowie weitere Gruppenidentifizierungen sind stark kontextabhängig und deshalb situativ und von begrenzter Dauer.[41]

Anhand der bisherigen Forschungen über das Vereinswesen in der Habsburgermonarchie können bereits einige Schlussfolgerungen gezogen werden. Das Alltagsleben wurde zugleich von nationalistischen Doktrinen nationaler Homogenität und der Realität markanter – sprachlicher, konfessioneller, kultureller – Heterogenität sowie von Mehrfachidentifizierungen geprägt.[42] Nationalismus dominierte eindeutig in öffentlichen Diskursen – vor allem in politischen Aktivitäten während der Wahlkampagnen – und kontrollierte auch einen Teil des zivilgesellschaftlichen Lebens. Aber in Alltagssituationen ignorierten viele Menschen oft nationalistische Loyalitätsanforderungen, wie die Beschwerden frustrierter Nationalisten belegen.[43] Zahlreiche Beispiele aus dem Vereinsleben oberungarischer Städte zeigen, dass die national codierten Deutungsmuster in Magyarisierungsvereinen von einem Teil der städtischen Oberschicht formuliert und verbreitet wurden, aber im Arbeitsalltag sowie in der Freizeit der Bürger und Arbeiter, auf die die Rhetorik und Praxis solcher Assoziationen abzielten, nur geringe Bedeutung hatten.[44] Verschiedene Situationen in der internen und öffentlichen Tätigkeit von Pressburger deutsch-

40 Vgl. Gábor Wilhelm: Gypsy culture and identity in Hungary. Strategies of ethnicity. In: Tom Dekker, John Helsloot, Carla Wijers (Hgg.): Roots and Rituals. The Construction of Ethnic Identities. Amsterdam 2000, S. 449–462, hier: S. 452.

41 Ebenda.

42 Johannes Feichtinger, Gary B. Cohen (Hgg.): Understanding Multiculturalism. The Habsburg Central European Experience. New York, Oxford 2014, S. 10.

43 Judson: The Habsburg Empire, S. 271.

44 Für Kaschau konstatiert dies Henschel: „Sprache“ und „Nation“, S. 220; ders.: Vereinswesen und Erinnerungskultur in Kaschau, S. 17.

sprachigen Vereinen verweisen darauf, wann sie ungarländisch-patriotisch reagierten und wann sie für die ungarisch-magyarische nationale Optik wenig Interesse zeigten. Viele oberungarische freiwillige Assoziationen benutzten diverse Strategien, um die Dominanz der nationalistischen Art und Weise von Denken, Handeln und Wahrnehmen zu schwächen und zu relativieren. Ihre Haltungen korrelieren mit dem Konzept der nationalen Indifferenz, das laut Pieter Judson „ethnischen Nationalismus in der Position situativer Wichtigkeit ausweist".[45]

Auf dem Boden der Assoziationen spielten sich ebenso Prozesse der Separierung wie Prozesse der Koexistenz ab. Einzelpersonen aus unterschiedlichen ethnischen Milieus konnten im Rahmen eines Vereines Partner sein. Aber gleichzeitig wirkten einige von ihnen auch in nationalistischen Vereinen und dort konnten ihre Kollegen aus nicht-nationalen Assoziationen als Fremde oder sogar Feinde verurteilt werden. Aber im Allgemeinen formierten sich statt isolierter „Sprachinseln" soziale Netze, die sich durch ethnische Toleranz und nationale Gleichgültigkeit auszeichneten. Den meisten Mitgliedern ging es um das Gefühl der Zusammengehörigkeit, das trotz gemeinsamer Sprache keine nationalistische Färbung haben musste. In einigen Fällen kann man im Vereinsleben Assimilierung als Anpassung an urbane bürgerliche Verhaltensmodelle dechiffrieren.

Freiwillige Assoziationen wirkten auch bei der Gestaltung sozialer Milieus, die lange nicht-national blieben, so zum Beispiel sozialdemokratische, christlich-sozialistische. Ein Teil der Arbeiter war von Sozialdemokraten beeinflusst, ein anderer Teil von Christsozialisten, aber viele blieben gegenüber Politik und Nationalismen immun und indifferent. Die magyarische Arbeiterbewegung versuchte möglichst breite Schichten der Arbeiter mit Hilfe ihrer Magyarisierung zu gewinnen, was die sprachliche Aufsplitterung der Bewegung zur Folge hatte. Bestrebungen nach Errichtung von „‚imagined communities' of class" scheiterten also am Bedarf, sie mit „‚imagined communities' of language" zu verschmelzen.[46]

Pluralität von Alltagswelten, Uneindeutigkeiten, Spannungen, Inklusion und Exklusion sowie nationalistische Konflikte hängen mit der Pluralität der Zivilgesellschaften zusammen. Die Ausschnitte aus der oberungarischen urbanen Vereinsszene illustrieren situative Mehrfachidentifikationen, ambivalente Bezie-

45 Pieter M. Judson: Nationalism and indifference. In: Johannes Feichtinger, Heidemarie Uhl (Hgg.): Habsburg neu denken. Vielfalt und Ambivalenz in Zentraleuropa. 30 kulturwissenschaftliche Stichworte. Wien, Köln, Weimar 2016, S. 149–155, hier: S. 153f.

46 Eleonóra Babejová: Fin-de-Siècle Pressburg. Conflict and Cultural Coexistence in Bratislava 1897–1914. Boulder CO 2003, S. 133 (East European Monographs, 617).

hungen zur „Nation", die Reversibilität von Assimilierungsprozessen, Hybridität und Komplexität. Ambivalenzen stellten konstitutive Elemente nicht nur der Zivilgesellschaften dar,[47] sondern der sozialen Realität insgesamt.

Mikroräume oberungarischer Städte waren während des Dualismus größtenteils nicht ethno-national strukturiert. Kulturelle Begegnungen, Übergänge, Vermischungen und Entlehnungen sowie hybride Identitätsbildungen als Ergebnis stetiger Aushandlungsprozesse fanden auch in Vereinen und mittels Vereinen statt. Hybridisierung fand also statt, aber zu Zeiten der Essentialisierung der Nation und des biologischen Rassismus, wenn Mischung als Entartung galt, begann Hybridisierung ihre Anerkennung als positiver Wert zu verlieren.[48]

47 Vgl. Ulrike von Hirschhausen: Die Grenzen der Gemeinsamkeit. Deutsche, Letten, Russen und Juden in Riga 1860–1914. Göttingen 2006, S. 382.

48 Die Forschungen für diesen Beitrag wurden durch die Unterstützung der Agentur für Förderung der Wissenschaft und Entwicklung – Vertrag Nr. APVV-14-0644 „Kontinuitäten und Diskontinuitäten politischer und gesellschaftlicher Eliten in der Slowakei im 19. und 20. Jahrhundert" – am Historischen Institut der Slowakischen Akademie der Wissenschaften ermöglicht.

Eine merkwürdige Minderheit

Die Siebenbürger Rumänen zwischen Altreich und Mitteleuropa 1918–1940

GÁBOR EGRY

Die Definition einer Minderheit erscheint auf den ersten Blick keinesfalls problematisch. Wenn es eine administrative oder territoriale Einheit gibt, in der eine durch spezifische Merkmale identifizierbare Gruppe zahlenmäßig kleiner ist als eine andere Gruppe, dann darf man annehmen, dass es sich bei der ersten Gruppe um eine Minderheit handelt. Allerdings gibt es mehrere Merkmale, die in ihrer spezifischen Ausformung Bevölkerungsgruppen zu Minderheiten machen können; Nationalität gehört sicherlich zu den meisterforschten und meisterwähnten.

In Begegnungen zweier oder mehrerer Gruppen (oder nur einzelner Mitglieder solcher Gruppen), die unterschiedlichen Nationen angehören, kommt es oft zu Verhaltensmustern, die das (Vor-)Urteil heraufbeschwören, ihre Konflikte oder ganz allgemein ihre wechselseitigen und rückbezogenen Interaktionen seien irgendwie national bestimmt. Die Beobachtungen und Schlussfolgerungen gehen dabei auch stets implizit von der Annahme aus, dass die Mitglieder der jeweiligen Gruppe in ihren Interaktionen immer bewusst und der eigenen Gruppe gegenüber loyal handeln.

Sozialwissenschaftliche und historische Forschungen der letzten Jahrzehnte haben diesen Ausgangspunkt in Frage gestellt. Besonders Rogers Brubakers Theorie der „Ethnizität ohne Gruppen" war in diesem Sinne einflussreich. Er argumentierte in seinem Essay,[1] dass Ethnizität, die er hier mit Nationalität gleichsetzt, keinesfalls ein beständiges Merkmal jedes einzelnen Mitglieds einer bestimmten Gruppe sei, vielmehr ergebe sie sich aus sozialem Handeln – aus den oben erwähnten Interaktionen. Da es für jedes Gruppenmitglied möglich sei, solche Interaktionen individuell und mindestens teilweise unabhängig

1 Rogers Brubaker: Csoportok nélküli etnicitás. In: *Beszélő* 6 (2001) H. 7–8, S. 60–66; ders.: Ethnizität ohne Gruppen. Hamburg 2007.

von der Interpretation der übrigen Gruppenmitglieder zu beurteilen und zu interpretieren, folge daraus, dass Ethnizität eher ein zugeschriebenes, denn ein inhärentes Merkmal sei. Zudem bezeichnet er es als Konstrukt der Eliten, die versuchen, das Merkmal der nationalen Zugehörigkeit eng mit einem bestimmten Bedeutungsinhalt zu verknüpfen, der aber nicht notwendigerweise überall akzeptiert ist. Somit tritt ein Unterschied zwischen dem Elitendiskurs – bildlich gesprochen der oberen Sphäre – und der Alltagspraxis – der unteren Sphäre – offen zu Tage.

Mehrere Studien haben diese methodologischen und theoretischen Annahmen untersucht und in Gegenwart und Geschichte nachgewiesen, dass der Einfluss solcher Elitendiskurse auf Gruppenmitglieder geringer sein kann als vermutet. Der Schwerpunkt der Forschungen war aber meist auf den Versuch beschränkt, die begrenzte Wirkung des Diskurses aufzuzeigen. Sowohl die anthropologische Forschung in Cluj-Napoca (ung. Kolozsvár, dt. Klausenburg),[2] als auch historische Studien über die Kronländer der ehemaligen Österreichisch-Ungarischen Monarchie[3] waren hierbei erfolgreich, und ihre Autoren empfahlen, solche Erscheinungen mit dem Begriff der nationalen

2 Vgl. die Untersuchung von Rogers Brubaker, Margit Feischmidt: Nationalist Politics and Everyday Ethnicity in a Transylvanian Town. Princeton NJ 2006. Brubaker stellt aufgrund von sieben Jahre dauernden Feldforschungen in der siebenbürgischen Stadt Klausenburg und Umgebung fest, dort habe die nach dem Ende des Kommunismus besonders laute nationalistische Rhetorik ein nur gedämpftes Echo in den Bevölkerungsgruppen der rumänischen Mehrheit und der ungarischen Minderheit gefunden und hätten sich deren jeweilige Angehörige gegenüber den – vorgeblich – in ihrem Namen erhobenen nationalistischen Forderungen weitgehend indifferent verhalten. Über die scharfe Polarisierung hinaus, die diese Forderungen enthielten, untersuchte er die weniger griffigen Bereiche der im Alltag gelebten Ethnizität im Sinne der Volks-(gruppen-)Zugehörigkeit und der Nationalität – wie sie von außerhalb der jeweiligen Gruppe gesehen wurden, und wie die Gruppenangehörigen diese „gelebte Ethnizität" betrachteten, aber auch wie sich selbst sahen. Dabei widmete er sich Grundfragen wie: Wo gibt es Ethnizität? Wann spielt sie eine Rolle? Welche sind ihre Funktions- und Wirkungsweisen? Die Antworten fand er im Zusammenspiel von historischen und ethnographischen Faktoren, von institutionellen und zwischenmenschlichen Beziehungen, von politisch bedingten und aus der Erfahrung geborenen Verhaltensweisen. Brubaker sieht in der täglichen Erfahrung, die Menschen mit ihren alltäglichen Lebensweisen machen, den ursächlichen Mechanismus dafür, dass Ethnizität und Nationszugehörigkeit als Grundlage des sozialen und politischen Lebens entstehen, fortbestehen oder neu entstehen. Eine kritische Stellungnahme hierzu siehe Florin Poenaru, Gergő Pulay: Why Ethnicity? Everyday Nationalism in a Transylvanian Town. In: *East-Central Europe* 36 (2009) H. 1, S. 130–137. Die beiden Autoren gehen der Frage nach, warum schlichtes Alltagshandeln mit dem Begriff der Ethnizität befrachtet werden muss oder anders gefragt, warum Handlungen des alltäglichen Nationalismus in seinen Niederungen eine Überhöhung durch die Verwendung des Begriffes der Ethnizität erhalten.

3 Pieter M. Judson: Guardians of the Nation. Activists on the Language Frontier of Imperial Austria. Cambridge MA 2006; Tara Zahra: Kidnapped Souls. National Indifference and the Battle for Children in the Bohemian Lands, 1900–1948. Ithaca NY, London 2008.

Indifferenz zu erfassen.[4] Damit beseitigten sie aber nicht nur die Unterschiede der sich gegenüberstehenden nationalen Gruppen, sondern schufen auch eine neue Trennlinie zwischen national gesinnten Eliten und national indifferenten Massen. Ihr Bestreben war jedoch nicht, Ethnizität und ihre Wirkungen zu eliminieren, sondern eine neue, dynamische Auffassung dieses Phänomens zu finden, die es ermöglicht, soziale Interaktionen in ihrer Bedeutung als nicht von vornherein bestimmt zu sehen. Das Ergebnis war allerdings ein manchmal ähnlich statisches, duales Bild der Gesellschaft, weil solche Arbeiten zu sehr die Indifferenz betonen und die Kontextbedingtheit (und damit die Dynamik des Wechselspiels zwischen anational und national) zu wenig berücksichtigen.

Zudem ist zu darauf hinzuweisen, dass Ethnizität auch von diesen Forschern immer nur in solchen Zusammenhängen geprüft wurde, in denen die Elitendiskurse schon früher nationale Interaktionen wahrgenommen und untersucht hatten, nämlich an den nationalen Grenzen. Obwohl es damit gelang, Ethnizität zu dekonstruieren, blieben in den Elitendiskursen, die strukturell identisch mit den nationalen Identitätsdiskursen waren, die regionalistischen Bestrebungen als bemerkenswerte Fälle unbeachtet.[5] Setzt man voraus, dass solche strukturellen Ähnlichkeiten (zum Beispiel die Konstruktion von *outgroups* und *ingroups*, die Zuschreibung eines allgemeinen Gruppencharakters, die Annahme, dass Interaktionen zwischen Gruppenmitgliedern von diesem Gruppencharakter vorherbestimmt sind und so weiter) auch im Falle von Gruppen, die zu derselben Nation gehören, das Merkmal sind, an dem eine dem Nationalen ähnliche oder gar identische soziale Wirkungsweise festgemacht wird, kann man berechtigterweise fragen, ob es sich in solchen Fällen nicht um Ethnizität als Träger von Regionalismus handelt.

Wie kann man aber Ethnizität auffassen und begreifen, besonders wenn die gewöhnliche und bequeme Gleichsetzung mit Nationalität entfällt? Allgemein gesprochen ist es möglich, dieses Phänomen nicht als Ausdruck von im Voraus bestimmten Kategorien, sondern als soziale Handlungsweise und sozialen Prozess zu sehen, in und mit welchen man Unterschiede zum Ausdruck zu bringen versucht.[6] Wie Margit Feischmidt jüngst zusammenfassend

4 Tara Zahra: Imagined Noncommunities. National Indifference as a Category of Analysis. In: *Slavic Review* 69 (2010) H. 1, S. 93–119.

5 Zsolt K. Lengyel: Auf der Suche nach dem Kompromiß. Ursprünge und Gestalten des frühen Transsilvanismus 1918–1928. München 1993; Irina Livezeanu: Cultural Politics in Greater Romania. Regionalism, Nation Building and Ethnic Struggle, 1918–1930. Ithaca NY, London 1995.

6 Margit Feischmidt: Megismerés és elismerés. Elméletek, módszerek, politikák az etnicitás kutatásában [Kenntnis und Anerkennung. Theorien, Methoden und politischer Umgang in der Ethnizitätsforschung]. In: dies.: Ethnicitás – különbségteremtő társadalom [Ethnizität –

formuliert hat, ist Ethnizität eine der Formen und Methoden, mit denen die Gesellschaft den sehr breit verstandenen sozialen Unterschieden eine Bedeutung unterstellen oder dafür eine Erklärung finden kann. Besonders wichtig ist es, dass in diesen Fällen solche Unterschiede nicht nur registriert, sondern als Erscheinungen eines Gruppencharakters wahrgenommen werden. Mit dieser Verallgemeinerung einzelner Erfahrungen werden die Unterschiede essentialistisch und als Ausdruck bestimmter, identischer Merkmale der Gruppenmitglieder gedeutet. Die Merkmale werden also nicht vom individuellen Charakter abgeleitet, sondern als Folge der gemeinsamen Kultur und des Gruppencharakters begriffen. Damit entsteht die Idee der Substanz, die die Gruppe definiert. Es ist jedoch keinesfalls sinnvoll, diese Essentialisierung weiter zu betreiben, denn sie führt in eine Sackgasse. Besser ist es, unsere Aufmerksamkeit der Ethnisierung als einem sozialen Prozess und einer sozialen Praxis zuzuwenden.

Diese Auffassung von Ethnizität bietet die Möglichkeit, den Begriff auch in Fällen zu benutzen, in denen einige gemeinsame und scheinbar essentielle Merkmale die sich gegenüberstehenden Akteure eher verbinden als trennen. Die zwei Ebenen Diskurs und Alltagspraxis, die schon bei der Analyse der Ethnizität getrennt werden, können auch hier als unterschiedliche, aber miteinander verbundene Dimensionen sozialen Handelns betrachtet werden. Im

die Gesellschaft macht die Unterschiede]. Budapest 2010, S. 7–29. Vgl. dazu ihr auf Deutsch erschienenes Buch: Ethnizität als Konstruktion und Erfahrung. Symbolstreit und Alltagskultur im siebenbürgischen Cluj, Münster 2003; darin untersucht die Soziologin mit einem literatur- und sprachwissenschaftlich-kulturanthropologischen Ansatz das virulente Aufbrechen nationaler und ethnischer Konflikte, die sie auf ideologische Vorstellungen angeblicher nationaler und ethnischer Gemeinsamkeiten und Unterschiede zurückführt. Letztere werden von der Politik, den Medien und den unterschiedlichsten Institutionen konstruiert und dringen dann über öffentliche Diskurse und Rituale in Lebenswelten und Alltagsgeschichten ein. Feischmidt geht von einem komplexen und – von Historikern unterstützten – komplizenhaften Vorgehen der Akteure bei der Formung/Formierung einer Nation aus, in der die von ihr als prämodern vorgestellte Gleichgültigkeit gegenüber dem Nationalismus zu einer realen Kategorie mit sozialen, kulturellen und politischen Konsequenzen und damit gleich bedeutsam wie der Begriff der Nation wird. Denn nationale Gleichgültigkeit ist für sie ebenso eine Erfindung der Nationalisten, damit diese sich zum Nachweis ihrer Daseinsberechtigung zwecks Rettung der Nation davon absetzen können, um anschließend alles, was mit nationaler Gleichgültigkeit zu tun hat, als Scheitern in ihrem Kampf um das Nationale entweder bewusst zu ignorieren oder wütend zu bekämpfen. Feischmidt sieht diese Vorstellung einer von national Gleichgültigen gebildeten Nicht-Gemeinschaft als einen vielversprechenden Ansatz, um die von Politikern und Wissenschaftlern zum Zwecke einer homogenen Nationsbildung festgezurrten (nationalen) Identitäten zu hinterfragen. Als Ergebnis dessen (und mit Hilfe dessen, was sie Transnationalismus nennt) problematisiert sie die vermeintlich überkommenen, aber letztlich nur vorgefassten Beziehungen zwischen dem subjektiv empfindenden Individuum und seiner Zuweisung zu einem Personenkollektiv als ideologische Konstruktion.

Kontext des Regionalismus in Großrumänien kann oder muss deshalb gefragt werden, ob in den Interaktionen unter Rumänen eine Ethnisierung im vorerwähnten Sinne wahrnehmbar ist, ob und inwieweit die individuellen Erfahrungen mit dieser Ethnisierung den Diskurs darüber beeinflussten und ob der politische Diskurs die ethnisierende Interpretation einzelner Begegnungen bestimmte. Daneben ist auch bedeutsam, ob und wie sich die Präsenz anderer Nationalitäten im selben geographischen Raum auf die innerrumänischen Beziehungen auswirkte.

Im Folgenden kann keine umfassende Antwort auf diese Fragen gegeben werden, sondern nur eine skizzenhafte Darstellung, in der die wichtigsten Elemente dieses komplexen Phänomens aufgelistet werden.

Die Begegnung mit den „anderen" Rumänen

Nur kurz war der Versuch der Selbstregierung Siebenbürgens in Form des so genannten Regierungs- oder Provisorischen Verwaltungsrates [Consiliul Dirigent al Transilvaniei],[7] der einem äußerst zentralisierten Nationalstaat zur Machtverwaltung diente, welcher als konstitutionelle Monarchie auch in den Augen französischer Besucher anachronistisch erschien.[8]

Die vorgegebene Zentralisierung bedeutete, dass nicht nur der Vorbehalt in den Karlsburger Beschlüssen, wonach die „spezifischen Institutionen [Sieben-

7 Der Verwaltungsrat wurde am 2. Dezember 1918 von der Nationalversammlung der Rumänen in Siebenbürgen und Ungarn, bestehend aus 1.228 gewählten Vertretern der Rumänen in Siebenbürgen, im Banat (ung. Bánság), im Kreischgebiet (rum. Crișana, ung. Körösvidék) und in der Marmarosch (rum. Maramureș, ung. Maramures oder Máramaros), eingesetzt und tagte fortan mit Sitz in Hermannstadt (rum. Sibiu, ung. [Nagy]Szeben). Er dekretierte auf der Grundlage der die Vereinigung aller Rumänen in einem Staat fordernden „Karlsburger Beschlüsse" (Beschlüsse von Alba Iulia [ung. Gyulafehérvár]) vom 1. Dezember 1918, am 15. Dezember von der deutschen Minderheit unterstützt, am 22. Dezember 1918 von der ungarischen Minderheit abgelehnt) den Anschluss Siebenbürgens an das Königreich Rumänien. Damit wurde die – über die Jahrhunderte von den Selbstverwaltungsrechten der drei *nationes* (den privilegierten Ethnien der Magyaren, Szekler und Sachsen) partikularistisch geprägte – siebenbürgische Region in das großrumänische, administrativ-zentralistische System eingefügt. Die am 24. Dezember 1918 gesetzlich verankerte Feststellung, wonach die in den Karlsburger Beschlüssen genannten Gebiete „ein für allemal mit dem Rumänischen Königreich vereinigt werden", zeigte, wie berechtigt die Ablehnung der Karlsburger Beschlüsse seitens der ungarischen Minderheit zwei Tage zuvor gewesen war. Der Schritt des Verwaltungsrates, am 24. Januar 1919 die Selbstverwaltung der ungarischen Komitate und Gemeinden aufzuheben, bestätigte die befürchtete Einschränkung und die – später ausnahmslose –Beseitigung der historisch verbrieften Rechte.

8 Siehe dazu General Tourandres' Bericht an General De Lobit, Timișoara, 4. August 1919. In: Magda Ádám, Mária Ormos (Hgg.): Francia diplomáciai iratok a Kárpát-medence történetéről. Köt. 2: 1919–1920 [Akten französischer Diplomaten. Bd. 2: 1919–1920]. Budapest 2004, Dokument 4, S. 8–13, Zitat S. 12.

bürgens] die Aufrechterhaltung einer provisorischen Autonomie erfordern", übergangen wurde und Punkt 3 der Karlsburger Beschlüsse, der „die volle nationale Freiheit für alle mitbewohnenden Völker" proklamierte, alsbald in Vergessenheit geriet, sondern auch, dass nach dem schon Ende 1918 einrückenden Militär ab 1920 immer mehr Verwaltungsbeamte mit ihrer Bürokratie aus dem Altreich [Regatul Vechi, Regat] in die siebenbürgische Provinz wechselten.

Folglich hatten es die alteingesessenen Rumänen in erster Linie mit Vertretern des Altreichs zu tun wie Bürokraten, Offizieren, Soldaten und Gendarmen sowie mittels Sonderzahlungen und Landschenkungen angelockten Lehrern als Träger der Assimilation auf der Grundlage einer massiven Rumänisierung (oder Re-Rumänisierung im Falle der Szekler, die rumänischerseits als magyarisierte Rumänen ausgegeben wurden und daher wieder zu ihren Wurzeln zurückgeführt werden sollten).

Die Interaktionen der Rumänen auf beiden Seiten der Karpaten waren somit von Anfang an asymmetrisch: Altreich-Rumänen repräsentierten die Staatsmacht und deren Autorität, während viele Siebenbürger Rumänen die Situation nicht einfach nur als eigene Machtlosigkeit erlebten, sondern als Beraubung ihrer Rechte empfanden. Hinzu kam, dass sie sich über Jahrhunderte um Gleichstellung mit den Angehörigen der drei privilegierten *nationes* in Siebenbürgen bemüht hatten und sich noch vor der Abtretung Siebenbürgens von Ungarn an Rumänien auf Grundlage des Friedensvertrages von Trianon in einer neuen Abhängigkeit wiederfanden, nämlich unter der Vorherrschaft des rumänischen Königreichs.

Die Frustration, kurz vor dem Erfolg einer siebenbürgischen Selbständigkeit unter diesmal siebenbürgisch-rumänischen Vorzeichen wieder von einer anderen Vorherrschaft abhängig zu sein, wurde um so schärfer empfunden, als sich im politischen Kampf eine Partei des Altreichs, die Nationalliberalen (Partidul Național Liberal – PNL), und eine siebenbürgische Partei (Partidul Național al Românilor din Transilvania și Ungaria – PN, später fusioniert mit der Nationalen Bauernpartei) gegenüberstanden.[9]

9 Die regionale Ausrichtung der PN wurde nicht nur in ihrem Parteinamen – Partidul Național al Românilor din Transilvania și Ungaria [Nationale Partei der Rumänen in Siebenbürgen und Ungarn] – deutlich, sondern später auch in den Wahlen bestätigt. Zudem stand die PN hinter dem Provisorischen Verwaltungsrat. Zur Abrundung des Bildes muss auch darauf verwiesen werden, dass die ersten Wahlen nach dem Ersten Weltkrieg alle Parteien 1919 im Hinblick auf einen Wahlkampf im gesamten – nunmehr territorial vergrößerten – Königreich Rumänien vor immense organisatorische Probleme stellte, weil jeweils zwei Teile des Landes (Siebenbürgen und Bukowina) andere Wahlgesetze hatten, als sie im Altreich einschließlich Bessarabiens galten. In den neuen Provinzen wiederum dominierten vor allem regionale Parteien, denen aufgrund der dortigen allgemeinen Stimmungslage die landesweit auftretenden Parteien mit ihrem Altreichhintergrund wenig

Der politische Kampf mit sozialer Färbung entbrannte um Anstellungen und Pfründen in der Ministerialbürokratie, um Präfekturposten, Beamtenstellen in den Komitaten und Städten, Universitätslehrstühle usw., da fast jede Position in Großrumänien nach politischer Loyalität verteilt wurde. Und hier waren die regionalen Parteien auf Grund ihrer Wahlerfolge in einem gewissen Vorteil, konnte doch die PNL bei den Wahlen von 1919 nicht einmal im Altreich an ihre früheren Erfolge anknüpfen.

Die asymmetrischen Erfahrungen am Anfang bestimmten auch die spätere Interpretationsweise. Willkür war eine dieser Erfahrungen. Willkür, die mit dem völligen Fehlen von Sensibilität einherging, welche aufzubringen die Siebenbürger Rumänen von ihren Landsleuten im Altreich erwarteten, das heißt, Sensibilität für lokale Traditionen, soziales Handeln und die örtlichen Sitten in Siebenbürgen. Diese Forderungen blieben maßgebend für die Beurteilung der Interaktionen in der Zwischenkriegszeit und bald wurden diese Begegnungen nur noch durch die Brille der enttäuschten Erwartungen wahrgenommen. Die Konflikte waren auch für Außenstehende sichtbar.[10]

Eine der heikelsten Fragen war, wie sich die Altreich-Rumänen zum örtlichen Privateigentum stellten und inwieweit sie dieses achteten. Meist wird diese Frage mit der Existenz und dem Status der Minderheiten verknüpft. Berichte der Polizei und der Präfekturen zeigen jedoch, dass zum Beispiel das,

entgegensetzen konnten. Vgl. Ion Ciupercă: Opoziție și putere între ani 1922–1928 [Opposition und Macht in den Jahren 1922–1928]. Iași 1992; Hans Christian Maner: Parlamentarismus in Rumänien (1930–1940). Demokratie im autoritären Umfeld. München 1997 (Südosteuropäische Arbeiten, 101).

10 Magyar Nemzeti Levéltár Országos Levéltára [Staatsarchiv des Ungarischen Nationalarchivs]. Budapest (im Folgenden: MNL OL) K437 1922-2-480. In dieser Darstellung geht es um das Verhältnis der zahlenmäßig kleineren Gruppe der Rumänen in Siebenbürgen zu der größeren Gruppe der Rumänen im Altreich (Gesamtbevölkerung im Altreich bei einem jährlichen Wachstum von etwa 2 Prozent aufgrund der bis in die 1920er-Jahre anhaltenden hohen Geburtenrate: 1899: 5,96 Millionen; 1912: 7,23 Millionen; 1915: 7,91 Millionen [auch durch Übernahme der Süd-Dobrudscha 1913]; verdoppelt nach der Erweiterung zu Großrumänien 1919: 15,92 Millionen). Deshalb wird darauf hingewiesen, dass der rumänische Bevölkerungsanteil in Siebenbürgen nach dem Ersten Weltkrieg 1919 bei einer siebenbürgischen Gesamtbevölkerung von 5,26 Millionen nur rund 57 Prozent (entsprechend 3 Millionen Rumänen) ausmachte; 26,5 Prozent der Bevölkerung (oder 1,4 Millionen) waren Magyaren und knapp 10 Prozent Deutsche; die restlichen 6,5 Prozent stellten kleinere ethnische Gruppen. Ähnlich war der Zugewinn an nicht-rumänischer und regional-rumänischer Bevölkerung in den übrigen Neu-Provinzen, so dass durch den Anstieg der Gesamtbevölkerung von 7,91 (1915) im Altreich auf 15,92 Millionen (1919) in Großrumänien der darin enthaltene Anteil der Altreich-Rumänen gegenüber der Summe aus nicht-rumänischer und regional-rumänischer Bevölkerung (im Banat, in der Bukowina und der Marmarosch und in Bessarabien) ins Hintertreffen geriet. Somit sahen sich die Altreich-Rumänen quasi überall mit den hier für Siebenbürgen dargestellten Problemen konfrontiert.

was als praktische Enteignung von Wohnraum klassifiziert werden kann, stark verbreitet war und auch die rumänische Mehrheitsbevölkerung betraf. Deren Situation war insofern kaum besser, als Rumänien eine totale Kontrolle über Siebenbürgen anstrebte und auch eine Politik der massiven Ansiedlung von ethnischen Rumänen aus dem Altreich zu Lasten der in Siebenbürgen beheimateten rumänischen Ethnie verfolgte.

In der Provinz herrschte ein Mangel an Unterkünften – trotz massenhafter Emigration der ungarischen Beamten. Die Neuankömmlinge wurden verteilt und den altansässigen Einwohnern zugewiesen, ohne dass diese eine angemessene Entschädigung erwarten konnten – stattdessen aber oft ein skandalöses Verhalten der Neuankömmlinge. Zum Beispiel brachte ein Beamter, ein 1921 in Groß-Neustadt (rum. Baia Mare, ung. Nagybánya) stationierter ehemaliger Offizier, seine Pferde gewaltsam im Stall eines ortsansässigen Rumänen unter, der sich darüber bei einem ungarischen Reisenden beklagte und den Vorgang als „Balkanisierung" beschrieb.

Ein anderer und sehr häufig konfliktträchtiger Lebensbereich war alles, was mit Musik und Geselligkeit zu tun hatte. Die Alltagskultur der Restaurants und Kaffeehäuser sowie die Zigeunermusik waren – wie sich sehr bald zeigte – weit entfernt von der alltäglichen Lebensweise des Altreichs. Die Art der Musik, die Auswahl der Lieder und die Formen der Geselligkeit waren typisch für die altansässige Mittelschicht und gleichzeitig absolut fremd für die Rumänen aus dem Altreich – vielleicht aber gelegentlich auch attraktiv, zumal sie ja umgehend die Rolle der Mittelschicht in Siebenbürgen übernehmen sollten. Ihre Reaktion war entweder totale Ablehnung oder aber der Wunsch, in diese Lebenswelt zugelassen und aufgenommen zu werden. Da dies häufig scheiterte, konnte die Zurückweisung auch zu einem sich verstärkenden Gefühl der Fremdheit auf Seiten der Neuankömmlinge führen.

Mehrere Beispiele aus den 1920er- wie den 1930er-Jahren illustrieren dieses Phänomen. Der Polizeipräfekt der Stadt Fogarasch (ung. Fogaras, rum. Făgăraș) ordnete 1922 die Festnahme der Teilnehmer einer Abendgesellschaft mit der Begründung an, es seien irredentistische Lieder gesungen worden, doch musste er die Arretierten am nächsten Morgen freilassen, da sich mehrere wohlbekannte rumänische Nationalisten unter ihnen befanden.[11] Der Präfekt von Lugosch (ung. Lugos, rum. Lugoj) wurde 1919 mit Gesuchen überhäuft, in denen man auf ein Verbot der Zigeunermusik in den örtlichen

11 MNL OL K28 4. cs. 10. t. 1923-T-85 „A romániai magyar kisebbség sérelmei 1922. október" [Die Klagen der ungarischen Minderheit in Rumänien, Oktober 1922], S. 6f.

Henius Weltatlas 1926: Rumäniens Staatsbildung nach dem Ersten Weltkrieg

Lokalen drängte – ein Ansinnen, das er als Siebenbürger Rumäne entschieden zurückwies.[12]

Ein Skandal in der Marmarosch (ung. Máramaros, rum. Maramureș) des Jahres 1935 wurde auch in der Budapester Presse besprochen. Der Präfekt und der Unterpräfekt – beide aus der Familie Mihali, die schon in der Ära des Dualismus das Komitat praktisch unangefochten regiert hatte – sahen sich Angriffen ausgesetzt, weil sie sich angeblich mit Magyaren amüsiert und unter anderem die ungarische Nationalhymne gesungen hätten.[13]

Symptomatisch für den Wunsch, Zugang zur Lebenswelt der Alteingesessenen zu bekommen, war ein Fall aus der Stadt Neumarkt am Mieresch (ung. Marosvásárhely, rum. Târgu Mureș), der im Dezember 1921 vom Chef der Staatssicherheitspolizei untersucht werden musste. Der Sekretär des Präfekten hatte sich in einem Lokal mit einigen ungarischen Herren, darunter einem Grafen Bánffy, unterhalten und anschließend die Kellnerinnen mit einem Revolver angegriffen. Es stellte sich aber bald heraus, dass die Wurzeln des Skandals in den Begebenheiten eines anderen Abends lagen: Der Präfekt höchstpersönlich hatte das Restaurant besucht und war mit seinem Wunsch, die beliebte Zigeunerkapelle des Hauses etwas für ihn spielen zu lassen, gescheitert, weil die Musiker von einem ortsansässigen Offizier, für den sie den ganzen Abend ungarische Zigeunermusik spielen mussten, daran gehindert wurden.[14] Der Präfekt versuchte sich zu rächen und die Musiker mit der Begründung aus der Stadt zu verweisen, sie spielten nur *ungarische*, sprich Zigeunermusik, und überhaupt keine rumänische Musik, was den Skandal perfekt machte.

Sehr schnell wurden auch Unterschiede darin deutlich, wie Festtage begangen oder bestimmte Denkmäler beurteilt wurden. Zum Beispiel beanstandete 1922 ein Bericht aus Großwardein (ung. Nagyvárad, rum. Oradea), dass sich die örtlichen Rumänen weigerten, an einem gemeinsamen feierlichen Ausflug mit der Beamtenschaft am 10. Mai[15] teilzunehmen. Sie zogen – trotz offizieller Ankündigung des Ausflugs und eines dazu erlassenen Aufrufs – den Besuch

12 Arhivele Naționale Istorice Centrale, București [Nationales Historisches Zentralarchiv, Bukarest, i. F.: ANIC], Direcția Generală a Poliției [i. F.: DGP] dos. 3/1919–1920, S. 70f.

13 Máramarosban magyarul mulatnak [In der Marmarosch amüsiert man sich ungarisch]. In: Pesti Napló 20. Oktober 1935, S. 9.

14 ANIC Consiliul Dirigent Secția Prezidială, Dos 2/1922, S. 75f.

15 Der 10. Mai war bis 1918 der rumänische Nationalfeiertag zur Erinnerung an den Tag, an dem Prinz Karl von Hohenzollern-Sigmaringen, der spätere König Carol I., 1866 erstmals rumänischen Boden betrat und an dem später 1878 die Unabhängigkeitserklärung vom Osmanischen Reich auf Grundlage des am 3. März unterzeichneten Friedensvertrags von San Stefano ratifiziert wurde.

von Restaurants und Kaffeehäusern vor.[16] Zur Erklärung dieses Verhaltens gehört unter anderem die Tatsache, dass das offizielle Verbot für gastronomische Einrichtungen an Sonn- und Feiertagen zu öffnen, aus Traditionsgründen nie eingehalten wurde.

Es gibt auch Beispiele dafür, wie unterschiedlich Denkmäler von offizieller Seite und von den Ortsansässigen bewertet wurden. So sahen sich 1919 der Präfekt und der Militärbefehlshaber der Stadt Caransebeș (ung. Karánsebes) mit dem Widerstand einer gemeinsamen Front von Rumänen und Ungarn kontronziert, als sie das Kaiser-Franz-Joseph-Denkmal aus der Stadt zu entfernen suchten.[17]

Wie stark andererseits die Differenzen waren, wurde aus der Lage im Heer ersichtlich, wo sich Soldaten und Rekruten aus Siebenbürgen und aus dem Altreich häufig voneinander absonderten. Besonders am Anfang der 1920er-Jahre, als die Traditionen der Österreichisch-Ungarischen Armee noch lebendig waren, bedeutete dies nicht einfach eine der üblichen Streitigkeiten. Während der Mobilmachung im Oktober 1921 – anlässlich der von König Karl IV. versuchten Machtübernahme in Ungarn – setzten Siebenbürger Rumänen ihre k. u. k. Militärtraditionen ein, um ihre Überlegenheit gegenüber den Altreich-Rumänen – unter ihnen auch Offiziere – zum Ausdruck zu bringen. Sie sangen die Regimentslieder und Märsche ihrer ehemaligen Einheiten und sprachen Ungarisch oder Deutsch.[18]

Erfahrungen dieser Art, bürokratische Willkür, hohe Steuern, Korruption und Mangel an Rechtssicherheit führten zu innerem Widerstand und der Widerstand führte zu Entfremdung. Die Konsequenz war der gegenseitige Ausschluss. Die Altreich-Rumänen klagten über das schwache oder mangelnde Nationalgefühl der Rumänen in Siebenbürgen – besonders in den Grenzzonen – und sannen auf wirksame Abhilfe.[19] Die Siebenbürger Rumänen wiederum setzten Rumänien zunehmend mit dem Altreich gleich, von dem sie sich bzw. die eigene Gruppe im selben Maße separierten. Siebenbürger Bauern sangen Lieder über die Teuerung, die nach ihrem Dafürhalten aus Rumänien kam und sie beschmähten den Gott Rumäniens, als ob dieser nur ein Gott des Altreichs wäre.[20] Reisenden aus dem Altreich – wie beispielsweise einem Mann, der mit dem Zug über den Gyimes-Pass (ung. Gyimesi Hágó, rum. Pasul Ghimeș) fuhr – begegneten mitreisende siebenbürgisch rumänische

16 ANIC DGP 3/1919–1920. 239–241.
17 Ebd.
18 MNL OL K437 1922-2-480.
19 Bericht Nr. 5725 vom 10. Juni 1920, ANIC DGP 5/1920, 41f.
20 Bericht Nr. 7975 vom 20. Mai 1921, ANIC DGP 56/1921, 57–59.

Bauern mit Zurückhaltung, fragten, ob der Reisende aus Rumänien komme, und machten nach der bejahenden Antwort deutlich, dass sie sich und ihre Region nicht zu Rumänien zählten.[21]

Die Inhalte der Differenzen, die Wortwahl der einzelnen Teilnehmer, wenn sie ihre Auffassung zu Ereignissen kundtaten (zum Beispiel die Bewertung als „Balkanisierung"), und der Gebrauch der ungarischen Sprache, wenn Rumänen aus Siebenbürgen den Unterschied zu den Altreich-Rumänen zum Ausdruck bringen wollten, zeigen, dass eine Trennlinie zwischen Mitteleuropa, der Zone der Kaffeehäuser, der Zigeunermusik, der am Sonntag geöffneten Restaurants, der Rechtssicherheit usw. und dem „Balkan" verlief. Unterschiede wurden sehr bewusst zur Schau gestellt und galten als Beweis für eine Überlegenheit der Siebenbürger Rumänen. In diesem Sinne waren die Ungarn in der Provinz oftmals Träger und Bewahrer einer bestimmten Lebenswelt, in der sich Siebenbürger Rumänen nur mit Ungarn als gleichrangigen Partnern unterhalten konnten. Manchmal kam es zu eindeutigen und starken Gesten: 1935 zum Beispiel lud Aurel Socol, Leiter der Nationalen Bauernpartei [Partidul Național-Țărănesc] in Klausenburg (ung. Kolozsvár, rum. Cluj), den aus Siebenbürgen stammenden ungarischen Historiker Miklós Asztalos zu einem Abendessen in sein Haus ein, obwohl Asztalos damals als wichtige Persönlichkeit irredentistischer Organisationen Ungarns bekannt war und ihn die Staatssicherheitspolizei verfolgte.[22] Ausschlaggebend für Socols Einladung dürfte jedoch eine ganz andere Eigenschaft seines Gastes gewesen sein: Er war „ein ungarischer Herr".

Befreiung oder Kolonisation?

Die Vorgänge der Absonderung oder Ausgliederung, die vor dem Hintergrund der individuellen Begegnungen zu erkennen sind, waren der erste Schritt zur Ethnisierung. Altreich- und Siebenbürger Rumänen standen sich als unterschiedliche – aber jeweils intern homogene – Gruppen gegenüber und das Band der nationalen Zusammengehörigkeit verlor an Kraft durch die unterschiedliche Auffassung von Entfremdung und Fremdheit. Dies stellte jedoch nur die eine Ebene des Prozesses dar. Die andere Ebene, der ethnisierende Diskurs der Zwischenkriegszeit, war anfänglich nicht von den Erfahrungen der „einfachen Rumänen" bestimmt. Für das Entstehen diskursiver Ethnisierung waren vielmehr Tätigkeit und Begegnungen einiger führender Persönlichkeiten verantwortlich. Die Führer der Siebenbürger Rumänen, die

21 ANIC DGP.
22 ANIC DGP 122/1922, 46f.

der Elite des Altreichs begegneten, nutzten sehr bald diesen Diskurs. Er war von Anfang an eine Sache der Politik und wurde unter politischer Zielsetzung vorangetrieben. Der Machtkampf zwischen Altreich- und Siebenbürger Rumänen führte zur Entwicklung eines Diskurses über die Befreiung der Provinz, die eng mit der Vorstellung ihres Gruppencharakters verbunden war. Es ist keineswegs erstaunlich dass im Streit rumänischer Politiker über Natur und Wesen der Entstehung Großrumäniens ihre Argumente vor allem der Legitimierung ihrer Machtfülle oder ihrer Machtansprüche dienten. Die Siebenbürger beharrten darauf, sie seien nicht von außen befreit worden, sondern hätten sich selbst befreit und dieses Handeln habe zur Errichtung des rumänischen Nationalstaates geführt. Liberale dagegen sprachen von ihrer Rolle bei der Befreiung eines jeden und somit aller Rumänen und bei der Erfüllung des tausendjährigen Traumes der Nation, den die Siebenbürger aus eigener Kraft nie hätten verwirklichen können.

Es ging um ein Spiel von wechselseitiger Exklusion und Inklusion, bei dem die Angehörigen der anderen Gruppe jeweils als Fremde definiert wurden. Die Siebenbürger, die eines die staatliche Einheit gefährdenden Regionalismus verdächtigt wurden, verwandelten sich so für ihre Gegner in Verräter der Nation und die Altreich-Rumänen für die Bewohner der neuen, mit Rumänien vereinten Provinzen in eine ethnisch fremde Gruppe. Die Liberalen hielten den Siebenbürgern häufig vor, ihr Streben nach Autonomie könnte zum Zerfall des Staates führen, da eine solche Tür und Tor für den Revisionismus der Nachbarn öffne. Zusätzlich betrachteten sie die Siebenbürger als unfähig zu verantwortlichem Regierungshandeln: Die Nationalpartei PN sei eine Gruppe von gescheiterten Anwälten und Lehrern, die einen Staat nie erfolgreich führen könnte.[23] Symbolhaft hierfür war in den Augen der PNL, dass die Nationalpartei 1922 der Krönung Ferdinands I. zum König von Großrumänien fernblieb. Denn für die Liberalen der PNL bedeutete diese Zeremonie und nicht die Massenversammlung von Karlsburg vier Jahre zuvor den eigentlichen Gründungsakt des Nationalstaates.[24]

Die Siebenbürger Politiker wiederum entwickelten eine subtile Methode, ihre Gegner als Fremde zu charakterisieren. Sie sprachen von den Liberalen als einer Gruppe, die jedes einer fremden Nation als negative Eigenschaft zugewiesene Merkmal in sich vereinigte, mit dem die Altreich-Rumänen fremde nationale Gruppen als *outgroups* ausgrenzten, kategorisierten und diskreditier-

23 Bericht von Eduard de Martonne an das französische Außenministerum. In: Ioan Scurtu, Liviu Boar (Hgg.): Minoritățile naționale din România 1918–1925 [Nationale Minderheiten in Rumänien 1918–1925]. București 1995, Dokument 80, S. 371–383.

24 După Alba Iulia [Nach Karlsburg]. In: *Clujul Românesc*, 13. Mai 1928, S. 1.

ten. Wie zum Beispiel Mihai Grofșorean im September 1922 sagte: Die Liberalen „lernten von den Russen zu demoralisieren, von den Bulgaren zu rächen, von den Griechen zu lügen und von den Polen zu verraten". Und noch dazu seien sie Kolonialherren, die sich verhielten wie die Europäer gegenüber den Schwarzen in Amerika oder die Briten in Afrika.[25]

Das Bild des Anderen in Bezug auf die Liberalen kristallisierte sich sehr früh heraus. Die Beschreibung, die der in Siebenbürgen geborene PN-Politiker Alexandru Vaida-Voievod (1872–1950), damals Mitglied der Friedensdelegation in Paris und nach der Wahl von 1919 Ministerpräsident, schon im April und Mai jenes Jahres von seinen liberalen Partnern gab, blieb die nächsten zwei Jahrzehnte fast unverändert gültig.[26] In seinen Augen waren sie geborene Despoten, tief in Vetternwirtschaft verwurzelt und stets auf ihren persönlichen Vorteil zu Lasten des Gemeinwohls bedacht, also die idealtypischen Balkanherrscher. Das Selbstbild, das die Siebenbürger Rumänen ihrem Bild von der byzantinischen PNL gegenüberstellten, war ausschließlich positiv. Sie betonten ihren tausendjährigen Kampf um Freiheit und – unter Verweis auf ihre Erfahrungen in den früheren ungarischen Komitaten – ihre Traditionen der Selbstverwaltung. Ferner hoben sie ihre historische Berufung zur Befreiung der Rumänen hervor,[27] ihre Einheit mit den Bauern, und sie benutzten sogar ihre adlige Herkunft, um ihre Freiheit als rechtlichen Status unter Beweis zu stellen. Als beispielsweise die Opposition den erneut als Ministerpräsidenten amtierenden Vaida-Voievod im November 1932 nochmals mit der Behauptung angriff, es seien die Liberalen gewesen, die Siebenbürgen befreit hätten, antwortete dieser, er hätte gar nicht befreit werden können, weil er – als Mitglied einer Adelsfamilie – immer ein freier Mann gewesen sei.[28]

25 MNL OL K28 4. cs. 10. t. 1923-T-85, 30.

26 Caius Brediceanu an Iuliu Maniu, 7. April 1919, ANIC Fond Vaida-Voevod, dos. 47, 1–2; Alexandru Vaida-Voievod an Iuliu Maniu, 2. April 1919, ANIC Fond Vaida-Voievod, dos. 45, 1–14.

27 Die Berufung darauf ging einher mit der Erinnerung an die „Nationalversammlung" in Klausenburg und Alba Iulia am 1./2. Dezember 1918 (siehe dazu Fn. 7) – ein fortwährend beschworenes Gedenken an die Vorgänge, das alsbald auf die Überhöhung des Ortes Alba Iulia als Erinnerungsort (lieu de mémoire) abzielte. Dieser wurde für das kollektive Gedächtnis der eigenen Partei und der in Opposition zum Altreich stehenden Gefolgsleute symbolisch aufgeladen und – von der Frage der Beweisbarkeit der historischen Begleitumstände losgelöst – in einen nationalen Mythos verwandelt, in den die Bauern selbst aus dem Altreich wegen der Teilnahme an der Nationalen Versammlung einbezogen werden konnten. Diesem sich immer mehr verselbständigenden, untrennbar mit der PN verbundenen Mythos konnte die PNL lange nichts entgegensetzen, bis sie ab 1922 den Krönungstag von Ferdinand als Gegenposition inszenierte und dann darauf aufbaute, ohne jedoch die überwölbende Mystik ihrer Gegner zu erreichen.

28 MNL OL P1077 3, 282.

In den 1920er-Jahren wurde das von der PN gezeichnete Bild der Liberalen häufig für alle Altreich-Rumänen verwendet. In diesem Sinn sprachen Siebenbürger Politiker über diese Gruppe, als sei sie unfähig zur Demokratie und lediglich für Diktaturen geeignet, denn sie habe doch nur Erfahrungen mit dem Despotismus gesammelt.[29] Gegen Ende des Jahrzehntes veränderte sich aber diese Auffassung, nachdem sich die Nationalpartei 1926 mit der Bauernpartei aus dem Altreich zur Nationalen Bauernpartei vereinigt hatte. Demzufolge wurde auch die Geltung des Gruppencharakters der Siebenbürger Rumänen ausgedehnt und schloss nun alle Bauern aus dem Altreich, aber nur diese mit ein. Wie Ion Michalache (1882–1963), der frühere Vorsitzende der Bauernpartei, es formulierte: „Früher konnten die Siebenbürger die Altreich-Rumänen nicht ausstehen, nur die Liberalen konnten es, aber die waren ja keine Rumänen".[30]

Beachtenswert ist, wie man sich auf dieser Ebene des Bildes der Magyaren bediente. Während sie im Alltagsleben eine Ressource – auch der Selbstvergewisserung – darstellten, gleichsam ein Element (gesamt-)siebenbürgischer Überlegenheit, war ihre Position im Diskurs ambivalent. Sie wurden ebenso wie die Altreich-Liberalen als eine Schicht von Unterdrückern klassifiziert, wobei die Ähnlichkeit der beiden Schichten betont wurde und das Konstrukt dem Bild einer Oligarchie entsprach.[31] Manchmal wurde die Ähnlichkeit dadurch pointiert, dass man Beispiele anführte, in denen die Zusammenarbeit ungarischer Aristokraten und liberaler rumänischer Politiker zum Schaden der rumänischen Bauern hervorgehoben wurde. So im Falle eines Grafen Hunyady, der nach der rumänischen Agrarreform nicht nur einen beachtlichen Teil seines früheren Eigentums mit Hilfe liberaler Politiker zurückerhielt, sondern auch die Regalien (wie das Recht, den Straßenverkehr in sein Dorf umzuleiten, um dann Zölle kassieren zu können); dabei wurde erwähnt, dass er dann diese Regalien im Gegenzug an denselben ihn begünstigenden liberalen Politiker verpachtete. Die Zeitung *Românul* konnte nicht umhin zu behaupten, dieser Graf Hunyady, der Derartiges tat, sei ein vermutlicher Nachkomme von János Hunyady [Iancu de Hunedoara].[32]

29 MNL OL K28 4. cs. 10. t. 1923-T-85, 30.

30 A kormányelnök kolozsvári tartózkodása [Der Klausenburger Aufenthalt des Ministerpräsidenten]. In: *Ellenzék*, 17. Dezember 1928, S. 1.

31 Alexandru Vaida-Voievod: Memorii II. [Memoiren, Bd.2]. Cluj-Napoca 1995, S. 264f.

32 Feudalizmul Național-liberal [Nationalliberaler Feudalismus]. In: Românul, 25. Dezember 1927, S. 4. Dabei ist zu berücksichtigen, dass mit dieser Vermutung bewusst das ungarisch-siebenbürgische Element verunglimpft und in die politischen Auseinandersetzungen über die Befreiung der Rumänen ein besonderer Aspekt eingebracht werden sollte, weil Hunyadi höchstwahrscheinlich aus Siebenbürgen stammte, Vater des ebenfalls in Siebenbürgen

Aber selbst in diesem Fall war es möglich, die Magyaren gegen die Altreich-Liberalen in Stellung zu bringen und sie als Beweis für den Vorrang der Siebenbürger Rumänen zu benutzen. Zu diesem Zweck wurde die ungarische Oligarchie als entwickelter und zivilisierter dargestellt, als es jene Liberalen waren. Der mehrfache ungarische Ministerpräsident und Führer der ungarischen liberalen Partei, István Tisza (1861–1918), diente – als wahrer Staatsmann apostrophiert – in der innenpolitischen rumänischen Auseinandersetzung als Gegenpol zu dem aus der Walachei kommenden, ebenfalls mehrfachen rumänischen Ministerpräsidenten Ion I. C. Brătianu (1864–1927), der als PNL-Vorsitzender und geistiger Vater der Angliederung Siebenbürgens an Rumänien sicher ebenfalls eine herausragende politische Rolle spielte – allerdings nicht im Sinne der Siebenbürger Vorstellungen, zumal seine späteren Wiederwahlen in den 1920er-Jahren nur durch Wahlmanipulationen ermöglicht wurden. Da – so lautete die Argumentation – die Siebenbürger Rumänen erfolgreich in ihrem Kampf gegen den liberalen Tisza gewesen seien und die ungarische Vorherrschaft im Karpatenbecken gebrochen hätten, könne es auch in ihrem Kampf gegen den liberalen Brătianu und die Vorherrschaft der Altreich-Rumänen in Großrumänien nicht anders sein.

Dieser Diskurs und die Erfahrungen aus der Alltagspraxis hatten zumindest in Krisensituationen ein nicht zu unterschätzendes Mobilisierungspotential. Die Ereignisse von 1928 offenbarten dieses Potential. Auf den 6. Mai wurde ein Kongress der Nationalen Bauernpartei [Partidul Național-Țărănesc – PNȚ] nach Karlsburg einberufen, eine Art Wiederholung der Massenversammlung von 1918. Die Teilnehmer erklärten die liberale Regierung für fremd und illegal und schworen, mit allen Mitteln gegen sie zu kämpfen. Schon auf dem Weg der Bauern und Arbeiter nach Karlsburg wurden gewalttätige Zwischenfälle mit Altreich-Rumänen registriert. Nach dem Kongress versuchten die zurückkehrenden Bauern in den Dörfern der Umgebung die Revolution von 1918 zu wiederholen und die lokalen Behörden zu vertreiben. Als sie ihre Aktionen später rechtfertigen sollten, beriefen sie sich auf die Autonomie, die sie gerade in Karlsburg ausgerufen hätten.[33]

Einige Monate später, als endlich die liberale Regierung entlassen und die Nationale Bauernpartei vom König mit der Regierungsbildung beauftragt worden war, meldete der Chef der Staatssicherheitspolizei in Lugosch häufiger solche Zwischenfälle. In mehreren Berichten warnte er die Leitung des

geborenen späteren Königs Matthias (Mátyás) Corvinus war und als ein über die Jahrhunderte unangefochtener Volksheld der Magyaren, besonders als oftmals siegreicher Feldherr in den Kämpfen gegen die osmanische Armee, gefeiert wurde.

33 ANIC DGP dos. 3/1928, 21f, 16f, 205.

Innenministeriums in Bukarest vor gewalttätigen Szenen auf den Straßen, bei denen Altreich-Rumänen regelmäßig von lokalen Rumänen angegriffen und aufgefordert wurden, in das Altreich zurückzukehren. So sei ein Lehrer auch in sein Büro hereingestürzt und habe ihn angeschrien: „Mămăligător [Polentafresser]! Geh' zu deinen Polentafressern ins Altreich!".[34]

Rumänen als Minderheit und Mehrheit. Ethnisierung oder Nationsbildung?

Die Ethnisierung der Interaktionen von Rumänen mit Rumänen ist auf zwei Ebenen sichtbar: In der Alltagspraxis führten die erlebten Differenzen zur Ausgliederung und Grenzziehung, was auch das Entstehen und die Konstruktion einer Gruppe der Anderen (= Fremden) bedeutete. Gleichzeitig wurde auch ein Diskurs entwickelt, der diese Ausgliederung auf anderer Ebene vollzog, indem er eine spezifische Gruppe der Altreich-Rumänen als *outgroup* der Siebenbürger Rumänen benutzte. Ursprünglich blieb dieser Diskurs zumeist von den Alltagserfahrungen unabhängig. Da aber die Alltagserfahrungen häufig mit den Inhalten des Diskurses im Einklang zu sein schienen, verfestigten sie sich gegenseitig, wie das Mobilisierungspotential im Jahre 1928 und die Referenzen in den Alltagsinteraktionen beweisen. Ohne eine ausführliche Analyse dieses Phänomens geben zu wollen, sollen hier nur einige wichtige Elemente dieses Prozesses hervorgehoben werden.

Erstens ist auf die Rolle der Erwartungen hinzuweisen. In diesem Zusammenhang ist es möglich, von einer indirekten Ethnisierung zu sprechen. Die Machtübernahme der Rumänen war von Hoffnungen begleitet, die unerfüllt blieben. Dazu gehörten die Erwartungen, die sich auf Verhalten und Handlungsweisen der „anderen" Rumänen bezogen; entsprachen aber die Interaktionen nicht den Vorstellungen, eröffnete sich ein Spielraum, um solche Situationen mit der fremden Natur der anderen zu erklären, wie es zum Beispiel in den Fällen der Feiertage oder der Teuerungen geschah.

Zweitens und mit dem ersten Punkt eng verbunden, ist auch die Relevanz eines ethnisierten Selbstbildes zu betonen. Vielleicht war dieses sogar vorauszusetzen, weil ein solches Selbstbild schneller die Bildung eines Gruppencharakters vermittelte und damit auch den Vorgang der Essentialisierung vollendete,[35] wodurch die Gruppenmerkmale zur Norm erhoben wurden. Fasste

34 Ebd.

35 Siehe dazu Balázs Trencsényi: A nép lelke. Nemzetkarakterológiai viták Kelet-Európában [Die Seele des Volkes. Auseinandersetzungen um den Nationalcharakter in Osteuropa]. Budapest 2011.

man diese als gültig für jedes Mitglied der Gruppe auf, konnten sich auch die oben erwähnten Erwartungen leichter entwickeln. Deshalb konnten Abweichler, die dem Gruppencharakter nicht entsprachen, nur als Fremde angesehen werden.

Drittens ist die Dynamik, mit der Gruppe und Gruppencharakter konstruiert wurden, untersuchens- und im vorliegenden Falle bezüglich der Magyaren bemerkenswert, da sie zur Ausgrenzung aller Rumänen als „outgroup" und den Siebenbürger Rumänen zusätzlich zur Selbstausgrenzung dienten. Einerseits standen die Magyaren symbolisch für die mitteleuropäische Natur der Siebenbürger Rumänen, das heißt, markierten einen klaren Unterschied zu den „balkanischen Merkmalen" der Altreich-Rumänen. Die gemeinsame ungarisch-siebenbürgisch-rumänische, teilweise sogar ungarischsprachige Alltagskultur der Siebenbürger Rumänen war ein starkes Indiz dafür, dass die Ausgliederung in der Praxis tatsächlich gelang, weil auf diese Weise die Altreich-Rumänen von mehreren Aktivitäten gleichsam ferngehalten werden konnten. Möglich war auch – wie es der Lehrer in Lugosch tat – die Altreich-Rumänen so zu stigmatisieren, als wären die Siebenbürger Rumänen Magyaren, die in jenem Moment andere Rumänen mit gewöhnlichen ungarischen Schimpfwörtern beleidigten und deshalb den Polizeichef aus dem Altreich ebenso überraschend wie doppelt verletzend treffen musste. Andererseits waren die Magyaren das Äquivalent für die von den Liberalen gebildete Oligarchie und damit auch ein Symbol der Unterdrückung und der gegen sie gerichteten Freiheitskämpfe. Die Wahl zwischen diesen Symbolen – hier mitteleuropäische Kultur, da Unterdrücker – und das entsprechende Verhalten in der Interaktion waren abhängig von der Situation beziehungsweise vom Kontext. Es war immer möglich, die gerade vorteilhaftere Variante zu wählen.

Viertens ist hier die Bedeutung des Regionalismus zu erwähnen. Das Selbstbild und damit die *ingroup*, die die Siebenbürger Rumänen für sich konstruierten, waren eng mit der Region verbunden, und wurden auch durch die Präsenz der Magyaren verstärkt. In diesem Fall wurden Ethnisierung und Regionalismus verknüpft, besonders weil Alltagspraxis und Erfahrungen den betreffenden Diskurs intensivierten. Es gibt jedoch kein Naturgesetz, dass eine solche Entwicklung zum Entstehen einer neuen Nation führt. Das Beispiel zeigt lediglich, wie fraglich die postulierte Einheit der Nation sein kann. In diesem Zusammenhang waren die Siebenbürger Rumänen zur selben Zeit eine Minderheit, die das Schicksal ihrer Region und deren gewaltsame Kolonisation durch Fremde mit den anderen Minderheiten teilten, und sie waren die Mehrheit, die beide Oligarchien besiegen konnten. Dazu benötigten sie eine wirksame Abgrenzung von den Altreich-Rumänen, um ihre eigene Gruppe zu definieren, was durch ihre siebenbürgische Ethnisierung sicherlich erleichtert wurde.

Alles dies weist auf das Potential für das Entstehen wie auch für die bewusste Bildung einer zweiten rumänischen Nation hin. Da aber dieser Prozess letztlich nicht erfolgreich war, sollten wir vielleicht nicht nur nach den Faktoren für die Entwicklung regionalistischer Bestrebungen fragen, sondern auch nach den Faktoren suchen, die sie verhinderten.

Autorenverzeichnis

Enikő Dácz, geboren in Zillenmarkt (rum. Zalău, ung. Zilah), ist Literaturwissenschaftlerin und wissenschaftliche Mitarbeiterin des Instituts für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas (IKGS) an der Ludwig-Maximilians-Universität München. Sie studierte Germanistik und Anglistik an der Babeș-Bolyai-Universität Klausenburg (rum. Cluj-Napoca, ung. Kolozsvár) und Mitteleuropäische Studien an der Andrássy-Gyula-Universität (AUB) Budapest. Nach ihrer Promotion an der József-Attila-Universität in Szeged war sie zunächst als Forschungsassistentin, dann als wissenschaftliche Mitarbeiterin an der AUB tätig und Postdoktorandin am Institut für Osteuropäische Geschichte an der Universität Wien. In ihren Forschungen beschäftigt sie sich mit der Literatur der Deutschen in Rumänien, den interethnischen Beziehungen in Siebenbürgen sowie allgemeinen Problemen der Kultur- und Literaturwissenschaften.

Gábor Egry, geboren in Miskolc, ist Historiker und Generaldirektor des Instituts für Politische Geschichte in Budapest. Er war nach seinem Geschichtsstudium als Gastdozent an der Universität Miskolc, an der Stradiņš-Universität Riga (lett. Rīga) und an der Eötvös-Loránd-Universität in Budapest beschäftigt. Als Visiting Fellow besuchte er das Imre Kertész Kolleg in Jena und das Institut für Ost- und Südosteuropaforschung (IOS) in Regensburg, außerdem war er Fulbright Research Scholar an der Stanford University. Er befasst sich intensiv mit der Geschichte der Minderheiten in Ostmittel- und Südosteuropa im 19./20. Jahrhundert, mit einem geographischen Schwerpunkt auf Siebenbürgen, aber auch auf die ungarischen Minderheiten in Rumänien und der Tschechoslowakei in der Zwischenkriegszeit. Zwischenkriegszeit. Seit 2018 ist er Principal Investigator des ERC-finanzierten „Consolidator"-Forschungsprojekts „Negotiating post-imperial transitions: from remobilization to nation-state consolidation. A comparative study of local and regional transitions in post-Habsburg East and Central Europe".

Friedrich Gottas, geboren in Krompach (slowak. Krompachy), ist emeritierter Professor für Allgemeine Geschichte der Neuzeit mit besonderer Berücksichtigung des Bereiches Ost- und Südosteuropa an der Universität Salzburg. Er studierte Geschichte, Germanistik und Slawistik an der Universität Wien und wurde 1965 Universitätsassistent in Salzburg, wo er auch seine Habilitation erwarb und von 1979 bis zu seiner Emeritierung (2005) lehrte. Zwischen 1986 und 2000 leitete er die Südostdeutsche Historische Kommission (SOHK). Seine Forschungsschwerpunkte betreffen die Geschichte Ost- und Südosteuropas, wobei sozial- und kulturhistorische Themen im Vordergrund stehen. Ein ausgeprägtes Interesse gilt auch der Geschichte des Protestantismus in der Habsburger Monarchie.

Zoltán Illyés (1968–2015), war zuletzt Mitarbeiter des Instituts für kulturelle und visuelle Anthropologie an der Universität Miskolc und des Instituts für Minderheitenforschung an der Akademie der Wissenschaften in Budapest. Er studierte Biologie und Geographie an der Universität Miskolc und widmete sich in seinen zahlreichen Forschungen unterschiedlichen Aspekten der Ethnologie und der Kulturgeographie. Seine Forschungs- und Lehrtätigkeit umfasste Fragen der nationalen und kulturellen Minderheiten.

József Liszka, geboren in Gbelce (ung. Köbölkút), ist Hochschullehrer und Prorektor für auswärtige Angelegenheiten der Hans-Selye-Universität Komorrn (slowak. Komárno, ung. Komárom). Er studierte Ethnologie und Archäologie an der Eötvös-Loránd-Universität in Budapest, an der er auch 2008 habilitierte. Ab 1980 arbeitete er als Archäologe am Bezirksmuseum Neuhäusel (slowak. Nové Zámky, ung. Érsekújvár). Seit 1997 ist er Direktor des Forschungszentrums für Europäische Ethnologie des Forum Instituts für Minderheitenforschung in Komorrn. Die interethnischen Beziehungen in der südlichen Slowakei bilden ein zentrales Forschungsfeld seiner wissenschaftlichen Arbeit.

Elena Mannová, geboren in Pressburg (slowak. Bratislava), ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Historischen Institut der Slowakischen Akademie der Wissenschaften. Sie studierte Archivwesen und Geschichte an der Komenius-Universtität Pressburg und war zunächst bis 1987 Mitarbeiterin am Slowakischen Zentralen Staatsarchiv. In zahlreichen Publikationen hat sie sich mit der Sozial- und Kulturgeschichte Zentraleuropas, insbesondere der Slowakei, im 19. und 20. Jahrhundert auseinandergesetzt, wobei das Vereinswesen einen besonderen Schwerpunkt ihrer Arbeit bildet. Darüber hinaus befasst sie sich mit kollektiven Identifikationen, Repräsentationen, historischen Stereotypen und Fragen des historischen Gedächtnisses.

Judit Pál, geboren in Sankt Georgen (rum. Sfântu Gheorghe, ung. Sepsiszentgyörgy), ist Historikerin und Proffessorin an der Babeș-Bolyai-Universität in Klausenburg (rum. Cluj-Napoca, ung. Kolozsvár), an der sie auch studierte und promovierte. Habilitiert wurde sie an der Universität Debrecen. Zwischenzeitlich war sie auch im Forschungsinstitut für Geisteswissenschaften Hermannstadt (rum. Sibiu) tätig. Wissenschaftliche Schwerpunkte ihrer Forschungen sind die politischen und administrativen Eliten in Siebenbürgen in der Neuzeit, die Stadtgeschichte, die Gesellschaftsgeschichte, die interethnischen Beziehungen und die Geschichte der Armenier in Siebenbürgen im 18./19. Jahrhundert.

Andreas Schmidt-Schweizer, geboren in München, ist Historiker und seit 2005 wissenschaftlicher Mitarbeiter, seit 2010 Senior Fellow am Institut für Geschichtswissenschaft des Zentrums für Humanwissenschaften der Ungarischen Akademie der Wissenschaften in Budapest. Er studierte Geschichte und Politikwissenschaften an der Ludwig-Maximilians-Universität München und an der Albert-Ludwig-Universität Frei-

burg im Breisgau, an der er promovierte. Er ist Autor zahlreicher Veröffentlichungen zur ungarischen Zeitgeschichte und zur Geschichte der jüngeren deutsch-ungarischen Beziehungen. Ferner arbeitet er als Übersetzer.

Günter Schödl, gebürtiger Oberfranke, ist emeritierter Professor für Geschichte Ostmitteleuropas an der Humboldt-Universität Berlin. Er studierte Altphilologie, Germanistik, Geschichte und Politikwissenschaften an der Universität Erlangen-Nürnberg, an der er 1970 das Staatsexamen ablegte und sich 1984 habilitierte. Viele Jahre lang war er wissenschaftlicher Mitarbeiter der Ludwig-Maximilians-Universität München und seiner Heimathochschule, hatte Lehrstuhlvertretungen in Kassel und Augsburg, bis er 1992 den Ruf nach Berlin erhielt. In zahlreichen wissenschaftlichen Projekten hat er sich mit dem Balkanraum befasst. Seine wissenschaftlichen Arbeiten betreffen die Kultur und Geschichte Ostmittel- und Südosteuropas im 19. und 20. Jahrhundert, wobei auch die Geschichte der dort beheimateten deutschen Minderheiten einen breiten Raum einnehmen.

Gudrun Schuster, geboren in Heldsdorf (rum. Hălchiu), ist pensionierte Lehrerin und Historikerin. Sie studierte am Lehrerseminar in Schäßburg (rum. Sighișoara) und anschließend Germanistik und Ugristik an der Babeș-Bolyai-Universität Klausenburg (rum. Cluj-Napoca, ung. Kolozsvár). Zwischen 1965 und 1987, dem Jahr ihrer Aussiedlung in die Bundesrepublik Deutschland, unterrichtete sie an unterschiedlichen Schulen in Siebenbürgen. Von 1988 bis 1991 war sie wissenschaftliche Mitarbeiterin des Arbeitskreises für siebenbürgische Landeskunde und der Siebenbürgischen Bibliothek in Gundelsheim, anschließend arbeitete sie bis 2002 als Dozentin am Goethe-Institut in München. Sie veröffentlichte zahlreiche Studien zur Schulgeschichte Siebenbürgens.

Peter Šoltés, geboren in Großmichel (slowak. Michalovce), ist Sozial- und Kulturhistoriker am Historischen Institut der Slowakischen Akademie der Wissenschaften in Pressburg (slowak. Bratislava). Er studierte Geschichte und Germanistik an der Komenius-Universität Bratislava, an der er 2015 habilitiert wurde. Zwischenzeitlich war er auch am Slavistischen Institut der Slowakischen Akademie der Wissenschaften und in den Jahren 2006–2016 an der Katholischen Universität Rosenberg (slowak. Ružomberok) tätig. Seine zahlreichen Publikationen behandeln Themen der oberungarischen/slowakischen Geschichte des 19. Jahrhunderts, der historischen Stereotypenforschung, der Migrationsgeschichte sowie der Geschichte der Statistik.

Ágnes Tóth, geboren in Akasztó, ist Historikerin und wissenschaftliche Mitarbeiterin des Forschungszentrums für Sozialwissenschaften an der Ungarischen Akademie der Wissenschaften in Budapest. Sie studierte an der József-Attila-Universität in Szeged, an der sie sich 2010 auch habilitierte. Beruflich arbeitete sie als Bibliothekarin, dann als Archivarin und schließlich Direktorin des Komitatsarchivs Bács-Kiskun mit Sitz in Kecskemét aktiv. Sie leitet seit

2015 den Lehrstuhl für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas an der Universität Fünfkirchen (ung. Pécs). In ihren zahlreichen Studien befasst sie sich mit der Lage nationaler Minderheiten in Ungarn seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs, insbesondere mit der Geschichte und den Zwangsmigrationen der Ungarndeutschen.

Deutsche Geschichte und Literatur im südosteuropäischen Kontext

VERÖFFENTLICHUNGEN DES INSTITUTS FÜR DEUTSCHE KULTUR UND GESCHICHTE SÜDOSTEUROPAS AN DER LUDWIG-MAXIMILIANS-UNIVERSITÄT MÜNCHEN

ENIKŐ DÁCZ / CHRISTINA ROSSI (HGG.)

Wendemanöver

Beiträge zum Werk Richard Wagners. Mit literarischen Texten von Felicitas Hoppe, Johann Lippet und Richard Wagner

Die Beiträge widmen sich Richard Wagners lyrischem, erzählerischem und essayistischem Werk in seiner weiten zeitlichen Dimension, ästhetischen Bandbreite und narrativen Vielgestaltigkeit. Wagner hat sich seit seiner Ausreise nach Berlin im Jahr 1987 in die Mitte des deutschen Literaturbetriebs geschrieben.

Band 137, 208 S., kart., ISBN 978-3-7917-3021-9
auch als eBook

FLORIAN KÜHRER-WIELACH/
MICHAELA NOWOTNICK (HGG.)

Aus den Giftschränken des Kommunismus

Methodische Fragen zum Umgang mit Überwachungsakten in Zentral- und Südosteuropa

Was sagen Überwachungsakten tatsächlich über die kommunistische Epoche und ihre Akteure aus? Wo beginnen Rachefeldzüge, wo entstehen neue Machtverhältnisse auf Basis des »Aktenwissens«? Der Band zieht eine Zwischenbilanz über die diesbezügliche Forschung zu kommunistischen Regimen in Zentral- und Südosteuropa.

Band 136, 472 S., kart., ISBN 978-3-7917-2817-9
auch als eBook

VERLAG FRIEDRICH PUSTET

Verlag Friedrich Pustet
D-93008 Regensburg
www.verlag-pustet.de

Tel. 0941 / 92022-0
Fax 0941 / 92022-330
bestellung@pustet.de

Deutsche Geschichte und Literatur im südosteuropäischen Kontext

VERÖFFENTLICHUNGEN DES INSTITUTS FÜR DEUTSCHE KULTUR UND GESCHICHTE SÜDOSTEUROPAS AN DER LUDWIG-MAXIMILIANS-UNIVERSITÄT MÜNCHEN

ENIKŐ DÁCZ (HG.)

Räumliche Semantisierungen

Raumkonstruktionen in den deutschsprachigen Literaturen aus Zentral- und Südosteuropa im 20.–21. Jahrhundert

Die Beiträge untersuchen, hauptsächlich vor dem Hintergrund des Spatial Turn in den theoretischen Debatten der letzten Jahrzehnte, Zentral- und Südosteuropa als textuellen Raum literarischer Werke, Reiseberichte, Autobiografien, Essays und Korrespondenzen.

Band 135, 288 S., kart., ISBN 978-3-7917-2899-5
auch als eBook

FLORIAN KÜHRER-WIELACH/
MARKUS WINKLER (HGG.)

Mutter: Land – Vater: Staat

Loyalitätskonflikte, politische Neuorientierung und der Erste Weltkrieg im österreichisch-russländischen Grenzraum

Vor dem Hintergrund der Ereignisse in der Ukraine seit 2014 hat dieser Konferenzband eine ungeahnte Aktualität erfahren. Die Beiträge internationaler WissenschaftlerInnen untersuchen die durch den Ersten Weltkrieg entstandenen Dilemmata zwischen nationaler, staatlicher und kultureller Orientierung.

Band 134, 216 S., kart., ISBN 978-3-7917-2927-5
auch als eBook

VERLAG FRIEDRICH PUSTET

Verlag Friedrich Pustet
D-93008 Regensburg
www.verlag-pustet.de

Tel. 0941 / 92022-0
Fax 0941 / 92022-330
bestellung@pustet.de

Diversitätsdiskurse, Diversität in Kirchen, Bildungswesen und Schule, aber auch Konflikte in Politik und im Identitätsverständnis werden im vorliegenden Band anhand von historischen Analysen zu Ungarn, der Slowakei und Rumänien im 19. und 20. Jahrhundert vorgeführt. Es geht bei der »Diversität« um die Untersuchung einer Vielfalt von kollektiven und individuellen Merkmalen sowie um Hierarchien in unterschiedlichen Bereichen. Solche Hierarchisierungen von Merkmalen der Diversität finden sich in jeder Gesellschaft, weil diese aufgrund ihrer Wertorientierung die Merkmale sortiert, die Hierarchisierungen begründen und legitimieren. Letztere bestimmen als Ordnungs- und Unterordnungssystem den sozialen Status einzelner Gruppen; darüber hinaus auch Rangordnung und Image von Konfessionen, Sprachen, kulturell geprägten Verhaltensweisen etc. Hierarchisierungen werden auch von Ideologien und damit verknüpften politischen Konzepten beeinflusst, die mitentscheidend sind, ob Diversität Konflikte auslöst oder auch zur Lösung von Konflikten beitragen kann.

GERHARD SEEWANN
Prof. em. Dr., geboren 1944 in Graz, studierte Geschichte und Philosophie an der Karl-Franzens-Universität Graz. Ab 1980 leitete er die Bibliothek des Südost-Instituts in München. 2007 bis 2015 Stiftungsprofessor für Geschichte der Deutschen im südöstlichen Mitteleuropa an der Universität Pécs. Zahlreiche Publikationen zur Geschichte Ungarns und der Deutschen in Ungarn.

ISBN 978-3-7917-3035-6

IKGS | www.verlag-pustet.de